

Die Gegenwärtigkeit der Vergangenheit

Ilhan Kizilhan

Die Gegenwärtigkeit der Vergangenheit

Die Funktionen des Erinnerns traumatisierender Erlebnisse

verlag irena regener berlin

© 2008 by verlag irena regener
ostseestr. 109, d – 10409 berlin
<http://www.regener-online.de>

Alle Rechte vorbehalten, auch die der fotomechanischen Wiedergabe und der Speicherung in elektronischen Medien.

Printed in Germany

ISBN 978-3-936014-13-6

Inhalt

1	Zum Untersuchungsdesign	9
2	Am Anfang war die Sprache: Mündliche Erzählungen.	13
2.1	Oral History als Forschungsfeld	15
2.2	Mündliche biographische Erzählungen	20
2.2.1	Oral History in der Türkei	20
2.2.2	Der Umgang mit der Vergangenheit.	21
2.2.3	Erinnerungen von Soldaten	22
3	Erinnerung und Gedächtnis.	25
3.1	Die Lebensgeschichte als Konglomerat von Erinnerungen	25
3.2	Lebenserinnerungen und Gedächtnis	27
3.3	Das Gedächtnis	28
3.3.1	Das autobiographische Gedächtnis	33
3.3.2	Autobiographisches Gedächtnis und Identität	38
3.3.3	Die Zuverlässigkeit des autobiographischen Gedächtnisses.	42
3.4	Zum Verhältnis zwischen Ereignis und Erinnerung.	43
3.5	Erinnerungen von Minderheiten.	45
3.6	Kommunikatives und kulturelles Gedächtnis	47
3.7	Zusammenfassung.	48
4	Erinnerungen an außergewöhnliche, belastende Ereignisse	50
4.1	Selbst sehen und anders bewerten?	53
4.2	Traumatische Erlebnisse und Erinnerungen von Flüchtlingen	55
4.3	Die posttraumatische Belastungsstörung	55

4.4	Die Unterbrechung der Lebenslinie durch traumatische Ereignisse . . .	56
4.4.1	Diagnostische Kriterien der PTBS	58
4.4.2	Die komplexe PTBS	61
4.4.3	Kulturspezifische Aspekte der PTBS.	63
4.5	Trauma, Wissen und kollektives Gedächtnis.	65
4.6	Zusammenfassung	69
5	Sprache, Identität und Erinnerungen.	70
	Exkurs: Die Darstellung belastender Ereignisse in der kurdischen Literatur.	70
5.1	Narration und Biographie.	82
5.2	Die systematische sprachliche Beeinflussung	83
5.3	Einseitige Artikulation und Symbolisierung	87
5.4	Sprache und Erinnern im sozialen Kontext.	88
5.5	Zusammenfassung	93
6	Methode	95
6.1	Theoretische Grundlegung	95
6.2	Der Interviewleitfaden.	97
6.3	Die quantitative Erhebung	99
6.3.1	Die Fragestellung der quantitativen Teiluntersuchung.	99
6.3.2	Klinische Untersuchungsverfahren	101
6.4	Das Sample	104
6.4.1	Kontaktaufnahme	104
6.4.2	Die Befragten	104
	Exkurs: Die qualitative Inhaltsanalyse	106
7	Aufzeichnung und Analyse	110
7.1	Auswertung mit MAXqda	110
7.2	Darstellung und Fragestellung	111
7.3	Zum Gesprächsverlauf.	113
7.4	Die Ereignisse.	114
7.5	Häufigkeitsanalyse der Ereignisse.	114
7.5.1	Art und Häufigkeit der Ereignisse	116

7.5.2	Historische Ereignisse	117
7.5.3	Zeitlich gebundene Ereignisse	120
7.5.4	Persönliche Ereignisse	122
7.5.5	Belastende (traumatische) Erlebnisse	124
7.5.6	Zusammenfassung	126
8	Die Beschäftigung mit Erinnerungen	127
8.1	Spontane Erinnerungen	127
8.2	Anstöße durch das Tagesgeschehen	129
8.3	Der Umgang der Öffentlichkeit mit den Erlebnissen	131
8.4	Kontakte und Erinnerungen	133
8.5	Der Vergleich zwischen Vergangenheit und Gegenwart	135
8.6	Innerpsychische Motive	136
9	Die Kommunikation der Gesellschaft über belastende Erlebnisse. . .	137
9.1	Seine Meinung aussprechen	138
9.2	Öffentlicher und gesellschaftlicher Diskurs als Methode der Enttabuisierung	140
9.3	Fehlendes Verständnis der Öffentlichkeit	143
9.4	Erwartungsdruck der Öffentlichkeit	144
9.5	Verständnis für andere	147
9.6	Zusammenfassung	150
10	Erinnerungen im Kontext des öffentlichen Diskurses	151
10.1	Der öffentliche Diskurs und die Soldaten	151
10.2	Der öffentliche Diskurs, die Flüchtlinge und die ältere Generation. .	155
10.3	Sich nicht erinnern wollen	157
10.4	Die Verarbeitung von und der Umgang mit Erinnerungen.	157
10.5	Zusammenfassung	158
11	Rechtfertigung und Legitimierung	160
11.1	Das Wissen der Soldaten über die Kurden	162
11.2	Wissen und Verantwortung	164
11.3	Zusammenfassung	165

12	Psychische Folgen der Kriegs- oder kriegsähnlichen Erlebnisse	166
12.1	Soldaten in kriegsähnlichen Situationen oder in direkten Kampfhandlungen	166
12.2	Psychische Krankheiten und Verhaltensauffälligkeiten.	169
12.3	Die Zivilbevölkerung zwischen den Fronten	176
12.4	Bewältigungsstrategien	176
12.5	Der Umgang der Soldaten mit traumatischen Erlebnissen	178
12.5.1	Die PTBS-Symptomatik der traumatisierten Soldaten	178
12.5.2	Komorbide Störungen der traumatisierten Probanden.	180
12.5.3	Belastungsverarbeitungen bei Probanden mit und ohne PTBS	180
12.5.3.1	Dysfunktionale traumabezogene Stressverarbeitungsstrategien. . .	181
12.5.3.2	Allgemeine Stressverarbeitungsstrategien	183
12.5.4	Zusammenfassung	185
12.6	Die Erinnerungen der Soldaten an traumatische Erlebnisse	186
13	Die subjektive Rekonstruktion traumatisierender Erlebnisse: Bindeglied zwischen gestern, heute und morgen	191
13.1	Psychotherapeutische Perspektiven.	193
13.2	Entwicklung eines Therapiemodells: Kultursensitiv-narrative Traumatherapie	195
13.2.1	Psychotherapie und Erzählen	196
13.2.2	Individuelles und kollektives Krankheitserleben	197
13.2.3	Krankheitsgeschichten als Teil der Kulturgeschichte	197
13.2.4	Kultursensitivität bei der Traumabehandlung	198
13.2.5	Narration als Spiegelung der Ereignisse.	199
13.2.6	Reflexion der Lebensphasen.	199
13.2	Gesellschaftspolitische Perspektiven	202
	Literatur	204
	Anhang	
	Auszüge aus dem Fragebogen	221
	Die Zusammensetzung des Samples	223
	Hintergrundinformationen über die Flüchtlinge.	227
	Sachregister	236

Zum Untersuchungsdesign

Die Lebenserfahrungen eines jeden Menschen sind in seinem Gehirn gespeichert, die guten ebenso wie die schlechten. Sie machen dessen Individualität, Charakter und Identität aus. Durch diese Erfahrungen wird der Mensch unverwechselbar zu demjenigen, der er ist, und zu dem er sich beständig weiterentwickelt. Da, so gesehen, sein Gedächtnis den Menschen erst zum Menschen macht, könnte man behaupten, dass es für einen Menschen das Schlimmste ist, keinen Zugang mehr zu seinen Erinnerungen zu haben.

Es gibt jedoch auch Menschen, die nicht unter dem Verlust ihrer Erinnerungen leiden, sondern darunter, dass sie bestimmte Geschehnisse nicht vergessen können bzw. ihnen die Erinnerungen daran nicht verloren gehen. Personen mit schweren traumatischen Erlebnissen haben ein pathologisch gesteigertes Gedächtnis, d. h. eine Überfülle von bestimmten Erinnerungen an das Leiden, die sie nicht loswerden. Dies gilt insbesondere für jene, die wegen grausamer und belastender Erlebnisse eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) entwickelt haben. Vor dem Hintergrund der Theorien zur Funktion neuronaler Strukturen aus dem Bereich der neuronalen Netzwerke und psychologischer Forschungen über das Gedächtnis (Loftus, 2003) ist davon auszugehen, dass das Gedächtnis kein passiver Speicher von Inhalten ist, sondern ein aktives System, dessen gespeicherte Inhalte bei jedem Prozess Abrufen durch ihre Aktualisierung verändert werden. Das heißt mit anderen Worten, dass das Gedächtnis nicht nur abspeichert und wieder aufruft, sondern konstruiert, rekonstruiert, wieder konstruiert etc., und es kann durch persönliche, soziale, politische, wirtschaftliche und andere Gedächtnisprozesse beeinflusst werden.

Gleichzeitig vollzieht sich das Erinnern in der Gemeinschaft und wird durch sie geprägt. Kultur kann auch als gemeinschaftliche Erinnerung definiert werden, deren Zweck gemeinschaftliches Leben und Handeln ist. Wenn Erinnerungen, individuelle und kollektive, verdrängt, tabuisiert oder verändert werden, ändert sich damit zwangsläufig die Kultur einer Gemeinschaft.

Gegenstand meiner Studie ist der Zusammenhang von Lebenserinnerungen und Zeitgeschichte in subjektiven Rekonstruktionen grausamer Ereignisse, die die Berichtenden als Teilnehmer, Zeuge oder Opfer miterlebten. Untersucht werden As-

pekte des Umgangs mit der eigenen Vergangenheit sowie die Funktion von Erinnerungen. Im Zentrum der Untersuchung steht jedoch nicht die Frage, ob die Rekonstruktionen wahr oder glaubwürdig sind. Es geht vielmehr darum, zu ergründen, welche Inhalte thematisiert werden, wie diese strukturiert sind, welche subjektive Bedeutung sie heute haben und welche Funktion bestimmten Erinnerungsgeschichten zukommt.

So sind autobiographische Erinnerungen zwar zunächst rein persönliche Angelegenheiten, doch sie können nicht losgelöst von zwischenzeitlichen Erfahrungen und von gesellschaftlichen Entwicklungen betrachtet werden.

Individuelle Erinnerungen sind eingebettet in die sozialen Zusammenhänge der engeren persönlichen und der weiteren gesellschaftlichen Umwelt derjenigen, die sich erinnern. Zur engeren persönlichen Umwelt zählen die Familie, der Freundeskreis, bei meiner Untersuchungsgruppe möglicherweise der Clan, die Sippe und der Stamm. Die weitere gesellschaftliche Umwelt schließt – vom Boten bis zu den modernen Medien – verschiedene Kommunikationsmethoden ein, die allgemein verfügbare Darstellungen und Deutungsmuster anbieten. Weder der persönliche noch der gesellschaftliche Kontext sind feste Größen sondern beide wandeln sich ständig und mit ihnen die individuelle Erinnerung, die wiederum in einer permanenten Wechselbeziehung mit ihnen steht und so auch auf sie zurückwirkt.

Weil zum Erinnern neben dem sozialen Rahmen auch die Funktion des Sprechens über Erinnerungen und der Umgang mit ihnen gehört, habe ich zusammen mit einer Gruppe von Interviewern verschiedene Gruppen aus unterschiedlicher Perspektive zu ihren Erinnerungen befragt. Das Thema Krieg und eventuelle traumatische Erfahrungen sind Anknüpfungspunkte für die Untersuchten und ermöglichen es, eine subjektive Rekonstruktion dieser Zeit zu erfassen. Beispiele dafür sind u. a. die Kämpfe im Nordirak (1979–1988), der Golfkrieg oder der bewaffnete Konflikt des türkischen Militärs mit der PKK (Partiya Karkeren Kurdistan – Arbeiterpartei Kurdistans). Gleichzeitig können aber auch länger zurückliegende Ereignisse sowie kriegerische Auseinandersetzungen bis zur Gegenwart mit in die Analysen einbezogen werden. Alle Befragten haben insofern eine gemeinsame Vergangenheit, als sie die gleiche Epoche erlebten. Die Zäsuren der jüngeren Zeitgeschichte zeigen sich in den Gestaltungen der Erinnerungen; in verschiedenen, durch individuelle Positionen und Entwicklungen bedingte Brechungen und Wertungen.

Erinnern im gesellschaftlichen Kontext zu untersuchen, heißt zu fragen: Woran erinnern sich die Menschen, die diese Zeit miterlebt haben? Was bedeuten ihnen diese Erinnerungen heute? Wie beschäftigen sie sich mit ihnen? Teilen sie ihre Erinnerungen mit anderen? Wie finden sie die Zeit, die sie miterlebt haben, in der heutigen medialen Gesellschaft dargestellt?

Die Grundlage meiner empirischen Studie sind ausführliche Interviews mit drei Gruppen von Zeitzeugen: Soldaten in der Türkei; Flüchtlinge aus der Türkei, die jetzt in Deutschland leben; und ältere Menschen, die vor ca. 50 Jahren die Verfolgung oder den Tod von Mitgliedern ihrer ethnischen oder religiösen Gruppe miterleben oder beobachten mussten.

Für die Umsetzung, die Operationalisierung meiner Fragestellung nutzte ich die Tatsache, dass durch den Kurdenkonflikt in der Türkei ein erbitterter Krieg zwischen der kurdischen Guerilla und dem türkischen Militär den Charakter der Gesellschaft in den letzten vierzig Jahren änderte. Soldaten, kurdische Guerilla und Tausende von Zivilisten kamen ums Leben. Flucht und Vertreibung verstärkten die psychosozialen Belastungen der Menschen.¹ Soldaten berichten in verschiedenen türkischen Zeitungen über traumatische Erfahrungen während ihres Militäreinsatzes und deren Einfluss auf ihr heutiges Leben.²

Für die Interviews wurde ein Leitfaden entwickelt, der es erlaubt, zu erforschen, wie sich die Befragten mit der Erinnerung an bedeutende Lebensereignisse beschäftigen. Die Transkribierung der Interviews formte das empirische Material in verschriftete Selbstthematizationen um, in denen Personen ihr Selbst und die für sie gefährvolle Welt, die sie mit ihrem Handeln zu gestalten versuchen, selektiv zur Sprache bringen. Die Analyse der individuellen Erinnerungsgestaltung ist für die Klinische Psychologie und die Psychotherapieforschung relevant. Die Bedeutung von Erinnerungen und das Sprechen über bestimmte Themen zur Bewältigung von belastenden Ereignissen sind Bestandteile einer Psychotherapie. Die Tatsache, dass viele Menschen aus dem Mittleren Osten – so auch unsere Probanden –, aus kollektiven Kulturen und oralen Gesellschaften kommen, in denen das Erzählen und Narration wichtige Elemente einer stabilen Ich-Identität (Kizilhan, 2007a) sind, bestärkte mich in meinem Vorhaben. In der narrativen Psychologie (Lucius-Hoene, 2004), der narrativen Expositionstherapie bei PTBS (Schauer et al., 2005), der Biographieforschung (Strube, Weinert, 1987), der Theorie über die Wirkung der Sprache auf den Heilungsprozess (Pennebaker, 2004) und in der Sozialarbeit (Fuchs-Heinritz, 2000) ist die Bedeutung narrativer Elemente für Therapie und Beratung bekannt.

Die Untersuchung von Personen mit traumatischen Erlebnissen kann wichtige Impulse für den Umgang mit Patienten mit einer PTBS in der Therapie geben; möglicherweise kann sich die Einbettung der persönlichen und gesellschaftlichen Erinnerungen positiv auf den Umgang mit Traumata auswirken. Die intensive, bewusste und vorsichtige Reaktivierung von Erinnerungen kann Patienten zu einem

-
- 1 United States Committee for Refugees (USCR) (1998), *The Wall of Denial: Internal Displacement in Turkey*, Washington D.C., sowie HRW (Human Right Watch), "Displaced and Disregarded: Turkey's Failing Village Return Programme", 2002.
 - 2 Vgl. türkische Tageszeitung *Hürriyet* vom 31.08.2005.

anderen Verständnis und Umgang mit dem individuellen und dem kollektiven Gedächtnis führen.

Bislang liegen in der Psychologie weder eine einheitliche Theorie noch eine Methodologie zum wissenschaftlichen Umgang mit autobiographischem Erinnern vor. Daher ziehe ich in meiner Arbeit für die Fragestellung relevante Ansätze aus unterschiedlichen Bereichen der Psychologie heran. Darüber hinaus ist die Beschäftigung mit Beiträgen angrenzender Disziplinen notwendig.

Am Anfang war die Sprache: Mündliche Erzählungen

Wörtlich übersetzt bedeutet Oral History *mündliche Geschichte*. Im Englischen umfasst dieser Begriff jedoch auch die während eines Gespräches oder Interviews von einer Person erinnerte und von ihr mündlich wiedergegebene Vergangenheit. Die Oral History ist also grundsätzlich ein retrospektives Erhebungsverfahren. Es geht nicht – wie etwa in empirischen Umfragen – um Ansichten oder Bedeutungen von vergangenen und erinnerten Ereignissen bzw. Vorkommnissen in der Gegenwart, sondern um Ansichten und Bedeutungen in der Vergangenheit. Das Problem besteht darin ist, dass die jeweils aktuelle Erinnerung an ein Ereignis in der Vergangenheit von allen Erlebnissen in der Zwischenzeit (vom Zeitpunkt des Erinnerten bis zum Zeitpunkt der Erinnerung) geprägt ist. Die Oral History dient den Historikern zunächst zur wissenschaftlichen Erfassung der Vergangenheit als ehemals aktuelle Gegenwart als Möglichkeit, die andere Erhebungsverfahren bzw. Quellenmaterialien nicht bieten können. Stets aber bleibt die interviewte Person im Mittelpunkt und sie allein hat das Recht, sich so und nicht anders oder überhaupt nicht zu erinnern. Ein Oral-History-Interview darf deshalb niemals ein Verhör, ein "Ausfragen" werden oder etwa auf Korrektur der Aussagen des Interviewten hinauslaufen. Jedoch kann es durchaus verschiedene Ziele verfolgen:

- die Erfassung von Vorkommnissen vor allem aus dem individuellen Bereich,
- die Kontrolle anderer Quellen (auch schriftliche Quellen können "falsch" oder lückenhaft sein),
- die Erfassung von Vorkommnissen in ihrer Bedeutung für die interviewte Person,
- die Erfassung eines Lebenslaufes oder zumindest eines charakteristischen Teiles desselben in seinem systemischen Zusammenhang,
- den einfachen Menschen, die keinen Zugang zu den Medien haben, die Möglichkeit zu geben, sich zur Geschichte zu äußern.

Es geht nicht um das Erfragen von Fakten aus einem abrufbaren Gedächtnis. Der Interviewer kann aber das Ziel verfolgen, eine Person überhaupt erst zur Erinnerungsarbeit zu animieren, wobei er dem Modell folgt, dass Gedächtnisinhalte nicht etwas Abrufbares sind, sondern dass Erinnerung durch Erinnerungsarbeit zu Stande kommt.

Wenn man die Erinnerungsarbeit favorisieren und Lebensläufe bzw. Teile derselben als systemische Einheiten erfassen will, muss man sehr offene, durch wenige Zwischenfragen und mehr von Spontanität charakterisierte Interviews führen. Einerseits weist die Oral History Forschungsschwerpunkte auf, die die Fragestellungen der Oral-History-Interviews bilden, z. B. die Frage nach der Rolle der Religion in einer Gemeinschaft oder der Rolle der Frauen in einer Epoche. Andererseits ist die Oral History selbst ein Forschungsschwerpunkt. Dann allerdings geht es nicht mehr um die Vergangenheit, sondern um die Erinnerung als Fragestellung, also letztlich um die Frage der Gedächtnisleistung im interdisziplinären Kontext der Medizin, der Psychologie, der Soziologie und der Kulturwissenschaft im Allgemeinen.

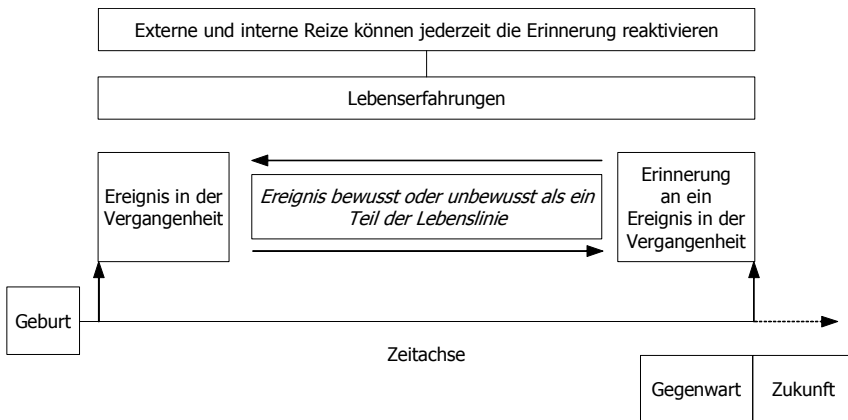


Abbildung 1: Ablauf von Erinnerungen

Die Abbildung veranschaulicht, dass durch Worte (Erzählen) ein Geschehen nachgebildet wird. Gerade bei traumatischen oder belastenden Ereignissen kann auch durch äußere Reize eine Erinnerung hervorgerufen werden. Mit den Lebenserfahrungen der Gegenwart wird ein vergangenes Ereignis erinnert. Mit der Geburt beginnen wir unsere Erfahrungen zu machen, die bewusst oder unbewusst gespeichert werden. Somit kann jedes Erlebnis als ein Teil der Lebenserfahrung verstanden werden.

Oral-History-Interviews können natürlich auch mit Gruppen geführt werden. Auch hier gibt es wieder Vor- und Nachteile. Einerseits bekommt man verschiedene Erinnerungen und Standpunkte diskursiv und fast gleichzeitig vermittelt, andererseits treten die bekannten gruppendynamischen Effekte auf: Einzelne Personen betrachten sich als so genannte Fürsprecher und nehmen sich heraus, für die ganze Gruppe zu sprechen. Verschiedene Teilgruppen können diese Meinung offiziell übernehmen, aber insgeheim eher ablehnen bzw. die Dinge anders sehen. Wer-

den z. B. in einem patriarchalisch strukturierten Dorf die Dorfbewohner gemeinsam mit dem Großgrundbesitzer oder auch dem religiösen Führer zum Leben im Dorf befragt, dann wird der Großgrundbesitzer, der auf Grund seines Status und seiner Rolle die Dorfbewohner eher ausbeutet und von dem sie abhängig sind, sich selbst und sein Verhalten kaum in Frage stellen. Es kann bei bestimmten sensiblen Themen wie Heirat, Beziehungen etc. auch zu Konflikten unter den Interviewten kommen. Dies alles zeigt die Komplexität der Oral History in der historischen Forschung.

2.1 Oral History als Forschungsfeld

Betrachtet man heute Ansätze, die sich in irgendeiner Weise auf mündliche Geschichte stützen, so gewinnt man den Eindruck, dass jedes Forschungsgebiet an Oral History interessiert ist und etwas dazu zu sagen hat, dass aber die Methode wenig genutzt wird, um das jeweilige Forschungsgebiet zu bereichern. Einige Forscher beklagen, das Forschungsfeld laufe auseinander und verliere seine Konturen, andere wiederum setzen dagegen, es hätte niemals Konturen gegeben, da Oral History kein eigenständiges Forschungsfeld sei, sondern eine Methode, die in historischem, soziologischem oder auch pädagogischem Kontext zu ganz verschiedenen Zwecken verwendet werden könne. Dieser Auffassung schließe ich mich an, da Oral History gegenwärtig von der Befragung wirtschaftlicher, politischer, militärischer oder akademischer Eliten zu punktuellen Ereignissen der politischen Geschichte über Langzeitstudien zur Entwicklung einer Region, in denen der Alltag der Bevölkerung im Mittelpunkt des Interesses steht, bis hin zu pädagogischen Projekten, in denen der Forschungsvorgang die Grundlage für die Veränderung der eigenen Realität bieten soll, eingesetzt wird. Gemeinsam haben all diese Ansätze nur eines: Sie beziehen ihr Material aus der mündlichen Überlieferung und führen qualitative Interviews. In meiner Darstellung wird jeder der Aspekte genauer beleuchtet werden, zumal zwei der Untersuchungsgruppen – die kurdischen Flüchtlinge und die ältere Generation – ihre Geschichte und Kultur seit Jahrhunderten durch mündliche Überlieferungen an die nächste Generation weitergegeben haben und es zum Teil heute noch tun (Kreyenbroek & Rashow, 2006).

Im Folgenden gebe ich zunächst einen Einblick in die Entwicklung des Forschungsfeldes. Die mündliche Tradierung vergangener Ereignisse ist eine der ältesten Formen von Geschichtsvermittlung überhaupt. Hier sei nur auf die antiken Autoren verwiesen, die sich auf mündliche Berichte und eigene Erfahrungen stützten und bereits erste Ansätze einer Quellenkritik entwickelten.³ Noch bis zur Aufklärung war in Europa die mündliche Überlieferung die dominierende Methode der Ge-

3 So unterzog Herodot Augenzeugen von Ereignissen schon im 5. Jh. v. u. Z. einem Kreuzverhör.

schichtsschreibung, obwohl gerade die Gelehrten dieser Zeit genauere Analysen der Berichte und das Hinzuziehen anderer Quellen für erforderlich hielten.⁴ Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts erlebte eine parallele Strömung – die biographische und autobiographische Literatur – eine Blüte. In dieser der Oral History sehr verwandten Richtung gab es schon Versuche, nicht nur das Leben von Einzelpersonen, sondern die Erfahrungen ganzer Gruppen darzustellen. Eine weitere Linie führt von den in Mode gekommenen Biographien großer Männer zu Autobiographien von Arbeitern. Bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts war es nicht anstößig, sich in akademischen Arbeiten auf mündliche Berichte zu stützen. Dokumente waren nur eine Quelle neben anderen. Doch gerieten diese Methoden der Informationsgewinnung immer stärker in Misskredit. Einmal in einem Grundlagenwerk fixiert, wurden die Erinnerungen immer wieder abgeschrieben und neu interpretiert. So änderten sie ihren ursprünglichen Charakter und wurden "schriftlich". Man konnte sich bald nur noch auf mündliches Material und Dokumente stützen, das bzw. die bereits veröffentlicht worden war(en). Schriftliche Quellen gewannen immer mehr an Dominanz, weil ihren Inhalten ein höherer Grad an Objektivität zugeschrieben wurde. Dabei standen, im Sinne einer Herrschaftsgeschichte, Haupt- und Staatsaktionen im Mittelpunkt des Interesses. Retrospektiv betrachtet, bereicherten auch sie die Geschichtsschreibung, weil sich durch sie u. a. Methoden der Quellenkritik formten und entwickelten.

In Europa begann man im 19. Jahrhundert, sich verstärkt mit statistischen Erhebungen, Reiseforschung und Kolonialanthropologie zu beschäftigen. Mit dem Entstehen der sozialen Bewegungen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gab es verstärkt Bemühungen, die Lebensbedingungen der Arbeiter und anderer unterprivilegierter Schichten zu untersuchen. Es erschienen Berichte über verschiedene Randgruppen der Gesellschaft, die das Interesse wohlhabender Gesellschaftsschichten weckten. In den USA wurden narrative Interviews mit Gewerkschaftsmitgliedern geführt, durch die man begann, die Motive und Situation der Arbeitenden zu verstehen. Dieser Strang lässt sich bis in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts verfolgen.

In Großbritannien arbeiteten die Historiker eng mit Anthropologen zusammen. Auch die Soziologen hatten großen Einfluss auf die Entwicklung der englischen Oral History. Sie beruhte zunächst auf Alltagsgeschichte und Folkloreforschung, eroberte sich aber bald die Hochburgen der traditionellen Historiographie – die politische und militärische Geschichte und ist heute eine hoch angesehenes Fach.

4 Noch Lenglet du Fresnoy räumt in seiner 1735 veröffentlichten Grundlagenwerk *Méthode pour étudier l'histoire* jenen Forschern, die "intensive Forschung mit großer Sachkenntnis auf Grund eigener Erfahrung" verbinden, vor jenen, "die sich in ihr Zimmer einschließen, um dort – nur dem Wort anderer glaubend – die Tatsachen zu überprüfen, über die sie sich selbst zu informieren nicht im Stande waren", Vorrang ein (zitiert nach Botz & Weidenholzer, 1984, S. 58).

Ein weiteres Zentrum der frühen Oral-History-Forschung war Skandinavien, wo sich die Methode, von der schon Ende des 19. Jahrhunderts entstandenen Folklore-forschung ausgehend, einen festen Platz im methodischen Repertoire der Historiker erobert hatte. Deutschland kann keine vergleichbare Tradition aufweisen, da der Historismus die Geschichtsschreibung dominierte. Schon in der Ausbildung der Historiker wurde so viel Wert auf die systematische Lehre der traditionellen historischen Methodologie (Quellenkritik) gelegt, dass die vor Erfindung oder Er-dichtung nicht gefeite mündliche Tradierung jedem angehenden Historiker suspekt erscheinen musste.

Der entscheidende Impuls für die Oral-History-Welle der 70er Jahre ging von den USA aus. Schon in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts hatte H. H. Bancroft in seinen Untersuchungen zu Folklore und Gesellschaft auf mündliche Überlieferungen zurückgegriffen. In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts entstand in Chicago ein Zentrum, das mit seiner Lebensgeschichten-Methode schulbildend wirkte. Die dort tätigen Soziologen entwickelten großen Methodenreichtum. Sie bezogen neben direkten Interviews und Beobachtungen auch Dokumentarforschung, Statistik und Kartographie in ihre Forschungen ein.⁵ In den 30er Jahren spielten Oral-History-Projekte (z. B. das Federal Writers Project) eine Rolle in den staatlich finanzierten Experimenten zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. 1948 begann die Columbia University ihr Projekt Große Männer, das mit der zu dieser Zeit modernsten Aufnahmetechnik historische Dokumentation betrieb. Wie der Name des Projektes schon sagt, wurden Führungseliten aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft zu Ereignissen der jüngsten Geschichte befragt, in denen sie Protagonisten gewesen waren. Andere Universitäten wie Berkeley zogen nach. Für zwei Jahrzehnte sollte die Befragung "großer Männer" die nordamerikanische Oral History dominieren. Dies hatte mehrere Gründe. Einerseits waren die Projekte sehr attraktiv für nationale Stiftungen, in denen oft gerade jene ausgeschiedenen Politiker saßen, die befragt werden sollten. Andererseits behandelten US-Politiker die während ihrer Tätigkeit verfassten Dokumente oft als Privatbesitz und nahmen sie nach dem Ende ihrer politischen Karriere mit. Zum Teil unterlagen wichtige Dokumente auch der Geheimhaltung und waren in absehbarer Zeit nicht zugänglich. Ein verzweigtes Netz von geldgebenden Organisationen entstand, wobei die Finanzierungsmechanismen gewisse politische Abhängigkeiten erzeugten.

Einen qualitativen und quantitativen Sprung erlebte die Oral History, als in den frühen 60er Jahren mit Kassettenrekordern für jeden erschwingliche Aufnahme-geräte auf den Markt kamen. Diese technische Innovation kann in ihrer Wirkung mit der Erfindung der Druckerpresse verglichen werden. Die Ära veränderter Kommunikationsmethoden beeinflusste die Entwicklung der Oral History sehr stark. Mit der sozialen und Bürgerrechtsbewegung der späten 60er Jahre verschoben

5 Näheres zu dieser Schule bei Bolz & Weidenholzer, 1984, S. 75.

sich die Forschungsschwerpunkte zunehmend auf Minderheiten, Unterschichten, Frauen oder auch Folklore. Es gab eine Welle lokalgeschichtlicher Projekte, oft ohne wissenschaftliche Leitung, in denen es hauptsächlich darum ging, "den Stimmlosen Stimme zu verleihen". Spezielle, oft ausgegrenzte Gruppen begannen, ihre Geschichte selbst zu erforschen. Die Fachleute hatten nur noch die Aufgabe, die angehenden Forscher in Workshops zu befähigen, die Interviews fachgerecht zu führen und die Ergebnisse ansprechend zu präsentieren. Diese Entwicklung strahlte auf die Nachbarländer aus. In Kanada und Mexiko gab es bald eine ebenso große Vielfalt an Oral-History-Projekten wie in den USA selbst.

Bei der weiteren Entwicklung nahmen pädagogische Projekte einen immer größeren Raum ein. Weil im Mittelpunkt des Ansatzes die Erkenntnis steht, dass "individuelle Erfahrung ... letztlich gar nichts Individuelles, sondern etwas Gesellschaftliches" ist (Lanman, 1990, S. 124), eignet er sich besonders gut zu Lehrzwecken, da Abstraktes anhand von konkreten Erlebnissen erfahrbar gemacht wird. Daher findet die Oral History inzwischen großen Anklang im Unterricht der Schulen und Colleges, aber auch in der Universitätsausbildung.⁶

Betrachtet man die aktuelle Entwicklung der Oral History in den USA, sind zwei klar voneinander abgegrenzte Strömungen zu unterscheiden. Die eine strebt höhere professionelle Standards an und ist vor allem der akademischen Tradition der Elitenbefragung verbunden. Die andere strebt weg von übermäßig hoher Professionalität hin zu größerer Vielfalt, vor allem zu größerem pädagogisch-emanzipatorischem Gewinn, und ist eng mit verschiedenen Gruppen der sozialen und Bürgerrechtsbewegungen (Homosexuelle, Arbeiter, Frauen, Schwarze) verbunden. Die Oral-History-Welle, die Europa Anfang der 70er Jahre erreichte, hatte ihren Ursprung in diesen Projekten. Die amerikanischen Ansätze verbanden sich mit den in den jeweiligen Ländern vorhandenen Ausformungen. In Deutschland waren Oral-History-Techniken bei der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit und der Erforschung der Geschichte des Widerstandes bereits zum Einsatz gekommen. Nun wurde die Methode auch auf die Alltagsgeschichte und die Geschichte von Randgruppen angewandt.

Oral History ist, wie auch dieser kurze historische Abriss belegt, keine eigenständige geschichtswissenschaftliche Strömung. "Der Begriff Oral History besagt nur etwas über die äußere Form der Weitergabe von Mitteilungen über Vergangenes, und auch dies in höchst anfechtbarer Weise. Über irgendwelche wichtigen Wesensmerkmale, etwa der besonderen Kommunikationsstrukturen oder der Erinnerungsbezogenheit, sagt er nichts" (Vorländer, 1990, S.7). Eine mögliche Übersetzung ins Deutsche wäre "erinnerte Geschichte" (Steinbach, 1985), da der wesentliche Punkt die Vergangenheit des Berichteten ist, das nun gleichsam durch den

6 Vgl. dazu Lanman, 1990, S. 125 ff.

Filter der Erinnerung weitergegeben wird. Doch schliesse diese Definition autobiographische und Memoirenliteratur mit ein, die nach anderen Kriterien bewertet werden muss. Nach intensiverer Beschäftigung mit dem Thema stellt man fest, dass es keine allgemein anerkannte Definition gibt, sondern eine Vielzahl von Definitionsversuchen aus den Perspektiven der Disziplinen, die Oral History als Methode verwenden.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Oral History eine innovative Methode der zeitgeschichtlichen Forschung ist, die Wirtschafts-, Sozial-, Alltags- und Basisgeschichte neben die Geschichte des gesellschaftlichen Engagements in den Mittelpunkt des Interesses rückt. Sie produziert ihre Quellen im Moment der Befragung selbst, was ihre historische Reichweite auf überlebende Zeitzeugen eines Ereignisses oder einer Entwicklung beschränkt. Besonders geeignet ist die Methode, wenn die Prozesse, die Gegenstand der Forschung sind, auf einer Ebene ablaufen, die keine schriftlichen Fixierungen erlaubt oder wenn diese nicht möglich ist. Das ist gerade dann der Fall, wenn den agierenden Gruppen ihre eigene Geschichte nicht bewusst wird. Da sich hier gesellschaftliche Strukturen durch die im individuellen Leben gewonnenen Erfahrungen vermitteln, eröffnet die Oral History vor allem dort neue Perspektiven, wo Veränderungen der kollektiven Mentalität als dritte Ebene neben dem ökonomischen und sozialen Wandel nachgezeichnet werden sollen. Sie ist auch für die Erforschung indigener Kulturen von Bedeutung, da viele von ihnen über keine Schriftsprache verfügen und deshalb ihre Geschichte durch mündliche Erzählungen weitergeben.

Im historischen Abriss wurde schon erwähnt, dass sich vor allem Randgruppen dieses Potenzials der Oral History schnell bewusst wurden und sie zur Erforschung ihrer eigenen Geschichte einsetzten, die selbstverständlich keine Geschichte der Haupt- und Staatsaktionen, sondern der Ausgrenzung und Diskriminierung bzw. des Widerstandes dagegen war. Als ihre wesentlichsten Ziele können Emanzipation, Demokratisierung, Freiheit, Gleichberechtigung etc. benannt werden, als wichtigstes methodisches Element Partizipation. Denn sowohl Forschungsziele als auch -verfahren werden mit den Betroffenen gemeinsam diskutiert und entwickelt. "Forschung wird damit demokratisiert, d. h. gesellschaftlichen Belangen geöffnet und allen interessierten Betroffenen zugänglich" (Fischer, 1989, S.83). Die Forschenden selbst sind die Subjekte der Geschichte. Forschung wird so zur kulturellen und politischen Aktion, während dererl sich bei allen Beteiligten ein kollektiver und solidarischer Lernprozess vollziehen soll. Auch die Rolle des Wissenschaftlers wird neu definiert: Er ist nicht mehr der über den Dingen stehende Erforscher von Objekten, sondern Berater und Assistent der Menschen, die ihrer Geschichte auf den Grund gehen wollen. Über die Ziele des Prozesses bestimmen sie und nicht er. Gegenstand der kulturellen Aktion ist "die Reaktivierung des kollektiven historischen Bewusstseins, die gemeinsame Erinnerungsarbeit" (ebd.).

Mit dieser Methode kann, z. B. durch eine Biographiearbeit, eine Reflexion ermöglicht werden, die zu positiven Veränderungen in der Gegenwart führen kann. Insofern hat sie, richtig eingesetzt, auch einen therapeutischen Effekt. Persönliche, familiäre und gesellschaftliche Zusammenhänge können bewusst gemacht und damit auch das Agieren bewusst gelenkt werden. Es kann als Instrument des persönlichen und gesellschaftlichen Wandels, der Aufklärung und der Mobilisierung eigener Ressourcen und verschiedener Gruppen verstanden werden, die sonst keinen Zugang zur Wissenschaft haben. Eine Forschungsgruppe der Universität Konstanz um Elbert (2005) entwickelte dazu die narrative Expositionstherapie (NET), mit der sie bei Flüchtlingen mit einer Posttraumatischen Belastungsstörung die Biographie im Sinne einer Lebenslinie von der Geburt bis in die Gegenwart psychotherapeutisch behandelten. Die Ergebnisse der Forschungsgruppe scheinen viel versprechend zu sein.

2.2 Mündliche biographische Erzählungen

2.2.1 Oral History in der Türkei

Im internationalen Vergleich fand die kaum vorhandene türkische Diskussion um Oral History ist verspätet statt (Dabag, 1998). Die Gründe dafür liegen vermutlich in der Ablehnung im Widerspruch zur heutigen offiziellen Geschichtsschreibung stehender subjektiver und objektiver Quellen. Die Brüche in der subjektiven und objektiven Geschichte müssten von der heutigen bzw. schon von der vorherigen Generation verarbeitet werden bzw. worden sein. In der Regel ist es notwendig, dass zwei aufeinanderfolgende Generationen diese Brüche verarbeiten, wegen der direkten oder indirekten Verbindung zu der belastenden Geschichte. Da dies in der Türkei z. Zt. nicht geschieht, muss weiter davon ausgegangen werden, dass diese wichtigen Ereignisse nur von einigen wenigen Personen, z. B. Autoren, Intellektuellen, Künstlern etc., thematisiert werden, die aber kaum die gesamte Bevölkerung erreichen (vgl. Dabag, 1994). Dies kann in enger Korrelation zur Demokratieentwicklung in der Türkei gesehen werden: In der feudalen osmanisch-militärischen Tradition wird dem Subjekt misstraut, es wird von der Geschichtswissenschaft in der Gegenwart weitgehend missachtet. Die Repräsentanten des Befreiungskrieges von 1923 und die Bekämpfer der kurdischen Aufstände haben bis heute wenig Interesse an solchen Themen, weil möglicherweise die andere Seite des Krieges offen gelegt werden und man anerkennen müsste, dass vielen ethnischen Gruppen und Minderheiten bis heute Unrecht angetan wird.⁷

"Ich habe im Februar dieses Jahres gegenüber einer Schweizer Zeitung gesagt, in der Türkei seien eine Million Armenier und dreißigtausend Kurden umgebracht worden, und darüber

7 HRW (Human Right Watch), "Displaced and Disregarded: Turkey's Failing Village Return Programme", 2002.

geklagt, daß diese Themen in meinem Land tabu sind. Gemeint war damit, was im Osmanischen Reich 1915 den Armeniern widerfahren ist. Unter seriösen Historikern herrscht weltweit Einigkeit darüber, dass im Ersten Weltkrieg ein großer Teil der armenischen Bevölkerung unter dem Vorwand, dem Osmanischen Reich in den Rücken gefallen zu sein, deportiert wurde und unterwegs zu Tode kam.

Von offizieller Seite wird in der Türkei behauptet, die Zahl der Toten liege weit niedriger, es habe sich ferner nicht um einen systematischen Völkermord gehandelt und außerdem seien während des Krieges auch zahlreiche Muslime von armenischer Hand getötet worden ... Man hat mit solcher Sorgfalt versucht, vor dem türkischen Volk zu verbergen, was mit den osmanischen Armeniern 1915 geschah, daß ein wahres Tabuthema daraus geworden ist." (Orhan Pamuk, türkischer Literaturnobelpreisträger, FAZ, 15.12.2006)

Diese Auseinandersetzung setzt eine Reife und Charakterbildung voraus, welche weder in der Türkei noch im ganzen Mittleren Osten zu beobachten und in den nächsten Jahrzehnten auch nicht zu erwarten ist. Die Gesprächsbereitschaft über diese Themen scheint aber gestiegen zu sein, was zwei Tatsachen geschuldet sein dürfte: zum einen den modernen Informationsmöglichkeiten, die es erlauben, über Satellit die ganze Welt auch ins entlegenste Dorf zu holen; und zum anderen der Annäherung der Türkei an die Europäische Gemeinschaft und dem Beginn der Beitrittsgespräche (The Economist, 21.-27. Oktober 2006, S.99). Vielleicht ist das Vertrauen größer geworden, offen über Tabus sprechen zu dürfen, wie z. B. über den Völkermord an den Armeniern von 1915 oder auch über das militärische Vorgehen gegen die Kurden z.B. 1925, 1938 etc. (Aksam, 2006; Özkök, 2006). Auch meine Studie und die Bereitschaft von Soldaten, aus ihrem Leben und der Militärzeit zu erzählen, können als ein Indiz für diese Entwicklung interpretiert werden. Kritische Artikel über die türkische Geschichte in türkischen Zeitungen sowie die Diskussion des Kurdenkonfliktes in den Medien bestätigen diese Tendenz (vgl. Dündar, 2006; Pamuk, 2005). Das gesellschaftliche Klima für die Durchführung meiner Interviews war also vergleichsweise günstig. Auch wurden die Interviews nicht im häuslichen Bereich geführt, da die Soldaten ein Interview in einem Büro oder Hotel aus Sicherheitsgründen oder Geheimhaltung aus privaten Gründen bevorzugten. Ebenso kann das Interesse für mein Forschungsprojekt als ein Hinweis auf eine allgemein gestiegene Gesprächsbereitschaft gewertet werden – vor allem von Militärangehörigen.

2.2.2 Der Umgang mit der Vergangenheit

Viele kurdische und türkische Jugendliche zeigen wenig Interesse an der Geschichte ihrer Vorfahren, da sie mit einer Vielzahl von Massakern, Vernichtungsgeschichten" und allgegenwärtiger Brutalität konfrontiert werden, was vermutlich zu Ohnmachtsgefühlen und Hilflosigkeit führt (vgl. Besicki, 1998). Dies zeigte sich im Vergleich zu der international stattfindenden Diskussion über den Genozid an den Armeniern in der Türkei in den Jahren 1915 bis 1923. Während viele Länder in Europa und Nordamerika in Erinnerung an diesen Völkermord 2006 Veran-

staltungen durchführten und Nationalparlamente darüber diskutierten, waren die türkischen Medien und Politiker empört darüber, da ihrer Meinung nach ein solcher Völkermord nicht stattgefunden habe.⁸

Unklare Informationen über die kollektive Vergangenheit tangieren auch die individuelle Identität und führen besonders in der Diaspora bei vielen Kindern mit Migrationshintergrund zu einem geringen Selbstwertgefühl oder zu einer geringen Identifikation mit ihrer Herkunft (Kürsat-Ahlers, 1991). Oder aber es entsteht eine so starke Identifikation, dass viele Jugendliche sich von Europa aus z. B. dem Guerillakrieg in den kurdischen Bergen anschlossen (Kizilhan, 2002). In den kurdischen Gebieten ist das Geschichtsbewusstsein durch den kurdischen Guerillakrieg in der Türkei seit 1984 sowie die beiden Golfkriege stärker geworden, da sich die Menschen in der Geschichte immer wieder verraten fühlten und sich an die Wiederholungen des Verrates erinnerten.

"Wir sind immer wieder von unseren Feinden, die angeblich unsere Freunde waren, verraten worden. Erst haben wir zusammen mit den Türken gekämpft und die Türkei mitgegründet, dann hat man uns verleugnet. Im Irak und Iran war es nicht anders. Seit 1991 haben die Kurden im Nordirak eine gewisse Autonomie ... ich glaube nicht ... das hält nicht." (Gruppe Ältere Generation, G022)

Bücher über die kurdische Geschichte gibt es in der Türkei nur vereinzelt; sie werden nicht von der Masse gelesen. Noch bis vor kurzem wurden Menschen verhaftet und verurteilt, weil sie solche Bücher schrieben oder lasen (Besikci, 1998). Daher gibt es auch keinen kurdischen Geschichtsunterricht. Durch Erzählungen, geheime Treffen, illegale Seminare und heute durch Satellitenfernsehprogramme aus dem Ausland kann die Bevölkerung Wissen über ihre Geschichte sammeln und es bereichern.

2.2.3 Erinnerungen von Soldaten

Neben der narrativen, also der erzählten Wahrheit und der historischen Wahrheit gibt es noch eine geformte, weil Menschen das Bedürfnis haben, ihre Lebensgeschichte mit einer gewissen Konsistenz zu erzählen. Sie formen die Geschichte unter anderen Gesichtspunkten, und zwar z. T. adressatengerichtet oder absichtsgelenkt. Diese Art von Erinnerungen kann auch bei Entscheidungsträgern, die eine Reihe von Gräueltaten wie z. B. Massaker an bestimmten Gruppen verüben ließen, beobachtet werden. Aus der jüngsten Zeit seien als Beispiele Ex-Jugoslawien oder der Irak genannt. In seiner Aussage vor dem Gericht in Bagdad sagte Saddam Hussein im Juni 2004, er habe aus der Zeitung erfahren, dass am 16. März 1988 über 5.000 Kurden im Irak durch Giftgasbomben ermordet worden sei-

8 Vgl. türkische Tageszeitung *Milliyet* vom 24.10.2006. Özkök, E., In: Türkische Tageszeitung *Hürriyet* vom 25.10.2006.

en. Er habe mit diesem Massenmord nichts zu tun (*Kurdish Media*, London 28.06.2004, www.kurdish-media.org).

Auch Soldaten, Flüchtlinge oder ältere Menschen, die die gleichen grausamen Erlebnisse hatten, erinnern diese individuell verschieden. Je nachdem, von welcher Seite aus ein Ereignis betrachtet wird, entstehen unterschiedliche Bilder, Farben und Landschaften. Erinnerungen an bestimmte Lebensabschnitte, unabhängig davon, ob sie anderen erzählt oder für sich allein gehegt werden, haben also zugleich einen rhetorischen Charakter. Sie dienen immer auch der Selbstvergewisserung und sind deshalb nie nur Erzählung, sondern auch Argumentation. Vergangenes wird nicht einfach wie von einem Geschichtsbuch wiedergegeben; es wird erklärt und begründet und so direkt oder indirekt entschuldigt und rechtfertigt. Besonderer Anlass dafür ist dann gegeben, wenn die Zeitspanne, über die zu berichten ist, Ereignisse enthält, die der Erzähler und/oder andere ablehnen, weil sie traumatisierend oder moralisch-ethisch problematisch waren. Diese belastenden Ereignisse fesseln den Erzähler und wiederholen sich vor seinem geistigen Auge immer wieder, so dass er in diesem Abschnitt der Vergangenheit haften bleibt. Aus dem Bedürfnis nach einem positiven Selbstwertgefühl vor dem Hintergrund von Schuldgefühlen werden Argumentationen zur eigenen Rechtfertigung entwickelt.

Psychologische Beobachtungen zeigen, dass innerfamiliäre Auseinandersetzungen über Traumata daran scheitern können, dass es den Bekannten und Verwandten von Soldaten schwer fällt, sich "den heldenhaften Sohn und Kämpfer als schwach und krank" vorzustellen. Es gibt Belege dafür, dass auch die Soldaten Hemmungen haben, die eine offene Auseinandersetzung behindern. Möglicherweise ist die Ursache für solche festgefahrenen Situationen, für das gemeinsame Schweigen das gemeinsame Interesse, gefährdete familiäre Beziehungen zu schonen.⁹

Zusammenfassung

Aus der Methode der Oral History, Erzählforschung und Psychologie liegen Erhebungen erzählter Erinnerungen älterer Menschen an als belastend erlebte oder historisch wichtige Zeiten, z. B. den Zweiten Weltkrieg, die Gründung der Türkei, den Aufstand der Kurden etc. vor.

Durch die Methode der Oral History ist es möglich, nicht nur Lebenserinnerungen älterer Menschen zu erfassen; sie ermöglicht es auch Gruppen ohne eine Schriftsprache, durch mündliche Überlieferungen ihre Geschichte von einer Generation an die nächste zu vermitteln.

9 Vgl. türkische Tageszeitung *Hürriyet* vom 30.08.2005.

Durch politische und gesellschaftliche Veränderungen, Reformen, Demokratisierungsprozesse etc. ist die Motivation, sich zu erinnern, stärker geworden. Minderheiten erhalten durch ihre Migration nach Europa einen besseren Zugang zu ihrer Geschichte, weil sie hier Informationen über ihre Geschichte erhalten können, die ihnen im Herkunftsland möglicherweise verweigert werden.

Die Vertreter der unterschiedlichen Generationen haben je spezifische Perspektiven bei der retrospektiven Konstruktion von moralisch zu bewertenden Situationen. Die von der Oral History und der Erzählforschung diagnostizierte gewisse Enttabuisierung könnte sich positiv auch auf das Gespräch in Familien auswirken, wenn es gelingt, die Verständigungsschwierigkeiten im Dialog verschiedener Generationen durch die Erarbeitung einer gemeinsamen Perspektive zu überwinden.

Erinnerung und Gedächtnis

3.1 Die Lebensgeschichte als Konglomerat von Erinnerungen

Wer ein erfolgreiches Jugend- und Erwachsenenleben hatte, hat auch die Chance auf ein erfolgreiches Altern. Aber wenn eine Kette von Schädigungen vorliegt, Ketten von feindseligen Erlebnissen bei Abwesenheit protektiver Erfahrungen, dann kann es sein, dass die betroffenen Menschen vom Wiederaufkommen der alten Geschichten sehr stark belastet werden. Sie entwickeln auf die Vergangenheit bezogene Ängste, z. B. kommen frühe Ängste aus Kinderzeiten auf, Ängste aus Militäroperationen in der Nacht oder von der Flucht. Die Ängste aus der Kindheit sind auf keinen Fall zu unterschätzen. Und je geringer die Integrationsfähigkeit der zu verarbeitenden Informationen ist, desto schwerwiegender werden die Angstzustände und Depressionen, oder es kommt gar zu psychosomatischen Reaktionen. In diesem Fall wird von einer protrahierten Traumatisierung gesprochen. Traumatische Ereignisse in der Vergangenheit, im Krieg oder kriegsähnlichen Zuständen können von jungen Erwachsenen noch gut verarbeitet werden. Wenn bei schwachen und kranken Menschen und solchen mit gering entwickelten Bewältigungsmechanismen die Identität unsicher und das Selbst schwächer wird, die Selbstregulationskräfte abnehmen, die neuronalen Kapazitäten des Gehirns nicht mehr so stark sind und auch das Immunsystem schwächer wird, dann treten diese Erinnerungen auf, die sich fest im Gedächtnis gespeichert haben. Sie können vom Gedächtnis nicht mehr so abgepuffert werden wie bei validen Menschen – für diese steht die Erinnerung an die "frühere und bessere Zeit" im Vordergrund. Besonders die Menschen, die infolge grausamer Erlebnisse keine positive Lebenslinie entwickeln konnten, gelangen schnell zu der Auffassung:

"Früher war alles besser und schöner. Es soll wieder wie früher werden. Ich möchte einfach keine Ängste mehr haben und so leben wie vor diesem Ereignis. Mit diesem Ereignis hat alles angefangen. Ich kann einfach die Leichen und zerschnittenen Körperteile nicht vergessen. Nicht genug ... man verlangt von mir, so zu tun, als sei nichts passiert ... Ich soll den Menschen vertrauen ... niemals ... wieso hat Gott uns Menschen überhaupt geschaffen?" (Flüchtling, F008).

Ein Teil der Rekonstruktion der individuellen Geschichte muss auch eine Rekonstruktion der kollektiven Geschichte und ihrer Diskurse sein (Foucault, 1969). Es gibt immer ein kollektives Erinnern (vgl. Halbwachs, 1967, 1985; A. Assmann,

1999), wie die Goldhagen-Debatte in Deutschland (vgl. dazu Dowe, 1996) gezeigt hat. Obwohl die Gräueltaten des Dritten Reichs durchaus bekannt waren, brauchte Deutschland ca. 60 Jahre, bis es möglich wurde, diese Geschehnisse kollektiv zu erinnern. Massaker, Gruppenvernichtungen und andere inhumane Ereignisse sind jedoch von einem dichten Schleier umgeben. Es braucht bei solchen kollektiven Traumatisierungen und den sich daran anschließenden kollektiven Verdrängungen eine lange Zeit, bis das Tabuisierte zur Sprache kommen kann. Währenddessen kommt es immer wieder zu diplomatischen Konflikten, sobald andere Länder wie z. B. die Schweiz und Frankreich an traumatische Ereignisse in der Türkei erinnern.¹⁰

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, deutlich zu machen, was eine Lebensgeschichte ist. Wir unterscheiden zwischen der so genannten Biosodie (griech. *odos* = Weg), dem real vollzogenen Lebensweg, und der Biographie, der im Gedächtnis aufgezeichneten, in ihm eingegrabenen und niedergeschriebenen (griech. *graphein*) Lebensgeschichte¹¹. Für einen Menschen beginnt der Lebensweg virtuell mit dem Entschluss der Eltern; ein Kind zu zeugen, vielleicht sogar noch etwas früher, mit der Tradition dieser Familie, zwei Kinder zu haben oder sechs. Wir haben also auch eine Mehrgenerationen-Familienperspektive – gegebenenfalls ebenso eine kulturelle Perspektive –, eine soziohistorische und familienhistorische Perspektive als Hintergrund in die Betrachtung mit einzubeziehen und können nicht nur einfach mit der Zygote, der befruchteten Eizelle, beginnen. Die Matrix für eine Lebensgeschichte beginnt früher und bleibt auch weiter wirksam. Da der Mensch in soziale und kulturelle Räume eingebunden bleibt, muss bei Biosodien und Biographien das Zusammenwirken von neurowissenschaftlichen, biologischen, entwicklungspsychologischen Sachbeständen mit den soziologischen und soziohistorischen berücksichtigt werden. Auch die Biologie spielt für das Gedächtnis und die Verarbeitung von Informationen eine wichtige Rolle: Vom ersten Schwangerschaftstertial an ist der menschliche Organismus ein lernender. Vom dritten Schwangerschaftstertial an hat der Mensch die Fähigkeit cerebralen Lernens. Das periphere und das zentrale Nervensystem entwickeln sich dissynchron (vgl. Petzold, 1994). Mit vorgeburtlichen Erinnerungen aus den ersten beiden Schwangerschaftstertialen werden die Informationen in der neocortikalen Ebene nicht gespeichert. Wenn man eine einfache Melodie spielt, können sie sich in der ersten postnatalen Woche an sie erinnern, allerdings nur, wenn man sie ihnen innerhalb von 7 Tagen vorspielt, danach ist sie unwiederbringlich verloren (ebd.). Es gibt also im gesamten ersten Lebensjahr keinen effektiven Langzeitspeicher. Es gibt zwar kurzzeitige Engrammierungen oder Engrammierungen auf einer sehr basalen Ebene, etwa im sensomotorischen Bereich, aber das Neugebo-

10 Die Diskussion der Armenienfrage in der Türkei durch den türkischen Nobelpreisträger Orhan Pamuk in der FAZ vom 15.12.05

11 Vgl. Petzold & Orth, 1993.

rene kann sich nicht szenisch erinnern. Die Fähigkeit, verbal, szenisch oder sogar ganze Skripte zu erinnern, ist im Gehirn biologisch disponiert; jedoch dauert es einige Zeit, bis Kinder dazu in der Lage sind. Dann beginnen sie, für sich Innenwelten zu konstruieren, eine gewisse Logik des Denkens entwickelt sich, und die Biographie beginnt zu entstehen. Aus der Biosodie, dem sich vollziehenden Leben, destilliert unser Gehirn in unseren Gedächtnisspeichern und in unseren Verarbeitungsprozessoren beständig Biographie.

3.2 Lebenserinnerungen und Gedächtnis

Während die Psychoanalyse mit dem Begriff Verdrängungsmechanismus direkt oder indirekt nach Erklärungen für den Zusammenhang zwischen Erinnerungen und Gedächtnis suchte, versuchte die Kognitive Psychologie, sich diesem Thema durch Experimente, die das Abrufen von Informationen und den Zugriff zum Gedächtnis zum Gegenstand hatten, zu nähern. In der gerontologischen Forschung und bei der Behandlung von älteren Menschen haben Erinnerungen eine besondere Bedeutung. Dabei geht es um die Bestimmung des Stellenwerts individueller Erinnerungen, nicht um deren Exaktheit. Mit Lebenserinnerungen älterer Menschen unter dem Aspekt ihrer Funktion für den Einzelnen befasste sich beispielsweise Coleman (1986). Ein weiterer Vertreter einer konstruktivistischen Auffassung ist der Soziologe Halbwachs, der die sozialen Bedingungen des Gedächtnisses analysierte. Dass diese Entwicklung von der Oral History noch nicht ausreichend zur Kenntnis genommen wurde, könnte daran liegen, dass die konzeptuelle wie auch die methodologische Diskussion noch nicht abgeschlossen ist (vgl. Kap. 1).

Erinnerungen werden sprachlich gestaltet und mitgeteilt. Sprachverstehen geschieht in einem kulturellen Kontext und beruht auf dem geteilten sozialen Wissen der Angehörigen einer Sprachgemeinschaft (vgl. Kap. 5). Das hat Konsequenzen für die Möglichkeit der Vermittlung der erzählten Erinnerungen, ist doch die Sprache selbst historischen und gesellschaftlichen Wandlungen unterworfen. Gleichzeitig werden mittels der Sprache historische und gesellschaftliche Veränderungen nicht nur beschrieben, sondern auch gestaltet. Mit dieser Doppelrolle der Sprache als Werkzeug zur Herstellung von und als Indikator für gesellschaftliche und politische Veränderungen beschäftige ich mich ebenfalls in Kap. 5.

Ich gehe davon aus, dass sich Ereignisse der Zeitgeschichte auf die individuellen Lebensläufe auswirken. Die Wahrnehmung der miterlebten Vergangenheit und deren Interpretation durch den gegenwärtigen öffentlichen Diskurs spiegelt sich im Erinnern des Einzelnen. Techniken für Berichte, mündliche Überlieferungen durch die Angehörigen oder bestimmte Instanzen und die Medien werden aufgenommen, eingearbeitet, modifiziert oder auch als unangemessen abgewiesen.

3.3 Das Gedächtnis

Wohl auf keinem Gebiet der Psychologie wurde bisher so viel publiziert wie auf dem des Gedächtnisses. Gedächtnisforschung ist interdisziplinär und zieht sich nicht nur durch sämtliche Disziplinen der Psychologie, sondern ist auch in der Pädagogik, Linguistik, Medizin und Neurobiologie ein beachteter Forschungsgegenstand. Durch die Entwicklung von bildgebenden Verfahren ist es möglich, auch in die Tiefen des Gehirns vorzudringen und das Gedächtnis bei der Arbeit zu beobachten. Dennoch gibt es noch immer viele unbeantwortete Fragen.

So ist die Wissenschaft trotz riesiger Fortschritte in den vergangenen Jahren nicht in der Lage, die komplexen Gegebenheiten der neuronalen Informationsverarbeitung, -speicherung und -nutzung detailliert zu erfassen und zu verstehen. Allen psychischen Prozessen liegen ganz bestimmte neuronale Erregungsmuster zu Grunde. Auch die Frage nach der Lokalisation des Gedächtnisses im Nervensystems kann noch nicht erschöpfend beantwortet werden. Es scheint, als wäre das Gedächtnis ein höchst aktives, dynamisches Organ, das sich immer wieder selbst organisiert und in ständiger Veränderung begriffen ist. Aber es gibt in der Neurobiologie, der Neuropsychologie und der Kognitiven Psychologie ermutigende Ansätze, die hoffen lassen, das Gedächtnis, seine Strukturen und Prozesse bald besser verstehen zu können.

Die Gedächtnisforschung ist eines der ältesten und zugleich eines der aktuellsten Forschungsgebiete der Psychologie und war zuvor schon Gegenstand der Philosophie. Dörner & van der Meer (1995) gehen davon aus, dass das Gedächtnis Medium aller psychischen Zustände und Prozesse ist. Es verbindet die Gegenwart mit der Vergangenheit und der Zukunft. Grawe (1998) betont die Wichtigkeit von Gedächtnisprozessen für die Psychotherapie: Alles, was ein Proband in der Therapie berichtet, ruft er aus seinem Gedächtnis ab. Psychotherapeuten arbeiten zumeist mit den Realitätskonstruktionen der Probanden bezüglich ihrer Erfahrungswelt. Aber längst nicht alle Gedächtnisinhalte sind bewusst explizierbar, und einen Großteil unserer Erfahrungen können wir nicht bewusst verbalisieren; sei es, weil wir die Information trotz ihrer Speicherung nicht bewusst verarbeitet haben, oder weil die Information, obwohl bewusst wahrgenommen, der bewussten Erinnerung nicht mehr zugänglich ist, implizit aber doch Wahrnehmung und Verhalten beeinflusst (vgl. Kihlstrom, 1987). Das heißt, dass Gedächtnisinhalte nicht in Form invarianter Strukturen vorliegen, sondern unter dem Einfluss aktueller Kontextbedingungen neu konstruiert werden. Die Erinnerung ist ein Produkt aus vergangenen Wahrnehmungsinhalten und Einflüssen der Situation, in der die Erinnerung stattfindet (vgl. Loftus, 1980).

Nach Engelkamp (1990) lassen sich strukturelle, funktionale und strukturell-funktionale Klassen von Gedächtnistheorien unterscheiden.

Strukturelle Theorien legen das Hauptaugenmerk auf voneinander abgegrenzte Einheiten des Gedächtnisses. Sie unterscheiden zwischen mehreren Speichern. Das Erinnern ist primär abhängig von den Eigenschaften der Speicher. Die klassische strukturalistische Theorie ist die Mehr-Speicher-Theorie von Attkinson & Shiffrin (1968), in der auf Grund zeitlicher Aspekte des Vergessens zwischen sensorischen Speichern, einem Kurzzeit- und einem Langzeitspeicher unterschieden wird. Fragen, denen diese Theorien nachgehen, beziehen sich darauf, wie lange Information in den Speichern gehalten werden kann, auf die Kapazität der Speicher, die Art, wie Information aus ihnen verloren geht (aktiv versus passiv), wie Information von einem Speicher in den anderen transferiert wird und welcher Art die Information in den verschiedenen Speichern ist.

In diesen klassischen Ansätzen hat man im Großen und Ganzen von der Sinnesmodalität sowie von Inhalten weitgehend abstrahiert und dieselben Verarbeitungsprozesse für alle Gedächtnisinhalte postuliert. Da sie sich auf Speichereigenschaften konzentrierten und Modalitätseffekte (z. B. die Unterschiede zwischen sprachlicher und nichtsprachlicher Information) nicht erklären, haben sie Schwierigkeiten, Alltagsphänomene adäquat zu berücksichtigen.

Funktionale Theorien dagegen betrachten das Erinnern vornehmlich als eine Funktion von Prozessen. Strukturen spielen eine untergeordnete Rolle. Seit den 70er Jahren wurde der Mehr-Speicher-Ansatz zunehmend von dem Modell der Verarbeitungstiefe verdrängt, in dem Erinnerung von Prozessen abhängig ist, die beim Lernen ablaufen und die mehr oder weniger tief sein können. Die Behaltensleistung ist um so besser, je tiefer die eingehende Information verarbeitet wird. Dieser Ansatz lässt sich auf alltägliche Gedächtnisphänomene anwenden und ist auch in seiner grundsätzlichen Konzeption flexibler, auch wenn er sich weitgehend auf die Erklärung des Erinnerns sprachlicher Information beschränkt.

Strukturell-funktionale Theorien berücksichtigen Strukturen wie auch die Prozesse, die in ihnen ablaufen. Sie differenzieren die Strukturen aber weniger nach Speichertypen als nach Systemen, die auf die Verarbeitung von spezifischer Information spezialisiert sind. Die älteste dieser Theorien ist die duale Kodierungstheorie von Paivio (1971). Sie unterscheidet zwischen einem sprachlichen und einem nichtsprachlich-imaginalen Gedächtnissystem. Beiden werden unterschiedliche Eigenschaften im Hinblick auf Gedächtnisleistungen zugesprochen. Die Theorie formuliert eigene elementare Prozessannahmen. Das Verhältnis zu Mehr-Speicher-Ansätzen bleibt offen, zum Ansatz der Verarbeitungstiefe jedoch wird eine Verbindung hergestellt.

Den ersten Versuch, das menschliche Gedächtnis in verschiedene Systeme zu unterteilen, machten Atkinson & Shiffrin (1968), deren Modell drei Speichersysteme postuliert: das sensorische Gedächtnis, das Kurzzeitgedächtnis (KZG) und das Langzeitgedächtnis (LZG).

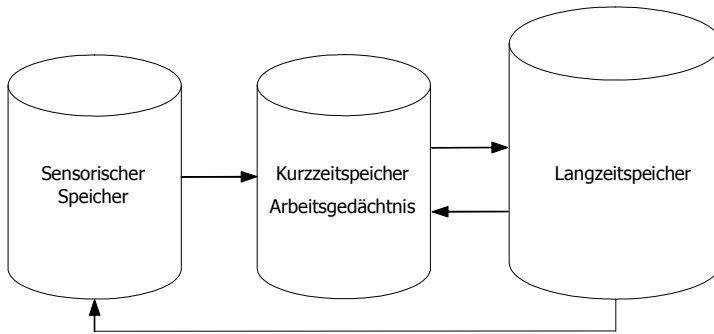


Abbildung 2: Mehrspeichermodell nach Atkinson & Shiffrin (1968)

Im visuellen sensorischen Gedächtnis (auch ikonisches Gedächtnis genannt) bleibt nach kurzer Präsentation eines visuellen Stimulus eine sensorische Spur dieses Stimulus mehrere hundert Millisekunden bestehen. Diese Spur stellt phänomenologisch eine zerfallende Version des Stimulus selbst dar. Über die exakte Speicherkapazität ist wenig bekannt, jedoch ist sie wesentlich größer als die des KZG und beträgt ca. 12 Buchstaben. Das auditive sensorische (echoisches) Gedächtnis behält Information wesentlich länger als das ikonische (ein bis zwei Sekunden), jedoch erscheint seine Speicherkapazität begrenzter.

Es bereitet Schwierigkeiten, dieses System zu erklären. Im Allgemeinen schwinden Szenen der realen Welt nicht so schnell wie in den experimentellen Versuchsanordnungen. Es ist unwahrscheinlich, dass das sensorische Gedächtnis lediglich eine Stufe hin zu späteren Gedächtnisrepräsentationen ist. Auch die Funktion des sensorischen Gedächtnisses bleibt fraglich; vielleicht hält es visuelle Eindrücke lediglich für die Dauer eines Augenblinzeln in sich (Pashler & Carrier, 1996).

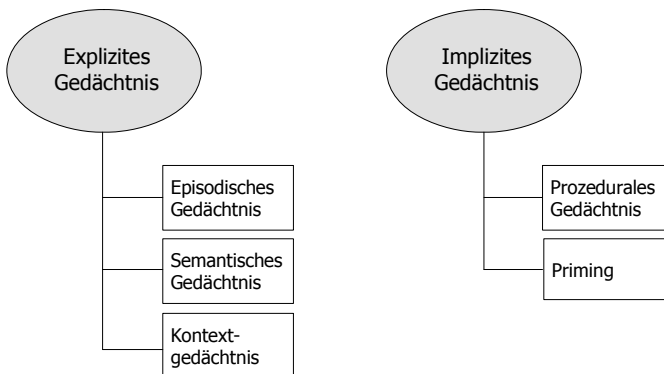


Abbildung 3: Das Langzeitgedächtnis nach Tulving (1985), mit späterer Weiterentwicklung

Im assoziativen Gedächtnis werden explizite und implizite Gedächtnisformen unterschieden. Im expliziten Gedächtnis ist das Erinnern mit dem subjektiven Eindruck verbunden, dass es sich bei dem Produkt tatsächlich um einen Gedächtnisinhalt handelt. Autoren, die eher aus der neuropsychologischen Forschung kommen, unterscheiden zwischen dem deklarativen (expliziten) und dem nichtdeklarativen (impliziten) Gedächtnis. Ich verwende die Begriffe jedoch synonym. Das explizite Gedächtnis kann wiederum in zwei Unterkategorien aufgeteilt werden, das episodische und das semantische Gedächtnis. Das episodische Gedächtnis beinhaltet Erinnerungen, die einen räumlich-zeitlichen Bezug aufweisen. Autobiographische Erinnerungen z. B. gehören zum episodischen Gedächtnis, das sich auf vergangene Episoden beziehen kann (retrospektives episodisches Gedächtnis) oder auf das Behalten von Plänen und Absichten (prospektives episodisches Gedächtnis).

Das semantische Gedächtnis enthält Informationen über die Welt, die Bedeutung von Wörtern usw. Oft liegt eine Quellenamnesie für Inhalte des semantischen Gedächtnisses vor, d. h. wir wissen nicht, wo und wann wir sie gelernt haben. Implizite Gedächtnisinhalte können nicht bewusst erinnert werden, bestimmen aber Wahrnehmung, Einstellungen, Urteile, Problemlösungen und Emotionen. Eine Palette sehr verschiedener Lernformen wird dem impliziten Gedächtnis zugeordnet: Das prozedurale Lernen bezeichnet das Lernen von Regeln oder motorischen Abläufen, die durch Übung automatisiert wurden; Teile davon sind unter keinen Umständen einer Introspektion zugänglich. Priming setzt einen Stimulus (sub- oder supraliminal) voraus, der nicht mehr bewusst erinnert werden kann, sich aber auf das nachfolgende Verhalten auswirkt. Einige Ergebnisse sprechen jedoch dafür, dass sich prozedurales Lernen und Priming nicht auf das gleiche System zurückführen lassen (Heindel et al., 1988).

Auch das Konditionieren ist eine Lernform, die dem semantischen Gedächtnis zugerechnet wird.

Das Kurzzeitgedächtnis (KZG) wird nach Pashler & Carrier (1996) meist so dargestellt, als sei es ein einheitliches System. Jedoch äußerten schon Attkinson & Shiffrin (1968) die Vermutung, dass es mehr als ein KZG-System gibt, und es gibt Hinweise darauf, dass sie Recht hatten.

Theoretisch kann die Information im KZG unendlich lange behalten werden, solange sie wiederholt wird. Meist erfolgt das Vergessen, indem Information durch andere ersetzt wird. Sind sich die Items ähnlich, beschleunigt sich das Vergessen (Interferenz).

Das KZG enthält also mehrere Subsysteme, um Information für kurze Zeit zu behalten. Das Speichern von Information in ihnen schützt sie davor, von einer neuen sensorischen Information gelöscht zu werden (im Unterschied zum sensorischen Gedächtnis, dort erfolgt dieser Prozess automatisch).

Personen scheinen ihre neurale Aktivität in verschiedenen neuronalen Systemen periodisch zu erneuern. Die Systeme repräsentieren spezialisierte kognitive Funktionen, wie z. B. Sprache, visuelles und räumliches Problemlösen oder motorische Kontrolle. Deshalb, wird argumentiert, könne das KZG auch prozessual interpretiert werden und müsse nicht unbedingt eine Struktur repräsentieren, denn andere Theorien postulieren nur ein Gedächtnissystem, in dem das KZG lediglich Ausdruck einer Wiederholungsstrategie ist. KZG- und LZG-Spuren sind identisch; beide zerfallen, wenn sie nicht erneuert werden. Die Aktivität des KZG zeigt sich in der Wiederholung von Inhalten. Manche experimentelle Daten sind jedoch durch diese Theorie nur schwer erklärbar (vgl. Pashler & Carrier, 1996).

Die Mehrspeichertheorien richten große Aufmerksamkeit auf die Erklärung des Transfers von einem Speicher in den anderen. Dabei werden Prozesse unterschieden, die Information kopieren und erhalten. Die zentralen Begriffe sind wiederholen, kodieren, elaborieren, abrufen:

- Beim Wiederholen werden offene oder verdeckte Prozesse aktiv, die Information im KZG auffrischen.
- Beim Kodieren werden mentale Operationen durchgeführt, die auf Information im sensorischen System wirken und daraus Gedächtnisspuren bilden.
- Elaborieren bezieht sich auf die Vernetzung von neuer und bestehender Information und beeinflusst vor allem die Langzeitspeicherung von Information.
- Abruf ist der Prozess, der Information aus dem Gedächtnisspeicher holt.

Ein weiteres wichtiges Konzept ist das der Aufmerksamkeit bzw. der willentlichen Kontrolle, die zum Transfer von einem Gedächtnissystem ins andere notwendig ist (Pashler & Carrier, 1996).

So kann das aktive Ignorieren eines Stimulus das Ausmaß oder die Qualität der perzeptuellen Verarbeitung beeinträchtigen. Aufmerksamkeit spielt also bereits bei der frühen Verarbeitung von Stimuli eine Rolle. Paralleles Verarbeiten ist bis zu einem gewissen Grad möglich, aber die Kapazitäten des sensorischen Speichers sind bald überladen, vor allem innerhalb derselben sensorischen Modalität (Duncan, 1987; Treisman & Davies, 1973). Information gelangt vermutlich auch dann ins sensorische Gedächtnis, wenn die Person versucht, sie zu ignorieren. Der Input von Information ins sensorische Gedächtnis beeinträchtigt die Kapazitäten anderer mentaler Funktionen scheinbar nicht. (Norman & Bobrow, 1979).

Normalerweise wird willentlich kontrolliert, welche Information gespeichert werden soll. Das wurde zumindest für die auditorische und visuelle Modalität nachgewiesen. Jedoch auch nicht willentlich selektierte Information wird manchmal ins KZG transferiert. Irrelevante Information, die kurze Zeit nach der wahrzunehmenden Information präsentiert wird, ersetzt diese im visuellen KZG (Loftus & Ginn, 1984).

Willentliche Stimulusselektion erscheint als notwendige, möglicherweise aber nicht hinreichende Bedingung, damit Information ins KZG gelangt. Die zentrale Interferenz (Entscheidung über eine Aktion, Abrufen von Information aus dem LZG) beeinträchtigt diesen Transfer nicht.

Der Wunsch oder die Intention, Information zu speichern, hat kaum Auswirkungen auf eine Langzeitspeicherung, aber Personen können dadurch motiviert werden, Information auf unterschiedlichen Ebenen zu verarbeiten. Die Elaboration kann den Abruf assoziierter Information enthalten, so dass die neue Information mit schon bestehenden Wissensbestandteilen vernetzt werden kann. Der Abruf von Inhalten kann auch schon bestehende Gedächtnisspuren stärken.

Im Vergleich zu früheren Modellen, in denen Gedächtnisspeicher seriell durchlaufen werden mussten (z. B: Atkinson & Shiffrin, 1968), kann hier Information ins KZG fließen, ohne vorher im sensorischen Gedächtnis zu verweilen; desgleichen ins LZG, ohne vorher im KZG gewesen zu sein. Ein serieller Informationsfluss ist möglich, aber nicht zwingend notwendig.

Ähnlichkeiten gibt es auch mit dem Modell des Arbeitsgedächtnisses von Baddeley (1986). Unterschiede bestehen beim Abruf; an dem die zentrale Exekutive nicht beteiligt. Baddeley ist der Meinung, dass ein mit einem Cue assoziierter Abruf automatisch erfolgt. Aber nach Pashler & Carrier (1996) deuten experimentelle Daten eher darauf hin, dass dies nicht der Fall ist, weil ein Abrufcue ohne perzeptuelle Aufmerksamkeit wohl nicht ausreichend verarbeitet würde, um einen Abruf stattfinden zu lassen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Konzeption eines Mehrspeichermodells auch unter Berücksichtigung neuerer empirischer Daten immer noch aktuell ist. Es gibt Anhaltspunkte dafür, dass unterschiedliche Informationen in verschiedene, voneinander abgrenzbare Speicher gelangen. Sicherlich muss die Gültigkeit des Modells von Pashler & Carrier teilweise noch empirisch nachgewiesen werden; aber es vermittelt einen differenzierteren Eindruck davon, wie Information vom Sinneseindruck zum Gedächtnisinhalt wird, als das Modell von Atkinson & Shiffrin.

3.3.1 Das autobiographische Gedächtnis

Die traditionelle Gedächtnispsychologie hat sich mit Erinnerung im Alltag oder persönlichen Erinnerungen nicht systematisch befasst. Ebbinghaus (1885) gilt als Pionier der psychologischen Gedächtnisforschung, der sich vor allem mit dem Behalten und Vergessen von sinnlosen Silbenfolgen beschäftigte. Sein Erkenntnisinteresse und das seiner Nachfolger war vor allem auf die Leistungskapazität des Gedächtnisses gerichtet.

Sinnlose Silben tragen definitionsgemäß keine Bedeutung und sind somit auch sozial neutrales Material. Bartlett (1932) kritisierte das durch Ebbinghaus begründete Paradigma und entwickelte eine eigene Definition von Erinnern: "Remembering is not the re-excitation of innumerable fixed, lifeless and fragmentary traces. It is an imaginative reconstruction or construction, built out of the relation of our attitude towards a whole active mass of organized reactions or experience, and, to a little outstanding detail, which commonly appears in image or language form" (S. 213). Er geht davon aus, dass es unmöglich sei, Stimuli ihrer Bedeutung zu berauben, so lange diese fähig blieben, irgendeine menschliche Reaktion auszulösen. Der Versuch dazu schaffe eine Atmosphäre der Künstlichkeit für alle derartigen Gedächtnisexperimente und mache diese eher zu Studien des Aufbaus und der Aufrechterhaltung von Reproduktionsgewohnheiten. Die Erklärung variierender Erinnerungsreaktionen allein von der Variation der Stimuli und deren Anordnung abhängig zu machen, bedeute, auf gefährliche Art und Weise die gleichermaßen wichtigen Reaktionsbedingungen zu ignorieren, die subjektiven Einstellungen und Reaktionstendenzen zuzuordnen seien. Konsequenterweise verwendete Bartlett selbst bedeutungstragendes Material, einen Prosatext von der Länge einer Seite. Er untersuchte die Veränderungen, die eine Geschichte erfährt, wenn sie in gewissen zeitlichen Abständen entweder von der Person wiedergegeben wird, der sie ursprünglich geboten wurde, oder von einer Person, an die sie über mehrere Zwischenträger weitergegeben worden war.

Bestimmend jedoch blieb das im Kontext der sich gerade etablierenden und am naturwissenschaftlichen Methodenkanon orientierten Psychologie entstandene Paradigma der Ebbinghaus'schen Tradition, das zudem leichter mit den behavioristischen Ansprüchen an die Verhaltensmessung zu vereinbaren war als das Vorgehen Bartletts (Neisser, 1982).

Mit der kognitiven Wende und dem erwachenden Interesse für Informationsverarbeitung begann die Gedächtnispsychologie verstärkt, sich bedeutungstragenden Materials zu bedienen. Gearbeitet wird mit ganzen Sätzen und kurzen Prosatexten. Wenngleich Prosatexte weniger exotisches und alltagsfernes Material darstellen als sinnlose Silben, so handelt es sich doch auch um vorgegebenes Material, zu welchem eine Versuchsperson für die Untersuchung einen Bezug herstellen kann; nicht jedoch um Material, das, wie autobiographische Erinnerungen, seine Entstehung und Gestaltung einer persönlichen und sozialen Bezogenheit verdankt.

Bei konstruktiven Gedächtnisprozessen spielen Schemata eine wichtige Rolle. Schemata sind kognitive Strukturen, die aus Erfahrungen aufgebaut wurden und Erwartungen und einen Interpretationskontext für neue Erfahrungen bereitstellen. Folglich beeinflussen sie, woran man sich erinnert. Es besteht eine ausgesprochene Neigung, neue Informationen in das bereits Bekannte einzuordnen. Viele der Konstruktionen und Verzerrungen beim Erinnern resultieren daraus, dass

neue Informationen im Licht der Erwartungen auf Grund bereits existierender Schemata interpretiert werden.

Wagenaar (1986) versteht unter dem autobiographischen Gedächtnis eher tägliche Ereignisse. Linton (1975, 1986) wiederum untersuchte "events from everyday life". Mit fortschreitender Forschung wurde das autobiographische Gedächtnis auch im Umkreis der Live-Event-Forschung (Brown et al., 1986) diskutiert. Nach Welzer (2005) ermöglicht das autobiographische Gedächtnis einen enormen evolutionären Anpassungsvorteil, da es das Erinnerungsvermögen effizienter macht. Dadurch ist es dem Menschen möglich, sich in einem Raum-Zeit-Kontinuum wahrzunehmen, wodurch er die Welt planmäßig erschließen kann. Welzer geht davon aus, dass das autobiographische Gedächtnis wie auch die anderen Gedächtnissysteme ein Anteil an der Gegenwartsbewältigung darstellen.

Ein anderes Merkmal des autobiographischen Gedächtnisses ist der starke Selbstbezug. Das Selbst ist sehr kritisch hinsichtlich der Speicherung und des Abrufs von Gedächtnisinhalten, und autobiographische Erinnerungen haben einen starken Einfluss auf das Selbst. Sie können deshalb sogar für einzigartige, hoch bedeutsame Ereignisse ungenau sein. Jedoch sind sie oft auch sehr genau, sowohl für tatsächliche Geschehnisse als auch für Ziele, Pläne und Sorgen des Selbst. Autobiographische Erinnerungen sind somit, noch mehr als andere Gedächtnisinhalte, eher persönliche Interpretationen von Ereignissen als objektive Aufzeichnungen.

Conway (1994) zeigte z. B., dass sich Probanden oft noch nach einem Jahr an genaue Details eines überraschenden neuen Ereignisses erinnern können. Diese Form von Erinnerungen wird auch Blitzlichterinnerungen (Flashbulb) genannt. Wenn wir kurz darüber nachdenken, was wir gerade gemacht haben, als wir von der Zerstörung der Zwillingstürme in New York am 11. September 2001 hörten, werden wir uns wahrscheinlich noch heute sehr genau daran erinnern.

Nicht alle Merkmale eines Ereignisses werden mit der gleichen Genauigkeit erinnert, da das Selbst die Aufmerksamkeit während des Ereignisses selektiv lenkt. Somit ergibt sich eine weitere Charakteristik des autobiographischen Gedächtnisses: Es enthält hoch spezifisches Wissen über einzelne Aspekte eines Ereignisses, während andere nicht mehr reproduziert werden können.

In einer Studie von Johnson et al. (1988) wurden Erinnerungen an tatsächlich Erlebtes mit Erinnerungen an etwas, was man sich nur vorgestellt hatte, verglichen. Dabei zeigte sich, dass Erinnerungen an tatsächlich Erlebtes mehr spezifisches Wissen perzeptueller Details enthalten, mehr visuelle, auditive, olfaktorische, gustatorische, räumliche Details als Erinnerungen an Vorstellungen. Letztere werden dagegen als komplexer, intensiver und mehr Implikationen enthaltend beurteilt. Außerdem werden Vorstellungen häufiger erinnert. Zu ähnlichen Ergebnissen kam Brewer (1988): Für Gedächtnisinhalte, von denen die Personen sehr sicher waren,

dass sie diese genau erinnerten, wurde die visuelle Vorstellung bzw. das visuelle Wiedererleben des Inhalts als sehr intensiv eingeschätzt; ebenfalls, aber nicht ganz so hoch, auditive und taktile Aspekte des Ereignisses. Auch spezifische Emotionen waren enthalten.

Autobiographische Erlebnisse werden als ausgeformte, ganze Einheiten erinnert und sind somit holistische Erinnerungen. Wenn nach Ereignissen einer bestimmten Periode gefragt wird, so scheint es, als ob die Befragten auf eine Vielzahl von Wissensarten zurückgreifen, von denen nur einige als spezifische Erinnerungen klassifiziert werden können (Barsalou, 1988).

Das autobiographische Gedächtnis ist nicht in Begriffen von semantischen Kategorien im Langzeitgedächtnis organisiert. Priming für einzelne Lebensphasen kann jedoch aufgezeigt werden, bezieht sich aber eher auf persönliches Wissen als auf semantische Kategorien. Viele Ereignisse werden in Begriffen von allgemeinen Ereignissen beschrieben (z. B. als ich bei x arbeitete). Monate später wurden den Probanden individuelle Cues aus den von ihnen geschilderten Ereignissen präsentiert. Sie erinnerten sich sehr viel schneller, wenn angemessene Cues vorgegeben wurden (Conway, 1990).

Das autobiographische Gedächtnis kann man sich so vorstellen, als seien bestimmte Lebensperioden in Paketen organisiert, die in verschiedene Themen unterteilt sind. Jedes dieser Themen wird in allgemeinen Ereignissen beschrieben, die ereignisspezifische Erinnerungen mit sensorisch-perzeptuellen Details enthalten. Allgemeine Ereignisse werden um kritische Erinnerungen hinsichtlich des Erreichens eines Ziels organisiert. Erinnerungen (z. B. Heirat) sind zentrale Konstrukte in der Organisation von allgemeinen Ereignissen.

Werden Erinnerungen chronologisch gespeichert, werden die meisten Details produziert. Werden die Ereignisse jedoch frei wiedergegeben, dominiert diese Strategie nicht notwendigerweise. Der Zugang zu "ersten" Erinnerungen erfolgt in der freien Wiedergabe am schnellsten. In der ersten Phase werden herausragende Erinnerungen genannt, die aber nicht zwangsläufig zu Beginn des geschilderten Ereignisses vorgefallen sein müssen (Anderson & Conway, 1993). Der bevorzugte Zugang zum autobiographischen Gedächtnis erfolgt über distinktive oder thematische Details. Diese jedoch sind chronologisch organisiert.

Die Abrufgeschwindigkeit autobiographischer Gedächtnisinhalte ist niedrig und sehr variabel, was daran liegen könnte, dass es sich dabei eher um einen konstruktiven als um einen reproduktiven Prozess handelt.

Die Protokolle von Gesprächen mit Personen, die sich an Ereignisse ihres Leben erinnerten, zeigen, dass verschiedene Cues herangezogen werden, um verschiedene Regionen der Wissensbasis zu sondieren. Dabei ergibt sich ein zyklischer und abgestufter Abrufprozess:

1. Der Gedächtnisreue wird zu einer Gedächtnisbeschreibung elaboriert.
2. Während der Suchphase wird die Gedächtnisbeschreibung genutzt, um Zugang zu Wissen im LZG zu bekommen.
3. Das Wissen wird in Begriffen der Aufgabenanforderung bewertet.

Dieser Abrufprozess vollzieht sich in Schleifen. Der zyklische Aspekt wird durch zentrale Kontrollprozesse¹² vermittelt (Supervisory Attentional System [SAS]; in Anlehnung an ein Modell von Norman & Shallice, 1980, das auf den Abruf autobiographischer Erinnerungen übertragen wird), die eine aktive und dynamische Version des Selbst darstellen. Das Selbst verfügt über mit seinen aktiven Zielen assoziierte Planstrukturen, die eine fortwährende Bewertung der Zielerreichung enthalten, ebenso wie allgemeines Wissen, das benutzt werden kann, um die autobiographische Wissensbasis mit einem Index zu versehen. Das SAS arbeitet, indem ein temporäres Modell aktueller Aufgabenanforderungen erstellt wird. Im Falle des Abrufs bewertet es das Wissen im LZG in Begriffen von Beschränkungen, die auf das Modell einwirken. Aufgabenanforderungen spezifizieren die Kriterien, die erfüllt werden müssen, um eine Antwort auszuführen (z. B. muss der Inhalt ereignisspezifisches Wissen enthalten). Das SAS kann eine Rolle bei der Hemmung von aufgabenirrelevantem sowie bei der Aufrechterhaltung von aufgabenrelevantem Wissen spielen. Die Aktivitätsmuster bestehen nur vorübergehend, weshalb autobiographische Inhalte instabile temporäre mentale Repräsentationen sind. Instabil auch deshalb, da sie durch spezifische Cues bestimmt werden (Gedächtnisbeschreibungen), die während des Abrufs erstellt werden.

Die konstruktive Natur des autobiographischen Gedächtnisses zeigt sich in unterschiedlichen Erinnerungen desselben Ereignisses zu verschiedenen Zeiten (30 % der Details, die beim zweiten Mal berichtet werden, sind neu). Je nach Abrufzyklus werden andere Details distinktiv (Anderson & Conway, 1993).

In einer Studie von Markowitsch & Welzer (2005) wurden Probanden im Alter zwischen 62 und 74 Jahren im Kernspintomographen untersucht, während ihnen Ereignisse aus ihrer Vergangenheit vorgelesen wurden. Erlebnisse aus dem vergangenen Jahr führten zu wenig Aktivität und nur in der linken Hirnhälfte. Da diese eher für Faktenwissen zuständig ist, schlossen die Forscher, dass kurz zurückliegendes Autobiographisches in diesem Alter eher wie neutrales Wissen verarbeitet wird. Ganz anders Erinnerungen an das frühe und mittlere Erwachsenenalter: Daran sind die rechte Gehirnhälfte und damit das autobiographische Gedächtnis stark beteiligt (vgl. Welzer, 2005).

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass autobiographische Erinnerungen durch einen zentral vermittelten, dynamischen Abrufprozess konstruiert werden,

12 Anderson & Conway (1993) ziehen hier Parallelen zu Baddeleys (1986, 1992) zentraler Exekutive in dessen Konzeption eines Arbeitsgedächtnisses.

der Zugang zu einer komplexen, geschichteten und strukturierten Wissensbasis im LZG hat. Der Abruf ist somit aufwändig, und ist ein Gedächtnisinhalt erst einmal konstruiert, muss er erhalten werden. Da die Konstruktion einer Erinnerung von bestimmten Cues abhängt, unterscheiden sich die Erinnerungen in Inhalt und Organisation während verschiedener Stadien des Abrufs. Autobiographische Erinnerungen werden stark vom Selbst beeinflusst und beeinflussen ihrerseits das Selbst.

3.3.2 Autobiographisches Gedächtnis und Identität

Obwohl wir relativ schwach sind, haben wir als Menschheit evolutionsbiologisch überlebt, weil wir multiple Intelligenzen produziert haben, eine Vielfalt der Individuen. Jeder Mensch ist eine kleine Erfindungsmaschine, ein kleiner Erfinder und Kulturproduzent, und deshalb ist unsere Kultur so reichhaltig. Voraussetzung dafür ist die Differenziertheit, die im zweiten Lebensjahr aufkommt. Im ersten Lebensjahr sind die basalen Verhaltens- und Interaktionsmuster transkulturell gleich: die Blickdialoge und die Intonation, also die Prosodik (Papousek, 1994). Im zweiten Lebensjahr, wenn das autobiographische Memorieren einsetzt, differenzieren sich die Menschen enorm, wobei die Kernfamilie und die Gesellschaft eine sehr wichtige Rolle spielen. Normen, Rituale und Verhaltensweisen der Mikro- und der Makrogesellschaft beginnen, das Verhalten und Denken des Kindes zu beeinflussen. Das heißt mit anderen Worten, dass Biographie in sozialen Netzwerken stattfindet. Ein soziales Netzwerk ist die numerische Menge von Menschen, die zu einem Netzwerkmitglied gehören. Biographie bildet sich in so genannten social worlds, in sozialen Welten als "geteilten kollektiven Kognitionen, Emotionen und Volitionen" (Petzold, 1993) heraus, d. h. in komplexen Sozialisationsprozessen. Ein soziales Netzwerk ist nicht *eine* soziale Welt, sondern enthält z. T. mehrere soziale Welten.

Wir haben in uns kollektive, kognitive und emotionale Welten, also Gedächtnissysteme (J. Assmann, 1999). Eine soziale Welt ist eine "unit of shared perspectives" (Unruh, 1983), eine Einheit geteilter Perspektiven auf die Welt. Man muss also darauf achten, welcher Art die sozialen Welten sind, mit denen wir bei der Herstellung einer Biographie kommunizieren müssen.

Biographie ist also der Niederschlag des in Gemeinschaft vollzogenen, gelebten Lebens. Und das ist es, woran wir anknüpfen müssen. Wenn wir z. B. ein Bild im Fernsehen oder in der Zeitung sehen, dann erinnert sich Herr A. daran, wie es damals war. Zugleich müssen aber auch wir Zuschauer seine Erinnerungswelt betreten, auch wir müssen uns erinnern. Um einen traumatisierten Flüchtling behandeln zu können, muss der Therapeut eine Vorstellung von den grausamen Ereignissen und von der Art und Weise der kulturellen Verarbeitung in der Herkunftsgesellschaft bekommen, z. B. dann, wenn Frauen oder Männer, in deren Gesellschaft noch sehr starke patriarchalische Strukturen herrschen, sexualisierte

Gewalt erfahren haben. Der Psychotherapeut muss sich, selbst wenn sein Wissen nur angelesen ist, in die soziale Welt seiner Patienten begeben, auch wenn diese Erinnerungsarbeit nicht seiner eigenen entspricht. Nur so kann eine gemeinsame Geschichte zwischen Patient und Therapeut entstehen.

Da Biographie immer etwas Interpretiertes ist – von den Eltern, dem Freundeskreis, dem Psychotherapeuten – und all diese Interpretationen sich durchmischen und vernetzen, haben wir es bei biographischen Ereignissen niemals mit Historie, mit historischer Wahrheit zu tun. Es findet keine Rehistorisierung statt, die auch nicht möglich ist, sondern es entsteht durch subjektiv interpretierte Erlebnisse eine narrative Wahrheit.

In einer Studie von Mochmann & Larsen (2005) wurde die Identität von "Kriegskinder(n) in Europa" untersucht. Sie gehen davon aus, dass es unmöglich ist, subjektive Erlebnisse und Gefühle allein mittels objektiver Daten zu beschreiben. Aus diesem Grunde haben sie Umfragen unter Kriegskindern, d. h. Kindern aus Verbindungen mit Besatzungssoldaten, in Norwegen, Dänemark und den Niederlanden durchgeführt. Es gibt große Unterschiede zwischen Norwegen und Dänemark bei der Frage, ob die Betroffenen wussten, dass sie Kriegskinder sind. Während in Norwegen 64,1 % der Kinder darüber informiert waren, kannten in Dänemark nur 47,8 % den Ursprung ihrer Herkunft. Dies soll jedoch nicht zu der Annahme verleiten, dass viele Kinder nicht dennoch in einer außergewöhnlichen Lebenssituation aufgewachsen sind, z. B., weil sie anders behandelt wurden als ihre Geschwister, die sich später als Halbgeschwister erwiesen, oder weil sie nicht nachvollziehen konnten, wieso ihr Vater (der eigentlich ihr Stiefvater war) sie nicht leiden konnte. In einigen Fällen übertrug sogar die Mutter ihre Wut und Verzweiflung über ihre miserable Lage auf das Kind. So hatte z. B. fast ein Viertel (24,4 %) der dänischen Kriegskinder schon vorher die Vermutung gehegt, dass sie Kriegskinder seien; 31,6 % waren enttäuscht, es nicht früher erfahren zu haben.

Die Verleumdung, Verheimlichung und Vertuschung der Herkunft dieser Kinder war jahrzehntelang nichts Ungewöhnliches. Viele wuchsen in dem Glauben auf, der Stiefvater sei der leibliche Vater oder die Großeltern seien die Eltern und die Mutter eine Schwester oder Tante. Die Mütter hüllten sich, wie es scheint, in Schweigen und erzählten wenig oder gar nichts – auch, um sich selbst oder, das Kind oder sie beide zu schützen. Auf die Frage, was sie von der Mutter über den leiblichen Vater wussten, antworteten 33,5 % der dänischen Befragten, dass die Mutter ihnen nichts erzählt habe. 44,5 % berichteten, dass die Mutter nie darüber habe sprechen wollen, was in den ersten Jahren nach dem 2. Weltkrieg passiert war. So resultiert ein Großteil des Wissens über die Väter und Mütter, das in den Fragebögen dokumentiert wird, aus den in Archiven gelagerten Vaterschaftsakten, in die viele Kinder als Erwachsene Einsicht bekamen.

Auf die Frage, wieso es wichtig war, die eigene Herkunft zu kennen, antworteten 60,3 % der dänischen Kriegskinder, dass sie Klarheit über einen Teil ihres Leben haben wollten, an den sie sich selbst nicht erinnern können; 24,9 % gaben an, dass das "schwarze Loch" in ihrem Leben, das sie jahrelang begleitet habe, erst durch die Akteneinsicht überwunden worden sei.

Dass die Suche nach ihrer Identität nicht nur für die Kriegskinder, sondern auch für die nachfolgenden Generationen von hoher Bedeutung war, zeigen die Ergebnisse der Befragung ebenfalls. 17,7 % der Dänen antworteten, dass ihre Kinder, also die Enkel der deutschen Soldaten, oft nach ihrer Herkunft gefragt hätten und es somit wichtig wurde, mehr über die eigene Identität zu erfahren. Nur 14,8 % gaben an, eigentlich kein Bedürfnis verspürt zu haben, mehr darüber zu wissen. Aber 47,8 % der dänischen Befragten wollten wissen, ob es Ähnlichkeiten in Charakter oder Begabungen mit dem Vater gibt, und über 42 % , ob sie ihm ähnlich sähen. 32,1 % war es wichtig, Näheres über Erbkrankheiten zu erfahren. Nur 2,9 % wollten ihre Eltern mit dem Verrat an ihren Kindern konfrontieren und lediglich 1,0 % war es wichtig, Informationen über Vermögen und Einkommen zu erhalten, um Erbensprüche stellen zu können (vgl. Mochmann & Larsen, 2005)..

Wie die Kriegskinder mit dem Wissen umgingen, dass ihre Väter zur Besatzungsmacht gehörten und ihre Mütter sich mit dem Feind eingelassen hatten, war eine weitere Untersuchungsfrage. 63,2 % der Dänen haben keine Probleme damit, dass ihr Vater während des Krieges als deutscher Soldat in Dänemark war, und nur 17,7 % sind stolz auf ihre deutsche Herkunft. Wenn es darum geht, dass ihre Mutter eine Beziehung zum Feind gepflegt hat, meinen 39,7 %, dass der Preis, den sie für ihre Liebe zahlen musste, mehr als hoch gewesen sei. Fast die Hälfte aller befragten Dänen (49,8 %) ist der Überzeugung, dass ihre Mutter mit dem Vater ihre größte Liebe erlebt hat.

In verschiedenen Studien wird davon ausgegangen, dass die mittelbare eigene Geschichte die Grundlage für seelische Gesundheit dargestellt (vgl. Cohler, 1986 oder Polkinghome, 1991). Die Menschen streben danach, ihr Handeln in einen sinnvollen und konsistenten Zusammenhang zu bringen, um Stabilität des eigenen Ich zu erfahren.

Die lebensgeschichtliche Kontinuität ist notwendig zur Stärkung sowohl der individuellen als auch der sozialen Identität eines Menschen (Kohli, 1978, S. 27; Coleman, 1986, S. 160). Bei Menschen, die nicht über eine konsistente Lebensgeschichte verfügen (wegen außergewöhnlicher Ereignisse, Krieg, Flucht, Unfall, Missbrauch etc.), werden infolgedessen Gefühle gesteigerter Spannung, der Leere oder der Fragmentierung erwartet. Die Trennung zwischen Gegenwart und Vergangenheit oder das Hängen in einer Zeitschleife führen dazu, dass diese Menschen unter einer Reihe von Beschwerden leiden, die das Entstehen einer sicheren und stabilen Identität verhindern.

"Ich möchte einfach alles vergessen. Ich kann es aber nicht. Es ist so, als würde mich jemand festhalten und zwingen, mich zu erinnern. Dabei geht jeder Tag verloren. Es sind schon zehn Jahre her, aber es kommt mir vor, als sei es gestern gewesen. Und wie diese zehn Jahre vergangen sind, was ich gemacht habe, weiß ich eigentlich nicht. Ich würde gerne alles vergessen und mich wieder freuen, Kontakte knüpfen und wieder normal sein. Ich kann es aber nicht." (S038).

Die eigene Geschichte in ihrer Einbettung in das soziale Umfeld kann durchaus als die Grundlage der persönlichen Identität verstanden werden. Die Lebensgeschichte in ihrer stetigen Veränderung und der Bezug zur Vergangenheit führen zu einer Selbsterkenntnis, die ein Gesamtbild der eigenen Geschichte liefert.

Keller (1996, S. 94) meint: "Damit Menschen sich als mit sich identisch erfahren können, während ihr Leben voranschreitet, müssen sie ihre Geschichten immer wieder revidieren, inhaltliche Kontinuität immer wieder neu herstellen, denn diese erwächst nicht einfach aus der chronologischen Abfolge von Ereignissen. Ereignisse konstituieren sich nämlich nicht einfach von selbst, sondern werden unter Umständen ..., rückblickend als solche konstruiert und definiert". Die Realität der Probanden sieht jedoch anders aus; auch wenn sie sich darum bemühen, so wird dies oft durch Ereignisse verhindert, auf die sie keinen Einfluss haben. Der Wunsch und der Drang nach einer positiven oder einigermaßen stabilen Identität führt die Menschen dazu, diese Ereignisse in ihre Geschichte zu integrieren, indem z. B. im Negativen das Positive hervorgehoben wird. "Ich habe aus diesem Ereignis sehr viel gelernt. Ich weiß jetzt, wie wertvoll das Leben ist und dass man jeden Tag etwas dafür tun muss." (S009)

Gegen die Auffassung von der Lebensgeschichte als Grundlage der Identität ist eingewendet worden, dass dies zu weit gehe. Statt von Autobiographie oder persönlicher Geschichte sprechen Gergen & Gergen (1987) von "self narratives": "Rather, as the term narrative implies, self-accounts may be viewed as continuously unfolding stories in which plot and characters may change as situation and needs dictate" (S. 124). Selbstbezogene Erinnerungen entspringen nach der Auffassung des sozialen Konstruktivismus stets einem sozialen Anlass, werden geformt durch das Medium der Sprache und erhalten ihre Bedeutung durch ihre Anwendung (Gergen 1994, S. 88).

In Anlehnung an den Identitätsbegriff Eriksons¹³ stellt Angehm (1985) fest, es gehe "um die Dauerhaftigkeit einer Sinnorientierung, deren Dauer zumindest teilweise als Resultat einer subjektiven Erhaltungsleistung erfahren wird" (S. 71). Das Interesse an historischer Kontinuität verdanke sich pragmatischen Gesichtspunkten: Kontinuität stehe im Interesse der inneren Stabilität und der Legitimität von Handlungsorientierungen. Die Legitimationsfunktion der Kontinuitätsbehauptung

13 Identität wird als wahrgenommene eigene Identität im Sinne von Selbstkonzept verstanden.

sei allerdings an ein akzeptiertes Normensystem gebunden, "als Behauptung der Weiterführung bereits akzeptierter Handlungsweisen" (S. 72).

3.3.3 Die Zuverlässigkeit des autobiographischen Gedächtnisses

Im klinischen Bereich geht es neben der Möglichkeit als solcher auch um die mögliche wahrheitsgemäße Erinnerung. Zunächst kann festgehalten werden, dass der Wahrheitsgehalt von Berichten über Lebensereignisse retrospektiv nur schwer überprüfbar ist. Ein ähnliches Ereignis kann subjektiv sehr verschieden erlebt werden. So kann z. B. das Durchfallen durch eine Prüfung bei dem einen zu einer Krise führen, während es bei dem anderen zu neuer Motivation führt. Inwiefern gleiche Ereignisse mit unterschiedlicher Bewertung zu Stress führen, ist vor allem ein wichtiges Thema der Life-Event-Forschung.

Barclay (1988) unterscheidet zwischen Wahrheit (truth) und Genauigkeit (accuracy). Er geht von einer inneren Erlebnisswahrheit und einer äußeren Faktenwahrheit aus. Daher sei es durchaus möglich, dass Erinnerungen im Sinne ihrer grundsätzlichen Bedeutung (Erlebnisswahrheit) für das Individuum im Widerspruch zur Faktenwahrheit stehen können. Ähnlich argumentiert Granzow (1994) für eine Unterscheidung zwischen narrativer und historischer Wahrheit. Er kritisiert, dass die meisten Studien ihren Schwerpunkt nur auf die Genauigkeit autobiographischer Erinnerungen legen.

Brewer (1986) entwickelt für autobiographische Erinnerungen die Kopietheorie sowie partiell-rekonstruktivistische und rekonstruktivistische Theorien. Psychologische Kopietheorien beziehen sich auf Kodierungsvorgänge, wohingegen rekonstruktivistische Theorien eher etwas über die Abrufvorgänge aussagen. Nach einer getreuen Kopie eines Ereignisses im Gedächtnis könnten beim Abruf immer noch rekonstruktive Prozesse wirksam werden. Die unterschiedlichen Auffassungen über das Verhältnis von Erinnerungen zur Faktenwahrheit scheinen mehr quantitativer Natur zu sein; in dem Sinne, dass die einzelnen Autoren und Autorinnen lediglich ein Mehr oder Weniger an Rekonstruktion annehmen.

Strube & Weinert (1987) definieren autobiographisches Wissen als kognitive Strukturierung des Lebenslaufes, welche sehr stabil und vor allem in der späteren Adoleszenz sehr stereotypisiert sei. Dies ist sicherlich für die Menschen in den westlichen Staaten eher zutreffend als für jene, die infolge von Kriegswirren ihr halbes Leben lang auf der Flucht sind. In der westlichen Welt wird durch einen strukturierten Schulbesuch in der Regel der Rahmen für einen gradlinigen Lebenslauf gewährleistet. Außerdem ist es im Mittleren Osten oder auch in vielen afrikanischen Ländern weniger verbreitet, Lebensläufe zur Selbstdarstellung zu nutzen. Dort wird die Selbstdarstellung durch die Familie, den Clan oder die Sippe viel stärker in den Vordergrund gerückt. In patriarchalischen Gesellschaften erfolgt z. B. der Erstkontakt zwischen zwei einander unbekannten Personen durch gezieltes

Nachfragen zur Familie und zur Herkunft. Immer werden der Name des Vaters und des Stammes genannt. Dadurch wird eine Einordnung möglich, und man erhält eine gewisse Sicherheit, ob man es mit einem "vertrauenswürdigen Menschen" zu tun hat. Aus der Verquickung der Erzählungen der Eltern und Verwandten und der eigenen Erinnerungen versucht man, ein Bild seiner kollektiven und damit auch der individuellen Identität entstehen zu lassen.

Im Unterschied zu Strube & Weinert beschäftigt sich Straub (1989) mit historisch-psychologischer Biographieforschung und nur am Rande mit der psychologischen Diskussion über das autobiographische Gedächtnis. Er geht von der Begrenztheit von Erinnerungsleistungen aus, vor allem, wenn der kreativ-interpretative Aspekt erinnert werden soll. "Wir können vielleicht eine einmal gehörte Zahlenreihe mehr oder weniger perfekt memorieren: Wie aber sollten wir den Beginn einer Ehekrise in demselben Sinne wahrheitsgetreu memorieren, wo wir doch heute erst wissen, dass es sich damals um den Anfang vom Ende eines ehelich geteilten Lebens handelte?" (S. 181). Damit spricht er ein Problem an, das bereits Gegenstand der gedächtnispsychologischen Diskussion ist, stehen doch die retrospektiv festgestellten Ereignisse nicht nur in einem reinen Erinnerungs-, sondern auch in einem komplexen, dynamischen autobiographischen Begründungszusammenhang.

Greenwald (1980) geht davon aus, dass das Ego oder Selbst die Macht hat, seine persönliche Geschichte zu gestalten und zu revidieren. Verantwortlich für die kognitiven Verzerrungen im Dienste des Selbst ist die starke Fixierung auf das eigene Ego. Dementsprechend werden die Informationen nach dem Speichermodell des Gedächtnisses angelegt und durch eine übergeordnete Instanz, je nachdem, ob erwünscht oder nicht erwünscht, abgerufen, gefälscht oder verändert, um bei der Selbstdarstellung z. B. ein positives Bild zeichnen zu können.

3.4 Zum Verhältnis zwischen Ereignis und Erinnerung

Die Erinnerungen an Ereignisse, die für einen Menschen bedeutsam geworden sind, können durch zahlreiche Reize ausgelöst werden. Bei kritischen Lebenserfahrungen reichen manchmal Nachrichten oder nur ein Wort, um die Erinnerung zu reaktivieren. Dies bedeutet allerdings nicht unbedingt, dass sich das ganze Ereignis im Kopf wie bei einer Filmaufnahme wiederholt. Bestimmte Sequenzen, Gesichter, unklare Bilder, vermischt mit Angst, können zu einer Reaktion führen.

Erlebnisse, die eine gewisse Einmaligkeit haben, können stärker erinnert werden und verblassen z. B. dann, wenn sie sich wiederholen. Die erste Reise in ein fremdes Land kann zunächst zu einer Verstärkung der Erinnerung führen, die aber verblassen kann, wenn man z. B. jedes Jahr dorthin fährt.

Von autobiographischem Erinnern in diesem erweiterten Sinne zu sprechen, heißt Prozesse der Rekonstruktion, d. h. auch der Interpretation und Bewertung, als zugehörige, wenn nicht gar als konstituierende zu thematisieren. Es geht nicht um ideales und völlig korrektes Erinnern, das etwa durch motivationale Einflüsse verzerrt würde und das erforscht wird, indem Original und Reproduktion verglichen werden. Nicht Abweichungen von der Wahrheit sind dann zu suchen, sondern es sind die Regeln und Bedingungskonstellationen für Rekonstruktionen zu beschreiben. Menschen erschaffen Vergangenheiten, die ihren gegenwärtigen Bedürfnissen entsprechen, und diese Kreativität ist meist eine nützliche (Ross & Buehler, 1994).

Erinnerungen an bestimmte Situationen können situationsbedingt, Veränderungen des Selbst im Laufe des Lebens immer wieder unterschiedlich bewertet werden, auch wenn es sich stets um das eine Ereignis handelt. Im Alltag wird nicht einer abstrakten Genauigkeit wegen erinnert, sondern Erinnerungen sind vielmehr in komplexe Zusammenhänge eingebettet.

Beim autobiographischen Erinnern geht es um die Rückschau auf das eigene Leben. Dabei kann es geschehen, dass ein vergangenes Ereignis, das erinnert wird, in der Gegenwart im Kontext neuer Erlebnisse eine Bedeutung gewinnt, die ihm vorher nicht zukam und die ihm vielleicht bereits morgen schon nicht mehr zukommen wird. Das Ereignis als solches ändert sich nicht, aber seine Interpretation gibt ihm möglicherweise immer wieder neue Formen und Gestalten. Solche Vorgänge sind wesentlich komplexer als das Lösen von Gedächtnisaufgaben. Darüber hinaus sind die Zeitspannen zwischen Ereignis und Abruf beträchtlich. Bei Lebenserinnerungen im Alter z. B. können sie mehrere Jahrzehnte umfassen. Dies bedeutet zwar nicht, dass autobiographisches Erinnern der wissenschaftlich-psychologischen Untersuchung nicht zugänglich wäre; es bedeutet jedoch, dass andere Fragen gestellt und andere Untersuchungsmethoden verwendet werden müssen (vgl. Keller, 1996).

Die radikalste Formulierung dessen findet sich bei dem amerikanischen Philosophen und Psychologen George Herbert Mead (1969)¹⁴. Er geht so weit, die Vergangenheit für ebenso offen zu erklären wie die Zukunft: "We speak of the past as final and irrevocable. There is nothing that is less so ... the past (or some meaningful structure of the past) is as hypothetical as the future" (S. 219).

Mead meint, wer ich heute bin, wird nicht zuletzt dadurch verständlich, dass ich mir vergegenwärtige, wer ich einst war; was ich heute tue, erhält seinen spezifischen Sinn nicht zuletzt dadurch, dass ich mich früher anders verhielt; und umgekehrt verstehe ich die vergangenen Erlebnisse und eigenen Aktivitäten bisweilen gerade dadurch in ihrem speziellen Sinn, dass sie sich irgendwann nicht mehr wie-

14 Vgl. Straub (1989).

derholten und heute vielleicht sogar undenkbar erscheinen. Vergangenheit und Gegenwart werden verstehbar, indem sie – unter Berücksichtigung ihrer wechselseitigen Abhängigkeit und Verweisungsstruktur – in ein Verhältnis der Differenz zueinander gebracht werden.

Erinnerungen an außergewöhnlich belastende Ereignisse, die zu einer PTBS führen können, werden in Kap. 4 behandelt.

3.5 Erinnerungen von Minderheiten

Erst durch die globale Kommunikation ist es einigen ethnischen Gruppen, die über keine offizielle Geschichte verfügen, möglich, einen besseren Zugang zur Forschung zu erlangen. Bisher versuchten sie, ihre Werte, Normen und Rituale durch mündliche Überlieferungen weiterzugeben. Manche von ihnen schufen sogar Kastensysteme. Die Aufgabe der Mitglieder solcher Kasten war es, Gedichte, Gebete und Erzählungen auswendig zu lernen, um so ein kulturelles Gedächtnis entstehen zu lassen, das von Generation zu Generation weitergegeben werden konnte. In der religiösen Gruppe der Yeziden aus dem Nahen Osten gibt es solche Institutionen seit etwa 1162, und sie funktionieren noch heute (vgl. Kreyenbroek & Rashow, 2005; Kizilhan, 1997).

Es gibt nicht nur die meist unter dem Einfluss von Machthabern und Herrschenden geschriebene offiziellen Geschichte. Es ist auch möglich, Minderheiten nach ihrer Geschichte zu fragen, was zu interessanten Ergebnissen über deren kulturelle Lebensvorstellungen führt. Diese Ergebnisse nehmen vielfältige, fallgerechte Formen an: Kritik an den offiziellen Geschichtsversionen; Anspruch auf abgeschaffte oder konfiszierte Spuren der Vergangenheit; Kult der Wurzeln (roots); Konflikte um symbolische Orte oder Monumente; zunehmende Sensibilisierung im Hinblick auf die eigene Herkunft (vgl. Muchembled, 1984).

Eine weitere Ursache des Erinnerungsschubs ist verknüpft mit dem, was man in Anlehnung an die Beschleunigung des gesellschaftlichen Wandels die Demokratisierung der Geschichte nennen könnte. Sie besteht in jener kraftvollen Bewegung der Befreiung und Emanzipation von Völkern, ethnischen Gruppen und Individuen der Moderne, zu der es auch gehört, dass die Erinnerungen von Minderheiten zunehmend zutage treten, denn die Wiedergewinnung ihrer Vergangenheit ist ein integraler Bestandteil der Bestätigung ihrer Identität ist (Volkan, 2000).

Diese Erinnerungen von Minderheiten entstehen hauptsächlich durch drei Entkolonisierungstypen:

- durch die weltweite Entkolonialisierung, die denjenigen Gesellschaften, die bisher im ethnologischen Tiefschlaf kolonialer Unterdrückung vegetierten, den Zugang zu historischem Bewusstsein und zur Gedächtnis-Wiedergewinnung bzw.

- Heranbildung ermöglichte;
- durch die innere Entkolonisierung in den klassischen abendländischen Gesellschaften, durch die sexuelle, soziale, religiöse und regionale Minderheiten, durch die Bestätigung ihres Gedächtnisses, d. h. ihrer eigenen Geschichte, auf dem Wege der Integration die Anerkennung ihrer Besonderheit innerhalb der größeren Gemeinschaft verschafften, die ihnen bislang dieses Recht verweigerte;
- und schließlich durch die Auslöschung der totalitären Regimes des 20. Jahrhunderts, durch ideologische Entkolonisierung und das Zusammenfinden der Völker und ihre umfangreichen überlieferten Erinnerungen, die jene Regimes konfisziert, zerstört oder manipuliert hatten. Auch die Flucht von Menschen, die totalitäre Staaten verließen, um ihr Überleben zu sichern und in der Diaspora Enklaven bildeten, führte zur Erhaltung der kollektiven Erinnerungen.

Die Explosion der Erinnerungen von Minderheiten wirkte sich grundlegend auf deren jeweiligen Status und die Wechselbeziehung von Historie und Gedenken aus. Um genauer zu sein: auf die begriffliche Aufwertung des kollektiven Erinnerns. Im Unterschied zur Geschichtsschreibung, die schon immer in den Händen der Mächtigen, der intellektuellen oder professionellen Autoritäten lag, ist das Erinnern mit den Privilegien populärer Protestformen gepaart. Die Geschichtswissenschaft hatte sich bislang gegen das Erinnern formiert, das immer als persönlich oder psychologisch gefärbt angesehen wurde, da es auf Überlieferungen beruhende Geschichte – im Bereich des kollektiven Erinnerns des Einzelnen war. Es gab *eine* Geschichte, das Erinnern jedoch bezieht sich seinem Wesen nach auf eine Vielzahl von Geschichten der Individuen. Die Idee einer kollektiven Erinnerung, emanzipatorisch und unantastbar, impliziert eine vollständige Umkehrung. Die Individuen hatten ihre Erinnerung und die Kollektive ihre Geschichte. Die Vorstellung, dass nun das Kollektiv Erinnerungen haben könnte, impliziert eine tiefe Umwälzung der Stellung der Individuen in der Gesellschaft und ihrer Beziehung zur Kollektivität: Dort liegt das Geheimnis des Aufkommens der Identität. Die Identität kennt in der Tat eine Metamorphose analog und parallel zu derjenigen der Erinnerung: Von einem individuellen wird sie zu einem kollektiven, und von einem subjektiven zu einem quasi formellen Begriff (Vanisa, 1985).

Traditionell charakterisierte die Identität die Einzigartigkeit des Individuums bis zu dem Punkt, wo ihr Hauptverständnis einen Polizei- und Verwaltungssinn annimmt: Akteneintrag, Karte, Ausweis. Nun ist sie zu einer Gruppenkategorie geworden, zu einer äußeren Bestimmung: "Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird zur Frau gemacht", schrieb Simone de Beauvoir (1976). Dieser berühmt gewordene Satz ist der Inbegriff aller neu entstehenden und sich selbst bestätigenden Identitäten geworden. Identität ist, wie das Erinnern, eine Form der Pflicht. Auf der Ebene der Verpflichtung (z. B. ein Korse, Jude, Arbeiter, Algerier, Türke etc. zu sein bzw. zu werden) knüpft sich das Denken auf entscheidende Weise an die

Identität – und gehorcht fortan denselben Mechanismen. Beide Worte, die Identität und das Erinnern, sind nun praktisch synonym geworden und charakterisieren eine neue Ökonomie der sozialen Dynamik.

3.6 Kommunikatives und kulturelles Gedächtnis

Unstreitig ist sowohl die Existenz als auch die Berechtigung der individuellen Erinnerung. Sie basiert auf subjektivem Erleben und ist Teil der biographischen Selbstkonstruktion von Individuen. Daneben gibt es die kollektive Erinnerung, die eben nicht nur auf der individuellen, sondern auf der Ebene der Gruppe stattfindet. Nach A. Assmann (2001) kann zwischen zwei verschiedene Ebenen des Erinnerns unterschieden werden: dem kommunikativen und dem kulturellen Erinnern. Das kommunikative Erinnern ist an aktuelle nicht lange zurückliegende Ereignisse gebunden. Es basiert auf Kommunikationsprozessen zwischen Gruppenmitgliedern, in deren Biographien diese Ereignisse verortet sind. Wenn sie sterben, entsteht eine neue Erinnerung, nämlich die der nachkommenden Generation. Diese Gemeinsamkeit im Erinnern legitimiert u. a. das aktuelle politische Bestreben und ist Orientierungshilfe im Alltag. Sie hält die Gruppe zusammen, vermag jedoch nicht, die Existenz einer Gruppe zu begründen. Beispielsweise ist das Massaker von Erfurt¹⁵ im April 2002 ein Ereignis, welches sich derzeit im kommunikativen Gedächtnis Deutschlands befindet. Wir als Mitglieder der deutschen Gesellschaft wissen um das Geschehene, und durch das Kommunizieren darüber orientieren wir uns. Wir suchen nach möglichen Gründen und versuchen, unser Zusammenleben zu verändern, damit so etwas nie wieder geschieht. Unsere Gruppe erlebt und kommuniziert diese Erinnerung. Wird es aber in 60 Jahren ein gesamtgesellschaftliches Ritual geben, durch welches wir die Erinnerung an diesen Tag in Erfurt wach halten? Hat dieses Ereignis eine so tiefgehende Bedeutung, dass sich spätere Generationen darauf berufen werden, um den Charakter ihrer Gruppe zu begründen?

Das kulturelle Gedächtnis umfasst die fundierte Vergegenwärtigung des Vergangenen. Es bezieht sich im Unterschied zum kommunikativen Gedächtnis auf Fixpunkte der kollektiven Vergangenheit, die nicht mehr in den Biographien der Gruppenmitglieder verortet werden können, da sie vor deren Geburt stattfanden. Diese Ereignisse werden in einen kulturellen Rahmen projiziert; seien es Symbole, Riten, Mythen, Tänze, Kleidung, Schmuck, Architektur, Zeichensysteme aller Art etc. Das Erinnern wird institutionalisiert, die Kommunikation über die Vergangenheit zeremonialisiert. Die historischen Ereignisse, also die faktische Geschichte, wird in erinnerte Geschichte und damit in Mythos transformiert. Diese Form von Erinnerung benennt den Ursprung der Gruppe, zeichnet deren Entwicklungsweg

15 *Spiegel*, 18.10.2002.

und beschreibt wesentliche Einflüsse auf ihren Charakter. Sie legitimiert die gegenwärtige Existenz, ist Identifikationshilfe und dient der Sinnfindung. Das kulturelle Gedächtnis kann als ausgelagerte Erinnerung gesehen werden, die nicht an das Individuum gebunden ist. Der Träger ist die Gruppe, deren Mitglieder sich die Erinnerung während des Sozialisationsprozesses aneignen (vgl. Assmann, 1999).

Der Inhalt des kommunikativen Gedächtnisses ergibt sich demzufolge aus dem Austausch der Gruppenmitglieder über Vergangenheitereignisse. Im kulturellen Gedächtnis werden Aspekte des Gestern gespeichert, die als für die Gruppe von fortwährendem Belang definiert werden, die also der Sinnstiftung und der Identitätsfundierung dienen. Interindividueller Austausch über die Vergangenheit ist kommunikatives Gedächtnis, institutionelle Vermittlung einer allgemein anerkannten Version von Geschichte ist kulturelles Gedächtnis. Die Gruppe bleibt nur dann zusammen, wenn beides gegeben ist: der alltägliche Austausch und die zeremonielle Bestätigung. Die Kultur hat die Aufgabe und das Potenzial, die verbindende Kraft innerhalb dieses sozialen (Groß-)Verbandes zu sein. Sie ist das Element, welches die Identität einer Gruppe konstruiert; eine Identität, die einen gemeinsamen Erfahrungs-, Erwartungs- und Handlungsraum entstehen lässt.

Wer entscheidet nun aber, welche Ereignisse der Vergangenheit Eingang in das kulturelle Gedächtnis finden? Wer selektiert aus dem universellen Menschheitsgedächtnis die Ereignisse, aus deren Bedeutung sich eine Gruppe begründet und auch künftig begründen kann? Es bleibt zu fragen, mit welchen Mechanismen welche Interessengruppen versuchen, das universelle Menschheitsgedächtnis dahingehend zu beeinflussen. Die Frage lautet also, wie Inhalte des kommunikativen Gedächtnisses zu Formen des kulturellen Gedächtnisses werden (vgl. Assmann, 2001). Diese und viele weiteren Fragen werden uns sicherlich noch mehrere Generationen beschäftigen und zeigen die Notwendigkeit in diesem Bereich noch weiter zu forschen.

3.7 Zusammenfassung

Das Gedächtnis kann als die geistige Fähigkeit verstanden werden, Erfahrungen zu speichern und später zu reproduzieren oder wiederzuerkennen, um diese für das Erleben und das Verhalten nutzbar zu machen.

Ebenso kann es als das Endprodukt eines Lernvorgangs verstanden werden, der die Voraussetzung für das Lernen schafft. Lernen ist die Fähigkeit zur Aneignung neuer Informationen, um Erfahrungen mit den verschiedenen Sozialisationsstrukturen der Gesellschaft sammeln zu können, die die Identität eines Menschen maßgeblich beeinflussen. Das Gedächtnis ist für das Überleben des Individuums wie auch der Art absolut notwendig.

Das autobiographische Gedächtnis als teil des Gedächtnisses wird nicht einheitlich definiert; empirische Untersuchungen setzen entsprechend unterschiedliche Akzente. Hierbei geht es um die Art und Weise von Erinnerungen aus der Vergangenheit und ihre Rekonstruktion durch die Sprache in der Gegenwart.

Generell kann gesagt werden, dass die Wahrscheinlichkeit, dass Ereignisse ungenau oder gar nicht mehr erinnert werden, um so größer ist, je länger Ereignisse zurückliegen. Ereignisse, die unter hoher emotionaler Beteiligung erlebt wurden, gleichgültig ob angenehm oder unangenehm, werden besser erinnert.

Menschen lassen sich insofern täuschen, als sie plausibel konstruierte falsche und echte selbsterlebte Geschichten mit zunehmendem Zeitabstand schlechter auseinander halten können; wenn sie ihnen vorgelegt werden, rekonstruieren sie ihre Vergangenheit über den Wissensstand, den sie gegenwärtig über sich haben.

Erinnerungen lassen sich danach unterscheiden, ob sie aus der Feld- oder aus der Beobachterperspektive oder aus der Perspektive des Selbsterlebten berichtet werden. Die Perspektive der Wahrnehmung und Beurteilung von Ursachen ändert sich mit zunehmendem zeitlichen Abstand. Das heißt, je mehr Zeit verstrichen ist, um so wahrscheinlicher wird es, dass Personen ihr Verhalten retrospektiv in Begriffen eigener dispositionaler Eigenschaften erklären.

Wegen des sozialen und ethnischen Hintergrundes meiner Probanden ist auch die Diskussion des kulturellen Gedächtnisses von Bedeutung, dessen Grundidee aus der Differenz zwischen gelebter, d. h. kommunizierter, und institutionalisierter Erinnerung besteht.

Im Sozialisationsprozess, dem die Menschen durch ihre Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe unweigerlich unterliegen, werden die Individuen zum Erinnern angehalten. Sie denken und lernen innerhalb ihrer Gruppe, sie setzen sich mit sich und anderen Gruppenmitgliedern verschiedener Generationen auseinander. Sie interagieren und kommunizieren. Durch die kulturelle und kommunikative Leistung der Rückholung und Rekonstruktion von Ereignissen identifiziert sich die Gruppe, gibt sich einen Sinn. Neben vielen Merkmalen, durch die sich eine Gruppe definiert, ist das Erinnern, das gemeinsame Gedächtnis, ein eminent wichtiges Merkmal. Das heißt, jeder erinnert für sich und doch gemeinsam in Form von spezifischen Erinnerungsgemeinschaften. Eine Gruppe ist dadurch gekennzeichnet, dass deren Mitglieder über Gemeinsamkeiten verfügen, die aus vergangenen Erfahrungen, gegenwärtigen Überzeugungen und Erwartungen an die Zukunft resultieren.

Das autobiographische Gedächtnis hat im Wesentlichen die Funktion der Konstituierung einer Identität. Darüber hinaus erhält in einem komplexen autobiographischen Erinnerungszusammenhang manches Geschehen erst in der Retrospektive als Lebensereignis Gestalt und Bedeutung.

Erinnerungen an außergewöhnliche, belastende Ereignisse

Die Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) ist eine klinische Störung, die sehr häufig nach einem extrem belastenden, traumatischen Erlebnis auftritt. Sie zeichnet sich durch Intrusionen, Vermeidungsverhalten (wozu auch explizite Gedächtnisdefizite gezählt werden) sowie ein ständig erhöhtes Erregungsniveau aus (siehe auch Kap. 2).

Brewin (1996, 2001) vermutet in seiner Dual-Representation-Theorie, dass die Speicherung eines traumatischen Ereignisses auf unterschiedliche Art und Weise geschieht. Einerseits werden die Erinnerungen im autobiographischen Gedächtnis repräsentiert, das Trauma ist mehr oder weniger erfolgreich in den Kontext von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Person eingegliedert. Diese Gedächtnisform wird verbally accessible memory (VAM) genannt, ist abrufbar durch verbale Kommunikation und sehr stark abhängig von Aufmerksamkeitsprozessen, ihrerseits stark vom Erregungsniveau der Person beeinflusst werden.

Die andere Form von Erinnerungen, situationally accessible memory (SAM) genannt, zeichnet sich durch eine extensive unbewusste Verarbeitung der traumatischen Situation auf einer niedrigeren perzeptuellen Ebene inklusive der körperlichen Reaktionen der Person aus. Es wird angenommen, dass in der Traumasituation eine Furchtkonditionierung (konditionierte emotionale Reaktion) stattfindet (Le Doux, 1998), die dazu führt, dass später traumarelevante Reize immer wieder starke, unkontrollierbare Intrusionen und Flashbacks, aber auch extreme Schreckreaktionen auslösen. Bei einer PTBS wird das exzessive implizite Gedächtnis (EIM) insbesondere mit einer verstärkten Aktivierung der Amygdala und einer veränderten Aktivität des Cingulums in Verbindung gebracht. Eine Ursache für die oben erwähnten Defizite im expliziten Gedächtnis könnte die bei Traumaopfern mit einer PTBS inzwischen mehrfach berichtete (möglicherweise traumainduzierte) Verringerung des Hippocampusvolumens sein (Bremner et al., 1995). Der Hippocampus ist ein Hirnareal im medialen Temporallappen, dem beim expliziten Gedächtnis, wozu autobiographische Erinnerungen gehören, eine wichtige Funktion zukommt.

Viele der im DSM-IV¹⁶ aufgeführten diagnostischen Kriterien für eine PTBS betreffen das Gedächtnis. So wird das traumatische Ereignis durch wiederkehrende und

intrusive, belastende Erinnerungen daran und durch Träume und durch ein Handeln oder Fühlen, als ob es wiederkehrt oder wiedererlebt wird, gekennzeichnet. Internale oder externe Cues, die mit einem Aspekt des Traumas verbunden sind, können eine intensive psychische Belastung hervorrufen und körperliche Reaktionen provozieren. Dieses intensive Wiedererleben steht im Kontrast zur Unfähigkeit, wichtige Aspekte des Traumas zu erinnern. Weiterhin können Depersonalisationserlebnisse auftreten, es kann nur auf eine eingeschränkte Bandbreite des Affekts zugegriffen werden, und das Gefühl einer eingeschränkten Zukunft (prospektives Gedächtnis) bestehen. Die Diagnose einer akuten Belastungsstörung erfolgt nach den gleichen diagnostischen Kriterien und kann bereits nach zwei Tagen gestellt werden, während für die Diagnose einer PTBS die Symptome vier Wochen andauern müssen (vgl. Kizilhan, 2007a).

Eine Studie von Loftus et al. (1994) ergab, dass 19 % einer Stichprobe von sexuell missbrauchten Frauen während einer gewissen Zeitspanne amnestisch für die Vorfälle waren und dass weitere 22 % große Gedächtnislücken in Bezug auf den Missbrauch aufwiesen.

Die Genauigkeit von Erinnerungen hängt davon ab, wie emotional aktivierend die Erfahrung gewesen ist. Sie ist bei persönlich sehr signifikanten Ereignissen üblicherweise sehr genau und bleibt dies auch.

Bei der Erinnerung an Traumata stehen emotionale und sensorische Elemente im Vordergrund, deklarative Elemente dagegen scheinen kaum ausgebildet. Möglicherweise werden traumatische Erinnerungen auf Grund des verstärkten Aufmerksamkeitsfokusses oder der Interferenz von extremer emotionaler Erregung mit hippocampalen Gedächtnisfunktionen anders kodiert als gewöhnliche Gedächtnisinhalte.

Van der Kolk (1997) unterscheidet vier Klassen von Gedächtnisbeeinträchtigungen durch Traumata:

- traumatische Amnesie,
- allgemeine Beeinträchtigung des Gedächtnisses,
- dissoziative Prozesse,
- sensomotorische Organisation traumatischer Erinnerungen.

Alle Arten traumatischer Ereignisse können zumindest mit partieller Amnesie einhergehen. Als Beispiele dafür wurden besonders häufig sexueller Missbrauch in

16 Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (Diagnostisches und Statistisches Handbuch Psychischer Störungen) ist ein Klassifikationssystem für psychische Krankheiten, daß von der American Psychiatric Association (Amerikanische Psychiatrische Vereinigung) das erste Mal 1952 in den USA herausgegeben wurde. Zur Zeit gibt es die vierte Auflage, daher DSM-IV. In der Regel wird DSM-IV für wissenschaftliche Zwecke von psychischen Störungen genutzt. Im Gegensatz dazu gibt es den ICD-10 (International Classification of Diseases) der Weltgesundheitsorganisation (WHO), das in der Praxis bei psychiatrisch-psychotherapeutische Diagnosestellung benutzt wird.

der Kindheit, das Miterleben (Augenzeuge sein) eines Mordes oder Selbstmordes eines Familienmitglieds sowie Kriegserlebnisse genannt. Schacter (1986) zeigt auf, dass auch Mörder teilweise amnestisch für ihre Tat sind. In Kriegsgebieten sind sowohl Opfer als auch Täter davon betroffen.

Die Wahrscheinlichkeit, dass ein traumatisches Erlebnis einen großen Einfluss auf die weitere Entwicklung der betroffenen Person hat, ist umso größer, je jünger sie zum Zeitpunkt des Erlebnisses ist und je länger es anhält. (vgl. van der Kolk, 1997).

Die Mechanismen, durch die das Gedächtnis nach traumatischen Erfahrungen allgemein beeinträchtigt wird, sind noch immer nicht gut erforscht. Besonders bei kindlichen Traumata wird der Sachverhalt kompliziert, da Kinder noch nicht die Fähigkeit haben, kohärente Narrationen ihrer Erfahrungen auszuformen. Klinische Beobachtungen zeigen, dass Erwachsene, die als Kinder fortwährend traumatisiert wurden, unter einer Beeinträchtigung des Gedächtnisses sowohl für autobiographische als auch für kulturelle Ereignisse leiden. Die Kombination von Lücken im autobiographischen Gedächtnis und dem fortgesetzten Anwenden von Dissoziation als einer Strategie, um Konsistenz mit dem Selbstbild und der Umwelt zu bewahren, kann es sowohl erschweren, Erfahrungen der Vergangenheit zu rekonstruieren, als auch die Gegenwart angemessen zu konstruieren (ebd.), was auch in einigen Studien über die Identität ethnischer Minderheiten festgestellt wurde. Infolge grausamer Ereignissen entstehen – wohl auch als Selbstschutz – historische Lücken. Um sich nicht erinnern zu müssen, werden Rituale und oder Tabus entwickelt, um zu verhindern, dass die nachfolgende Generation danach fragt (vgl. Kizilhan, 1997).

Traumata sind im Gedächtnis auf einer sensomotorischen und affektiven Ebene organisiert. Klinische Beobachtungen traumatisierter Personen geben Auskunft darüber, wie deren Erfahrungen ursprünglich ohne eine semantische Repräsentation organisiert waren. Die sensorischen Komponenten werden auf visueller, olfaktorischer, kinesthetischer, auditiver oder affektiver Ebene oft so erlebt, wie sie zum Zeitpunkt des Traumas waren. Selbst wenn sehr viel Zeit vergangen ist, und selbst nachdem die Erlebnisse in eine narrative Form gebracht wurden, berichten die meisten Probanden, dass die Erlebnisse immer noch als Intrusionen in Form von sensorischen Wahrnehmungen und affektiven Zuständen auftreten. Dies widerspricht der gängigen Annahme, dass Flashbacks verhindert werden können, wenn traumatische Erfahrungen in Narrationen ausgedrückt werden (van der Kolk & Fisler, 1995).

Nicht alle Personen, die ein schweres Trauma erleben, entwickeln eine akute Belastungsstörung oder eine PTBS. Eine traumatische Situation wird durch den DSM-IV als ein Ereignis definiert, das von einer Person erlebt oder beobachtet wurde, das den tatsächlichen oder drohenden Tod oder ernsthafte Verletzungen oder

eine Gefahr für die körperliche Unversehrtheit der eigenen oder anderer Personen enthält. Die Reaktionen der betroffenen Person umfassen intensive Furcht, Hilflosigkeit oder Entsetzen.

Das traumatische Ereignis hinterlässt unauslöschliche Spuren im Gedächtnis; Eindrücke, die immer wieder ins Bewusstsein eindringen und die Befindlichkeit einer Person wesentlich einschränken können. Oft stellen sich lebhaft Fragmente der Erinnerung in Form von visuellen Bildern¹⁸ ein, die das Gesicht des Aggressors oder eine Leiche enthalten können.

"Als ich die Gefallenen sah, quälte mich das sehr ... Wir umzingelten sie, und 16 Mann von der PKK wurden getötet ... Wir sammelten ihre Leichen ein. Als wir am Morgen aufstanden, hatten sie den Leichen die Ohren abgeschnitten; das hatten wohl die rechtsgerichteten Kameraden getan, als sie zur Nachtwache aufbrachen. Mir war miserabel zu Mute, ich hatte in meinem ganzen Leben noch keine verstümmelte Leiche gesehen. ... Ich fühlte mich mies, und das tat mir sehr Leid. Ich streckte mich in der Koje aus, am Ende jeder Aktion gab es zehn Tage Ruhe, denn unsere Füße waren aufgesprungen. Ich sah, dass einer im Schlafsaal ein Ohr in einen Briefumschlag steckte. Wer den Leichen Ohren abgeschnitten hatte, schickte sie an seine Familie." (Proband leistete bis 1998 Militärdienst in der Osttürkei, wurde zum Zeitpunkt des Interviews psychiatrisch behandelt.)

Die Visualisierung wird von negativen Gefühlen begleitet (z. B. Angst, Wut, Erregung und Hoffnungslosigkeit), die mit dem Trauma assoziiert werden. Durch die Intensität der Eindrücke ist es für die Betroffenen so, als würden sie das Trauma nicht nur erinnern, sondern wiedererleben. Diese Gedächtnisphänomene werden auch Flashbacks oder Flashbulb-Erinnerungen genannt. Eine PTBS geht mit Vermeidungsverhalten einher, das Gedanken, Gefühle, Konversationen, aber auch Aktivitäten, Orte und Personen betrifft, die Erinnerungen an das Trauma auslösen.

Nach dem Trauma ist die Physiologie von PTBS-Patienten durch ein anhaltend hohes Erregungsniveau gekennzeichnet, das unter anderem zu Schlaf- und Konzentrationsstörungen führen kann und somit indirekt auch Einfluss auf das Gedächtnis, nämlich auf das Bilden neuer Gedächtnisinhalte, hat.

Die mit einer PTBS einhergehenden Gedächtnisphänomene sind durch das Zusammenspiel von Amygdala und Hippocampus zu erklären. Inhalte, die im Zusammenwirken mit der Amygdala kodiert werden, scheinen äußerst resistent gegenüber Löschung und Vergessen zu sein. Intrusionen dagegen werden v. a. über den Hippocampus vermittelt (vgl. Markowitsch et al., 2005).

4.1 Selbst sehen und anders bewerten

Loftus & Burns (1982) zeigten zwei Gruppen gesunder Probanden einen Film über einen Banküberfall, der sich nur dadurch unterschied, dass eine Version mit Gewalttätigkeiten endete, die andere nicht. Die Gruppe, die die Version mit gewalt-

tätigen Szenen sah, zeigte im Vergleich zu der anderen ein schlechteres Gedächtnis für die Vorfälle. Interessanterweise lagen die Unterschiede in der Wiedergabe des ersten Teils des Filmes, der für beide Gruppen gleich (neutral) war. Weitere Unterschiede gab es in der Zuversicht, den Inhalt des Filmes genau wiedergegeben zu haben. In der Gruppe, die die neutrale Version des Films gesehen hatte, bestand ein Zusammenhang zwischen der Genauigkeit der Wiedergabe und der Meinung, das das auch tatsächlich getan zu haben. Dieser Zusammenhang bestand in der anderen Gruppe nicht (Clifford & Hollin, 1981).

Häufig schenken Beobachter bedrohlichen Details mehr Aufmerksamkeit. Tatsächlich schauten diejenigen, die den gewalttätigen Banküberfall betrachteten, länger auf die Pistole, die auf den Kassierer der Bank gerichtet war, als auf den Scheck, der in der neutralen Version gezeigt wurde. Die Probanden, die die Szene mit der Pistole gesehen hatten, zeigten ein schlechteres Gedächtnis für die gesamte Episode als die Probanden der Kontrollgruppe (Loftus et al., 1987).

Befragungen von Augenzeugen eines Verbrechens ergaben, dass die meisten zwar grobe Merkmale des Täters schildern konnten (z. B. Geschlecht, Alter, Körperbau), nicht aber Details (z. B. Augen- und/oder Haarfarbe). Opfer schwerer Verbrechen (z. B. Vergewaltigung) konnten weniger über den Tathergang berichten als Opfer leichter (z. B. Diebstahl). Wurden die Opfer verletzt, waren die Berichte über sie weniger ausführlich als die über die unverletzt gebliebenen (Kuehn, 1974). Im Unterschied dazu sprechen die Ergebnisse von Yuile & Cutshall (1986) dafür, dass die Erinnerung von Opfern genauer ist als die von Augenzeugen.

Die meisten Studien mit PTBS-Patienten sprechen dafür, dass sie eher Details ihrer Traumata erinnern. So zeigte eine Studie über australische Feuerwehrleute, die an Großeinsätzen im Busch beteiligt waren, dass diejenigen, die eine PTBS ausgebildet hatten, Details ihrer körperlichen Verletzungen unverändert erinnerten. Dagegen konnten nur 43 % derer, die keine PTBS erlitten, sich nach elf Monaten noch an die eigene Verletzung erinnern (McFarlane, 1988). Vielleicht ist das Vergessen von traumatischen Ereignissen eine adaptive Eigenschaft, die die Entwicklung einer PTBS verhindert. Golier et al. (1997) meinen, dass es bei Patienten mit einer PTBS häufig zu einer Verzerrung von Gedächtnisinhalten kommt, bei der die traumatischen Aspekte der Ereignisse noch stärker akzentuiert werden.

Eine andere Studie zeigt, dass sich Kriegsveteranen mit einer PTBS an neutrale Wörter weniger erinnern als an solche, die mit Krieg in Verbindung stehen. Auch wenn das implizite Gedächtnis mit indirekten Methoden getestet wird, geben sie in einer Wortstammergänzungsaufgabe mehr auf Kriegshandlungen bezogene Wörter an als Veteranen ohne PTBS (Zeitlin & McNally, 1991). Es scheint so, als sei zumindest das Gedächtnis für Details des Traumas bei PTBS-Patienten außerordentlich gut. Sutker et al. (1991) berichten, dass Kriegsgefangene im Koreakrieg größere Gedächtnisdefizite aufweisen als andere Veteranen. Die Kriegsge-

fangenen waren schwereren und anhaltenderen psychologischen Traumata ausgesetzt als die Kontrollgruppe. Auch hatte eine größere Anzahl von ihnen eine PTBS ausgebildet.

4.2 Traumatische Erlebnisse und Erinnerungen von Flüchtlingen

Politische Umwälzungen, Kriegs- und Bürgerkriegszustände sowie wachsende Armut und zunehmende Naturkatastrophen sind der Grund für die andauernden weltweiten Flüchtlingsbewegungen (Nuscheler, 1995).

In den meisten Fällen sind die Menschen gezwungen, aus einer Region plötzlich und mit meist einschneidenden Erlebnissen zu fliehen; den wenigsten von ihnen gelingt es, über extrem schwierige Fluchtwege nach Europa zu kommen (vgl. Kizilhan, 2007b).

Ihre psychische Verfassung und ihre psychosoziale Lebenssituation sind mehrdimensional beeinträchtigt: Einerseits tragen sie unverarbeitete traumatische Erlebnisse mit sich herum, begleitet von Migrations- und Entwurzelungserfahrungen; andererseits werden sie im Exilland mit zum Teil völlig neuen Normen und Werten sowie einer fremden Sprache konfrontiert. Hinzu kommen langwierige Asylverfahren und die Ungewissheit über deren Ausgang. Besonders schwierig ist die Situation der Flüchtlinge, die wegen direkter oder indirekter Gewalterfahrung unter einer PTBS leiden. Ihnen fällt es schon schwer, zu begreifen, was passiert ist; geschweige denn, damit fertig zu werden. Sie berichten über unangenehme Gefühle, Gedanken und körperliche Empfindungen. In der Zeit nach dem traumatischen Erlebnis kommen ihnen ungewollt Bilder, Geräusche sowie andere mit dem Trauma verbundenen Empfindungen und Gedanken in den Kopf, auch wenn sie sich nicht daran erinnern möchten. Zun allem Überfluss werden sie während der Anhörung beim Bundesamt aufgefordert, ihre schlimmen Erlebnisse zu schildern und sich daran zu erinnern. In solchen Fällen können Gutachter eingeschaltet werden (ebd.).

4.3 Die posttraumatische Belastungsstörung

Die spezifischen Störungsbilder, die bei Vietnam-Veteranen beobachtet wurden, führten in den 80er Jahren zu der neuen diagnostischen Kategorie Posttraumatische Belastungsstörung. Damit erhielt die empirische Forschung ein neues Bezugssystem, in dem die Auswirkungen traumatischer Ereignisse besser untersucht und verstanden werden konnten. Spezifische Bewusstseinsveränderungen und Erinnerungsprozesse sind ein wesentliches Merkmal dieser Kategorie. Nichttraumatische Erinnerungen werden kognitiv assimiliert, verallgemeinert und in bestehende kognitive Schemata und Narrative eingebaut. Bei traumatischen Erfahrungen dagegen erzeugt die Notwendigkeit, sich gegen eine übergroße Er-

regung zu schützen, einen andersartigen Bewusstseinszustand, welcher der Enkodierung von Erfahrung spezifische Einschränkungen auferlegt. Die Verwendung linguistischer Kanäle wird gedrosselt und die der sensomotorisch-affektiven verstärkt. Das Ergebnis ist ein nichtsymbolischer, inflexibler und unveränderbarer Inhalt traumatischer Erinnerung, deren Zugang zum Bewusstsein starken Einschränkungen unterliegt. Ihr Wiederauftauchen ist abhängig vom Auftreten bestimmter Reize, die mit der ursprünglichen traumatischen Szene assoziiert sind (state dependant memory). Dissoziation, und nicht Verdrängung, ist der entscheidende Mechanismus, mit dem die traumatische Erinnerung vom Bewusstsein ferngehalten wird und der auch für die traumatische Amnesie verantwortlich ist. Traumatische Erinnerungen werden vorwiegend als sensorische Fragmente des Ereignisses gespeichert und isoliert als Bilder, Körpersensationen, Geruchsempfindungen oder Geräusche aufbewahrt. Da sie von allen anderen Erinnerungen dissoziiert sind, ist eine Verbindung mit ihnen möglich. Erst allmählich, wenn überhaupt, entwickeln sich verbale Narrative, die aber nicht verhindern, dass die traumatisch-sensorischen Fragmente intrusiv immer wieder ins Bewusstsein einbrechen. Auf der Basis dieser Ergebnisse stellen van der Kolk et al. (1996) fest, dass bei traumatischen Erfahrungen die Synthese in ein integriertes semantisches Gedächtnis fehlschlägt.

Während das Trauma bei Erwachsenen auf eine bereits entwickelte Persönlichkeit trifft, beeinflusst und deformiert es die Persönlichkeit eines Kindes in stärkerem Ausmaß. In den Forschungsarbeiten von Keilson (1992) wird deutlich, dass das Alter, in welchem ein Kind einem Trauma ausgesetzt ist, eine ausschlaggebende Rolle für die spätere Bewältigung spielt: Je jünger das Kind war, desto länger anhaltend ist die traumatische Wirkung. Das Trauma greift in die Entwicklung ein, indem es das Kind zwingt, außergewöhnliche Bewältigungsmechanismen zu entwickeln, zu denen es von seinem Alter her eigentlich noch nicht in der Lage ist.

4.4 Die Unterbrechung der Lebenslinie durch traumatische Ereignisse

Traumatische Ereignisse wirken sich nicht nur direkt auf die psychischen Strukturen aus, sondern auch auf die zwischenmenschlichen Beziehungen und Wertvorstellungen, die das Bindeglied zwischen dem/der Einzelnen und der Gemeinschaft sind. Trauma bedeutet immer eine Unterbrechung der Lebenslinie, durch die sich die Beziehung zu sich selbst, zu den anderen und zur Welt verändert.

Grundsätzlich zerstören traumatische Ereignisse die bis dahin erworbenen Grundannahmen über die Welt und das eigene Selbst, z. B. die folgenden (Janoff-Bulman 1992, zit. n. Gurriss 1996, S. 58f):

- Die Welt ist hinreichend geordnet und sinnvoll.
- Die Welt ist im Grunde gerecht.

- Die persönliche Sicherheit des Individuums ist gewährleistet.
- Das Individuum kann sich selbst schützen, wenn es bedroht ist.
- Die Menschen sind im Grunde hilfreich und gut.
- Der Mensch kann auf der Grundlage der Wahlfreiheit Entscheidungen treffen und Situationen beeinflussen und kontrollieren.
- Ereignisse und Verhalten sind in einem gelernten Rahmen einschätzbar und vorhersagbar.
- Die Beziehung zum eigenen Selbst ist einschätzbar und vertraut.
- Die Bezüge zu anderen Menschen sind einschätzbar.
- Es gibt Auswege aus bedrohlichen Situationen.

Obwohl diese Grundannahmen je nach Kultur und politischer Lage unterschiedlich ausgeprägt sein können, haben sie universelle Gültigkeit. Bezeichnend ist, dass diese Annahmen bei Langzeittraumatisierungen in verfolgten und bedrohten Gemeinschaften bereits bei den Kindern zerstört sein können. Dies trifft auch auf Kinder und Kindeskiner von gefolterten Menschen zu (vgl. Kizilhan, 2004).

Durch die traumatischen Ereignisse verliert das Opfer sein Gefühl der Geborgenheit, das Wissen um seinen eigenen Wert sowie die Vorstellung, dass die Schöpfung auf einer sinnvollen Ordnung basiert. Weil dieses Urvertrauen jedoch die Grundlage aller Beziehungs- und Wertsysteme bildet, hat seine Zerstörung katastrophale Folgen für die Betroffenen: Nach dem traumatischen Ereignis dominiert das Gefühl der Entfremdung und Nichtzugehörigkeit jede denkbare Beziehung, also enge familiäre ebenso wie Bindungen an gesellschaftliche und religiöse Gemeinschaften (vgl. Herman, 1993).

Da traumatische Ereignisse stets die individuelle Kompetenz überfordern und jegliche Initiative unmöglich ist, entwickelt das Opfer immer Schuld- und Minderwertigkeitsgefühle, weil es nicht möglich war, die Katastrophe abzuwenden. Die Schuldgefühle sind als Versuch zu verstehen, die Kontrolle teilweise wiederzuerlangen, denn die Vorstellung, man hätte sich in der traumatischen Situation "besser" verhalten können, ist oft leichter zu ertragen als die tatsächliche Ohnmacht. Besonders schwerwiegend sind diese Schuldgefühle, wenn jemand das Leiden und Sterben anderer Menschen mitansehen musste, ohne die Möglichkeit gehabt zu haben, helfen zu können (vgl. Herman, 1993).

Die umfangreichen Untersuchungen von Kriegsveteranen, KZ-Überlebenden und Opfern anderer Traumata legten die Vermutung nahe, dass die Erfahrung eines psychischen Traumas bestimmte Verhaltens- und Reaktionsmuster auslöst, die sich wiederum in spezifischen Symptomgruppen, wie etwa bestimmten Beschwerden, charakteristischen Verhaltensweisen und Beeinträchtigungen manifestieren.

4.4.1 Diagnostische Kriterien der PTBS

In den 80er Jahren wurde versucht, die verschiedenen Reaktionsmuster auf schwersten psychischen Stress zu vereinheitlichen, wodurch erstmals die Diagnose posttraumatic stress disorder (PTSD) in das *Diagnostic and Statistical Manual* (DSM III) der *American Psychiatric Association* aufgenommen wurde. Inzwischen veröffentlichte die *American Psychiatric Association* 1987 das DSM III-R, in der sich die Diagnose PTSD unverändert wiederfindet, und 1994 das DSM IV mit einigen zusätzlichen Aspekten.

Eine PTSD kann grundsätzlich in jedem Alter auftreten, auch in der Kindheit (vgl. Saß et. al., 1996). Eine Studie über südostasiatische Flüchtlinge kam allerdings zu dem Ergebnis, dass jene mit einer PTBS älter sind als diejenigen ohne, und darüber hinaus waren Frauen überdurchschnittlich häufig betroffen (Maercker, 1999).

Grundsätzlich wird das Vorkommen von PTBS in der Gesamtbevölkerung auf 1 bis 14 % geschätzt; in Risikogruppen, wie etwa bei Personen aus sozialen und kriegserischen Krisenregionen, bei Kriegsveteranen, Opfern von Naturkatastrophen oder krimineller Gewalt, zeigen sich jedoch Prävalenzraten zwischen 3 und 58 % (vgl. Saß et. al., 1996). Eine PTBS kann somit durch das Erleben kriegserischer Auseinandersetzungen, gewalttätiger Angriffe auf die eigene Person (Vergewaltigung, körperlicher Angriff, Raubüberfall), Entführung, Geiselnahme, Folter, Terroranschlag, Gefangenschaft in einem Konzentrationslager, aber ebenso durch Naturkatastrophen, schwere Autounfälle oder die Diagnose einer lebensbedrohlichen Krankheit ausgelöst werden. Die Wahrscheinlichkeit, mit der sich eine PTBS entwickelt, wird am stärksten dadurch bestimmt, wie schwer das traumatische Ereignis war, wie lange es dauerte und wie nahe der/die Betroffene ihm war. Soziale Unterstützung, Kindheitserfahrungen, Persönlichkeitsmerkmale und bereits bestehende psychische Störungen können ebenfalls einen Einfluss auf die Entwicklung einer PTBS haben (vgl. ebd.).¹⁷

Eine PTSD entsteht in:

50–65 % der Fälle nach direkten Kriegserlebnissen mit persönlicher Gefährdung;

50–55 % der Fälle nach Vergewaltigung und sexuellem Missbrauch;

3–11 % der Fälle nach Verkehrsunfällen;

ca. 5 % der Fälle nach Natur-, Brand-, Feuerkatastrophen;

2–7 % der Fälle bei Zeugen von Unfällen und Gewalthandlungen.²

Tabelle 1: Häufigkeit Posttraumatischer Belastungsstörungen

¹⁷ O'Brien, 1998.

Zu den häufigsten Symptomen einer PTBS gehört das Wiedererleben des Traumas (Kessler et al., 1995). Eine Untersuchung an über 10.000 australischen Erwachsenen erbrachte eine Punktprevalenz der PTBS von 1.3 % für das vorangegangene Jahr (Creamer et al., 2001).

Die Rate von komorbiden Störungen ist sehr hoch. Bei Vietnamveteranen mit einer PTBS ergaben sich Raten von 50 % für mindestens eine weitere aktuelle psychische Störung, im Vergleich zu 11.5 % bei Veteranen ohne eine PTBS. Die Lebenszeitprävalenzen der Komorbiditäten von Vietnamveteranen mit einer PTBS lagen bei 98.8 % für mindestens eine weitere psychische Störung (Kulka et al., 1990). Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Untersuchungen von Probanden mit einer PTBS in der Gesamtpopulation. Dort zeigten sich in 80 % der Fälle vergangene oder aktuelle komorbide Störungen (Helzer et al., 1987; Kessler et al., 1995). Am häufigsten traten als Komorbidität Alkoholmissbrauch, -abhängigkeit und Major Depression auf, gefolgt von der generalisierten Angststörung (Keane & Kaloupek, 1997; Kulka et al., 1990).

Das DSM IV führt folgende diagnostischen Kriterien für eine PTBS an:

A. Die Person wurde mit einem traumatischen Ereignis konfrontiert, bei dem die beiden folgenden Kriterien vorhanden waren:

- (1) Sie erlebte, beobachtete oder war mit einem oder mehreren Ereignissen konfrontiert, die den tatsächlichen oder drohenden Tod oder die ernsthafte Verletzung oder eine Gefahr der körperlichen Unversehrtheit der eigenen Person oder anderer Personen beinhaltete.
- (2) Ihre Reaktion bestand in intensiver Furcht, Hilflosigkeit oder Entsetzen.

B. Das traumatische Ereignis wird beharrlich auf mindestens eine der folgenden Weisen wiedererlebt:

- (1) Wiederkehrende und eindringliche belastende Erinnerungen an das Ereignis, die Bilder, Gedanken oder Wahrnehmungen umfassen implizieren;
- (2) wiederkehrende, belastende Träume von dem Ereignis;
- (3) Handeln oder Fühlen, als ob das traumatische Ereignis wiederkehrt (beinhaltet das Gefühl, das Ereignis wiederzuerleben, Illusionen, Halluzinationen und dissoziative Flashback-Episoden, einschließlich solcher, die beim Aufwachen oder bei Intoxikationen auftreten);
- (4) intensive psychische Belastung bei der Konfrontation mit internalen oder externalen Hinweisreizen, die einen Aspekt des traumatischen Ereignisses symbolisieren oder an Aspekte desselben erinnern;
- (5) körperliche Reaktionen bei der Konfrontation mit internalen oder externalen Hinweisreizen, die einen Aspekt des traumatischen Ereignisses symbolisieren oder an Aspekte desselben erinnern.

C. Anhaltende Vermeidung von Reizen, die mit dem Trauma verbunden sind, oder eine Abflachung der allgemeinen Reagibilität (vor dem Trauma nicht vorhanden). Mindestens drei der folgenden Symptome liegen vor:

- (1) Bewusstes Vermeiden von Gedanken, Gefühlen oder Gesprächen, die mit dem Trauma in Verbindung stehen;
- (2) bewusstes Vermeiden von Aktivitäten, Orten oder Menschen, die Erinnerungen an das Trauma wachrufen;
- (3) die Unfähigkeit, einen wichtigen Aspekt des Traumas zu erinnern;
- (4) ein deutlich vermindertes Interesse oder verminderte Teilnahme an wichtigen Aktivitäten;
- (5) ein Gefühl der Losgelöstheit oder Entfremdung anderen gegenüber;
- (6) eine eingeschränkte Bandbreite des Affekts (z. B. Unfähigkeit, zärtliche Gefühle zu empfinden);,
- (7) das Gefühl, eine eingeschränkte Zukunft zu haben (z. B. nicht zu erwarten, Karriere zu machen, eine Ehe zu führen, Kinder oder ein normal langes Leben zu haben).

D. Anhaltende Symptome erhöhten Arousal (vor dem Trauma nicht vorhanden). Mindestens zwei der folgenden Symptome liegen vor:

- (1) Schwierigkeiten, ein- oder durchzuschlafen;
- (2) Reizbarkeit oder Wutausbrüche;
- (3) Konzentrationsschwierigkeiten;
- (4) übermäßige Wachsamkeit (Hypervigilanz);
- (5) übertriebene Schreckreaktionen.

E. Das Störungsbild (Symptome unter Kriterium B, C und D) dauert länger als ein Monat.

F. Das Störungsbild verursacht in klinisch bedeutsamer Weise Leiden oder Beeinträchtigungen in sozialen, beruflichen oder anderen wichtigen Funktionsbereichen.

Weiter wird unterschieden zwischen der akuten (wenn die Symptome weniger als drei Monate andauern) und der chronischen PTSD (wenn die Symptome länger als drei Monate andauern).

Nach Graessner et al. (1996, S. 271) ist das PTBS-Konzept eindeutig zu kurz gefasst, da traumatisierte Menschen, insbesondere Gewaltopfer, über längere Zeit und wiederholt extremen Stressoren ausgesetzt sind (Jahre der Verfolgung, oft mehrfache Inhaftierungen, andauernde und/oder wiederholte Folterungen, Flucht, Exilschock, Retraumatisierung im Exil), wodurch sich das Trauma nach dem Ereignis fortsetzt und nicht abgeschlossen ist. Weiter merken sie an, dass es wichtig wäre, zwischen

- man-made disaster (von Menschenhand verübt – Folter, Vergewaltigung, Überfall, Geiselnahme etc.),
- technologischen Katastrophen (Chemieunfall, Flugzeugabsturz, Schiffsuntergang etc.) und
- Naturkatastrophen (Erdbeben, Überschwemmung, Vulkanausbruch etc.)

zu unterscheiden, da vor allem bei von Menschen ausgelösten Traumata die Erkrankung oft weit über die PTBS-Symptome hinausgeht und bei der Behandlung der Betroffenen besondere Aspekte zu berücksichtigen sind und spezifische Schwierigkeiten auftauchen, wie u. a. massives Misstrauen, Zerstörung aller bisherigen Annahmen und Werte in Bezug auf sich selbst, andere und die ganze Welt, sowie Übertragung von Täteraspekten (vgl. Graessner et. al., 1996).

4.4.2 Die komplexe PTBS

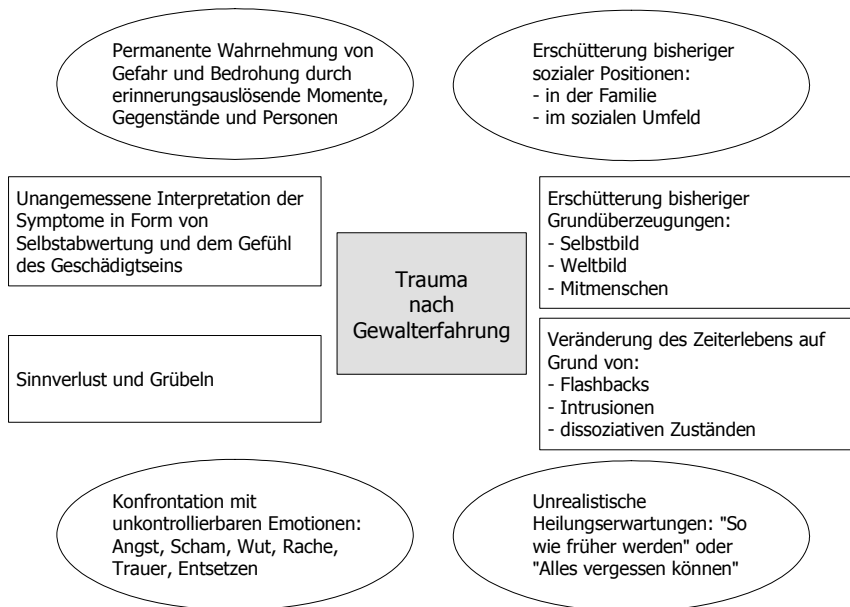


Abbildung 4: Trauma nach Gewalterfahrung

Herman (1993) entwickelte das Konzept der komplexen PTBS, um die vielgestaltige Symptomatik nach einem langen und wiederholten Trauma erfassen zu können. Es basiert auf der Annahme, dass die Reaktion auf ein Trauma nicht als einzelne Störung begriffen werden darf, sondern als ein Syndrom, d. h. es ist eine Reihe von verschiedenen, möglichen Zuständen zu berücksichtigen. Die Reaktio-

nen können von einer kurz andauernden Stressreaktion über die klassische PTBS bis zu dem komplexen Syndrom nach einem langandauerndem, wiederholtem Trauma reichen. Dieses Konzept ist somit auch auf Menschen anwendbar, die über längere Zeit totalitärer Herrschaft und Kontrolle ausgesetzt waren, d. h. auf Folteropfer, Opfer von Geiselnahme, Kriegsgefangene, Überlebende von Konzentrationslagern, Mitglieder von kultisch-religiösen Sekten, Opfer von sexuellem Kindesmissbrauch und Kindesmisshandlung, Opfer von Gewalt und Vergewaltigung in der Familie und organisierter sexueller Ausbeutung (vgl. Herman, 1993; Kizilhan, 2007a).

Überdauernde und wiederholte Traumata, die durch zwischenmenschliche Beziehungen ausgelöst wurden, können zu folgenden gravierenden Veränderungen bei den Betroffenen führen:

A. Störungen der Affektregulation, darunter

- anhaltende Dysphorie,
- chronische Suizidgedanken,
- Selbstverstümmelung,
- aufbrausende oder extrem unterdrückte Wut (eventuell alternierend),
- zwanghafte oder extrem gehemmte Sexualität (eventuell alternierend).

B. Bewusstseinsveränderungen, darunter

- Amnesie oder Hyperamnesie, was die traumatischen Ereignisse anbelangt,
- zeitweilig dissoziative Phasen,
- Depersonalisation/Derealisation,
- Wiederholungen des traumatischen Geschehens, entweder als intrusive Symptome der posttraumatischen Belastungsstörung oder als ständige grüblerische Beschäftigung.

C. Gestörte Wahrnehmung, darunter

- Ohnmachtsgefühle, Lähmung jeglicher Initiative,
- Scham- und Schuldgefühle, Selbstbezeichnung,
- ein Gefühl der Beschmutzung und Stigmatisierung,
- das Gefühl, sich von den anderen grundlegend zu unterscheiden (der Patient ist überzeugt davon, etwas ganz Besonderes zu sein; fühlt sich mutterseelenallein; glaubt, niemand könne ihn verstehen, oder nimmt eine nichtmenschliche Identität an).

D. Gestörte Wahrnehmung des Täters, darunter

- ständiges Nachdenken über die Beziehung zum Täter (auch Rachedgedanken),
- unrealistische Einschätzung des Täters, der für allmächtig gehalten wird,
- Idealisierung oder paradoxe Dankbarkeit,
- Gefühl einer besonderen oder übernatürlichen Beziehung,

- Übernahme des Überzeugungssystems oder der Rationalisierungen des Täters.
- E. Beziehungsprobleme, darunter*

- Isolation und Rückzug,
- gestörte Intimbeziehungen,
- wiederholte Suche nach einem Retter (eventuell alternierend mit Isolation und Rückzug),
- anhaltendes Misstrauen,
- wiederholt erfahrene Unfähigkeit zum Selbstschutz.

F. Veränderung des Wertesystems, darunter

- Verlust fester Glaubensinhalte.

4.4.3 Kulturspezifische Aspekte der PTBS

Schon lange betonen aus der Ethnomedizin kommende Autoren, dass die Wahrnehmung, die Interpretation wie auch die Bewertung von Symptomen durch kulturelle Faktoren geformt werden, und bereits vor längerer Zeit wurde der Begriff des kulturspezifischen Syndroms geprägt. Dazu gehören nach Ritenbaugh Erkrankungen, die "nicht losgelöst von ihrem kulturellen oder subkulturellen Kontext verstanden werden können, wobei ihre Ätiologien zentrale Bedeutungsfelder und Verhaltensnormen dieser Gesellschaft zusammenfassen und symbolisieren" (Greifeld, 2003, S. 68).

Nicht nur bei Patienten, die schon länger in der Migration leben, sondern auch bei traumatisierten Flüchtlingen fällt auf, dass bei der Anamnese häufig diffuse körperliche Beschwerden erwähnt werden, was es erschwert, eine psychiatrische Diagnose stellen und eine Therapie oder eine Begutachtung einleiten zu können. Voraussetzung dafür, dass dies überhaupt geschehen kann, ist eine ausreichende sprachliche Verständigung . Bereits für deutsche Patienten ist die Kommunikation in diesem Kontext mitunter schwierig. Dies gilt um so mehr für Migranten, wo nicht nur eine gemeinsame Sprache gefunden werden muss, sondern auch die Gefahr kultureller Missverständnisse hinzukommt; so z. B., wenn Patienten Wahnvorstellungen oder dissoziative Lähmungen haben, denn bei diesen Symptomen kann es sich um kulturell festgelegte Reaktionen in einem Deutungsschema magischen Bewusstseins handeln.

Wie sich Menschen begegnen, hängt davon ab, welche Bedeutung sie den Unterschieden zwischen einander beimessen. Unterschiede können neugierig machen, eine andere Welt der Freude und Schönheit eröffnen oder Herausforderung sein. Sie können aber auch Ängste hervorrufen, befremdend und abstoßend wirken. Letzteres gilt in noch höherem Maße für erschreckende und beängstigende Erlebnisse wie Folter, Vergewaltigung und andere Gewalterfahrungen.

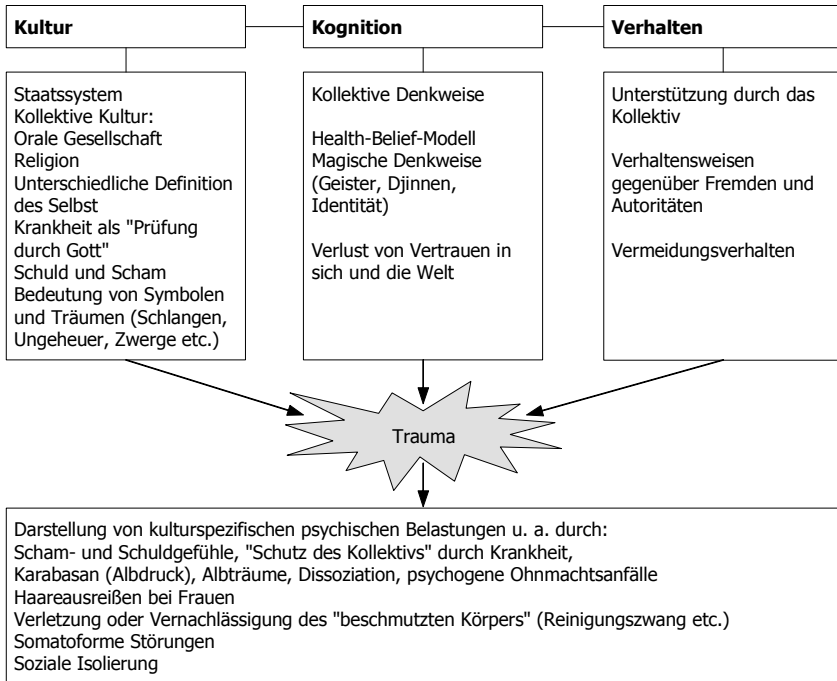


Abbildung 5: Kulturspezifische Aspekte einer PTBS

Jede Begegnung mit Menschen aus anderen Kulturen ist interkulturelle Begegnung. Dies gilt auch für die Begutachtung oder Asylanhörung, bei denen mehr oder weniger unterschiedliche Kulturen, Ethnien, Weltbilder, religiöse Überzeugungen und Sprachen aufeinandertreffen (vgl. Kizilhan, 2007a).

Eine erste Schwierigkeit kann schon der Erstkontakt sein, wenn der Proband zur Begrüßung einen Händedruck verweigert. Der Händedruck zwischen einem Mann und einer Frau kann von religiösen Muslimen als Verletzung der Intimität verstanden werden. Für die körperliche Untersuchung kann aber auf einen in ihrer Religion erlaubten Notfall verwiesen werden. Auch sollte man die Probanden fragen oder sich darüber informieren, ob zum Zeitpunkt der Untersuchung Ramadan (Fastenmonat) ist, um dies bei der Untersuchung berücksichtigen zu können.

Viele Menschen aus nichtwestlichen Ländern wissen häufig wenig über die westeuropäische Bürokratie, über asyl- bzw. aufenthaltsrechtliche Bestimmungen und über Psychotherapie und Begutachtung. In vielen Ländern werden Autoritäten, zu denen auch der Gutachter oder der Psychtherapeut gehören, mit dem Staatssystem in Verbindung gebracht, so dass die Probanden sehr misstrauisch sind und

sich nicht auf die Exploration einlassen. Es empfiehlt sich in der Regel, mit einem allgemeinen Gespräch zu beginnen, um eine Beziehung herzustellen und dem Patienten das Gefühl zu geben: Er hat Zeit, er kann seine Geschichte erzählen und eine Fachautorität hört ihm zu. In einem solchen Gespräch sollte man sich die möglicherweise langatmigen Ausführungen, die vielleicht in der europäischen Denkkultur keinen Sinn ergeben, anhören, um später Phase mit der gewohnten Vorgehensweise zu beginnen. Eine Unterbrechung kann als Respektlosigkeit oder Nicht-ernstgenommen-Werden verstanden werden. So kann die Familiengeschichte und die Rolle des Großvaters dem Gutachters zunächst unbedeutend erscheinen, dem Patienten aber wichtig sein, um seine Biographie, seine Identität und den Beginn seiner Beschwerden erklären zu können.

Bestimmte Dinge können für den Probanden aufgrund seiner Kulturzugehörigkeit so selbstverständlich sein, dass er sie als bekannt und nicht erwähnenswert ansieht. Persönliche Erfahrungen werden in der Wir-Form ausgedrückt, was mit der kollektivistischen Kultur zu tun hat. Dem Probanden scheinen manche seiner Beschwerden nicht wichtig und erwähnenswert, oft sieht er auch z. B. keine Verbindung zu der erlittenen Folter. Bei Menschen aus Kriegsgebieten oder Orten, wo Gewalt fast alltäglich und Bestandteil der Erziehung ist, muss man genauer nach den persönlichen Gewalterfahrungen fragen. Eine positive Antwort auf die Frage nach Ängsten kann als Feigheit verstanden werden, weshalb entsprechende Fragen verneint werden, auch wenn es den Tatsachen nicht entspricht.

Politische Konstellationen werden oft weit wichtiger genommen als die eigene Befindlichkeit. Wenn Probanden Geheimnisträger in politischen Organisationen und selbst Opfer und/oder Täter sind, können Dinge verschwiegen oder z.B. Foltererlebnisse banalisiert oder heroisiert werden, die beim Untersucher ein Gefühl der Simulation erwecken. Viele traumatisierte Personen sind infolge ihrer traumatischen Störung nicht in der Lage, ihre Verfolgungs- und Leidensgeschichte schnell und einfach zu erzählen. Ebenso bleibt die Tatsache oft unbeachtet, dass traumatisierte Menschen ihre erlittene Geschichte meist nur fragmentarisch wiedergeben können; aber genau dies kann zu einer Ablehnung im Asylverfahren oder bei der Begutachtung zu dem Eindruck der Unglaubwürdigkeit führen.

Hinzu kommt, dass viele dieser Menschen aus kollektiven Kulturen und oralen Gesellschaften kommen oder kaum einen Bezug zur Schriftsprache haben. Daher ist ein narratives Vorgehen während der Anamnese meist empfehlenswert.

4.5 Trauma, Wissen und kollektives Gedächtnis

Kollektive Traumatisierungen, Krieg und Gewalt erzeugen spezifische Konflikte zwischen den Generationen und Identifizierungsprobleme in ihrer Aufeinanderfolge. Das kollektive Trauma entwickelt eine sichtbare und eine unsichtbare Prä-

senz, die alles durchdringt und die innere Repräsentanz der Realität über mehrere Generationen hinweg prägt. Es entsteht eine besondere Bindung zwischen den Generationen, eine Art "kollektives Trauma-Schicksal" (Bar-On, 1988). Diese gemeinsame Traumageschichte wird durch Erzählungen, Lieder und Musik weitergegeben. Rituale und Verbote, Ängste und Vermeidungsverhalten entstehen (siehe Kap. 6 und 7).

"Zum Todestag meines ermordeten Bruders wird jedes Jahr ein Essen vorbereitet. Es gleicht einem Fest, und doch ist keiner an dem Tag wirklich glücklich. Die ältere Generation der Verwandtschaft erzählt von ihrem Verfolgungsschicksal. Es sei nur noch gesagt, dass die Älteren den ganzen Tag fast nichts sagen und nur unzufrieden sind. Wenn sie dennoch von der jüngeren Generation daraufhin angesprochen werden, dann wechseln sie das Thema. Manchmal an solchen Tagen aber fangen sie plötzlich an, unaufhörlich zu sprechen, als hätten sie das ganze Jahr darauf gewartet." (Flüchtling, F011)

Zur Musik befragt, sagt ein Interviewter:

"Wir mögen eigentlich Tanzmusik und singen sehr gern. Aber es gibt auch Musikelemente zum schnellen Tanz, die aber im Hintergrund eine traurige Musik herlaufen lassen. Dies soll an die Massaker der Gruppe erinnern, die sich vor so langer Zeit ereignet haben." (Flüchtling, F008)

Die religiöse Gruppe der Yeziden¹⁸ z. B. trägt grundsätzlich keine blaue Kleidung. Die jungen Leute halten sich inzwischen nicht mehr daran, aber von der älteren Generation wird es vermieden. Blau wird als die Farbe der Moslems betrachtet, und da sie durch die Moslems viel Leid ertragen mussten, wollen sie sich so offensichtlich von ihnen distanzieren. Dies war zunächst eine Hilfserklärung, bis ich in den historischen Quellen lesen konnte, dass die persische Armee im 15. Jahrhundert in die yezidischen Siedlungsgebieten im heutigen Nordirak, das Gebiet Senegal, einmarschierte und ein Massaker anrichtete, die Dörfer zerstörte, Männer und Kinder tötete und die Frauen verschleppte und auf den Sklavenmärkten verkaufte. Dabei soll sie blaue Uniformen getragen haben. jedoch wissen die meisten Yeziden bis heute nicht, warum sie keine blauen Kleidungsstücke tragen.

"Meine Eltern mögen die blaue Farbe nicht. Sie sagen, es ist in unserer Religion verboten. Wenn ich sie nach dem Grund frage, werden sie wütend, schimpfen und ich werde aufgefordert nicht so viel zu fragen. Ich sehe keinen Sinn darin, aber seit der Kindheit hat man mir das so oft gesagt, dass ich mich selbst unwohl fühle, wenn ich irgendetwas Blaues trage." (Flüchtling, F007)

Restriktive Verhaltensweisen treten dann auf, wenn Eltern mit ihrer eigenen leidvollen Geschichte infolge traumatischer Ereignisse nicht zurechtkommen. Das Kind phantasiert sich in die Geheimnisse der Eltern hinein. Es füllt die Leerstelle

18 Die Yeziden gehören ethnisch zur Gruppe der Kurden, sind aber keine Moslems, sondern eine vorislamische Gruppe, die seit Jahrhunderten zahlreichen Repressalien ausgesetzt gewesen ist und eigene soziale und religiöse Strukturen entwickelte, um im Mittleren Osten überleben zu können (vgl. Kizilhan, 1997).

mit eigenen kindlichen Vorstellungen. Phantasien und Mysterien über die Geschichte der Eltern entstehen, die in die Psyche der Kinder eindringen und um Tod und Leben und um die Rollen von "Mörder" und "Opfer" kreisen und unbewusst das Handeln und Erleben der Kinder bestimmen (Bar-On, 1988).

Auf der anderen Seite kann beobachtet werden, dass Soldaten an ihren Kriegsidealien festhalten, um ihre Weltsicht und die grausamen Ereignisse, an denen sie beteiligt waren, zu rechtfertigen, besonders auch ihren Kindern gegenüber. Die Kinder werden nach dem Militärdienst für manche Väter zu einem Selbstobjekt, in dem sie Bestätigung suchen, und als narzisstisches Objekt von den Vätern instrumentalisiert. Diese reißen die Kinder an sich und funktionalisieren sie, um sie nach ihren Bedürfnissen zurechtzubiegen (vgl. Pennbaker, 1993).

"Mein Sohn wird eines Tages wie ich ein echter Mehmetcik (Begriff für einen heldenhaften türkischen Soldaten, A. d. Übersetzers). Er verhält sich jetzt schon wie ein richtiger Soldat, der keine Angst vor den Feinden hat. Ich zeige meinem Sohn mein fehlendes Bein und erzähle ihm vom Kampf. Er ist begeistert und will alle Terroristen in den Bergen erschießen. Er ist eben wie sein Vater." (Soldat, S015)

In anderen Fällen verdrängen Soldaten vieles oder schweigen bewusst über grausame Ereignisse in ihrer Militärzeit. So können es eigene Selbstanteile sein, die sie aber nicht verantworten und omit denen sie sich nicht mehr auseinandersetzen, projektiv im Kind, dessen Identität sie so negativ definieren. Das kindliche Selbst wird auf diese Weise von den Eltern seelisch missbraucht. Es kann sich nicht dagegen wehren und Geheimnisse, Täuschung und Verrat nicht entwirren. Das Kind geht, um die Beziehung zu den Eltern nicht zu gefährden, eine "beschützende Beziehung zur Geschichte der vorhergehenden Generation" (Faimberg, 1987, S. 136) ein, und die verzweifelt festgehaltene kindliche Liebe verbietet es sich selbst, die Versionen der Lebensgeschichte der Eltern zu hinterfragen. Die Maskierung und Verleugnung der Realität durch die Eltern beschädigt das Realitätsgefühl des Kindes und kompromittiert seine moralischen Werte. Aber eine solche Identifizierung mit der Geschichte der Eltern und mit ihrem Schuldgefühl behält den Charakter eines Fremdkörpers, der nicht in das Selbst des Kindes assimiliert wird. Stirbt in einem solchen Fall der Vater, der Soldat war, so misslingen die Trauerprozesse der Kinder zumeist: Die Trauer muss abgewehrt werden, weil sie die beschützende Beziehung zu dem Toten bedroht und zerreißen würde. Die schmerzhaft Verarbeitung der Erinnerungen und die darin sich vollziehende Auflösung der Bindung an den Toten würde unweigerlich zur Aufdeckung des Geheimnisses und zur Aufgabe der beschützenden Beziehung führen (Faimberg, 1987).

Zwischen traumatischem Erleben und Wissen besteht eine komplexe Beziehung (Pennbaker, 1993). Gegen das Wissen um das Trauma richtet der Traumatisierte eine Abwehr auf, weil es die wieder etablierte, wenn auch fragile psychische In-

tegrität bedroht. Die mitgeteilten Erinnerungen an das Trauma sind in vielen Fällen nicht die eigentlich verstörenden, in denen der Schrecken, das unaussprechliche Entsetzen und Grauen, die überwältigende Angst, Ohnmacht und Hilflosigkeit aufbewahrt sind. Mit diesen Erfahrungen konfrontiert zu werden, bedeutet für den Traumatisierten nichts anderes, als wieder von ihnen überwältigt zu werden (Bremner et al., 1993). Daher treten an ihre Stelle häufig andere Aspekte des gesamten Geschehens, die als Deckerinnerungen für das eigentliche Trauma fungieren (Krystal, 2000). Diese Vermeidung der Konfrontation mit der Realität traumatischer Erfahrung findet sich nicht nur bei den direkt Traumatisierten, sondern bei allen, die daran teilhaben – als Täter, Zuschauer oder eher entfernte historische Zeugen, wie es z. B. die Kinder der Betroffenen sind. Die nachträgliche Konfrontation mit dem Trauma erzeugt in allen heftige Gefühle von Angst, Schmerz, Wut, Scham, Schuld, gegen die sie sich whren, um nicht damit in Berührung zu kommen. Um sich vor diesen Affekten zu schützen, vermeiden sie ihre Erinnerungen, wollen nichts davon wissen. Nichtwissenwollen ist kein passives Verschließen gegenüber der Wahrnehmung, sondern ein aktives Zurückweisen. Erinnern und Vergessen werden auf diese Weise dynamisch vielfach miteinander verwoben. Außerdem kann die Erinnerung von bestimmten Ereignissen dazu benutzt werden, andere traumatischere Aspekte der Realität zurückzudrängen. So entstehen vielfältige Mischungen von Abwehr und Erinnerung, die von aktiver Unterdrückung und vollständigem Vergessen bis zum verschobenen Wissen, zu Deckerinnerungen und Wiederinszenierungen reichen (Solomon et al., 1988). Es sind Formen der Abwehr, die gewaltsam, aber auch sehr subtil durchgesetzt werden können. Auf diese Weise sind nicht nur in der individuellen Erinnerung, sondern auch im kollektiven Gedächtnis und in der politischen Auseinandersetzung affektive Abkapselung, bearbeitende Phantasie und die Anerkennung der historischen Realität kollektiver Katastrophen ineinander verwoben (vgl. Bar-On, 1988).

So ist heute noch die türkische Gesellschaft noch heute gezwungen, in sich wiederholenden Schleifen jeweils erneut Teile der Vergangenheit durchzuarbeiten, in denen Verbrechen, Schuld und traumatische Erfahrung miteinander verwoben sind und Erinnerungsbereitschaft und Erinnerungsresistenz sich vermischen. Die Armenien-Debatte in den Medien 2005 und die ungelöste Kurdenfrage im Mittleren Osten sind die jüngsten Beispiele dafür (Özkök, 2006): Der berühmte türkische Schriftsteller Orhan Pamuk wurde in der Türkei massiv bedroht, weil er sich im *Schweizer Tagesanzeiger* über den türkischen Völkermord an den Armeniern geäußert hatte (*The Economist*, 21.10.2006, S.34). *Die Zeit* berichtet, dass Pamuks Bücher bei einer nationalistischen Demonstration in der Stadt Bilecik verbrannt wurden: "Ein Landrat ordnete die Entfernung seiner Bücher aus der Bibliothek an; in der Provinz Isparta wurden Fotos des Schriftstellers bei einer Kundgebung zerrissen; in dem Massenblatt ‚Hurriyet‘ wurde er als eine ‚elende Kreatur‘ beschimpft" (14.04.2005).

4.6 Zusammenfassung

Die Posttraumatische Belastungsstörung fand in den 80er Jahren Eingang in die psychiatrische Diagnostik. Durch die diagnostischen Kriterien der DSM IV wird versucht, das Phänomen des Traumas zu erfassen und entsprechend psychiatrisch und psychotherapeutisch zu behandeln. Allerdings ist eine allumfassende und kulturübergreifende Diagnostik und Behandlung schwierig, was sich besonders bei der Behandlung von Flüchtlingen in der Diaspora verdeutlicht.

Traumatische Erinnerungen bleiben, auch wenn alles schon lange vorbei ist. Die Verluste können nicht wirklich betrauert werden. Die Stummheit kann oft nicht aufgebrochen werden, weil Schuld und Scham so groß sind, dass Enttabuisierungen zu großen seelischen Schäden führen. Das Individuum verdrängt in diesem Fall in einer Art Reflex, um sich selbst vor seinen Erinnerungen zu schützen. Traumatische Erfahrungen können auch zu einer Spaltung der Persönlichkeit und damit zu einer psychischen und kognitiven Veränderung führen, wie wir sie in dem klinischen Bild einer Posttraumatischen Belastungsstörung nach Extrembelastungen beobachten können. Die seelische Abwehr von Scham und Schuld und die Folgen der Traumatisierungen durchdringen und vermischen sich. Im Falle der Soldaten ist gesellschaftlich und individuell zuerst die Schuld zu verantworten, die Scham tritt später ein.

Die gemeinschaftlichen Erinnerungen von ethnischen Gruppen sind geprägt von jahrhundertelanger Verfolgung, von Massakern und Gruppenvernichtungen. Die Erfahrung und das Wissen, dass andere Gruppen und Mächte ihre Existenz als Gruppe in Frage stellten und versuchten, sie zu vernichten, hat die Individuen tief geprägt und geformt. Erfahrene Grausamkeit und unvorstellbare Verbrechen führt zu einer kollektiven Erinnerung, welche die gesamte Gesellschaft beeinflusst und verändert hat. Erinnert werden nicht die historischen Fakten und die politischen Hintergründe des Geschehens allein. In den Berichten der Zeugen und Zeitzeugen geht es nicht um die objektive Wahrnehmung des Ereignisses, denn niemand kann diese Ereignisse wirklich wahrnehmen, geschweige denn verstehen, sondern es geht darum, dass diese Ereignisse tatsächlich stattgefunden haben. Erinnert wird an die gewaltsamen Einschnitte im eigenen Leben, im Leben der Eltern, der Verwandten und der kollektiven Geschichte.

Nicht die historische Tragweite der Erfahrungen und Erinnerungen einer Gemeinschaft wird im kollektiven Gedächtnis bewahrt, sondern der Sinn, den diese für die Gemeinschaft tragen, denn das kollektive Gedächtnis birgt Ziele, Wünsche und Orientierungen mit identifikatorischen Funktionen, die nicht an eine bestimmte Zeit gebunden sind.

Sprache, Identität und Erinnerungen

Exkurs: Die Darstellung belastender Ereignisse in der kurdischen Literatur

Die Literatur kann wichtige Hinweise darauf geben, welche Themen wann behandelt und zu einem Teil des kollektiven Gedächtnisses wurden, denn Erzählungen, Gedichte, Lieder und mündliche Überlieferungen sind die Elemente der traditionellen Erinnerungsarbeit, die den Überlebenden von Massakern und anderen belastenden kollektiven Ereignissen die Möglichkeit geben, sich dem Geschehenen zu nähern und ihm sprachlichen Ausdruck zu verleihen. Für deren Kinder birgt die Rezeption dieser Literatur die Chance, sich mit den schrecklichen Ereignissen anteilnehmend zu befassen, weil aus Gründen, auf die ich noch eingehen werde, das unmittelbare Gespräch mit den Eltern oft auf große Schwierigkeiten stößt. Das Anknüpfen an Überlieferungen sichert der nachfolgenden Generation aber auch die Möglichkeit des literarischen Zugangs zu Orten, die für viele heute nicht mehr zugänglich und erreichbar sind. Dies gilt besonders für Ethnien, die in der Diaspora leben oder selbst kaum über Schulen, Bibliotheken, Medien und andere Kommunikationsmittel verfügen.

Häufig wird die kognitive Funktion der Sprache ihrer spielerischen entgegengestellt, wobei letztere das Literarische fast ausschließlich ausmacht. Dennoch stehen kognitive und ludische Funktion nicht notwendig im Widerspruch zueinander, da sich die kognitive Funktion der Sprache niemals ganz von der Form lösen lässt. Der Diskurs über einen Völkermord oder ein Massaker steht immer vor der Schwierigkeit einer angemessenen Versprachlichung der Erfahrung.

Eine Literatur, deren Thema grausame Ereignisse sind, integriert nicht nur die Ereignismarken einer Erfahrung, sondern auch die Verfahren zu ihrer Erfassung, zu ihrem Verständnis; Verfahren des Zugangs zu dem Ereignis, die Versuche seiner Integration sind. Das Schreiben, das Erzählen wird zur Verarbeitung.

Ich will noch vorausschicken, dass die Texte, die ich vorstellen werde, von Personen stammen, die die Ereignisse nicht unbedingt selbst erlebt haben. Es geht nicht darum, die Wahrheit als solche zu erforschen, sondern diese Schriften bieten vielmehr eine Sammlung von Erfahrungen, die es zu deuten und zu interpretieren gilt.

Das vielstämmige kurdische Bergvolk, das zwischen dem Persischen Golf und dem Schwarzen Meer Iraner und Kaukasier von Arabern und Türken trennt, empfindet sein Wesen als den lebendigen Ausläufer der ältesten vorderasiatischen Geistesbildung. Der Stammbaum der Kurden, der seine Wurzeln in die Kultur der Sumerer und Guti senkt, erhält seine Festigkeit durch die Sakralschrift der Yeziden, die sich von der churristischen ableitet. Die Churriter, als kultur- und schriftloses Volk seit dem 17. Jahrhundert v. Chr. nachweisbar, hatten eine Mischschrift übernommen, die um 2300 v. Chr. aus der sumerischen Finanzschrift und der Sakralschrift der Guti, in der noch neunhundert Jahre später Zarathustra seine Hymnen und Meditationen niederschrieb, entstanden war. Diese Tradition führt in fernere Zeiten als die Anfänge des Alten Testaments. Eine weitere Wurzel des Stammbaums der kurdischen Kultur ist die Sprache, die mit dem Churritischen und Awestischen verwandt ist. Die wenigen Dokumente, welche die Hyksos, die Ägypten von 1670 bis 1570 v. Chr. beherrschten, dort hinterlassen haben, sind vom Kurdischen her zu entziffern.

Die kurdische Dichtung ist noch immer kaum bekannt und wenn, dann nur einigen wenigen Kurden-Kennern. Sie ist, mit wenigen Ausnahmen, nicht in die großen modernen Bildungssprachen übersetzt worden. Am Ende des letzten Jahrhunderts wurde in England "Mesaf Resh" veröffentlicht, das Schwarze Buch, das Gesetz- und Religionsbuch der Yeziden, ferner "Jalwa", das Buch der Offenbarung. Dabei handelt es sich um nicht zuverlässige Yezidi-Texte, die von arabischen Wissenschaftlern in Damaskus zusammengestellt worden waren.

Die älteste uns bekannte literarische Überlieferung aus Kurdistan ist die in Hawrami-Sprache verfasste "Marfat û Pîr Schalyar", die Weisheit des Pîr Schalyar.¹⁹ Es wird behauptet, Pîr Schalyar sei ein Zoroastrier und Priester gewesen. Wann er gelebt hat, ist nicht bekannt. Auch soll es einen zweiten Pîr Schalyar gegeben haben, der viel später, z. Z. des Scheichs Adi und des Scheichs Ablud Kader Gilani (1077–1166) lebte.

Die "Weisheit des Pîr Schalyar" gehört zur didaktischen Literatur. Sie enthält unter anderem Belehrungen, Ratschläge und Weisheiten in Gedichtform.

"Dara giyan-daran, dil û can wan pel in;
Car caran bi pir pel in, car caran bê pel in.
Mirisk ji hêkê ye, hêk ji mirîskê ye;
Rovî ji rovî ye, gur ji gur e."

"Die Bäume sind Lebewesen (Seelenbesitzer), ihr Herz und ihre Leber sind die Blätter;
Manchmal haben sie viele Blätter, manchmal haben sie keine Blätter.

19 Pîr: alt; Oberhaupt eines Derwischordens, Priester. Schalyar (pers. *Schahryar*): Monarch, Herrscher. Gilt hier als Eigenname.

Das Huhn ist vom Ei, das Ei ist vom Huhn;
Der Fuchs ist vom Fuchs, der Wolf ist vom Wolf."

In der Nähe von Sulemaniya (Nordirak) wurde ein Stück Leder gefunden, auf dem einige Verse aus der Zeit des Überfalls der islamischen Araber auf die kurdischen Gebiete (Mitte des 7. Jahrhunderts) geschrieben waren. Sie geben wichtige Hinweise auf die Brutalität der Eroberer gegenüber den Einheimischen.

"Hurmuzgan riman atran kuzan,
Weshan shardawa gawra-i gawrakan,
Zûrkar arab kardina hapûr
Gina-i palya yî hata Sharazûr,
Shin û kanîkan wa dîl bishîna,
Mêr aza tilê wa rû-i hiwîna,
Rawisht Zardushtra manawa bê-kas,
Bazêka nîka Hurmuz wa huc-kas."

"Die Verehrungsstätten Ormuzds sind zerstört, die Feuer sind gelöscht,
Die Größten der Großen versteckten sich,
Die grausamen Araber zerstörten
Die Dörfer der Arbeitenden bis zum Sharazur,
Die Frauen und die Mädchen sind gefangen genommen,
Die tapferen Männer wälzten sich im Blut,
Die Riten Zarathustras blieben verlassen,
Mit niemandem hat Ormuzd Mitleid."

Die älteste uns bekannte Überlieferung in Kurmanci (kurdischer Hauptdialekt, welcher von der Mehrheit der Kurden gesprochen wird) sind die Gedichte des Baba Rah aus dem Stamm der Hamzani in der Gegend von Mosul.

Bereits in der Mitte des 7. Jahrhunderts kam es zu den ersten Glaubenskriegen der moslemischen Araber gegen die Kurden. 637 fielen die Araber bei Mosul in die kurdischen Gebiete ein und brannten das Land nieder. Die Kurden bekamen moslemische Araber in ihre Dörfer gesetzt. 816 bis 837 beteiligten sich Kurden an dem religiös-egalitär motivierten Bauernaufstand des Babaki-Chorammi. Der kurdische Prinz Cafer schlug ein Moslemheer des Kalifats der Omayyaden im Jahre 839, beugte sich aber 845 der anrückenden Armee.

Baba Rah soll an dem Aufstand des kurdischen Fürsten Cafer ibn Mir Hasan al Kur-di gegen den 8. Abbasiden Kalif al-Mutashim-bi'llah (839–840) teilgenommen haben, bei Dasin²⁰ nördlich von Mosul. In einem an den Fürsten Cafer gerichteten

20 Die Familie der Yeziden-Fürsten wird Dasini genannt, d. h. die aus dem Gebiet Dasin Stammenden. Damals führten die Yeziden unter der Führung ihrer Fürstenfamilie einen erbarmungslosen Kampf gegen die Zwangsislamisierung.

Gedicht beschreibt Baba Rah die schwierige Lage des Volkes und ruft die Alten und die Jungen zum Kampf gegen die Feinde auf:

"Mîrê min Cafer bizana,
Dema me cend hizana,
Ela me nezana,
Barê me girana."

"Oh, mein Fürst Cafer, wisse,
Wie unsere Zeit durcheinander (geraten) ist,
Unser Stamm ist unwissend,
Unsere Last ist schwer."

In einem anderen Gedicht, das wahrscheinlich während eines Gefechtes gegen das Kalifen-Heer entstand, fordert er die Kurden zu Angriffen gegen das feindliche Heer auf:

"Kumetê xwe li meydanê bibežîne,
Daban xwe ji jor de daweshîne,
Bi dengê zingawî li dijmin bike qîrin,
Bê – bakî (tirs) xwe li nav de bihejîne."²¹

"Eile mit deinem Kumet (rotbraunes Pferd) in das Schlachtfeld,
Schüttle dein Daban (Dolch oder Schwert) von oben herab,
Brülle mit lauter Stimme die Feinde an,
Ohne Angst bewege dich in ihrer Mitte."

Der Statthalter von Mosul ließ um 960 n. Chr. 5000 kurdische Familien verfolgen, nachdem man sie gezwungen hatte, die moslemische Herrschaft und Religion zu übernehmen. Um 980 wurde eine Reihe von Massakern an den Kurden in der Region von Hakkari verübt. In vielen Schriften wird überliefert, dass auf einer 25 km langen Strecke zwischen Mosul und Malatya Tausende von Menschen lebendig gekreuzigt wurden, ein Bild des Horrors und des Schreckens.²² In verschiedenen Berichten und in der "Faris-Name", dem "Buch der Perser", wird davon ausgegangen, dass mehr als 500.000 kurdische Familien in den Religionskriegen umgekommen sind.

Nach der arabischen Invasion und dem Niedergang des Sassaniden-Reiches (Mitte des 7. Jahrhunderts) wurde Arabisch die Amts- und Religionsprache in den besetzten Gebieten.

Im 9. Und 10. Jahrhundert herrschten die Samaniden (846–1005) in den ostirani-schen Gebieten des Kalifats. Die Literatursprachen, die unter der Herrschaft der Samaniden (in deren Hauptstadt Buchara) und der Gasnawiden (in deren Haupt-

21 Anwar Mai (90), N. 3, S. 7, Dez. 1960.

22 Vgl. Hauser, 1990, S. 101.

stadt Gasna) entstanden, die von Rudaki (um 940), von Daqiqi (getötet um 980) und von Ferdousi (934–1020), legten die Grundsteine für die neupersische Schriftsprache.

Im Zentraliran errichtete Amir Hasan Barzikani, ein Stammeshäuptling aus Sharazur und Kurde, die Hasnawiden-Dynastie (Hauptstadt Dinawar)²³, die von 950–1095 von Nahawand bis Sharazur herrschte. Am Ende des 10. Jahrhunderts (um 990) begründete Abu Ali Hasan bin Marwan im nordwestlichen Teil des kurdischen Gebietes die Marwaniden-Herrschaft mit der Hauptstadt Diyarbakir, die bis 1096 dauerte.

Der Dichter Eli Heriri (1009–1078), der in der Hakkari-Region geboren und gestorben ist, beschreibt das unendliche Leid und den Kummer seines Volkes²⁴:

"Heyran bûm ji dinê,
Sohtim ji dest evînê,
Ji xwe nakim hêviya jînê,
Li min kêr bûn meh û sale."

"Ich wundere mich über diese Welt,
Ich brenne vor Liebe,
Habe keine Hoffnung für das Leben,
Immer weniger werden für mich die Monate und Jahre."

In einem anderen Gedicht heißt es:

"Cavê min xûn jê dibarî,
Ji ber eblqêt xumarî,
Wekî ava di carî,
Bê wext û bê mecale."

"Meine Augen weinen Blut,
Weil alles dahingeht,
Wie das Wasser, das dahinfließt,
Ohne Zeit und ohne Möglichkeit (Lösung)."

Die Kriege um die Herrschaft in den kurdischen Gebieten gingen weiter. Besonders die Yeziden litten darunter, weil sie gezwungen wurden, ihre Religion aufzugeben. Der Kontext des yezidisch/kurdisch-moslemisch/arabischen Krieges ist für das Verständnis des Textes wesentlich, war er doch der Versuch, den alten Glauben Yezidentum/Mazdaismus gegen die Durchsetzung des Islam zu verteidigen.

23 Dinawar ist der Name eines Dorfes, das etwa 50 km nordöstlich von der Stadt Kermanschah entfernt liegt. Es wurde von den Arabern Mah al Kufa genannt und war im Mittelalter die wichtigste Stadt des nördlichen Irans. Heute ist aus dieser Stadt ein kleines Dorf geworden. Teils der Gibal-Region des Kalifats. Am Ende des 14. Jahrhunderts wurde sie durch die Taimuriden (1370–1495) zerstört und nicht wieder aufgebaut; ihre Ruinen liegen etwa 40 km südwestlich der Stadt Sanandag.

24 Vgl. Kurdo, 1989, S. 57.

Dieser Krieg hat unauslöschliche Spuren im kollektiven Gedächtnis der nachfolgenden Generationen bis heute hinterlassen.

Bei einem Überfall auf die Adawi-Kurden (kurdisch-yezidischer Fürstenstamm) im Jahre 1246 wurde der yezidische Fürst Mîr Hasan gefangen genommen und in Mosul ermordet. Über einen weiteren Überfall im Jahre 1254 wird Folgendes berichtet:

"Die Adawi-Kurden wurden nach einer großen Schlacht vertrieben, viele getötet oder gefangen genommen. Lulu (der Emir von Mosul) kreuzigte Hunderte und exekutierte etwa weitere Hundert. Er befahl, dass die Beine des yezidischen Fürsten abgehackt und vor die Tore Mossuls geworfen werden sollten. Weiterhin schickte er Männer, die Sheihk Adis (letzter Prophet der Yeziden) Gebeine ausgraben und verbrennen sollten."²⁵

Die yezidisch/kurdisch-moslemisch/arabische Auseinandersetzung, die im Namen der Religion geführt wurde, war der Versuch der Araber, ihre Vorherrschaft in Vorderasien zu sichern. Die Kriege und blutigen Schlachten in den Jahren 637 und 1246 waren historische Einschnitte, die die Kurden und die kurdische Gesellschaft bis heute geprägt haben. Sie sind für die Yeziden zum Modell der Niederlage schlechthin geworden und haben zu ihrem Rückzug aus Gesellschaft und Politik geführt, aber auch zu einer Stagnation in religiöser Hinsicht. Die Religion wurde insgeheim praktiziert, und deshalb wissen die meisten Yeziden nicht viel darüber. Die Autonomie, die die Yeziden in Kurdistan genossen hatten, war verloren.

Der Versuch der Araber, die Kurden zum Islam zu bekehren, war gewiss kein Vorhaben zur Vernichtung der Kurden als politische Einheit, aber die Emire und arabischen Herrscher erließen Gesetze, die eindeutig gegen die kurdische Religion und Kultur gerichtet waren. Wären diese Gesetze nicht akzeptiert worden, so hätte dies den Untergang des ganzen Volkes bedeutet. Daher scheint es verständlich, dass nach dieser Katastrophe und weiteren grausamen Massakern die Kurden zum Islam übertraten. Der Untergang, die Katastrophenstimmung, ist in den Gedichten und Berichten der Kurden beschrieben. Der yezidische Priester Feqir Ali erzählt:

"Die Araber zwangen die Yeziden mit Gewalt, zum Islam überzutreten. Die Yeziden weigerten sich und kämpften. Aber die Araber waren zu stark. Sie töteten die Krieger und nahmen ihre Frauen mit. Ganze Dörfer wurden zerstört. Viele traten aus Angst um ihre Familie zum Islam über, obwohl sie nicht daran glaubten. Viele von ihnen sind nie richtige Moslems geworden. Aber die Massaker waren so grausam, dass sie heute noch in unseren Gedichten und Liedern weitererzählt werden. Dies ist Bestandteil unserer Geschichte geworden, und wir werden es nie vergessen." (Ältere Generation, G021).

Da viele moslemische Kurden ebenfalls begannen, die Yeziden zu unterdrücken und zu misshandeln, waren die Yeziden seither immer mit Diskriminierungen konfrontiert. Ihre Ländereien wurden konfisziert, ihre Frauen und Töchter entführt

25 Aus einem Bericht Ibn-al-Fuwatis, zitiert nach Guest, 1987.

oder vergewaltigt und als Sklaven verkauft. Die Diskriminierung durch ihre kurdischen Landsleute war besonders schlimm. Davon berichtet der deutsch-dänische Vermessungs-Ingenieur Carsten Niebuhr berichtet bereits im Jahre 1767:

"Von Erbil bis an den Zab sieht man kein einziges Dorf. Auf der anderen Seite des Flusses liegt aber ein Dorf namens Abdel Asis, das von Leuten bewohnt wird, die man Jesidier nennt. Weil die Türken in ihren Ländern nur jenen freie Religionsausübung gestatten, die göttliche Bücher haben, also Mohammedanern, Christen und Juden, sind die Jesidier gezwungen, die Grundlehren ihrer Religion geheim zu halten. Sie nennen sich daher, wenn sie nach ihrer Religion gefragt werden, einem Mohammedaner gegenüber Mohammedaner, einem Christen gegenüber Christen und einem Juden gegenüber Juden ... Wenn die Jesidier nach Mosul kommen, werden sie von der Obrigkeit, auch wenn man sie erkennt, nicht angehalten. Der Pöbel versucht bisweilen hingegen, sie zu prellen. So ein gemeiner Mensch beginnt über den Satan zu schimpfen, von dem die Jesidier glauben, dass ihn Gott eines Tages wieder in Gnaden aufnehmen werde, und die Folge davon ist, dass die Jesidier lieber alles, was sie angeboten haben, Eier und Butter zum Beispiel, zurücklassen, als mit anzuhören, wie ein Engel beschimpft wird. In den Gegenden allerdings, wo sie die Oberhand haben, darf niemand den gefallenen Engel Gottes beschimpfen, will er nicht verprügelt werden oder gar sein Leben verlieren ... Die Jesidier werden von den Mohammedanern so verabscheut, dass Schafei, einer ihrer bedeutendsten Lehrer, es nicht einmal als böse Tat ansieht, wenn ein Muslim einen Dausin (Dasini, der arabische Name für die Jesidier – I. K.) tötet."²⁶

Die Aufteilung der kurdischen Gebiete in zahlreiche Fürstentümer und deren Zugehörigkeit zu verschiedenen Dynastien im Mittleren Orient beeinflussten die Gestaltung der Literatursprachen der Kurden stark. Dies gilt jedoch nicht für die volkstümlichen Überlieferungen in verschiedenen kurdischen Mundarten.

Bis zum Ersten Weltkrieg bestand die kurdische Hochliteratur fast nur aus Gedichten. Diese waren mit wenigen Ausnahmen Helden- und romantische Epen, religiöse Gedichte, Panegyrik (Lobreden) und Gazals (persisches Gedichtstil). Im 17. Jahrhundert schilderte Ahmede Hane (Ehmedê Xanê) in seinem Vorwort zu "Mem û Zîn" die schwierige Situation der Kurden, die Verbrechen der fremden Herrscher und rief die Kurden dazu auf, einen eigenen König auszurufen. In einem Gedicht macht er deutlich, dass er sich für einen kurdischen Staat einsetzt und beklagt die Uneinigkeit der Kurden:

"Würden wir einig sein,
Hätten wir einen gemeinsamen Beschluss,
Dann würden die Türken, Araber und Perser
Alle unsere Knechte.
Wir würden gründen Religion und Nation
Hätten eine Regierung ..."

Die Massaker an den Kurden fanden jedoch kein Ende. Besonders häufig und mit großer Grausamkeit und Brutalität wurden die Yeziden des Jebel Sinjar im heuti-

26 Zitiert nach Niebuhr, 1973.

gen Nordirak überfallen. Der Wali von Mosul, Tayar Pascha, unternahm 1846 eine "Strafexpedition" gegen die Yeziden, um Steuern einzutreiben. Als die türkischen Soldaten in die Dörfer einmarschierten, fanden sie nur noch alte und kranke Menschen vor, die anderen waren geflohen. In den Bergen, wo sich die Geflohenen versteckt hatten, begann schließlich ein zweitägiges Gefecht mit blutigem Ausgang auf beiden Seiten. Letztlich gelang den Yeziden die Flucht.

"Das Dorf wurde bald in Besitz genommen, man drang in die Häuser ein und abgelebte Greise ... wurden ermordet und der Kopf vom Rumpf getrennt. In den reinlichen Wohnungen wurden nun flackernde Feuer angezündet und das ganze Dorf den Flammen übergeben. Der alte grauhaarige Pascha selbst rannte wankenden Schrittes zu den dampfenden Brandstellen und schürte erneut das Feuer da, wo es nicht stark genug war ... Am Abend wurden die Köpfe der unglücklichen alten Männer und Frauen, die man im Dorf gefunden hatte, bei einer Parade im Lager herumgetragen; und die Glücklichen, die eine solche Trophäe besaßen, wanderten von Zelt zu Zelt und forderten ein Geschenk als Belohnung für ihre Tapferkeit."²⁷

Die Massaker und Grausamkeiten gingen so weit, dass die Tötung von Yeziden auf öffentlichen Plätzen vor einer großen Menschenmenge als Schauspiel aufgeführt wurde. Dazu Hauser (1990, S. 46):

"Blitzschnell stürzen die Henker vor und unter dem Johlen der Menge stoßen sie dem unglücklichen Djesidi (Yezidi) Pfähle in den Leib, so wuchtig, dass die Spitzen aus dem Rücken ragen. Und mit den noch zuckenden Körpern daran rammt man die Pfähle der Reihe nach in den weichen Boden des Platzes, wo sie noch tagelang als abschreckendes Symbol der Macht des Islam über seine Feinde stehen werden."

Im 19. Jahrhundert betrauernten fast alle kurdischen Dichter die Beseitigung der kurdischen Fürstentümer. Nali und Selim wandten sich in vielen ihrer Kassiden (Oden) gegen die neue Fremdherrschaft. Selbst Scheich Reza Talabani, der durch Schmähgedichte obszönen Inhalts bekannt geworden war, bildete keine Ausnahme. In einer Kasside, betitelt: "Als Suleymaniya Residenz der Baban war", erinnert er sich mit Wehmut an die Zeit, als die Kurden, "nicht untertan den Persern und nicht von den Osmanen unterjocht waren".

Der Höhepunkt der patriotischen Gesinnung wurde in den Gedichten des Haci Kadir Koyi erreicht. Er wandte sich nicht nur gegen die Fremdherrschaft, sondern auch gegen die Feudalherren und die kirchlichen Herrscher und schrieb über das leidvolle Leben der

"Meine gesunden Reden fechten sie an,
Die Illusionen des Scheichs nehmen sie in ihre Herzen.
Meine Verse, weil sie ihnen nicht nützen,
werden in der Fremde und verlassen sterben.
Solange sie unter der Last der Türken nicht sterben.
Werden sie meine Verse nicht schätzen."

27 Vgl. Layard, 1856.

Für Haci Kadir Koyi war der Inhalt seiner Gedichte das Wesentliche; deshalb legte er nicht viel Wert auf die literarische Schönheit seiner Verse:

"Nehmt es nicht übel, wenn die Verse krumm und schief sind,
Meine Absicht ist, dass ihr aus diesem Wirrwarr einen Weg findet."

Hamdi, auch Male Hamdin genannt, (geb. um 1850 in Suleymaniya) beschrieb den Krieg gegen die Kurden:

"Die Gendarmen laufen wie hungrige Sperber herum,
Nach den Leichen des Volkes unter dem trügerischen Vorwand des heiligen
Krieges ...
Die Flugzeuge ausgerüstet mit Kriegsmaterial,
Bewegen sich ständig wie die Wolken durch den Wind.
Blitz und Zorn der Patronen, Granaten und Bomben,
Streuen Feuer aus dem Himmel auf die Erde herunter."

Kurdistan und das rechtlose kurdische Volk gewannen zunehmend die Aufmerksamkeit vieler Dichter. Es gab Ausläufer der klassischen Dichtung, aber vorherrschend in Poesie und Prosa waren zunächst romantische Tendenzen und später (bis zum Anfang des Zweiten Weltkrieges) die revolutionäre Romantik und der kritische Realismus. Parallel zum Aufschwung der nationalen Befreiungsbewegung in Kurdistan, beeinflusst von der internationalen demokratischen und antifaschistischen Bewegung während des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit, insbesondere nach der kurzlebigen kurdischen Republik von Mahabad (1945–1946), traten realistische Tendenzen in der Literatur stark hervor. Die Situation des Volkes wurde aus einem historischen und politischen Blickwinkel heraus betrachtet und die Dichter versuchten, nachzuarbeiten, was diesem Volk eigentlich widerfahren war. Der Alltag in den kurdischen Dörfern, die Ausbeutung der Bauern durch die Feudalherren, der Kampf um die nationalen und demokratischen Rechte, Internationalismus und Solidarität mit den unterdrückten Völkern wurden zu Hauptthemen der kurdischen Literatur.

In seinem Gedicht "Shanama Shehidan, Buch der Märtyrer" nennt Cjigerkhun (Cigerxwin, 1903–1984) die Namen von 34 hingerichteten kurdischen Patrioten und erkennt nach 87 Doppelversen die Unmöglichkeit, alle Märtyrer zu erwähnen. Das Gedicht endet mit den Zeilen:

"Dilo bes bes, xelas nabin ibarat,
Hezar rehmet li zozanê Erarat,
Ne bes kustî ev in tê em nenas in,
Di Goran de, di Loran de ciqas in,
Belê sondê dixwim carek bi Lales,
Bi Zardest û roj û heyv û ates,
Bi Ehreman, Hurmizgan û Yezdan,
Siyar bûne belengazên Kurdan."

"Oh, mein Herz! Mach doch Schluss,
 Du kannst längst nicht alle Märtyrer erwähnen,
 Sogar der große Ararat kann sie nicht alle beherbergen,
 Geschweige denn die Märtyrer aus Soran und Goran.
 Sei aber beruhigt, ich schwöre bei Lalesch, bei Zarathustra,
 Bei der Sonne, dem Mond und dem Feuer, bei Ormazd schwöre ich,
 Dass die ausgebeuteten Kurden nun wach sind."

In seinem Gedicht "Oh, mein Herz! Weine um Amed" kommen ebenfalls seine Trauer und Verzweiflung zum Ausdruck:

"Ey dil li qiragê cemê Amed rûne sergerdan,
 Rind cavên xwe veke, temasa welatê Kurdistan,
 Li bajarê Amed cikandine cend sêpî,
 Bi wan ve daleqandî ne cindiyê Zazan,
 Wek te diljar in, Tor û Buxt û Berzan
 Wek te bindest in ciyayên Singal û Hemrîn,
 Wek te res girêdaye Sefîn û Girdê Seywan."

"Setz dich ans Ufer des Flusses von Amed (Diyarbakir) hin,
 Öffne deine Augen ganz weit und schaue das Land der Kurden an,
 In der Stadt Amed sind einige Galgen errichtet,
 An denen die tapferen Kämpfer aus Zaza hängen.
 Amed, du bist nicht allein,
 Agrî, Dersim samt Botan und Barzan,
 Sowie die Berge von Singal und Hamrin,
 Der Berg Sefîn und der Märtyrerhügel von Seywan
 Sind alle wie du in Schwarz gekleidet."

Der Einsatz von C-Waffen gegen die Zivilbevölkerung durch das irakische Regime und insbesondere das Massaker von Halabja am 16. März 1988, bei dem mehr als 5.000 Menschen – meist Kinder und alte Menschen – ums Leben kamen, war und ist Thema vieler Dichter und Schriftsteller aus allen Teilen Kurdistans.

Die an den Kurden verübten Massaker sind inzwischen fester Bestandteil des Denkens der gesamten Bevölkerung geworden. Direkt oder indirekt ist jeder gezwungen, sich damit auseinanderzusetzen, da es kaum einen Kurden gibt, der nicht einen geliebten Bekannten oder Verwandten dabei verloren hat. Bereits die Kinder beschäftigen sich damit. Dabei macht es keinen Unterschied, ob sie in der Heimat leben oder im Exil. Die 11-jährige Ginan schrieb in einer deutschen Schule 1995 das folgende Gedicht:

"Untergang der Sonne der Wahrheit,
 Untergang der Morgendämmerung,
 Halabjas Bilder entstanden,

Versperren mir die Wege,
 Doch trotz allem, was war,
 Wir werden bleiben,
 Und der Baum kehrt zurück.
 Die Gerechtigkeit ist beraubt,
 Der Frieden wird gerettet,
 Und trotz allem, was geschah,
 Wir werden ewig zu Hause bleiben,
 Und der Baum wird zurückkehren,
 Und die Liebe wird erblühen,
 Auf eurer Erde – ihr Kurden."

Ein anderer Themenkomplex umfasst Flucht, Vertreibung und Migration. Durch die Unterdrückung und militärische Niederschlagung kurdischer Aufstände und Autonomiebestrebungen wurden Hunderttausende von Kurden zur Flucht gezwungen. Die Assimilations-, Umsiedlungs- und Vertreibungspolitik der verschiedenen Regierungen, die Unterentwicklung der kurdischen Regionen und die Suche nach besseren Lebensbedingungen lösten in regelmäßigen Abständen Auswanderungs- und Fluchtbewegungen aus. Nach Bruinessen (1989) kann man davon ausgehen, dass ein Viertel bis ein Drittel aller Kurden außerhalb Kurdistans lebt.

Angesichts der Zahlreichen Repressionen und Gewalt entwickelten die Kurden eine besondere Ausdrucksform: das Klagelied. Besonders oft wird das Schicksal der kleinen Kinder besungen, die stellvertretend die Situation des ganzen Volkes symbolisieren.

"Schlafe, Glück meines Herzens und meiner Augen,
 Deine Mama wacht über dich!
 Damit du schnell wächst, mein Bedir-Khan,
 Schlafe, mein Liebes, schlafe! Lo, lo!
 Bleibe nicht wach, das ist jetzt nicht gut für dich!
 Wisse, dass deine Wiege ein Schatz für dich ist!
 Bleibe nicht ohne Schlaf, sonst wird es schlimm enden!
 Schlafe, meine Liebes, schlafe. Lo, lo!
 Die Erde, die sich dreht, ist voller Hass gegen uns!
 Wir haben kein Glück, unser Herz ist verwundet!
 Wir haben zum Schutz nur den Winkel in unserem Haus!
 Schlafe, mein Liebes, schlafe. Lo, lo!
 Keine Güter, keine Gesundheit, keine Ruhe!
 Das Unglück des Exils ist schwer zu ertragen!
 Schlafe, mein Liebes, schlafe. Lo, lo!

Frage nicht zu oft: "In welchem Zustand sind wir?"
Verliere nicht die Geduld! Klage nicht so!
Der Beistand und die Gnade Gottes sind unsere Begleiter!
Schlafe, mein Liebes, schlafe. Lo, lo!"

Die Kurden sind – wie die meisten Menschen in Vorderasien – sehr rgläubig und nennen in fast jedem Satz den Namen Gottes. Doch in ihren Versen und Liedern beklagen sie oft, dass Gott ihnen nicht hilft und beisteht, dass sie im Unterschied zu anderen Völkern jegliche Hilfe Gottes entbehren müssen. Sie sprechen offen aus, dass Gott sie verlassen hat. Ihre Sprichwörter sprechen eine deutliche Sprache:

"Sicher, Gott ist groß. Gott ist erhaben! Und was Er tut, ist wohl getan. Gott existiert, welche Bedeutung hat schon, was geschehen ist? – Gott baut das Nest des blinden Vogels! – Gott sorgt für die Nahrung der Gäste. Und dennoch tritt die Vorsehung nicht immer ein, wenn wir es wünschen: Wie der Blinde Gott sieht, so sieht Gott ihn!, oder: Gott gibt demjenigen Fleisch, der keine Zähne hat! Wenn sich Gott um unser Schicksal kümmert, ist unser Totenhemd schon verfault!" (Sprichwörter, die in den Interviews zitiert wurden; vom Autor gesammelt)

Andere Lieder wiederum tragen apokalyptischen Charakter. Ein 11-jähriges Mädchen, das Zeugin des Genozids in Halabja war, wo Menschen mit Giftgas ermordet wurden, und das später die Flucht von Hundertausenden von Menschen miterlebte, schreibt in ihrem Gedicht:

"Ich bin das traurige Mädchen.
Mein Vater ist hingerichtet,
mit dem Seil der Schlächter.
Mein Bruder ist geschlachtet,
mit dem Messer der Verbrecher.
Meine Mutter ist ermordet,
mit den Bajonetten der Hinterhältigen.

Ich bin die geflohene Waise,
ich bin die angekettete Kleine,
ich kenne das Lachen nicht,
und auch nicht das Lächeln.

Das Mädchen berichtet von einer Extremsituation²⁸, in der traditionelle Werte und Gedanken keine Funktion mehr haben und keine Hilfe mehr bieten. Das Bild, das in diesem Gedicht gezeichnet wird, ist das der Hölle auf Erden.

Alles, was bisher über die Massaker und grausamen Ereignisse geschrieben und veröffentlicht wurde, kann nur ein Anfang sein. Ein Anfang deshalb, weil bislang nur Fragmente vorhanden sind bzw. rezipiert wurden. Zwei Schwierigkeiten eröff-

28 Vgl. Bettelheim, 1990.

nen sich: Es gibt bislang nur wenig Schriftliches, und die Berichte sind meist außerhalb ihrer lokalen Grenzen nicht zur Kenntnis genommen worden. Berichte über die grausamen Ereignisse im Nordirak sind den Kurden in anderen Ländern kaum bekannt und umgekehrt. Man weiß wenig darüber, was im Süden oder Osten geschehen ist. Erst in den letzten 20 Jahren begann eine zaghafte Veränderung in dieser Hinsicht, vor allem durch neue Kommunikationsmittel und die Gründung des neuen Iraks, an der auch Kurden beteiligt sind. Erst im Laufe der Zeit und mit der Möglichkeit, verschiedene Quellen zu erforschen und Literatur zu sammeln, wird ein Einblick in diese sehr lückenhaft gebliebene Geschichte möglich werden. Erst dann wird es überhaupt möglich sein, das ganze Geschehen und die Schicksale der betroffenen Menschen zu begreifen.

5.1 Narration und Biographie

Der Prozess des Erinnerns wird ständig von der Gegenwart beeinflusst. Das heißt, in welcher Verfassung, in welcher Situation und aus welcher Motivation heraus erinnert wird, hat Einfluss auf die Art und Weise der Reproduktion von Erinnerungen (Barclay, 1988; Pennebaker, 1993). So können die Familie, eine aktuelle Diskussion über Krieg, das Entdecken von Massengräbern, Reden von Politikern und andere Medieninhalte zur Aktivierung der Erinnerungen führen und möglicherweise beeinflussen, wie erinnert wird, z. B. als Opfer oder als Täter. Die Vermittlung der erzählten Erinnerungen erfolgt durch die Sprache. Das Sprechen über Erinnerungen wird als Handeln im sozialen Kontext verstanden. Beim Erzählen der eigenen Geschichte werden immer auch Aspekte der eigenen Identität dargestellt. Was zu einem bestimmten Zeitpunkt für berichtenswert gehalten wird, hängt mit dem Selbstverständnis zusammen und damit, über welches Selbstschema es gerade aktualisiert wird (vgl. Brewer, 1986).

Einem anderen Menschen Einblick in die eigene Biographie zu gewähren, setzt die Lösung einer komplexen kommunikativen Aufgabe voraus. Sehr wichtig dabei sind die eigenen Ausdrucksmöglichkeiten; wie man etwas erklärt, beschreibt und begründet. Man kann, wie orientalische Erzähler es gern tun, weil für sie alles zusammenhängt und entsprechend erzählt werden muss, bei "Adam und Eva" beginnen. Hier können europäische Zuhörer leicht die Geduld verlieren, weil ihnen zunächst der Zusammenhang fehlt und erst viel später Sinn in das Erzählte kommt. Eine chronologische Erzählweise ist in traditionell-orientalischen Gesellschaften eher selten anzutreffen. Kollektivistische Gesellschaften erzählen vom Wir und nicht vom Ich und beziehen immer wieder die Familie und die Gemeinschaft mit ein (Kizilhan, 2008).

"In der Zeit der großen Hungerswelle, als die Wölfe von den Bergen in die Dörfer kamen, herrschte der Weltkrieg, und mein Mann war Soldat. Auch sein Großvater war für das Osmanische Reich Soldat gewesen. Wir haben nie wieder etwas über ihn erfahren. Gott möge

seiner Seele gnädig sein. Wir haben unsere Männer diesem Land gegeben, und sie haben uns nie beschützt. Die Wölfe haben viele Menschen getötet" (Ältere Generation, G023)

Gelegentlich werden, um die Wichtigkeit und/oder Richtigkeit zu belegen, Namen von Familien erwähnt, *"Haci stand neben mir. Haci, Sohn von Ahmet, dem Sohn von Mustafa aus dem Stamm Denas"* (Ältere Generation, G023)

Ältere Menschen, die keine Schule besucht haben und in Dorfgemeinschaften leben, haben eine andere Zeitrechnung. Datum, Tag und Jahre sind unklar. Sie orientieren sich an den Jahreszeiten und Großereignissen, wie z. B. dem *"Krieg gegen die Russen"*, *"zur Zeit der großen Kälte"*, *"als Krieg zwischen Hüseyin Kenco und Ibrahim Pascha war"*. (Ältere Generation, G012)

Da es mir nicht, wie bereits erwähnt, um die Rekonstruktion der Geschichte und um Geschichtsschreibung geht, sondern um die Art und Weise, wie sich Menschen erinnern, sind diese historischen Hinweise für meine Untersuchung ausreichend.

Eine Schwierigkeit bestand darin, dass die Interviewten Vorbehalte gegenüber dem Interviewer hatten, weil er z. B. nicht zu ihrer Generation gehört und sie deswegen "gar nicht verstehen könne" oder weil er Soldaten gegenüber Vorurteile hegt. Die Befürchtung, dass die Interviews nicht anonymisiert, sondern öffentlich werden könnten, barg eine tatsächliche Gefahr für einige Interviewte, vor allem für die Soldaten. Diese Befürchtungen konnten aber durch Information im Vorfeld und weil der Interviewer letztlich akzeptiert und geschätzt wurde, ausgeräumt werden. Die ältere Generation fühlte sich immer wieder motiviert, Begriffe zu erklären und historische Gegebenheiten mehrmals zu beschreiben. Die Soldaten hingegen benutzten viele militärische Termini und Abkürzungen für Operationen, Personen oder Waffen. Die Flüchtlinge hatten in ihren Wortschatz deutsche Begriffe wie Asyl, Sozialhilfe, Abschiebung, Arbeitsamt, Asylheim etc. aufgenommen.

5.2 Die systematische sprachliche Beeinflussung

Wer die Sprache kontrolliert, kann dadurch Einfluss auf Denkprozesse ausüben. Ideologiesteuerung geschieht durch Sprachlenkung. Bereits Francis Bacon lenkte die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang zwischen Sprache und Denken und ging davon aus, dass die Sprache dem Denken vorgeordnet sei, es forme durch die Begriffe, die sie bereitstellt (vgl. Dieckmann, 1981).

Das Vokabular totalitärer Machtapparate mit ihrer menschenverachtenden Politik führt zu einer totalen Beeinflussung und Veränderung von Denken und Verhalten. Dies hat – auch aus psychologischer Sicht – Einfluss auf die Gesellschaft und die nachfolgenden Generationen (Busse, 1986; Aksam, 2006). Bestimmte Wörter werden aus dem Vokabular gestrichen, verboten oder ihre Benutzung unter Strafe gestellt. So wird noch heute der Begriff Kurdistan und seine Benutzung in der Öff-

fentlichkeit in der Türkei unter Strafe gestellt. Im Frühjahr 2005 wurden in der türkischen Presse und im Fernsehen (vgl. *Milliyet*, 06.03.05; *Gündem*, 05.03.05) Berichte veröffentlicht, die den Namen eines in kurdischen Gebieten lebenden Fuchses diskutierten. Sogar Minister schalteten sich ein, um dessen Namen aus einem englischen Tierlexikon streichen zu lassen, der dort als "Vulpes Vuppes Kurdistanicus" eingetragen war. Auch Namen von Pflanzen, Orten und Gebieten, die z. B. 1931 von europäischen Wissenschaftlern während ihrer Reisen in diesem Gebiet erteilt wurden, sollen nach Meinung des Umweltministeriums geändert werden, da sie das Wort Armenien, Ponthus-Griechen (auch Pontus genannt) oder Kurdistan enthalten, z. B.:

Fischarten: *Alosa pontica*, *mullus barbatus ponticus*, *thorax armeniacus*, *glypto thorax kurdistanicus*.

Kriechtiere: *Lacerta armeniaca*, *timon princeps kurdistanicus*.

Säugetiere: *Crocidura lasia*, *tristrami intrapontus*, *galereolus ponticus*.

Grasshüpfer: *Poecilimonella armeniaca*, *gomphoceros armenicos dimorphus*, *phytodrymadusa armenica*, *bolivira kurda*, *alleomimus kurdus, armenicus drap*.

Pflanzenarten: *Aristolochia pontica*, *myosotis lazia*, *nonea armeniaca*, *onosma armenum*, *onnesma armeniacum*, *symphytum kurdicum*, *cirsium karduchorum*, *tanecatum armenum*.

Die Sprachen totalitärer und halbtotitärer Systemen werden als denkhemmende Klischees charakterisiert. Die weitreichendsten und komplexen Probleme des Menschen werden in kurze, stark reduzierende, definitiv klingende Schlagworte komprimiert, die leicht zu behalten und zu verwenden sind. Diese Phrasen sind der Anfang und das Ende einer jeden ideologischen Analyse (Bauer, 1988).

Zugleich werden nationalistische Begriffe stark im Erziehungssystem verankert und ständig wiederholt; Begriffe, die nicht in das politische Bild passen, werden tabuisiert, wobei sie im Laufe der Zeit einen negativen Unterton bekommen und schließlich als Schimpfwort benutzt werden (ebd.). Dies galt in der Türkei lange Zeit für den Begriff Kurde oder auch religiöse Namen wie Yezide oder Alevit²⁹. Negativ dargestellt wurden und werden auch ideologische Begriffe aus dem linken Spektrum und Organisationen, die an der Grenze der Illegalität tätig sind. Durch diese eingeengte Denkweise gibt es entweder "göttliche Begriffe", die für das absolut Gute stehen, oder "teuflische" für das absolut Böse. Eine totalitäre Sprache konzentriert sich stets auf einen allumfassenden, frühzeitig abstrakten, äußerst kategorischen, unbarmherzig verurteilenden Jargon, der für jeden, außer für seine höchst ergebenen Verfechter, tödlich langweilig ist: Mit den Mitteln der gelenkten Sprache sollen die Menschen aufhören zu denken (vgl. Besikci, 1988).

²⁹ Aleviten sind eine religiöse Gruppe, die dem Islam angehört, sich aber vom Sunnismus deutlich unterscheidet. Es gibt immer wieder religiöse Konflikte und Auseinandersetzungen zwischen beiden Gruppen. In der Türkei schätzt man die Zahl der Aleviten auf 20 bis 25 Millionen.

Dies bedeutet, dass totalitäre Systeme die eigene Sprache einengen und kulturell zum Teil zerstören. Daneben bekämpfen und verbieten sie auch Sprachen anderer Kulturen (Bauer, 1988). So war die kurdische Sprache in der Türkei über 70 Jahre lang verboten und ihre Benutzung unter Strafe gestellt. Da es eine große Zahl von Kurden in der Türkei gibt –nach offiziellen türkischen Angaben ca. 20 Mio. Menschen – stößt dieses Verbot auch international auf starke Ablehnung und ist aus einer demokratischen Perspektive kaum zu verstehen (Laizer, 1996). Gerade viele ältere Menschen sprechen kein Türkisch und waren insofern zum Schweigen verdammt, was natürlich einen starken Einfluss auf das Gedächtnis und die Erinnerungen hat. Durch das Verbot war auch Unterricht kaum möglich. Bücher in kurdischer Sprache waren kaum vorhanden und ihr Besitz wurde ebenfalls bestraft. Die Behinderungen waren so groß, dass die Mehrheit der Bevölkerung ihre Sprache nur sehr eingeschränkt im dörflichen Alltag verwenden konnte, da dort eine staatliche Kontrolle schwierig war. Die nachwachsende Generation lernte erst im Schulalter die türkische Sprache, und das ebenfalls nur unzureichend (Kizilhan, 1995).

"Ich erinnere mich sehr gut an meine Schuljahre. Ich konnte kein Wort Türkisch und stand einem sehr fein angezogenen türkischen Lehrer gegenüber, der nur Türkisch sprach. Jedes Mal, wenn ich ein Wort falsch aussprach, wurde ich geschlagen. So habe ich Türkisch gelernt. Lange Zeit habe ich gezittert und gestottert, wenn ich Türkisch gesprochen habe. Schließlich konnte ich alles aussprechen, was der Lehrer sagte, und irgendwann habe ich auch Lesen und Schreiben gelernt. Ich musste jeden Tag in der Schule zu Beginn, wie die anderen Schüler, das türkische Nationallied singen. Es war in Türkisch. Erst viel später im Erwachsenenalter habe ich den Inhalt verstanden." (Flüchtling, F012)

Türkisch wurde für den Kontakt mit Behörden und offiziellen Stellen benutzt. Das heißt, beide Sprachen, sowohl die Muttersprache als auch die offizielle, wurden nur eingeschränkt gelernt (Ayaz, 2003). Die Ausdrucksfähigkeit, die Fähigkeit zur Beschreibung von Problemen, z. B. bei Krankheit, waren und sind noch heute relativ begrenzt. Wenn ältere Menschen sich erinnern, dann mehr in der kurdischen Sprache, während die Sprache der Erinnerung der Flüchtlinge der jüngeren Generation eher Türkisch ist. Mit der Sprache und der Verwendung von bestimmten Wörtern sind auch Emotionen verbunden. Begriffe wie Soldaten, Folter etc. Sprache führen zu Unruhe, Nervosität und Unsicherheit. Wörter werden zu Schlüsselreizen, die bestimmte Erinnerungen aufrufen. Dadurch werden viele Menschen in so hohem Grade von schrecklichen Erinnerungen belastet, dass sie in einer Zeitschleife hängen bleiben und von der Realität distanziert in einer Art Vakuum leben (Kizilhan, 2008). Sie laufen damit Gefahr, von wirklichen Lebenserfahrungen losgelöst zu leben und sprachlich und gedanklich zu verkümmern, da die sprachliche und gesellschaftliche Entwicklung an ihnen vorbei geht.

Weil die Sprache für die menschliche Erfahrung von zentraler Bedeutung ist, werden die Möglichkeiten des Denkens und Fühlens durch ihre Verkümmern stark

begrenzt. Eltern können ihren Kindern ihre Gefühle nicht vermitteln, die wiederum im Sinne von Übertragung ein Gefühl der Leere oder eines Kommunikationsschnitts erleben und nicht in der Lage sind, damit umzugehen. Generationen verstummen in ihrem Geist und versuchen, mit den begrenzten sprachlichen Mitteln zu überleben (Hasanpour, 2003). Durch eine begrenzte Sprache und die propagandistische Machthabersprache werden die Menschen geistig in Ketten gelegt (Bauer, 1988). Daher war die Erfindung des Satellitenfernsehens für die Kurden von größter Bedeutung. Plötzlich hörten sie ihre Sprache und entwickelten sie mit Hilfe vieler Intellektueller in rasanter Schnelligkeit weiter, so dass die Kommunikation unter den Kurden deutlich einfacher geworden ist, trotz der vielfältigen Dialekte. Zudem hat sich durch diese Medien auch der kurdische Wortschatz deutlich erweitert (Hasanpour, 2003).

Die Steuerung und Begrenzung der Sprache kann, wie auch andere Aspekte des Totalitarismus, zunächst ein Gefühl der Einsicht und Sicherheit vermitteln, dem später eventuell ein Gefühl von Unbehagen folgt (vgl. Keller, 1996). Dieses Unbehagen kann zum Rückfall in eine strenge Orthodoxie führen, in der das Individuum den ideologischen Jargon um so lauter herausschreit – um seine Konformität zu bezeugen, sein Dilemma und seine Verzweiflung zu verbergen und sich vor Furcht und Schuld zu schützen, die über es kämen, wenn es versuchte, andere Worte und Phrasen als die vorgegebenen zu gebrauchen. Es kann aber auch zu einer Spaltung führen, wenn man offiziell die vorgegebenen Sprachmuster benutzt und sich privat eher mit verbotenen Büchern, Gedichten und Liedern beschäftigt (Bergmann et al., 1991), wie es bei den meisten kurdischen Intellektuellen in der Türkei der Fall war. Solche Phänomene können auch im Irak und im Iran beobachtet werden. Das heutige Iran wird offiziell nach den Vorschriften der Mullahs regiert, während die Menschen in ihren eigenen vier Wänden eine ganz andere offene Lebensweise praktizieren (Kermani, 2003). Als ein Faktor, wenn auch nicht als Hauptgrund für die zahlreichen Aufstände der Kurden muss sicher ihre kulturelle Unterdrückung bewertet werden (Laizer, 1996). Das Ausmaß der Absurdität zeigt sich in diesem Zitat:

"Vor etwa 40 Jahren, ich kann mich nicht an das Jahr erinnern, ich kann nicht lesen und schreiben, wurden die Kontrollen durch die Soldaten verstärkt. So wurde überall bekannt gegeben, dass alle Menschen nun endgültig Türkisch sprechen müssen. Nun ... ich spreche immer noch kein Türkisch, außer einigen Sätzen und Wörtern. Da wir im Dorf lebten, war mir das gleich. Im Dorf sprachen sowieso alle Kurdisch, und wenn die Soldaten oder der Landrat kamen, dann sprachen einige Männer mit ihnen Türkisch. Sie hatten während des Militärdienstes Türkisch gelernt. Eines Tages war ich dennoch gezwungen, in die Stadt zu gehen. In der Stadt kannte ich einige Läden. Bei denen kauften wir Tee, Zucker, Salz und andere Sachen. 30 Jahre lang habe ich meine Sachen bei ihnen gekauft und immer mit ihnen Kurdisch gesprochen. Sie waren ja auch Kurden. Als ich ins Geschäft eintrat, wurde der Verkäufer ganz rot im Gesicht. Ein Beamter stand dort. Ich begrüßte ihn auf Kurdisch und er antwortete nicht. Plötzlich sprach dieser Beamte sehr laut, und mir wurde von meinen Begleitern leise übersetzt, dass nur in Türkisch gesprochen werden dürfe. Ich stand dort und

konnte kein Türkisch. Schließlich entwickelte sich eine sehr bedrohliche Atmosphäre, da der Beamte wohl mit Gefängnis, Soldaten und Gericht drohte. Ich wollte nichts anderes als ein paar Lebensmittel kaufen, konnte es aber nicht, da ich kein Türkisch konnte, und Kurdisch durfte ich nicht sprechen. Alle schauten sich an, und der Verkäufer gab mir von sich aus die wichtigsten Lebensmittel, ohne ein Wort. Er wusste sowieso, was wir im Dorf brauchten. Ich verstand, gab ihm schweigend das Geld und verließ das Geschäft. In der Stadt hatte ich nichts mehr verloren. Ich konnte ja nicht sprechen. In der folgenden Zeit schickte ich die jungen Leute, die Türkisch konnten, um etwas zu kaufen." (Ältere Generation, G022)

5.3 Einseitige Artikulation und Symbolisierung

Totalitäre Systeme und Fremdbesitzer versuchen, die Artikulationsmöglichkeiten durch die Staatsgewalt so einzuschränken, dass Sprache im Sinne von Handlung kaum noch möglich ist. Öffentliche Räume wie Plätze und Straßen werden umgestaltet und umbenannt, neue Denkmäler errichtet (Bauer, 1988). Als Beispiel dafür sei der Irak zu Zeiten Saddam Hüseyins genannt, als in jeder Stadt und jedem Dorf seine Bilder und Denkmäler präsent waren. In der Türkei sieht man heute noch an Berghängen Sätze wie "Wohl dem, der sich ein Türke nennen darf", meist in den kurdischen Gebieten. Fernsehanstalten bringen zu nationalen Anlässen eine türkische Fahne mit dem Bild des Staatsgründers Atatürk als Logo auf den Bildschirm. Die Massenzeitung *Hürriyet* zeigt auf ihrer ersten Seite die türkische Fahne mit dem Satz: "Die Türkei gehört den Türken." Hierdurch wird wenig Raum für einen anderen Diskurs gelassen. Der Rahmen wird von den staatlichen Medien und den großen Medienkonzernen, die ebenfalls unter dem Einfluss des Staates stehen, vorgegeben. Diskussionen außerhalb dessen werden als Terrorismus, die Teilnehmer daran als Staatsfeinde, Kommunisten etc. beschimpft und ausgegrenzt (Laizer, 1996). Hierzu tragen nationalistische Organisationen mit Demonstrationen und anderen Veranstaltungen bei (Ayaz, 2003).

Da auch nichtsprachliche Äußerungsmöglichkeiten gleichgeschaltet sind, bleibt manchem als Ventil nur noch das Krankheitssymptom, als unbewusstes oder nicht mehr bewusstes Artikulieren einer selbstdestruktiven Verweigerung (ebd.).

Besonders schwierig ist es für die ältere Generation, die in einem viel stärker totalitären System leben musste, den Menschen von heute ihre Erfahrungen begreifbar zu machen. Der Versuch, dies der heutigen Generation gegenüber zur Sprache zu bringen, kann ihnen wegen ihrer damaligen Sprachlosigkeit sehr schwer fallen oder kaum möglich sein. Eine Rekonstruktion der Erfahrung in Begriffen des damals gültigen Diskurses wird beim Sprechen über das eigene Leben zusätzlich dadurch erschwert, dass mit dem Regime auch dessen Sprache in Verfall geraten ist, so dass die damals gemachten Erfahrungen nur begrenzt im Rahmen heute akzeptierter diskursiver Möglichkeiten abgehandelt bzw. verarbeitet werden können. es gibt Erfahrungen, die sich in diesem Rahmen nicht unterbrin-

gen lassen, die ausgeklammert oder "abgespalten" bleiben, weil sie einen anderen sozialen Kontext für ihre Artikulation voraussetzen (vgl. Laizer, 1996).

5.4 Sprache und Erinnern im sozialen Kontext

Wenn wir über unsere Erinnerungen sprechen, dann erinnern wir uns aus heutiger Perspektive und mit den entsprechenden Emotionen, Werten und Normen. Bestimmte Aspekte der Vergangenheit können bewusst oder unbewusst nicht versprachlicht werden (Barclay, 1988).

Aspekte erlebter Geschichte werden in der Regel in der Familie oder im Freundeskreis besprochen oder verschwiegen. Gleichzeitig wird zur Kenntnis genommen, mit welchen Bildern, welchen Worten erlebte Zeitabschnitte in Hörfunk und Fernsehen präsentiert werden (Bar-On, 1988). Nur zum Teil kann da die ältere Generation unseres Samples das geschriebene Wort in Presse und Buch nur z. T. verfolgen kann, hat das Medium Fernsehen für sie große Bedeutung gewonnen. Zeitungen lassen sie sich, wenn möglich, von Kindern oder Enkelkindern vorlesen. In den Familien, im Freundeskreis (auch unter politisch Gleichgesinnten) wird über bestimmte Themen auf eine bestimmte Weise gesprochen, über bestimmte andere hingegen nicht (Hasanpour, 2003). Der Umgang mit der eigenen Geschichte ist abhängig von den Adressaten der Erzählung, die jedoch auch in Abhängigkeit von den jeweils zur Diskussion stehenden Aspekten der Biographie gewählt oder abgelehnt werden. Das Erinnern konnte und kann nicht nur der Selbstdarstellung dienen, es kann auch zu einer Gefahr im Sinne von Ausgrenzung und Bestrafung werden (Bergmann et al., 1991).

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass gerade in totalitären Systemen und Staaten mit einer geringen Demokratisierung der private und der öffentliche Diskurs beträchtliche Unterschiede aufweisen. Während z. B. junge Türken in offiziellen Kontexten von der Ehre der Türkei, die Türkei den Türken und von Nationalstolz sprechen, können diese Worte privat durchaus anders interpretiert und bewertet werden (Ayaz, 2003).

"Auch die Kurden sollten ihre Rechte in der Türkei bekommen. Sie sollten Kurdisch sprechen dürfen und die gleichen Rechte haben." (Soldat, S032)

Auch durch die Diskussion um den EU-Beitritt wurden die Kurden nach über 70 Jahren Unterdrückung und Negierung ihrer Rechte "entdeckt". Kurden wurden plötzlich "erfunden" oder "dazu gemacht" (Ayaz, 2003). Die antikurdische Haltung seit der Gründung der Türkei 1923, die während des Militärputsches des Generals Kenan Evrens 1980 zur politisch verordneten Staatsideologie geworden war, wurde nach dem Beginn der EU-Beitrittsgespräche quasi über Nacht diskreditiert und in der Öffentlichkeit für ca. sechs bis acht Monate revidiert. Dies konnte leider

nicht lange so bleiben, weil die dafür notwendigen Schritte in Richtung Demokratie im Staatsgebilde selbst und der öffentliche Diskurs in der Gesellschaft nicht entwickelt wurden (Wedel et al., 2003). Im Gegenteil, im März 2005 eskalierte die Situation. Während einer Demonstration aus Anlass des Internationalen Frauentages wurden Frauen vor den Augen der Weltöffentlichkeit mit grausamster Gewalt verprügelt und verletzt. Einige Tage später wurden zwei Kinder im Alter von elf und vierzehn Jahren verhaftet, weil sie die türkische Fahne verbrannt hatten. Einige Minister forderten eine lebenslängliche Haftstrafe für sie. Kurden und Mitglieder von Menschenrechtsorganisationen wurden auf offener Straße von nationalistisch motivierten Türken geschlagen und entkamen nur knapp dem Tode (vgl. die türkischen Tageszeitungen *Hürriyet* und *Milliyet* vom 10./11.03.2005).

Die kollektivistisch geprägte Türkei mit ihren traditionelln orientierten Menschen sieht das Interesse der Gesamtheit, in diesem Falle der Türkei, als vorrangig vor den Rechten des Einzelnen an, also auch vor den Rechten der Kurden und anderer Minderheiten (Ayaz, 2003).

Es ist wichtig etwas zum politischen Kontext der Gründung der Türkei zu sagen. Dadurch wird deutlich, wie der Zusammenbruch des Osmanischen Reiches, das immerhin fast 500 Jahre überdauert hatte, sich auf das Verständnis von Freiheit und Demokratie der kleinen Neugründung auswirkte und dass das Rechtssystem der türkischen Gesellschaft noch heute auf diesem Fundament aufbaut (Steinbach, 2000).

Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts bedeutete Freiheit für die türkische Elite und die Intellektuellen die Suche nach Konzeptionen zur Rettung (Dabag, 1998) des zerfallenden Osmanischen Reichs. Vor allem die von der französischen Revolution beeinflussten Intellektuellen suchten nach Wegen, um den Großapparat von Verwaltung, Militär und Wirtschaft zu reformieren. Ihnen ging es nie um die individuelle Freiheit der Menschen (Aksam, 2006).

Unter dem Aspekt des Islam betrachtet, wird die Idee der Freiheit damals wie heute nie für den Einzelnen, sondern allein für die ganze Gesellschaft diskutiert. Daher werden nicht nur ethnische und religiöse Konflikte und die Forderungen von Minderheiten immer als Angriff auf die Gesamttürkei und als Versuch, die Türkei zu zerstören, bewertet (Steinbach, 2000), sondern selbst die Opfer von Menschenrechtsverletzungen, die vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg als Einzelperson klagen, werden beschuldigt, einen Gesichtsverlust der Türkei herbeizuführen und zu versuchen, den Staat bloßzustellen. Diese kollektive Denkweise durchdringt die gesamte Gesellschaft und beeinflusst ihr Verhalten und Handeln. Wenn man also bei der Gründung der Türkei von Freiheit sprach, war die Befreiung der Gesellschaft von Fremdherrschaft und die Wiederherstellung des türkisch-osmanischen Ansehens in der Welt gemeint.

Freiheit im Sinne einer Befreiung von alten Zwängen und der alten Herrschaft sowie eines modernen Individualisierungsprozesses war allein die Befreiung von äußeren wie inneren Mächten, die der politischen Verwirklichung des türkischen Reiches entgegenstanden. Noch heute bedeutet Freiheit die Befreiung und freie Verwirklichung der türkischen Nationalinteressen und Machtphantasien von einem turanischen Staat³⁰ von Kleinasien bis nach China (Dabag, 1998).

Darüber schrieb Ziya Gökalp, einer der radikalsten Pragmatiker, im Jahr 1913:

"Wenn wir Wissenschaft, Philosophie und Technologie unseres Zeitalters zusammengeführt und vereinigt haben mit unseren nationalen und religiösen Traditionen ... werden wir in der Lage sein, eine zeitgemäße türkisch-islamische Zivilisation zu erschaffen. Und erst wenn wir das versprochene Land erreicht haben, das der Geist des Volkes ‚Roter Apfel‘ (Kizil Elma³¹) nennt, werden wir in wahren Sinne in der Kultur frei und in der Zivilisation unabhängig."³²

Bis zum Ende der 90er Jahre prägten die türkischen Nationalisten die öffentliche Meinung. Die Ansichten von Intellektuellen, Politikern und Vertretern politischer Organisationen über Demokratie, Menschenrechte und die Reformierung der Türkei führten zu ihrer regelrechten Ausgrenzung (Laizer, 1996). Das ging so weit, dass Leyla Zana, die kurdische Abgeordnete im türkischen Parlament, wegen einer Rede in Kurdisch des Separatismus angeklagt und zu zwölf Jahren Haft verurteilt wurde. Erst nach zehn Jahren wurde sie freigelassen. Durch die Beendigung des bewaffneten Kampfes 1999 und die Annäherung der Türkei an die Europäische Gemeinschaft änderte sich das Vokabular der Medien und damit auch der Gesellschaft (APA, 20.10.2006).

Die ältere Generation der Kurden begrüßt diese Entwicklung, da sie hoffen, daß die Kurden mehr Rechte in der Türkei bekommen, sind aber der türkischen Regierung gegenüber misstrauisch. Ebenso erging es den Soldaten, die als Türken für den türkischen Staat kämpften. Heroische Berichte und Interviews waren willkommen. So gab es eine regelmäßige Sendung im staatlichen Fernsehen speziell für das Militär, in der Soldaten bei Kampfeinsätzen begleitet und gefilmt wurden. Diese Sendungen ähnelten denen des amerikanischen Militärsenders während der Golfkriege. Offene Propaganda, Diskriminierung und Verächtlichmachung des Gegners mit einem Hauch von Romantik und Abenteuer sollte das Militär stärken und die Angehörigen der Soldaten davon überzeugen, dass ihre Kinder, Söhne und Männer für die richtige Sache kämpfen und sterben. Die Soldaten wagten nicht, sich über persönliche Dingen wie Schmerz, Angst und Leid zu äußern.

30 Turan ist ein persischer Begriff, ursprünglich die Bezeichnung für den iranischen Nordosten. Er weist auf einen Orientierungswechsel in der türkischen Ideologie am Anfang des 19. Jahrhunderts: die Abwendung von arabischen Kultur- und Geschichtelementen sowie die Hinwendung zum Türkentum und zu einer territorialen Nord-Ost-Orientierung. Die Verbindung von Turan und dem Land des Volkes Tür oder Türk soll zwar zu den Sassaniden zurückführen, ist aber bis heute ungeklärt.

31 Kizilelma wird heute als *Roter Apfel* übersetzt, obwohl kizil eigentlich *Gold* bedeutet. Damit ist in der Überlieferung das Ideal eines von den Türken zu erobernden Landes gemeint.

32 Vgl. Dabag, 1998, oder Gökalp, 1959.

Dies zeigt, dass der öffentliche und der private Diskurs, was Wertsetzungen und Themen betrifft, auseinanderklaffen können. Darüber hinaus wird deutlich, dass unterschiedliche Gruppen (Türken, Kurden, ältere Generation, Flüchtlinge oder Soldaten) in einem unterschiedlichen Verhältnis – m. E. auch begründet durch ihre je spezifischen Einflussmöglichkeiten – zum öffentlichen Diskurs stehen können und ihn auch unterschiedlich wahrnehmen. Weiterhin zeigt sich, dass die Gruppen sich in ihrer Akzeptanz des öffentlichen Diskurses unterscheiden (vgl. Busse, 1986).

Dieser wird von den Soldaten keineswegs stumm ignoriert, wo er nicht akzeptiert wird. Einflussmöglichkeiten werden wahrgenommen: Darstellungen in der Presse veranlassen zu Reaktionen, z. B. zu Leserbriefen oder anonymisierten Interviews mit Journalisten. Durch die über die Medien transportierten Deutungsmuster kann die individuelle Geschichte oder Aspekte ihrer Deutung als vernachlässigt, gewürdigt, bestätigt oder in Frage gestellt gesehen werden. Den Individuen als Teil des Publikums steht es nicht immer frei, Darstellungen und Deutungen, die sie auf Grund ihrer Erfahrungen für inakzeptabel halten, zu widersprechen. Der Diskurs wird besonders schwierig, weil sowohl die Justiz als auch die Gesellschaft noch nicht für eine offene Diskussion bereit sind. Die Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Diskurs findet zwar direkt oder indirekt statt, aber die Gefahr, einen Nachteil zu erleiden, verhindert, hemmt und blockiert das Erinnern und damit auch das Sprechen über Lebenserfahrungen (Aksam, 2006). Daher ist die Auseinandersetzung sowohl im privaten Bereich als auch in Gruppen, die sich gerade mit diesen Themen beschäftigen, viel stärker und intensiver. Diese Gruppen, d. h. politische und kulturelle Organisationen, gleich ob legal oder illegal, sind auf Grund ihrer politischen Vorstellungen nur teilweise ein Forum hierfür (vgl. Keller, 1991). So können die Themen der Personen, die über ihr Leben berichten, auch abgelehnt werden, wenn sie nicht im Interesse der Gruppen sind. Unabhängig davon, ob sie zur älteren Generation gehören oder als Flüchtlinge im Ausland leben, werden in kurdischen Familien in der Regel zahlreiche und lebendige Diskussionen geführt, über Familiengeschichten, Identität und Herkunft. So steht die Gestaltung individueller Erinnerungen in ständiger Wechselwirkung mit dem sozialen Kontext. Die Themen, welche die Öffentlichkeit und den Privatbereich betreffen, beziehen sich eng aufeinander.

Ebenso wie der private unterliegt auch der öffentliche Diskurs Wandlungen. Diskontinuitäten der politischen Entwicklung wirken sich auf die Gestaltung der Historie aus. Wenn diese Veränderungen die individuelle Historiographie, d. h. den Umgang mit der eigenen Biographie, beeinflussen, so ist zu erwarten, dass sich das im sprachlichen Ausdruck zeigt. Verhaltensweisen, die in einem bestimmten, nun nicht mehr gültigen Bezugssystem sozial akzeptiert oder zumindest unauffällig waren, gewinnen in einem anderen Rahmen eine Form und Gestalt, die sie zuvor nicht hatten. Der kurdische Guerillakampf von 1984 bis 1999 hatte sicherlich

einen erheblichen Einfluss darauf. Die ältere Generation wird von der jüngeren öfter mit der Frage konfrontiert, warum sie "zu ihrer Zeit nichts für die kurdische Sache" getan habe. Militärangehörige werden gefragt, warum sie an Kampfhandlungen teilgenommen haben oder nicht nur bei der Tötung von Menschen, sondern auch bei deren Schändung zugesehen haben.³³ Flüchtlingen wird die Frage gestellt: "Wenn du politisch so aktiv warst, warum hast du dann deine Freunde im Stich gelassen und bist nach Europa geflohen?" (Ayaz, 2003).

Was einst soziale Anerkennung einbrachte, ob die Rolle als Soldat, Guerillakämpfer, Kurier oder Unterstützer, kann nun zum Anlass für Kritik werden. Wenn ein kurdischer Vater 1995 mit den Worten: "Ich habe voller Stolz meinen Sohn und meine Tochter der kurdischen Sache geopfert. Sie sind für die Befreiung des Landes in den Bergen Kurdistans gestorben!" (Ältere Generation, G010), also mit einer damals in diesem kurdischen Gebiet durchaus üblichen und als angemessen akzeptierten Formulierung den Tod seiner Kinder anzeigte, so war das nicht unbedingt auffällig. Gerade in den Jahren zwischen 1990 und 1998 war die Zahl der getöteten kurdischen Guerilla relativ hoch. Heute hingegen werden solche Formulierungen von der nachgewachsenen Generation als fragwürdig empfunden. Gerade die Flüchtlinge stellen immer wieder den brutalen Krieg, die Verluste von Hab und Gut und den Tod vieler Menschen in Frage. Erst jetzt beginnen viele Familien, um ihre Kinder, Söhne, Töchter, Väter und Mütter zu trauern. In Zeiten der Ruhe beginnen sie sich zu erinnern und fragen sich:

"War es das wert, dass ich alles verloren habe? Ich habe mein Studium wegen der Revolution abgebrochen, bin dann verhaftet und gefoltert worden. Zwei Jahre war ich im Gefängnis und habe danach nichts mehr auf die Reihe gebracht. Jetzt bin ich in Deutschland und lebe von der Sozialhilfe und bin dazu verurteilt, nichts zu machen." (Flüchtling, F014)

Ähnlich geht es Soldaten. Soldaten, die körperliche und seelische Verletzungen davontrugen und sich so sehr verändert haben, dass sie sich in einem normalen Leben nicht mehr integrieren können, fragen sich immer wieder: "Warum habe ich dieses Bein verloren? Ich bin jetzt ein Krüppel, habe jeden Tag Albträume und Ängste. Niemand will und kann mir helfen. Das Militär hat mich im Stich gelassen. Ich habe diesem Krieg alles gegeben. Was habe ich bekommen? Nichts. Ich habe mich verloren, meine Familie hat mich verlassen" (Soldat, S019)

Die lebensgeschichtliche Kontinuität ist notwendig zur Stärkung sowohl der individuellen als auch der sozialen Identität. In solchen Situationen ist es sehr schwierig, die individuelle Identität über die Zeit hinweg beständig zu halten und zu entwickeln, vor allem, wenn die Betroffenen von der Gesellschaft nicht unterstützt werden. Die Dauerhaftigkeit einer Sinnorientierung ist durch einen Zusammen-

33 World Health Organization (WHO) (1999) WHO/UNHCR. Mental Health of Refugees. M. Petevi. Declaration of Cooperation in Mental Health of Refugees and Internally Displaced Populations in Conflict and Post-Conflict Situations, Prefinal Draft, Geneva, 4.

bruch in Frage gestellt. Das Interesse an der historischen Kontinuität, das sich nach Angehm (1985) pragmatischen Gesichtspunkten, nämlich solchen der inneren Stabilität und der Legitimität von Handlungsorientierungen, verdankt, findet nach einem Umbruch wenig Ermutigung. Auch für die Anderen ist es nach Umbrüchen problematisch, die Menschen, mit denen sie es zu tun haben, mit ihren möglichen psychischen und physiologischen Veränderungen zu akzeptieren. Dies ist besonders bei Frauen, Familien und Soldaten zu beobachten, die überfordert sind und hilflos werden, da sie wenige oder keine Informationen von irgendjemandem über das Krankheitsbild bekommen und darüber, wie sie sich zu verhalten haben. Ist ein akzeptiertes Normensystem außer Kraft gesetzt oder sogar im Nachhinein für falsch erklärt worden, kann das Individuum daran zu Grunde gehen, vor allem dann, wenn es sich mit einer gewissen Euphorie und Überzeugung dafür eingesetzt hatte. Plötzlich zählt das alles nicht mehr (vgl. Laizer, 1996).

Einschneidende historisch-politische Veränderungen können zur Veränderung von Normen und Werten führen. Dies erschwert vielen Menschen, die diese Zeit miterlebt haben, das Gestalten kontinuierlicher Lebenserzählungen (Kizilhan, 2004). Sie versuchen mitzuteilen, dass sich zwar vieles verändert hat, sie aber im Regelfall die gleiche Person geblieben sind. Beim weiteren Erzählen aus dieser belastenden Zeit kristallisiert sich jedoch am Ende des Gesprächs heraus, dass auch sie sich verändert haben.

"Wer möchte schon wahrhaben, dass der Krieg, dieses brutale Vorgehen, einen verändert hat. Von einem Soldaten erwartet das Militär, aber auch die eigene Familie, dass dies an ihm vorbeigegangen ist. Meine Frau möchte ihren Ehemann so haben, wie er vor dem Militärdienst war. Sie hat mich ja so kennen gelernt und geheiratet. Jetzt bin ich aber krank, habe Träume, grübele so viel. Ich bin nicht der Ehemann, den meine Frau geheiratet hat ... Das Militär möchte nichts von Angst, Trauer und Kummer hören. Alle möchten einen, tapferen Soldaten', einen 'Helden'. Deshalb tue ich in der Öffentlichkeit so, als sei nichts gewesen. Mache mich lustig über den Krieg, als sei es ein Spiel gewesen. Sie wollen mich, so wie ich jetzt bin, nicht wahrhaben. Deshalb hat sich natürlich bei mir nichts verändert." (Soldat, S008)

5.5 Zusammenfassung

Die Sprache ist ein notwendiges Medium, um sich mitzuteilen, um von der eigenen Geschichte zu berichten. Wenn sie kontrolliert und gleichgeschaltet ist – und ein Teil meiner Probanden lebte unter solchen Bedingungen –, dann bietet sie nur beschränkte Gestaltungsmöglichkeiten. Auf der anderen Seite ist gerade die Rekonstruktion der Vergangenheit durch diejenigen, die Sprachprobleme haben, im Vergleich mit den anderen besonders interessant und von Bedeutung.

Angehörige unterschiedlicher Generationen und Gruppen sprechen nicht wirklich dieselbe Sprache, auch wenn sie die gleiche Muttersprache haben. Eine Verstän-

digungsbasis, eine gemeinsame Sprache muss im Gespräch miteinander erarbeitet werden.

Durch die politische Entwicklung und die Notwendigkeit des Umgangs mit anderen ethnischen Gruppen sind in der Türkei sowohl die Generationen als auch die unterschiedlichen Gruppen in ihren sprachlichen Möglichkeiten stark eingeschränkt oder so stark beeinflusst, dass dies ihr Denken und Verhalten lenkt.

Das Verbot der kurdischen Sprache in der Türkei führte zum Verstummen einer ganzen Generation und zum Rückzug in den privaten Bereich. Der Zwang, die türkische Sprache benutzen zu müssen; eine Sprache, die kaum beherrscht wurde, führte zu Hilflosigkeit und Ohnmacht und isolierte 20 Millionen Menschen vom politischen Leben, was offensichtlich so gewollt war.

Die Soldaten, die zwar Türken sind und ihre eigene Muttersprache sprechen dürfen, können während und nach der Militärzeit bestimmte Erinnerungen und Lebensereignisse nicht berichten, da es nicht im Sinne der Herrschenden ist. Auch sie verstummen und entwickeln deshalb zahlreiche psychosomatische Beschwerden (vgl. Kap. 12).

Die eigene Identität verfestigt sich durch Erinnerungen, die als deren Stabilisatoren angesehen werden können, und unterliegt der gesellschaftlichen Instabilität. Die Sprache ist ein Medium zur Verfestigung der Identität, da Menschen das Bedürfnis haben, etwas über sich mitzuteilen. Jedoch ist die Geschichte der Türkei geprägt von Zensur, Verleugnung, Verdrängung und Ausgrenzung, was sich auf alle Menschen dort negativ auswirkt. Die Trennung des öffentlichen und des privaten Diskurses ist eine begriffliche, die nicht darüber hinwegtäuschen darf, dass beide in vielfachen Wechselbeziehungen stehen: Wenn kurdische Familien ihre Kinder im Krieg verlieren, so ist dies sowohl ein innerfamiliäres als auch ein gesellschaftliches Problem. In beiden Bereichen wird aus einer unterschiedlichen Perspektive darüber gesprochen. Politische Themen werden ebenfalls sowohl in der Familie als auch in der Öffentlichkeit diskutiert, nur die Art und Weise ist anders. Es gibt Diskussionen zur Aufarbeitung des Vergangenen und zur Erarbeitung politischer Ansichten. Dies kann durchaus als eine Art politischer Kultur verstanden werden.

6.1 Theoretische Grundlegung

Die Fragestellung meiner Untersuchung lautet, wie Menschen mit Erinnerungen an eine nichtalltägliche, belastende Erfahrung umgehen, genauer mit Erinnerungen an eine direkte oder indirekte Beteiligung an einem Krieg oder einem kriegsähnlichen Zustand. Als empirischen Zugang wählte ich ein Vorgehen, das ich als erinnerungszentriertes Interview bezeichne. Zur Erhebung, Auswertung, Interpretation und Darstellung erinnerungsbezogener Interviews gibt es in der Psychologie, Geschichts- und Literaturwissenschaft mehrere Möglichkeiten.

Das narrative Interview (Schütze, 1976; 1983) soll die aufgeschichteten Prozessstrukturen eines Lebenslaufes durch wechselnde Deutungen erfassen. Die biographische Deutungsmuster und Interpretationen eines Probanden interessieren nur im Zusammenhang seiner rekonstruierten Lebensgeschichte. Für die Erhebung kann es in einer Anfangsphase wichtig sein, die Zeit vor der uns interessierenden Erinnerung einzubeziehen, um dem Probanden das Erzählen zu erleichtern und ihm einen guten Übergang in die Erzählphase zu ermöglichen. Falls erforderlich, gibt es noch eine Nachfragephase, in der Unklarheiten angesprochen und Widersprüche geklärt werden können. Insbesondere die Analyse erzählter Erlebnisse ermöglicht es, das damalige Handeln weitgehend zu rekonstruieren. Ich gehe davon aus, dass in den Erzählungen die vergangene Zeit und die damalige Perspektive zum Ausdruck kommen. Traumatische Erlebnisse, falls vorhanden, machen sich durch verschiedene psychische und soziale Beschwerden bemerkbar.

Die narrativen Passagen und die aus ihnen rekonstruierten Handlungsabläufe bilden den Ausgangspunkt für Analyse und Interpretation. Unterschätzt wird dabei jedoch, dass einer erzählten Geschichte eine argumentative Funktion zukommen kann.

Bude (1985) hat auf die mögliche Überschätzung der Erzählung als primäre Form in der Darstellung und Erfahrung hingewiesen und vorgeschlagen, sich an einer soziologischen Hermeneutik zu orientieren. Damit soll die Rekonstruktion der vorhandenen symbolischen Ordnung und der Kontraste von Realem und Imaginärem ermöglicht werden. Es ist nicht klar, was genau erreicht werden soll, da für Bude die Wahrheitsfrage nicht das primäre Ziel ist. Allerdings müsste die Frage nach der

"Wahrheit" als Interpretationsgrundlage der rekonstruierten Handlungen genommen werden.

Um diesem Problem gerecht zu werden, weist Rosenthal darauf hin, dass das, was ein Proband erzählt und was nicht, auch in Abhängigkeit von der Erzählsituation gesehen werden müsse, und die Lebensgeschichte sich als Produkt einer Interaktion konstituiere (1987, S. 141). Das ist ein Fortschritt im Vergleich zu dem von Schütze vorgeschlagenen Vorgehen, geht aber noch nicht weit genug: Auswahl und Darstellung der Erzählinhalte sind nicht nur insofern situationsabhängige Rekonstruktionen, als sie sich an eine bestimmte Person richten. Sie kommen auch auf der Grundlage von Erwartungen zustande, die einerseits aus Erfahrungen abgeleitet werden und die andererseits Interpretationen der miterlebten Zeiten durch den öffentlichen Diskurs zu verdanken sind.

Wenngleich Schützes Vorgaben zur Auswertung in kritischer Absetzung modifiziert wurden, so gibt es doch eine gewisse Übereinstimmung in der Aufbereitung und Darstellung des Materials: Anhand kommentierter Interviews, die auszugsweise zitiert werden, werden Typen von Erfahrungsträgern vorgestellt. Für die wissenschaftliche Legitimation sorgt die der Typologie zu Grunde gelegte strukturalistische oder hermeneutische Sinnrekonstruktion (Bude, 1987).

Der Sozialgerontologe Coleman (1986) interessierte sich für die Bedeutung von Lebenserinnerungen im Prozess des Alterns. Er arbeitete mit einer Erhebungsmethode, deren Offenheit der des narrativen Interviews ähnelt, indem er eine "free flowing conversation" anregte, deren Tonbandaufnahmen er analysierte. Anhand von Zitaten stellte er Typologien von Umgangsweisen mit Lebenserinnerungen vor.

Eine andere Möglichkeit der Kategorienbildung ist die nach Themen aus dem zeitgeschichtlichen Problemfeld. Veranschaulicht werden die festgestellten Zusammenhänge ebenfalls mit Hilfe von Interviewausschnitten. Das Erkenntnisinteresse liegt hierbei in der Erfassung einer Geschichte von unten, die wissenschaftliche Validierung wird durch die wechselseitige Kommentierung der Geschichten erreicht (z. B. Niethammer, 1985).

Die Arbeit mit qualitativen Ansätzen bedarf in den Sozialwissenschaften einer besonderen Legitimation, gelten solcherart erhobene Daten doch als weniger "hart" im Vergleich zu denen, die quantitativen Methoden zu verdanken sind. Qualitative Sozialforschung kann wissenschaftstheoretisch, methodologisch, methodisch und psychologisch-theoretisch unterschiedlich gefasst werden. Sie hat kein feststehendes Repertoire an Datenerhebungs- und Auswertungstechniken (vgl. Lamnek, 1989). Diese werden vielmehr auf den Gegenstand bezogen entwickelt und in manchen Fällen im Laufe des Forschungsprozesses in der Auseinandersetzung mit diesem variiert. Im Folgenden lege ich mein methodisches Vorgehen in Anlehnung an die Kriterien Lamneks (S. 64) dar.

Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses steht die Frage, wie Menschen in der Gegenwart mit Lebenserinnerungen umgehen, die für sie belastend und umstritten sind. Den Ausgangspunkt meiner Analyse bildet die aktuelle Erzählung.

Auf die Gestaltung der Erzählung wirkt sich nicht nur die Erzählsituation während des Interviews aus. Auch die Vorerfahrung der Befragten, ihre Wahrnehmung des weiteren sozialen Kontextes des öffentlichen Diskurses über die Zeit, die sie miterlebt haben und die sie, wenn sie über Lebenserinnerungen sprechen, in irgendeiner Weise, und sei es durch Auslassungen, behandeln müssen, spielt eine Rolle. Um dem gerecht zu werden, wurde auch der Umgang der Probanden mit Erinnerungen überhaupt und die Wahrnehmung des öffentlichen Diskurses exploriert.

Um der Gefahr zu entgehen, dass tabuisierte Themen nicht angesprochen werden, wurde den Probanden die Möglichkeit gegeben, die Interviews an einem vertrauten (z. B. zu Hause) oder an einem neutralen Ort (Büro, Hotel etc.) zu führen.

Die subjektive Sicht der Befragten bezüglich ihrer Erinnerungen sollte erfasst werden. Dies setzt voraus, dass der Forscher sie zu Wort kommen lässt und sich, soweit möglich, ihrem kommunikativen Regelsystem anpasst. Unverzichtbar war es auch, für unerwartete Informationen zugänglich zu sein, also zu versuchen, offen über alles zu sprechen, sowie möglichst flexibel auf die Erzählbedürfnisse der Befragten zu reagieren.

Die Erinnerungen, die Deutungs- und Handlungsmuster, die im Laufe des Interviews artikuliert werden, verdanken dies dem Interviewprozess (Prinzip der Prozesshaftigkeit) und, sind "prozesshaft generierte Ausschnitte der Konstruktion und Reproduktion von sozialer Realität" (Lamnek, 1989, S. 62). Weniger am Prinzip der datenbasierten Theorie als vielmehr am Prinzip der Explikation ist die Auswertung ausgerichtet, werden doch andere Theorien und Forschungsergebnisse (auch experimentelle Untersuchungen) als Korrektiv herangezogen und kritisch bewertet und integriert.

6.2 Der Interviewleitfaden

Für die Befragung wurde ein Interviewleitfaden entwickelt, der dem tabuisierten Thema gerecht werden sollte. Das Erinnerungsinterview wurde als Methode verwendet, weil es besonders darauf ankam, subjektiven Darstellungen und Deutungen Raum zu geben. Die Interviews sollten gewährleisten, dass folgende Kernbereiche in allen Gesprächen angesprochen würden:

1. Inhalte von Erinnerungen und deren aktuelle Bewertung,
2. die Beschäftigung mit Erinnerungen und deren Bewertung,
3. Motivationen für die Beschäftigung mit Erinnerungen,
4. der soziale Kontext dieser Beschäftigung,

5. welche Erinnerungen für wichtig bzw. weniger wichtig gehalten werden,
6. welche Erinnerungen mit anderen Probanden geteilt werden,
7. der Umgang mit Themen, die "diese Zeit" so problematisch gemacht hatten: Verbrechen, Massaker (intern/extern, Stammesfehden etc.) und das Verhältnis zu nicht kurdischen Mitbürgern,
8. Erinnerungen, die zu einer psychischen Belastung führen und Einfluss auf das weitere individuelle und soziale Leben haben.

Geschichten, d. h. kleine Erzählungen, die nicht zum Kontext passen, wurden kategorisiert.

Die in vier Schritte gegliederte Untersuchung wurde durch Befragungen und die Analyse unterschiedlich stimulierter Erinnerungen durchgeführt:

1. "Aufwärmphase": Die Teilnehmer wurden in einem Gespräch an den interessierenden Zeitpunkt herangeführt (z. B. mit Fragen zur Familie, nach dem Wohnort etc.).
2. Freies Erinnern: Durch ein halbstrukturiertes Interview sollten alle relevanten Erinnerungen an die autobiographischen Ereignissen ohne jede erinnerungsspezifische Rückmeldung erfasst werden.
3. Gestützte Erinnerung: Hier kam das durch Archivarbeit gewonnene Material erstmals zum Einsatz. Den Teilnehmern wurden entsprechende Hinweisreize aus der damaligen Situation vorgegeben, um Erinnerungen auszulösen.
4. Nachfragephase: Am Ende wurde gefragt, ob etwas Wichtiges noch nicht thematisiert worden oder ob etwas zum Gespräch zu sagen sei. Ich war daran interessiert, ob speziell traumatische Erfahrungen gemacht worden waren und, wenn ja, wie diese aktuell verarbeitet werden.

Ergänzend wurden alle in den Schritten 1 bis 4 erinnerten bzw. wiedererkannten Ereignisse datiert und in eine zeitliche Reihenfolge gebracht sowie hinsichtlich subjektiver Qualitäten (z. B. persönliche Bedeutung und Konsequenz einzelner Ereignisse) eingeschätzt.

Ein Interview, in dem es um die Vergangenheit der Befragten geht, ist eine komplexe Angelegenheit. Autobiographisches Erinnern wird nicht allein von der individuellen Gedächtnisleistung bestimmt. Es wird sprachlich vermittelt und steht in zweierlei Hinsicht in einem kommunikativen Zusammenhang: Zum einen gibt es einen Adressaten, der während des Interviews Fragen stellt, zum anderen den umgebenden öffentlichen Diskurs über die Vergangenheit und u. U. deren Bedeutung für die aktuelle politische und gesellschaftliche Situation. Hinzu kommen individuelle Faktoren wie Geschlecht, persönliche Motivation, idiosynkratische Bedürfnis- oder Konfliktkonstellationen.

6.3 Die quantitative Erhebung

Als ich begann, die Studie zu planen, war eine quantitative Untersuchung nicht vorgesehen. Es ergab sich jedoch, dass eine unerwartet hohe Zahl von Soldaten die Symptome einer PTBS zeigte, denen ich genauer nachgehen wollte.

Die statistische Analyse erfolgte mittels des Softwarepakets Statistical Package for the Social Science (SPSS for Windows, Version 11.0) und dem Statistical Analysis System (SAS for Windows, Version 6.12). Die Werte der klinischen Diagnostik wurden mittels der in den Manualen angegebenen Summen- bzw. Skalenwerte analysiert. Der Vergleich sämtlicher anderer Verfahren basiert auf den Rohwerten der Untersuchungen.

Aufgrund der geringen Stichprobengrößen wurden die statistischen Analysen mittels nonparametrischer Verfahren durchgeführt. Zwei-Stichproben-Vergleiche wurden mittels des Mann-Whitney-U-Tests überprüft. Die Zusammenhänge zwischen Variablenausprägungen wurden mit Spearman-Rangkorrelationen analysiert. Als kritisches Signifikanzniveau für einen Overall-Effekt wurde $\alpha = 0.05$ festgelegt. Sich daran anschließende Einzelvergleiche der Gruppen wurden, unter Berücksichtigung des nach Bonferroni adjustierten Signifikanzniveaus, mittels des Mann-Whitney-U-Tests vorgenommen. Sollten Drittvariablen berücksichtigt werden, kamen ebenfalls nonparametrische Kovarianzanalysen zum Einsatz (Brunner et al., 2002). Sollte der Einfluss von Drittvariablen in den Analysen der Zusammenhänge heraus partialisiert werden, wurden nonparametrische Tests, indem parametrische Korrelationen über die in Ränge transformierten Daten berechnet wurden (vgl. Bortz, 1989). Bei den nicht hypothesenprüfenden Vergleichen der Gruppen hinsichtlich der traumabezogenen, psychopathologischen Variablen wurde auf eine Adjustierung des Fehlniveaus der Einzelvergleiche der Gruppen verzichtet und ein Niveau von $\alpha = 0.05$ angenommen, um zu vermeiden, dass Unterschiede zwischen den Gruppen übersehen werden.

6.3.1 Die Fragestellung der quantitativen Teiluntersuchung

Schon Untersuchungen über US-Soldaten, die in Vietnam gekämpft hatten, zeigten eine hohe Rate von komorbiden Störungen und eine mangelnde Kontrolle traumatischer Erinnerungen, einhergehend mit Alkoholmissbrauch, -abhängigkeit und depressiven Störungen (Keane & Kaloupek, 1997; Kulka et al., 1990). Diese Störungen sind mit wenig vorhandenen Stressverarbeitungsmechanismen im Zusammenhang mit Umgang mit den belastenden Erinnerungen assoziiert.

In Untersuchungen der posttraumatischen Stressverarbeitungsstrategien wurden Unterschiede zwischen traumatisierten Probanden mit einer PTBS und jenen ohne beobachtet (Blake et al., 1992; Solomon, Mikulincer & Flum, 1988). Die Schwere der Symptomatik zeigte sich positiv assoziiert mit vermeidenden Stressverarbeitungsstrategien und negativen Einstellungen zu dem traumatischen Ereignis (Clo-

hessy & Ehlers, 1999; Steil, 1997; Steil & Ehlers, 2000). Diese Befunde erwiesen sich aber nicht als stabil und scheinen durch die Stärke des traumatischen Stressors beeinflusst zu sein (McCammon et al., 1988; Solomon et al., 1988).

Anknüpfend an diese Studien untersuchte ich traumatisierte Soldaten, die an Kampfeinsätzen teilgenommen oder sie beobachtet hatten, die in zwei Gruppen eingeteilt werden können: jene mit und jene ohne das Vollbild einer PTBS. Über diese beiden Gruppen erfolgt der Vergleich von zwei Arten des Umgangs mit traumatischen Erlebnissen (Stressverarbeitung und die Analyse der Zusammenhänge zwischen den Umgang mit den traumatischen Erlebnissen) und der psychopathologischen Symptomatik sowie des allgemeinen Umgang mit Stresssituationen.

Untersuchungshypothesen der quantitativen Untersuchung

Die Anwendung von Stressverarbeitungsstrategien zeigt sich mit der Wahrscheinlichkeit assoziiert, nach dem Erleben eines traumatischen Ereignisses eine PTBS zu entwickeln. Mich interessiert, ob sich trotz ähnlicher Erfahrungen Unterschiede in den Stressverarbeitungsstrategien schwer traumatisierender Probanden und denen mit weniger ausgebildeten Traumatas zeigen.. Untersucht werden als dysfunktional geltende Strategien im Umgang mit dem traumatischen Ereignis und den Symptomen der PTBS durch die Erhebung kritischer, negativ bewertender Einstellungen zu dem Ereignis und vermeidender Strategien zur Beendigung oder Kontrolle der Intrusionssymptomatik. Weiterhin wird bei den Probanden mit einer PTBS der Zusammenhang zwischen dem Umgang mit dem traumatischen Ereignis und den Intrusionssymptomen und der Ausprägung der psychopathologischen Symptomatik untersucht. Explorativ soll ferner erforscht werden, ob es Zusammenhänge zwischen den State-Variablen der traumabezogenen Stressverarbeitungsstrategien und den als Trait-Variablen angenommenen allgemeinen Tendenzen gibt, in belastenden Situationen mit bestimmten Stressverarbeitungsstrategien zu reagieren.

Ich gehe davon aus, dass die Probanden mit einer PTBS einen viel dysfunktionaleren Umgang mit dem traumatischen Ereignis und mit der Intrusions-symptomatik als die ohne eine PTBS zeigen. Dieser dysfunktionalere Umgang steht im Zusammenhang mit einer höheren Ausprägung der psychopathologischen Symptomatik.

Ich vermute einen Zusammenhang zwischen den allgemeinen Tendenzen der traumatisierten Probanden mit einer PTBS, in belastenden Situationen mit bestimmten Stressverarbeitungsstrategien zu reagieren, und ihrem dysfunktionalen Umgang mit dem traumatischen Ereignis und den Intrusionssymptomen und erwarte, dass der Umgang um so dysfunktionaler wird, je größer die Tendenz ist, in belastenden Situationen mit stressvermehrenden Strategien zu reagieren, während die Tendenz zur Stressreduktion negativ mit einem dysfunktionalen Umgang gekoppelt sein dürfte.

6.3.2 Klinische Untersuchungsverfahren

Die verwendeten Verfahren umfassten eine kategoriale psychiatrische Diagnostik nach dem *Diagnostischen und Statistischen Manual Psychischer Störungen* in der aktuellen Auflage (*DSM-IV*) (American Psychiatric Association, 1994), eine quantitative Erfassung der PTBS-Symptomatik und weiterer psychopathologischer Symptome, sowie die Erhebung der Ausprägung von Stressverarbeitungsstrategien.

Das strukturierte klinische Interview für DSM-IV (SKID I und I)

Die Diagnostik der PTBS und die Erhebung von eventuellen Komorbiditäten auf der Achse I und II erfolgte durch das *Strukturierte Klinische Interview für DSM-I V* Achse I (*SKID I*) (Wittchen et al., 1997) und Achse II (*SKID I*) (Fydrich et al., 1997).

Die Posttraumatic Diagnostic Scale (PDS)

Die posttraumatic diagnostic scale (PDS) (Foa, 1995) wurde als quantitatives Verfahren zur Bestimmung der Schwere der PTBS-Symptome eingesetzt. Die PDS (verwendete deutsche Fassung: Ehlers et al., 1996) ist ein Selbstbeurteilungsfragebogen, der die Häufigkeit der 17 im *DSM-IV* genannten PTBS-Symptome auf einer vierstufigen Skala (0 = überhaupt nicht oder nur einmal im letzten Monat bis 3 = fünfmal oder öfter pro Woche/fast immer) erhebt. Für die drei Symptomkomplexe Intrusionen, Vermeidung und erhöhtes Erregungsniveau können Mittelwerte der Ausprägung berechnet werden. Die Retest-Reliabilität liegt für den Gesamtscore bei $r = 0.74$, für das Cluster der Intrusionssymptome bei $r = 0.66$, die Vermeidungssymptomatik bei $r = 0.56$ und das erhöhte Erregungsniveau bei $r = 0.71$.

Das Beck-Depressions-Inventar (BDI)

Das Ausmaß der depressiven Symptomatik der Probanden wurde mittels des *Beck-Depressions-Inventars (BDI)* (Beck et al., 1961) in der deutschen Bearbeitung (Hautzinger et al., 1995) erfasst. Das Selbstbeurteilungsinstrument fragt mit 21 Items nach bei depressiven Patienten häufig beobachteten Beschwerden. Der Summenwert gibt Hinweise auf eine mögliche Depressivität und deren Schweregrad. Die innere Konsistenz liegt in Abhängigkeit von der Stichprobe zwischen $r = 0.73$ und $r = 0.95$. Die Stabilität der Symptomatik liegt über eine Woche bei $r = 0.75$ und über zwei Wochen bei $r = 0.68$.

Die Symptom-Checkliste (SCL-90-R)

Die *Symptom-Checkliste (SCL-90-R)* (Derogatis, 1977; deutsche Ausgabe: Franke, 1995) erfragt mittels 90 Items psychische und somatische Auffälligkeiten in den letzten sieben Tagen, deren Vorliegen der Proband auf einer fünfstufigen Skala (0 = überhaupt nicht bis 4 = sehr stark) beurteilt. Aufgrund meiner Zweifel an

der ursprünglich von Derogatis gefundenen neundimensionalen Faktorenstruktur (Hessel et al., 2001; Schmitz et al., 2000) verzichtete ich auf eine Analyse der einzelnen neun Skalen und bezog den SCL Kennwert Global Severity Index (SCL-GSI) als Maß für die allgemeine psychische Belastung in die weitere Analyse ein. Die innere Konsistenz des Global Severity Index liegt zwischen $r = 0.94$ und $r = 0.97$.

Der Fragebogen zu Gedanken und Einstellungen zu einem belastenden Ereignis

Der *Fragebogen zu Gedanken und Einstellungen zu einem belastenden Ereignis* (Steil, 1997) erhebt dysfunktionale, kritische, weil negativ bewertende Einstellungen. Er erfragt mittels 83 Items negativ bewertende Kognitionen gegenüber dem traumatischen Ereignis und dessen Folgen. Auf die Frage "Wenn ich Erinnerungen oder Gedanken an das belastende Erlebnis habe, denke ich:" gibt der Proband auf einer Skala (0 = nie bis 100 = immer) deren Häufigkeit an. Die Formulierungen sind so gewählt, dass die kritischen Kognitionen auf ein breites Spektrum von Traumatisierungen zutreffen. Über die Items wird ein Mittelwert gebildet, der das Ausmaß der negativ bewertenden Kognitionen hinsichtlich des Traumas und so den dysfunktionalen Umgang damit abbildet. Die innere Konsistenz eines Vorläufers dieses Fragebogens lag bei $r = 0.87$. Negative Bewertungen des traumatischen Ereignisses hatten sich in prospektiven Studien mit der Aufrechterhaltung der PTBS verschiedener Ätiologien assoziiert gezeigt (Dunmore et al., 1997; Ehlers, Mayou & Bryant, 1998) und in den neueren kognitiven Modellen der PTBS wird ihre Rolle hervorgehoben (Ehlers & Clark, 2000; Steil & Ehlers, 2000).

Der Fragebogen zum Umgang mit Erinnerungen und Gedanken an das belastende Ereignis

Der *Fragebogen zum Umgang mit Erinnerungen und Gedanken an das belastende Ereignis* (Steil, 1997) ist auf die Wiedererlebenssymptomatik der PTBS zugeschnitten und erfasst den dysfunktionalen Umgang mit der Intrusionssymptomatik, indem spezifische vermeidende Strategien zur Beendigung oder Kontrolle der Intrusionssymptome erhoben werden. Auf die Frage "Was tun Sie, wenn Sie Gedanken oder Erinnerungen an das Ereignis haben?" gibt der Proband auf einer Skala (0 = überhaupt nicht bis 100 = sehr stark) an, in welchem Maße die Aussagen von zwölf Items auf ihn zutreffen. Bis auf drei umzupolende Items entsprechen die Aussagen vermeidenden oder ablenkenden Strategien zur Beendigung oder Kontrolle der Intrusionen. Über die Items wird ein Mittelwert gebildet, der das Ausmaß der dysfunktionalen Strategien im Umgang mit der Intrusionssymptomatik angibt

Der Stressverarbeitungsfragebogen (SVF-120)

Mit dem Stressverarbeitungsfragebogen (SVF-120) (Janke et al., 1997) wird der Umgang mit und die Bewältigung von belastenden Ereignissen untersucht. Der

SVF-120 erfasst die allgemeine, als zeitlich und situationsübergreifend stabil angenommene, Tendenz (Trait), in Belastungssituationen mit Stressverarbeitungsmaßnahmen zu reagieren. Er erhebt Positiv-Strategien, die prinzipiell zur Stressreduktion geeignet sind, und Negativ-Strategien, die eher stressvermehrend wirken. Sie werden über die folgenden 20 Einzelstrategien erfasst:

1. Bagatellisierung	11. Pharmakaeinnahme
2. Herunterspielen	12. Soziales Unterstützungsbedürfnis
3. Schuldabwehr	13. Vermeidung
4. Ablenkung	14. Flucht
5. Ersatzbefriedigung	15. Soziale Abkapselung
6. Selbstbestätigung	16. Gedankliche Weiterbeschäftigung
7. Entspannung	17. Resignation
8. Situationskontrolle	18. Selbstbemitleidung
9. Reaktionskontrolle	19. Selbstbeschuldigung
10. Positive Selbstinstruktion	20. Aggression

Jede dieser Strategien wird durch sechs Items erhoben, wobei jedes Item eine mögliche Stressreaktion beschreibt. Der Proband gibt auf einer fünfstufigen Skala (0 = gar nicht bis 4 = sehr wahrscheinlich) an, mit welcher Wahrscheinlichkeit er das beschriebene Verhalten zeigt, wenn er "durch irgendetwas oder irgendjemanden beeinträchtigt, innerlich erregt oder aus dem Gleichgewicht gebracht worden" ist. Die Strategien 1 bis 10 werden als Positiv-Strategien angesehen. Als Negativ-Strategien gelten Flucht, Soziale Abkapselung, Gedankliche Weiterbeschäftigung, Resignation, Selbstbemitleidung und Selbstbeschuldigung. Die Strategien Soziales Unterstützungsbedürfnis, Vermeidung, Aggression und Pharmakaeinnahme werden nicht eindeutig den Positiv- oder Negativ-Strategien zugeordnet. Die inneren Konsistenzen der einzelnen Skalen liegen zwischen $r = 0.62$ und $r = 0.92$. Es bestehen zwar Zweifel an der Vorhersagevalidität des SVF hinsichtlich konkreter Belastungssituationen (Kröner-Herwig & Weich, 1990), der SVF erlaubt jedoch die Differenzierung verschiedener klinischer Gruppen (Dichtl & Egger, 1997; Günther et al., 1991).

6.4 Das Sample

6.4.1 Kontaktaufnahme

Der Kontakt zu den Probanden wurde über andere Wissenschaftler, Journalisten und Menschenrechtsaktivisten hergestellt. In einem Vorgespräch wurden sie über unsere Studie informiert. Der Leitfaden diente zunächst zur Strukturierung der In-

terviews. Die einzelnen Fragen sollten erzählgenerierend wirken und dazu anregen, über die angesprochenen Aspekte des Erinnerns zu sprechen. Darüber hinaus sollte der Leitfaden aber auch gewährleisten, dass die zentralen Themenbereiche in allen Interviews angesprochen werden.

Die Gestaltung der Interviewsituation war insofern von den Befragten mitbestimmt, als die Interviews an von ihnen gewünschten Orten stattfanden. Auf Grund der Gefahr des "Entdecktwerdens" zogen es alle Soldaten vor, in einem Büro oder in einem Hotel interviewt zu werden. Die Flüchtlinge wurden in verschiedenen Flüchtlingswohnheimen in Deutschland und in Büros interviewt. Die Vertreter der älteren Generation zogen mehrheitlich ein Interview in ihrer häuslichen Umgebung vor.

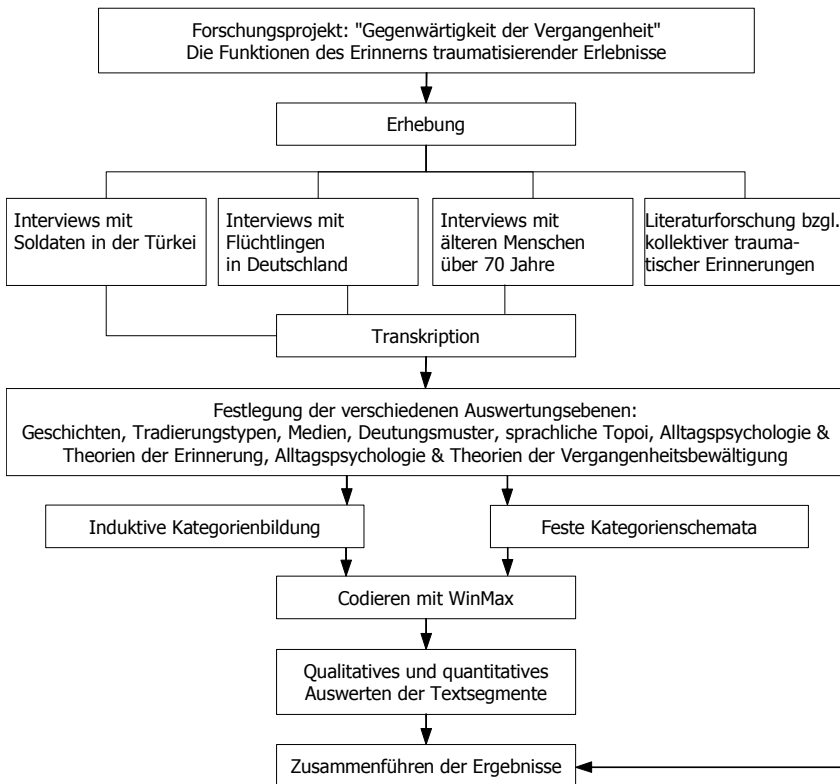


Abbildung 6: Überblick über die Studie

6.4.2 Die Befragten

Das Sample der Untersuchung setzt sich aus drei Gruppen von Probanden zusammen. Die erste Gruppe bestand aus Soldaten, die zwischen 1984 und 1998 direkt oder indirekt am Krieg gegen die kurdische Guerilla in den kurdischen Gebieten der Türkei beteiligt waren. Bei der zweiten Gruppe handelte es sich um kurdische Flüchtlinge, die zwischen 1984 und 1998 in den kurdischen Gebieten der Türkei lebten und dort mit der strukturellen Gewalt in Berührung gekommen waren. Die Befragten der dritten Gruppe sollten mindestens 70 Jahre alt sein und vor ca. 50 Jahren außergewöhnliche Ereignisse, vor allem Gewalt, erlebt oder beobachtet haben. Unter außergewöhnlichen Ereignissen verstehen wir den Tod von mindestens 15 bis 20 Menschen, die wegen ihrer ethnischen oder religiösen Gruppenzugehörigkeit im Rahmen einer Militäroperation, d. h. durch eine organisierte andere ethnische oder religiöse Gruppe, z. B. das Militär einer Staatsmacht, umgebracht werden.

Unterschiedliche weltanschaulich-politische Orientierungen (Parteizugehörigkeiten, ethnische Zugehörigkeit, religiöse Bindungen) sind Indikatoren für unterschiedliche Interpretationen der eigenen Situation. Bei der Auswahl der Interviewpartner war deshalb darauf zu achten, ein möglichst breites Spektrum derartiger Orientierungen zu erfassen. Ein längeres Interview bedarf seitens der befragten Person einer gewissen Motivation. Weil wir von der Annahmeausgangspunkt, dass der Umgang mit Erinnerungen bei allen Interesse wecken könnte, boten wir dieses Gesprächsthema an.

Da die Soldaten ausschließlich Männer waren und Frauen beim türkischen Militär zahlenmäßig keine große Rolle spielen, wurden, um einen besseren Vergleich zu ermöglichen, in alle drei Gruppen nur männliche Probanden aufgenommen.³⁴

Untersucht wurden 40 Soldaten im Alter zwischen 27 und 37 Jahren, die alle türkischer Herkunft waren. Soldaten kurdischer Herkunft wurden von der Untersuchung ausgeschlossen, da bei ihnen von starken inneren Konflikten ausgegangen werden muss, was für eine Studie selbstverständlich sehr interessant wäre, den Rahmen dieser Studie aber sprengen würde. Auch wären diese Soldaten vermutlich nicht bereit gewesen, offen über diese Thematik zu sprechen. Die Flüchtlinge, 15 Männer im Alter zwischen 27 und 48 Jahren, waren alle kurdischer Herkunft. Flüchtlinge türkischer Herkunft wurden aus der Untersuchung ausgeschlossen. Als Vertreter der älteren Generation standen uns 24 Männer im Alter zwischen 71 und 81 Jahren zur Verfügung.

Dass viele der Soldaten erhebliche Risiken bzw. sogar ihre Verhaftung in Kauf nahmen, um ihre Geschichte erzählen zu können, spricht dafür, dass sie hoch moti-

34 Genaue Angaben zu den Probanden s. Tab. 32–34 im Anhang, S. 217–220..

viert waren, an den Interviews teilzunehmen. Die anderen Interviewten freuten sich, endlich ernst genommen und akzeptiert zu werden.

Die Befragung fand zwischen September 2000 und Oktober 2002 statt, also noch vor dem Einmarsch der USA in den Irak. Für die Verhältnisse im Mittleren Osten kann diese Zeit als relativ ruhig betrachtet werden. Die kurdische Guerilla in der Türkei hielt den 1998 einseitig von ihr verkündeten Waffenstillstand ein. Die Kurden im Irak besaßen unter dem Schutz der USA ein autonomes Gebiet im Norden des Landes. Die Türkei unternahm einige wichtige Schritte in Richtung Demokratie und Verbesserung der Menschenrechte, um im Oktober 2004 die Kopenhagener Kriterien für die Beitrittsverhandlungen mit der EU zu erfüllen. Gleichwohl wurden die politischen Veränderungen von den Befragten nicht nur registriert, sie aktivierten in einigen Fällen auch deren Beschäftigung mit ihren Erinnerungen, wenn es z. B. um die Rechte der Kurden im Irak oder die Beziehung der Türkei zur EU ging.

Für die Motivation zur Gesprächsteilnahme der Soldaten spricht, dass zum Teil viele Probanden erhebliche Risiken auf sich nahmen, um ihre Geschichte zu erzählen. Mögliche Verhaftung durch Sicherheitskräfte und Ausgrenzungen durch die Gesellschaft wurden in Kauf genommen. Die anderen Interviewten glaubten, endlich ernst genommen und akzeptiert zu werden.

Exkurs: Die qualitative Inhaltsanalyse

Gegenstand einer (qualitativen) Inhaltsanalyse kann jede Art von fixierter Kommunikation sein (Gesprächsprotokolle, Dokumente, Videobänder etc.). Sie analysiert jedoch nicht nur, wie ihr Name suggerieren könnte, den manifesten Inhalt des Materials³⁵, sondern auch dessen formale Aspekte. Sie bettet ihr Material in ein Kommunikationsmodell ein und versucht, Rückschlüsse auf dieses Modell zu ziehen (s. u.). Krippendorff definiert danach "content analysis as the use of replicable and valid method for making specific inferences from text to other states or properties of its source" (1969, S.103).

Die qualitative Inhaltsanalyse erlaubt also die empirische, methodisch kontrollierte Auswertung auch größerer Textcorpora, wobei das Material, in seinen Kommunikationszusammenhang eingebettet, inhaltsanalytisch ausgewertet wird, ohne in vorschnelle Quantifizierungen zu verfallen.

In der Geschichte der Inhaltsanalyse kann man verschiedene Phasen unterscheiden (vgl. Krippendorff, 1980; Marying, 1994).

- Vorläufer: Dies sind verschiedene textanalytische, textvergleichende, auch hermeneutische Ansätze (z. B. Bibelanalysen, frühe Zeitungsanalysen) sowie gra-

35 Becker & Lissmann (1973) sprechen von verschiedenen Schichten des Inhalts (Themen und Gedankengang als primärer Inhalt, latenter Inhalt, durch Interpretation im Textkontext erschlossen).

phologische Analyseansätze bis hin zur Traumdeutung Sigmund Freuds.

- Kommunikationswissenschaftliche Fundierung: Die Grundlagen einer quantitativ orientierten Analyse von Massenmedien unter dem Label Content Analysis wurden durch Paul F. Lazarsfeld und Harold D. Lasswell in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts in den USA gelegt. Das erste Lehrbuch erschien 1952 (Berelson, 1952).
- Interdisziplinäre Erweiterung und Differenzierung: In den 60er Jahren wurde der Ansatz auch von anderen Wissenschaften wie von der Linguistik, der Psychologie (vgl. dazu Rust, 1983), Soziologie, Geschichtswissenschaft, Kunstwissenschaften etc. übernommen. Das Vorgehen wurde verfeinert (Einordnung in ein Kommunikationsmodell, Analyse non-verbaler Merkmale, Kontingenzanalysen, Bewertungsanalysen, Computerunterstützung; vgl. Pool, 1959; Gerbner et al., 1969).
- Qualitative Kritik: Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts wurde das zu oberflächliche, latente Sinnstrukturen nicht erfassende, vorschnell quantifizierende Vorgehen kritisiert und eine auch qualitative Analyse gefordert (Kracauer, 1952). Im Folgenden wurden Ansätze einer qualitativ orientierten Inhaltsanalyse entwickelt (Ritsert, 1972; Wittkowski, 1994; Altheide, 1996).

1. Grundkonzepte der Inhaltsanalyse

Zentral auch für die Entwicklung einer qualitativen Inhaltsanalyse sind folgende Grundgedanken:

- Einordnung in ein Kommunikationsmodell: Das ermöglicht die Festlegung des Ziels der Analyse, der Variablen des Textproduzenten (dessen Erfahrungen, Einstellungen, Gefühle), der Entstehungssituation des Materials, des soziokulturellen Hintergrunds, der Wirkung des Textes.
- Regelgeleitetheit: Das Material wird, einem inhaltsanalytischen Ablaufmodell folgend, in Analyseeinheiten zerlegt und schrittweise bearbeitet.
- Entwicklung zentraler Kategorien: Die Analyseaspekte werden in Kategorien gefasst, die genau begründet und im Laufe der Auswertung überarbeitet werden (Rückkopplungsschleife).
- Gütekriterien: Das Verfahren will prinzipiell nachvollziehbar sein, seine Ergebnisse im Sinne eines Triangulationsansatzes mit anderen Studien vergleichbar machen und auch Reliabilitätsprüfungen einbauen.

2. Induktive Kategorienanwendung

In qualitativ orientierten Ansätzen ist gerade die Kategorisierung wichtig, und die Auswertungsaspekte sollen aus dem Material heraus entwickelt werden. Dafür wird ein Prozedere induktiver Kategorienentwicklung vorgeschlagen, das sich an systematischen Reduktionsprozessen orientiert, die in der Psychologie der Textverarbeitung (vgl. Ballstadt et al., 1981; van Dijk, 1980) beschrieben worden sind.

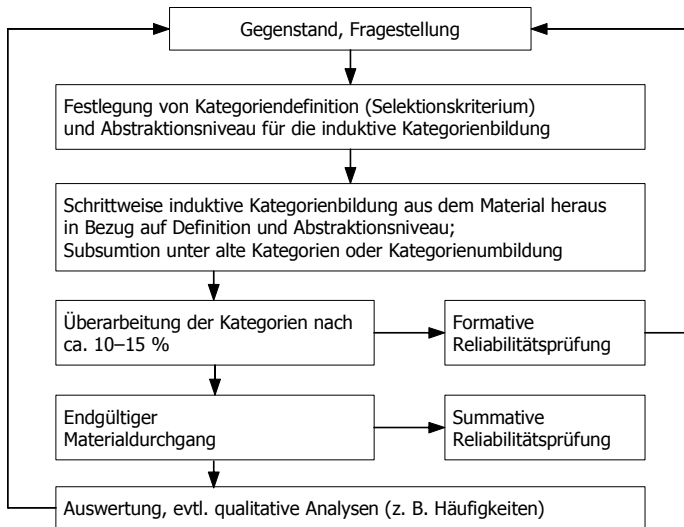


Abbildung 7: Ablaufmodell der induktiven Kategorienbildung (vgl. Mayring, 2000)

Die einzelnen Schritte können hier nicht genauer erläutert werden. Der Grundgedanke besteht darin, aus der Fragestellung der Studie ein theoretisch begründetes Definitionskriterium abzuleiten, das bestimmt, welche Aspekte des Materials berücksichtigt werden sollen, und es schrittweise danach durcharbeitet. Die Kategorien werden in einer Rückkopplungsschleife überarbeitet, einer Reliabilitätsprüfung unterzogen und können später zu Überkategorien zusammengefasst und je nach Fragestellung auch nach quantitativen Aspekten ausgewertet werden.

3. Deduktive Kategorienanwendung

Bei der deduktiven Kategorienanwendung werden bereits vorher festgelegte, theoretisch begründete Auswertungsaspekte auf das Material angewendet. Der qualitative Analyseschritt besteht darin, deduktiv gewonnenen Kategorien methodisch abgesichert Textstellen zuzuordnen. Gerade dies wird, obwohl häufig angewendet, kaum beschrieben. Hier das Ablaufmodell:

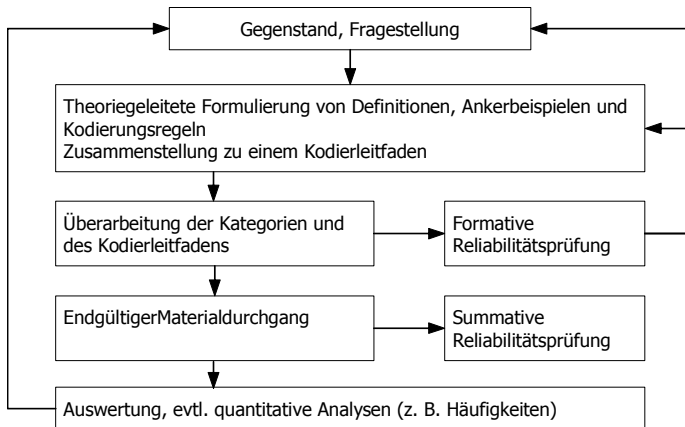


Abbildung 8: Ablaufmodell der deduktiven Kategorienanwendung (vgl. Mayring, 2000)

4. Zusammenfassung

Mit der qualitativen Inhaltsanalyse sind Verfahren der systematischen Textanalyse beschrieben worden, die die Stärken der kommunikationswissenschaftlichen Inhaltsanalyse (Theoriegeleitetheit, Regelgeleitetheit, Kommunikationsmodell, Kategorienorientiertheit, Gütekriterien) nutzen, um qualitative Analyseschritte (induktive Kategorienentwicklung, Zusammenfassung, Kontextanalyse, deduktive Kategorienanwendung) methodisch kontrolliert vollziehen zu können.

Die Verfahren finden dort ihre Beschränkungen und ihre Grenzen,

- wo entweder die Fragestellung offener, explorativer oder variabler ist und der Bezug zu festen Kategorien als Beschränkung wahrgenommen wird,
- oder wo ein ganzheitlicherer, nicht zergliedernd-schrittweiser Analyseablauf angestrebt wird.

Auch lässt sich die qualitative Inhaltsanalyse gut mit anderen qualitativen Ansätzen kombinieren. Jedoch muss immer die Fragestellung der Studie und die Charakteristik des zu untersuchenden Materials im Vordergrund stehen und nicht die Analysemethode. Deshalb wäre es meines Erachtens auch sinnvoller, Methodenfragen immer in Bezug auf bestimmte Gegenstandsfelder zu diskutieren (z. B. zur Krankheitsbewältigungsforschung vgl. Marying, 1994; zur Emotionsforschung vgl. Schmitt & Marying, 2000) und dann methodenvergleichend (auch unter Einbeziehung quantitativer Ansätze) vorzugehen.

Der Umgang der traumatisierten Soldaten mit ihren traumatischen Erlebnissen wurde sowohl mit qualitativen als auch mit quantitativen Methoden untersucht, da mir dies wegen des Gegenstandes meiner Untersuchung und der Spezifika des Samples angemessen erschien.

Aufzeichnung und Analyse

Die Gespräche wurden auf Kassetten aufgenommen, anonymisiert und, von einzelnen sehr persönlichen Erzählungen abgesehen, vollständig transkribiert und auf Datenträger übertragen, wobei sehr spezifische Ausführungen an wenigen Stellen zusammengefasst wurden. Nichtsprachliche Äußerungen (Pausen, Räuspern) wurden vermerkt, denn obwohl der Schwerpunkt der Auswertung auf der semantischen Ebene liegt, sollten entsprechende Hinweise, die im Einzelfall Aufschluss über die Erinnerungen der Probanden geben könnten, nicht verloren gehen.

7.1 Auswertung mit MAXqda

Grundlage der Auswertung bilden die transkribierten Interviews. Das Programm MAXqda ermöglicht die computergestützte Analyse qualitativer Daten und ist bereits bei der Analyse biographischer Interviews erfolgreich angewendet worden (Kuckartz, 1999). Anhand von Kodierungen für markierte Textausschnitte wird das Datenmaterial auf bedeutungsvolle Weise reduziert. Darauf aufbauende Hypothesen über Konfigurationen von Codes, die das Programm schon enthält oder die leicht eingebunden werden können, ermöglichen es, Annahmen über Sinnstrukturen und Bedeutungszusammenhänge zu prüfen. Beim Kodieren wird die wissenschaftliche Interpretationsarbeit durch den maschinellen Einsatz zwar nicht ersetzt, die Überprüfbarkeit der Konsistenz der Vergabe von Kodierungen für bedeutungstragende Texteinheiten jedoch wird sehr erleichtert. Beispielsweise kann man sich die mit einem bestimmten Code versehenen Textstellen der gesamten Interviews aufzeigen lassen – am Bildschirm oder auf dem Papier.

Die Texte erhalten anschließend eine einheitliche Zeilenlänge (empfohlen: 48 Zeichen). Diese Zeilen werden nummeriert und mit Codes versehen. Grundlage von Such- und Auswahlprozessen sowie der Hypothesenprüfung sind die daraus erstellten Code-Dateien. Kodiert wurden zunächst und für einen ersten thematischen Überblick nach drei Klassen differenzierte Ereignisse:

- Historische Ereignisse betreffen entweder alle damals Lebenden, ohne einen besonderen Bezug deren individuellem Leben zu haben;
- oder sind zeitlich gebundene, historisch bedingte, vom Erzähler mit seinem Leben verknüpfte berichtete Geschehnisse, die für andere der gleichen Genera-

tion in ähnlicher Weise möglich oder wahrscheinlich waren.

- Persönliche Ereignisse sind private, von historischen oder zeitlich gebundenen Einflüssen unabhängig geschilderte Begebenheiten (vgl. Kühl et al., 1981).

Damit ist ein grober Überblick möglich, der zeigt, worüber gesprochen wurde, zwischen welchen Markierungspunkten die individuelle Biographie abgesteckt wird.

Von diesen drei Klassen sind die anderen Erzählungen zu unterscheiden, die als "kleine Geschichten" keiner dieser Kategorien zugeordnet werden können, aber dennoch für den Erzähler wichtige Ereignisse darstellen. Ich gehe davon aus, dass die ältere Generation eine größere Anzahl solcher Geschichten zu erzählen hat, weil sie über eine längere Erfahrung und mehr Erlebnisse verfügt. So könnte z. B. ein Dorfereignis ohne einen historischen oder zeitlich gebundenen Hintergrund, ein Märchen nur aus "dieser Gegend" erzählt oder über eine regional begrenzte traditionelle Kleidung und Feste berichtet werden. Dies muss nicht persönlich bedeutsam, ja nicht einmal selbst erlebt sein. Es kann sich auch um ein von einer Bezugsperson berichtetes Vorkommnis handeln oder um eine schematisierte Geschichte, die einen typischen Vorfall mit stereotypen Akteuren darstellt.

Nicht jedes erwähnte Ereignis wurde zugleich durch eine Geschichte illustriert. Geschichten beruhen, gerade in Interviews mit mehreren Generationen, auf den Annahmen, die die Befragten mitbringen. Sie spielen eine besondere Rolle im argumentativen Gesamtzusammenhang der Darstellung des eigenen Lebens in einer Zeit, die dem Interviewer nicht direkt zugänglich ist. Die Kategorien Ereignis und Geschichte weisen also Überschneidungen auf, sind jedoch nicht deckungsgleich.

Äußerungen, die sich auf den Umgang mit Erinnerungen an Bekannte und Verwandte allgemein beziehen, wurden gesondert kodiert und später noch einmal im Zusammenhang mit dem öffentlichen Diskurs diskutiert.

Zitate aus den Interviews, die ich immer wieder eingefüge und interpretiere, sollen nicht nur mein Vorgehen dokumentieren, sondern auch den gruppenspezifischen Umgang der Probanden mit ihrer Vergangenheit textnah veranschaulichen.

7.2 Darstellung und Fragestellung

Auf der Basis der inventarisierten Transskripte werden zunächst die Gesprächsinhalte und -verläufe kurz beschrieben. Eine Analyse der unterschiedlichen Umgangsweisen mit erzählten Erinnerungen schließt sich an. Danach werden die komplexeren Themen aufgegriffen, beginnend mit dem sozialen Kontext des Erinnerns, sowie tabuisierte Themen, die Entschuldigungen, Rechtfertigungen o. Ä. in Bezug auf die belastenden Erlebnisse erwarten. Diese werden unter Berücksichtigung der Ausführungen und Erklärungen der Befragten dargestellt und analysiert.

Außerdem gehe ich der Frage nach, wie sich Menschen mit Erinnerungen beschäftigen und konkret mit ihnen umgehen. Neben der Analyse von spontan auftretenden Erinnerungen wird es darum gehen, wie Erinnerungen durch das Tagesgeschehen, durch Zusammenkünfte und andere Treffen ausgelöst werden können. Von Interesse sind auch die innerpsychischen Motive, sich rückblickend mit dem eigenen Leben zu beschäftigen, der alltägliche Umgang mit den belastenden Erinnerungen und die gesellschaftliche Akzeptanz bzw. die politische Verleugnung der traumatischen Erlebnisse. Es ist zu erwarten, dass jede der drei befragten Gruppen anders mit plötzlich und unerwartet auftretenden Erinnerungen anders umgeht. Die Ereignisse (Krieg, Aufstände, Gewalt, Flucht etc.) im Mittleren Osten werden durch die Medienberichterstattung ebenfalls Gegenstand der Aufmerksamkeit. Aussagen von Politikern, Künstlern und anderen Persönlichkeiten können ebenfalls bedeutsam für Erinnerungen und den Umgang mit ihnen sein. In meiner Studie werden sowohl Medienberichte aus der Türkei als auch die in der deutschen Öffentlichkeit immer wieder geführte Diskussion über Asyl und schnelle Abschiebungen von "Scheinasylanten" und "Terroristen" untersucht.

Ich gehe davon aus, dass durch äußere Anlässe, z. B. durch Zusammenkünfte in unterschiedlichen Situationen (wie Hochzeiten, Beerdigungen, Familientreffen oder politische Aktivitäten) ein Austausch von Erinnerungen stattfindet. Wie häufig über bestimmte Themen gesprochen wird, hängt von der jeweiligen Gruppenzugehörigkeit ab. Es ist zu erwarten, dass bei aktuellen Ereignissen ein Vergleich zu früher gezogen wird.

Betrachtet man die politische Entwicklung der Türkei, in der andere Ethnien als die türkische bisher kaum die Möglichkeit hatten, sich zu artikulieren, und wenige kulturelle Rechte besaßen, dann ist auch die Kommunikation über belastende Ereignisse in der Gesellschaft ein weiterer Untersuchungsaspekt. Besonders die älteren Kurden und die Flüchtlinge werden deshalb explizit auf die Ablehnung ihrer ethnischen Identität, das kurdische Sprachverbot etc. zu sprechen kommen.

Näher untersucht werden zum einen zeitgeschichtliche Darstellungen in der Presse und zum anderen der soziale Kontext im weiteren Sinne, die öffentliche Darstellung und Diskussion vergangener Epochen. Im unmittelbaren persönlichen Kontext vollzieht sich der private Diskurs. Inwiefern die legalen und illegalen Medien die Menschen beeinflusst haben, diskutiere ich ebenfalls. Dabei ist zu beachten, dass es bei der Meinungsäußerung zu Schwierigkeiten kommen kann, wenn z. B. das Ansprechen bestimmter Themen unter Strafe steht oder tabuisiert ist. Ich gehe davon aus, dass abhängig von der politischen Einstellung und u. U. der ethnischen Herkunft verschiedene Themen anders erinnert und in der Gegenwart auch anders diskutiert werden. Je nachdem, in welchem Maße sie Zugang zu Medien und politischen Organisationen haben, wird das Thema Kurden vermutlich auch in den Familien unterschiedlich diskutiert.

Die allgemeinen Erfahrungen im Krieg werden eher mit der gleichen Generation und der Ehefrau geteilt werden als mit den Kindern. Es ist daher von Interesse, wie die Generationen in der Familie über bestimmte Themen diskutieren. Meist wird gesagt, dass man die Kinder nicht belasten möchte. Sowohl Diskussionen über schwierige Themen als auch der Verdrängungsprozess wird in den Gruppen unterschiedlich erinnert und bearbeitet. Auf Grund ihrer speziellen Erfahrungen gehe ich davon aus, dass alle drei einen Expertenstatus für sich in Anspruch nehmen: Sie nehmen ganz selbstverständlich die Perspektive ihrer damaligen Situation wieder ein und verlangen damit eine Perspektivenübernahme, sind aber nicht davon überzeugt, dass andere Gruppen sie verstehen können. Dies wird in erster Linie die ältere Generation tun, und zwar mit einem expliziten Hinweis auf die Problematik des Vermittelns bzw. des Verstehens.

Da gesellschaftliche Werte und Regeln Veränderungen unterworfen sind, ist anzunehmen, dass die Gruppen und ihre unmittelbaren Bezugspersonen nicht unbedingt in den Maßstäben für "moralisch richtiges" Verhalten unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen übereinstimmen.

Eine weitere Frage ist die nach dem Kenntnisstand der Gruppen übereinander. Was diese Frage so wichtig macht, ist ihr Stellenwert in dem Rechtfertigungs- und Legitimierungszusammenhang, in dem die Einzelnen ihre Erinnerungen formulieren. Beiden Aspekte werden erörtert. Daran anknüpfend beschäftige ich mich mit der Frage, ob die Befragten Erwartungen voneinander und der Gesellschaft haben, die in der Vergangenheit nicht erfüllt worden sind. Auch geht es darum, ob in Abhängigkeit vom Wissensstand die Verantwortung für erlebte Ereignissen und Handlungen entweder übernommen oder eher verdrängt wird.

Weil alle Probanden belastende Erlebnisse hatten, die außerhalb jeglicher normaler Erfahrung liegen, erwarte ich, in allen drei Gruppen bei einer großen Zahl von Probanden eine PTBS vorzufinden (vor allem bei den Soldaten und Flüchtlingen).

Die sozialen und psychischen Belastungen machen es notwendig, die politischen und ethnischen Konflikte als mögliche Fluchtursachen aus verschiedenen Perspektiven zu analysieren. Die daraus gewonnen Erkenntnisse können für den eingeleiteten Demokratieprozess in der Türkei für die Demokratiewahrnehmung und Akzeptanz in der Bevölkerung von Bedeutung sein.

7.3 Zum Gesprächsverlauf

In der Regel schlugen die Interviews einen Bogen von der Vergangenheit zur Gegenwart, wobei die chronologische Folge der Ereignisse grob gewahrt blieb. Den Einstieg bildeten meist Ausführungen zu Elternhaus und Schulbildung. Das Vorgehen danach folgte meist dem Interviewleitfaden. Abweichend von diesem Ideal-

verlauf ergab sich jedoch oft die Situation, dass ein prägendes Erlebnis nachgeholt wurde, wenn gegen Ende und nachfassend die Frage gestellt wurde, ob etwas Wichtiges vielleicht noch anzusprechen sei. Einige ehemalige Soldaten verlangten, das Aufnahmegerät abzuschalten, weil sie Angst hatten, "alles" zu erzählen. Diese Angst verflieg jedoch im Verlauf des Gespräches. Am Ende des Interviews hoben einige Befragte noch einmal hervor, dass sie alles bereuten oder sich alles anders vorgestellt hätten.

"Ich habe noch vieles nicht erzählt ... aber es würde dann noch einige Tage dauern. Niemand weiß, was sich dort im Osten abspielt. Man sollte einfach mit dem Krieg aufhören und die wirtschaftliche Situation verbessern. Dann würde alles besser werden." (S009)

7.4 Die Ereignisse

Um einen ersten Eindruck von den Inhalten der Gespräche zu erhalten, wurden alle erwähnten Ereignisse erfasst und nach ihrer Zugehörigkeit zu folgenden Kategorien klassifiziert:

a) Historische Ereignisse

Diese Kategorie umfasst Ereignisse ohne unmittelbaren persönlichen Bezug, d. h. Ereignisse, die für alle damals Lebenden von Bedeutung waren, z. B.: "Die Kurden erhoben sich im Osten der Türkei", oder: "Die PKK begann 1984 mit dem bewaffneten Kampf in unserer Gegend".

b) Zeitlich gebundene Ereignisse

Dabei handelt es sich um mit einer historischen Epoche verbundene (zeitlich normierte) Ereignisse, über die der Erzähler berichtet, als seien sie auf bedeutsame Art mit seinem Leben verknüpft und die von vielen Angehörigen dieser Generation erzählt werden können wie: "Dann musste ich meine Militärzeit ableisten und kam in den Osten" (S032).

c) Persönliche Ereignisse

Diese Kategorie fasst rein private Begebenheiten zusammen, für die die unter a) und b) klassifizierten Ereignisse keine Rolle spielen. Charakteristisch sind Aussagen wie: "Ich hatte gerade geheiratet" (F012).

7.5 Häufigkeitsanalyse der Ereignisse

Bereits an dieser Stelle kann festgestellt werden, dass die Soldaten am häufigsten von persönlichen Ereignissen erzählten, während die Flüchtlinge und die Angehö-

rigen der älteren Generation am häufigsten historische Ereignisse thematisierten, gefolgt von persönlichen. Am wenigsten wurden zeitlich gebundene Ereignisse erwähnt.

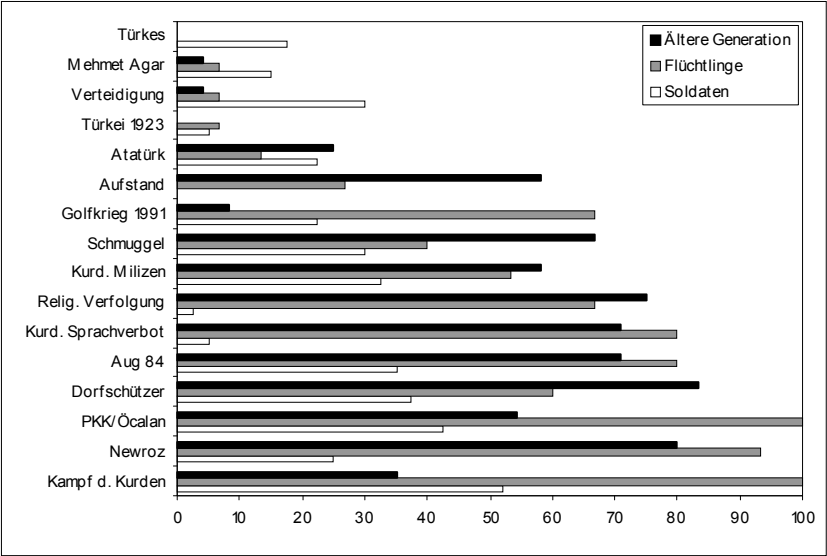


Abbildung 9: Ereignisse nach Kategorienzugehörigkeit. Mehrfachnennungen eingeschlossen

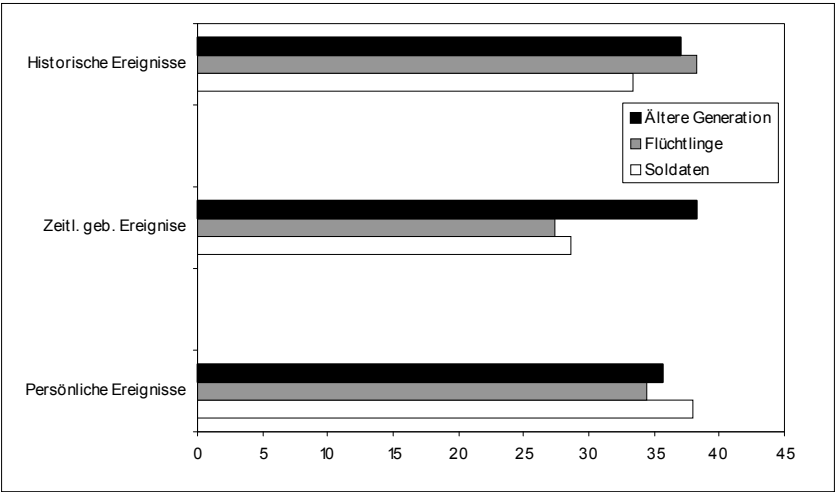


Abbildung 10: Prozentuale Anteile der drei Ereigniskategorien an den von den Gruppen genannten Ereignissen

Um Unausgewogenheiten infolge der Zusammensetzung des Samples zu vermeiden (40 Soldaten stehen 15 Flüchtlinge und 24 Vertreter der älteren Generation gegenüber), wurden die prozentualen Anteile der Ereignisarten an den insgesamt genannten für die Gruppen getrennt gerechnet (vgl. Abb. 10).

7.5.1 Art und Häufigkeit der Ereignisse

Vergleicht man die genannten Ereignisarten, so erwähnen die Soldaten vergleichsweise mehr persönliche Ereignisse (38,0 %), gefolgt von historischen (33,4 %) und zeitlich gebundenen (28,6 %). Die Flüchtlinge benennen zu 38,3 % historische Ereignisse, zu 27,4 % zeitlich gebundene und zu 34,4 % persönliche. Sie gehen also im Vergleich zu den Soldaten mehr auf historische, deutlich mehr auf zeitlich gebundene und fast gleich auf persönliche Ereignisse ein. Die ältere Generation nennt zu 37,0 % historische, zu 27,4 % zeitlich gebundene und zu 35,6 % persönliche Ereignisse.

Die Flüchtlinge erreichen in allen drei Kategorien hohe Werte. Die ältere Generation zeigt höhere Werte bei den historischen Ereignissen. Bei den Flüchtlingen scheinen die Ereignisse am längsten aktiv im Gedächtnis zu bleiben. Dazu sind sie gezwungen, weil sie im Exilland schlecht integriert bzw. ausgegrenzt werden und einen ungeklärten Aufenthaltsstatus haben.

Die Soldaten waren relativ vorsichtig und darauf bedacht, "neutral" zu bleiben, weil sie ganz offensichtlich befürchteten, wegen einer kritischen Meinung zur Kurdenpolitik der Regierung ausgegrenzt zu werden. Sie waren mit ihren persönlichen Erlebnissen stärker beschäftigt, da sie wegen der Kriegsfolgen erhebliche Probleme hatten, sich in ihre Gesellschaft zu integrieren. Die Flüchtlinge sprachen ausführlicher über ihre Geschichte, da sie auf der Suche nach Gehör und Recht im Exil waren. Die ältere Generation und die Soldaten wollten einen Beitrag zur Geschichtskorrektur leisten. Eine andere Erklärung wäre die, dass die Erzählung der eigenen Geschichte, insbesondere belastender Ereignisse, als Familiengeschichte, in der die Zeitumstände zwar vorkommen, jedoch ohne dass ein Bezug zu ihnen hergestellt wird, die Auseinandersetzung mit der eigenen Beteiligung vermeidbar macht (vgl. Brockhaus 1991, S. 53).

Komplementär dazu lässt sich die Bevorzugung von historischen Ereignissen durch die Flüchtlinge eher mit ihrer Gewohnheit, sich selbst als historisches Subjekt zu definieren, erklären. "Die Kurden haben erstmalig in ihrer Geschichte bewaffneten Widerstand geleistet" (F011), der über 30 Jahre dauerte und alle kurdischen Gebiete und Kurden im Exil auf der ganzen Welt erreichte.

Bei den Soldaten hätte ich erwartet, dass die zeitlich gebundenen Ereignisse aktiver wären als in den anderen Gruppen, was aber nicht zutraf. Sie mussten für

ihr Land in den Krieg ziehen und ihre Existenz in den Dienst geschichtlicher Veränderungen stellen. Es scheint, dass ihre Erlebnisse so beeindruckend waren, dass sie diese eher verdrängten und sich auf ihr persönliches Erleben, einschließlich grausamer Ereignisse, konzentrierten. Diese Schwerpunktsetzung spiegelt jedoch nicht nur lediglich ein unterschiedliches Erzählverhalten wider, sondern ist zugleich Ausdruck dessen, dass Erinnerungen auch abhängig sind von der Rolle, die die Person damals einnahm und die zur Entwicklung einer segregierten Erlebniswelt führte.

Diese Punkte werden im Folgenden genauer betrachtet. Die weitere Aufschlüsselung der Ereignisse erfolgt nach den Gruppen getrennt, da bereits die erste Häufigkeitsanalyse Unterschiede vermuten lässt. Für die folgenden Tabellen und Übersichten wurde ermittelt, wie häufig die Befragten das jeweilige Ereignis erwähnten. Mehrfachnennungen blieben unberücksichtigt.

7.5.2 Historische Ereignisse

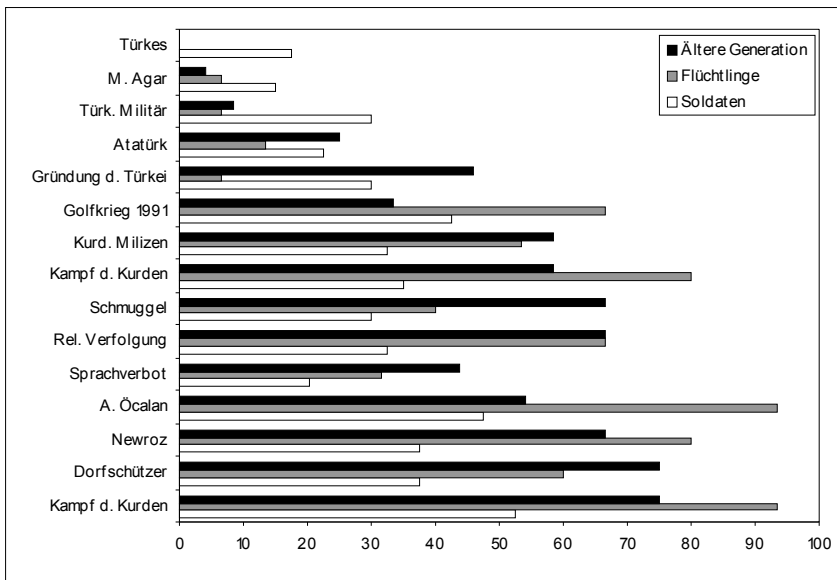


Abbildung 11: Probanden, die das jeweilige Ereignis thematisieren (Angaben in %)

	Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
	n	%	n	%	n	%	%	
Türkcs, Führer der türkischen Nationalisten	7	17.5	0	0	0	0	5.8	10.1920**
Kabinettsumbildung, Mehmet Agar wird Justizminister, 1991	6	15.0	1	6.7	1	4.2	8.6	2.1778
Türkisches Militär zur Verteidigung des Landes	12	30.0	1	6.7	2	8.3	15.0	6.4050*
Gründung der Türkei 1923	12	30.0	1	6.7	11	45.8	27.5	6.7005*
Atatürk	9	22.5	2	13.3	6	25.0	20.3	0.7901
Aufstand der Kurden 1925/1930/1938	8	20.0	4	26.7	14	58.3	35.0	10.3097**
Golfkrieg 1991	17	42.5	10	66.7	8	33.3	47.5	4.2633
Schmuggel zwischen dem Irak, Iran, Syrien und der Türkei	12	30.0	6	40.0	16	66.7	45.6	8.2959*
Kurdische Milizen	13	32.5	8	53.3	14	58.3	48.0	4.6686
Religiöse Verfolgung (Aleviten, Sunniten, Yeziden, Christen)	13	32.5	10	66.7	16	66.7	55.3	9.2222**
Kurdisches Sprachverbot	2	5.0	12	80.0	17	70.8	56.1	n. b.
Bewaffneter Kampf der Kurden im August 1984	14	35.0	12	80.0	14	58.3	57.7	9.6556**
Dorfschützer ^b	15	37.5	9	60.0	18	75.0	57.5	8.8189*
PKK/Abdullah Öcalan	19	47.5	14	93.3	13	54.2	65.0	9.6556**
Newroz ^a	15	37.5	12	80.0	16	66.7	61.1	10.0251**
Kampf der Kurden in der Türkei	21	52.5	14	93.3	18	75.0	73.6	9.2152**

a. Newroz bedeutet neuer Tag und wird als Neujahr jedes Jahr am 21. März von den Kurden gefeiert. Es ist gleichzeitig ein politischer Feiertag als Zeichen des Kampfes für Freiheit geworden.

b. Als Dorfschützer werden Kurden benannt, die auf der Seite des türkischen Militärs gegen die PKK (Partiya Karkeren Kurdistan – Arbeiterpartei Kurdistan) kämpfen.

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * $p < 0.05$; ** $p < 0.01$

Tabelle 2: Häufigkeit der Nennung historischer Ereignisse

Betrachtet man die mittlere Häufigkeit der Kategorien in allen drei Gruppen und bildet den Durchschnittswert, so werden am häufigsten die Themen Kampf der

Kurden in der Türkei (73,6 %), Newroz (61,1 %), PKK/Abdullah Öcalan (65,0 %), Dorfschützer (57,5 %) und der bewaffnete Kampf der Kurden im August 1984 (57,7 %) erwähnt. Es folgen religiöse Verfolgung, kurdische Milizen, Schmuggel über die Grenzen, der Golfkrieg von 1991, historische Aufstände der Kurden, die Gründung der Türkei 1923 und einige Politiker, die in dieser Zeit eine wichtige Rolle gespielt haben.

Während die Soldaten am häufigsten den Kampf der Kurden in der Türkei (52,5 %) erwähnen, wird von den Flüchtlingen sowohl der Kampf der Kurden (93,3 %) als auch die PKK bzw. der Führer der Arbeiterpartei Kurdistan (PKK) Abdullah Öcalan genannt. Die ältere Generation nennt am häufigsten den Kampf der Kurden in der Türkei (75,0 %) und Dorfschützer (75,3 %). Am zweithäufigsten erwähnen die Soldaten die PKK (47,5 %) und stellen im Gegensatz zu den Flüchtlingen "die terroristische PKK" oder "den Terroristenführer Öcalan" eindeutig negativ dar. Die Flüchtlinge und die ältere Generation benutzen den Ausdruck kurdische PKK oder Kurdenführer Öcalan.

Die Flüchtlinge und die ältere Generation berichten über deutlich mehr historische Ereignisse, die auf die Unterdrückung oder nennen kurdische Symbole und politische und kulturelle Ereignisse. Die Soldaten nennen häufiger Ereignisse, die auch als Rechtfertigung verstanden werden können (Türkisches Militär zur Verteidigung des Landes, 15,0 %). So werden von den Soldaten die historischen Aufstände in der Türkei, insbesondere von 1925, 1930 und 1938, weniger (20,0%) erwähnt, während 26,7 % der Flüchtlinge und 58,3 % der älteren Generation dies tun. Für die ältere Generation scheint das besonders wichtig zu sein, da sie diese Ereignisse in ihrer Kindheit und Jugend miterlebten.

Während die Flüchtlinge stärker auf die historischen Ereignisse in den letzten 20 bis 30 Jahren eingehen (z. B. Golfkrieg 1991; 66,7 %), erzählt die ältere Generation mehr über länger zurückliegende (der Golfkrieg wird lediglich von 33,3 % erwähnt) oder über Ereignisse nach der Gründung der Türkei (z. B. Religiöse Verfolgung, Gründung der Türkei und ihr Gründer Atatürk oder Schmuggel).

7.5.3 Zeitlich gebundene Ereignisse

	Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
	n	%	n	%	n	%	%	
Internationale Ereignisse	7	17.5	5	33.3	13	54.2	35.0	9.3474**
Gefangenschaft	1	2.5	9	60.0	11	45.8	36.1	n. b.
Verwandte im Krieg	7	17.5	9	60.0	9	37.5	38.3	9.6556**
Religiöse Verfolgung	9	22.5	7	46.7	15	62.5	43.9	10.4944**
Flucht aus dem Herkunftsort	2	5.0	12	80.0	16	66.7	50.6	n. b.
Erlebte Repressalien	5	12.5	15	100	19	79.2	63.9	n. b.
Politische Organisationen	11	27.5	10	66.7	14	58.3	50.8	9.5317**
Militärdienst	34	85.0	8	53.3	13	54.2	68.4	9.0646*
Tod von Verwandten/ Kameraden	19	47.5	13	86.7	17	70.8	68.3	8.2404*
Nach dem Militärdienst/ Flucht	34	85.0	12	80.0	17	70.8	78.6	1.8646

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * $p < 0.05$; ** $p < 0.01$

Tabelle 3: Häufigkeit der Nennung zeitlich gebundener Ereignisse

Von allen Probanden werden am häufigsten Ereignisse, nach dem Militärdienst bzw. nach der Flucht (78,6 %) angegeben. Weitere Themen von Bedeutung sind der Militärdienst (68,4 %), der Tod von Verwandten/Kameraden (68,3 %), erlebte Repressalien (63,9 %), politische Organisationen (50,8 %), Religion (43,9 %), Verwandte im Krieg (38,3 %), Gefangenschaft (36,1 %) und internationale Ereignisse (35,0 %).

Die Soldaten thematisieren insbesondere den Militärdienst (85,0 %), die Situation von Soldaten nach der Militärzeit (85,0 %) und den Tod eines Kameraden (47,5 %). Weniger werden politische Organisationen (27,5 %), erlebte Repressalien (12,5 %) und Gefangenschaft (2,5 %) erwähnt.

Die Flüchtlinge berichten vor allem von erlebten Repressalien (100 %), dem Tod von Verwandten (86,7 %), politischen Organisationen (66,7 %) und Verwandten im Krieg (60,0 %), Gefangenschaft (60,0 %) und religiöser Verfolgung in der Türkei (46,7 %). Es sei noch darauf verwiesen, dass die häufige Erwähnung bestimmter Ereignisse ein unmittelbares Resultat der Situation nach der Flucht sein kann, da sich viele Flüchtlinge vor Gerichten rechtfertigen müssen, um das Aufenthaltsrecht im Fluchtland zu bekommen.

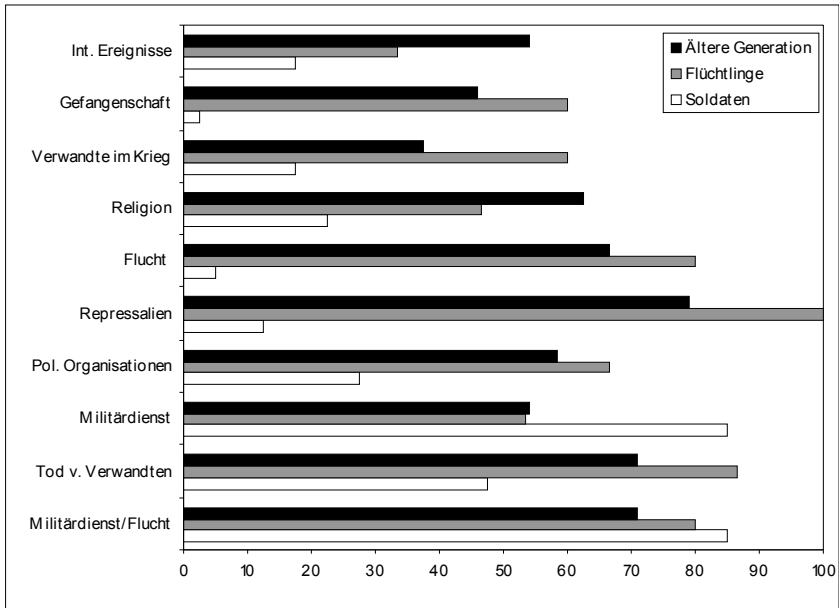


Abbildung 12: Probanden, die das jeweilige Ereignis thematisieren (Angaben in %)

Die Vertreter der älteren Generation berichten am häufigsten über erlebte Repressalien (79,2 %) und politische Organisationen (58,3 %). Das Leben während und nach der Flucht in der Türkei selbst (66,7 %) sowie der Tod von Verwandten (70,8 %) und ihre religiöse Verfolgung (62,5 %) beschäftigen sie immer. Der Grund für ihre starke Erinnerung an religiöse Verfolgung (62,5 %) liegt in der Tatsache begründet, dass einige Probanden zu den Minderheiten der Yeziden und Alevitzen, die sich in der Türkei aufhalten, gehören und auf Grund ihrer Religionszugehörigkeit zahlreiche Ausgrenzungen erlebten.

Auch internationale Ereignisse (54,2 %), die die Kurden insbesondere betrafen (Algier-Abkommen von 1975 zwischen dem Irak und dem Iran, Ost-West-Konflikt, die Rolle der USA im Mittleren Osten etc.) werden häufiger von der älteren Generation thematisiert.

7.5.4 Persönliche Ereignisse

	Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
	n	%	n	%	n	%	%	
Schuldgefühle	21	52.5	8	53.3	6	24.0	43.6	5.2090
Kameradschaft	32	80.0	3	20.0	6	25.0	41.7	n. b.
Geburt der Kinder	12	30.0	7	46.7	16	66.7	47.8	8.2146*
Heirat	29	72.5	7	46.7	8	33.3	50.8	9.9370**
Psychische Beschwerden	24	60.0	9	60.0	8	33.3	51.1	4.7596
Kampfeinsatz	34	85.0	7	46.7	5	20.8	50.8	n. b.
Angst	16	40.0	12	80.0	9	37.5	52.5	8.2165*
Rechtfertigung	29	72.5	9	60.0	8	33.3	55.3	9.4843**
Körperliche Beschwerden	19	47.5	10	66.7	14	58.3	57.5	1.8274
Traumatisches Erlebnis	31	77.5	13	86.7	14	58.3	74.2	4.4889
Militärdienst	40	100	7	46.7	10	41.7	62.8	n. b.
Verwandte	21	52.5	13	86.7	15	62.5	67.2	5.4100
Tod	35	87.5	11	73.3	13	54.2	71.7	8.8328*
Wissen über die Osttürkei	15	37.5	15	100	24	100	79.2	n. b.
Dorfzerstörung	22	55.0	14	93.3	20	83.3	77.2	10.3555**

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * p < 0.05; ** p < 0.01

Tabelle 4: Häufigkeit der Nennung persönlicher Erlebnisse

Soldaten thematisieren am häufigsten den Militärdienst (100 %), danach den Tod (87,5 %). In der weiteren Reihenfolge kommen Kampfeinsätze (85,0 %), Kameradschaft (80,0 %) und Heirat (72,5 %) zur Sprache. Psychische Beschwerden (60,0 %), Schuldgefühle (52,5 %) und Ängste (40,0 %) sind weitere wichtige Inhalte. Wenn man die Erwähnungen in zwei Gruppen teilen würde, dann sind es Kriegsergebnisse und die Teilnahme daran sowie psychische und soziale Themen wie Familie, Heirat und Kinder. Es überrascht nicht, dass die Soldaten, die direkt an Kampfhandlungen teilgenommen hatten, vor allem über den Krieg, aber auch über ihre Sorge um die Familie und ihre Zukunft sprachen. Die Auswirkungen des Krieges dauern noch an. Einige werden durch ihre psychischen Beschwerden immer wieder daran erinnert. Besonders viele Soldaten sprachen von ihren Beziehungen zu ihren Frauen, da diese oft konfliktbehaftet waren. Das Wissen über den Osten (37,5 %), also das kurdische Gebiet, wurde im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen nur am Rande erwähnt.

Die Flüchtlinge sprachen am häufigsten über die Situation in den kurdischen Gebieten, über Dorfzerstörungen (93,5 %), selbst erlebte traumatische Ereignisse (86,7 %), den Tod von Verwandten (73,3 %), Ängste (80,0 %) sowie körperliche (66,7 %) und psychische Beschwerden (60,0 %). Die Änste bezogen sich u. a. darauf, möglicherweise in die Türkei abgeschoben zu werden. Auch Schuldgefühle (53,3 %) wurden thematisiert, aber anders als von den Soldaten: Einige Flüchtlinge hatten Schuldgefühle, da sie die Familie oder "ihr Volk im Stich gelassen haben" (F005).

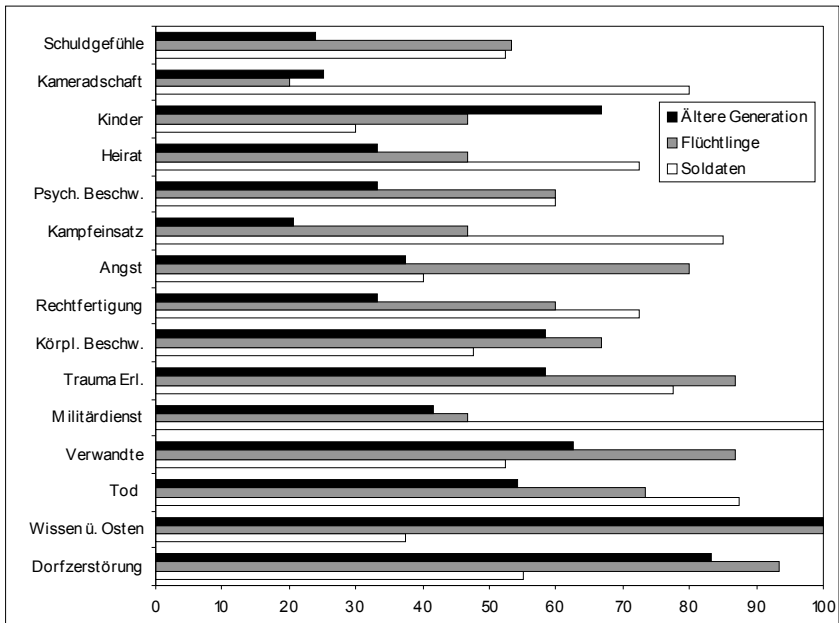


Abbildung 13: Probanden, die das jeweilige Ereignis thematisieren (Angaben in %)

Von der älteren Generation werden am häufigsten das Wissen über den Osten (100 %), Dorfzerstörung (83,3 %), die Geburt der Kinder (66,7 %), Verwandte (62,5 %) und körperliche Beschwerden (58,3 %) thematisiert. Traumatische Ereignisse (58,3 %), der Tod (54,2 %) und Kampfeinsätze (20,8%) werden im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen weniger erwähnt.

7.5.5 Belastende (traumatische) Erlebnisse

	Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
	n	%	n	%	n	%	%	
Vergewaltigungen gesehen	8	20.0	4	26.7	5	20.8	22.5	0.2967
Selbst an der Tötung von Menschen beteiligt gewesen	14	35.0	3	20.0	4	16.7	23.9	2.9944
Selbst Gewalt gegen andere angewendet	23	57.5	3	20.0	6	25.0	34.2	9.8054**
Ermordung oder Verletzung von Kindern bei Kämpfen erlebt	16	40.0	5	33.3	13	54.2	42.5	1.9393
Flucht und Vertreibung	4	10.0	12	80.0	16	66.7	52.2	n. b.
Direkte Kampfeinsätze	31	77.5	8	53.3	9	37.5	56.11	10.4944**
Verlust von nahen Menschen	7	17.5	10	66.7	17	70.8	51.7	n. b.
Selbst Gewalt und Repressalien (z. B. Folter) erlebt	8	20.0	14	93.3	22	91.7	68.3	n. b.
Tod von anderen gesehen	36	90.0	11	73.3	16	66.7	76.7	5.5279
Leichen Ermordeter gesehen	37	92.5	13	86.7	17	70.8	83.3	5.5156
Gewalt und Repressalien gegenüber anderen Personen gesehen	32	80.0	15	100	24	100	93.3	8.6789*

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * $p < 0.05$; ** $p < 0.01$

Tabelle 5: Häufigkeit der Nennung belastender (traumatischer) Erlebnisse

Betrachtet man die mittlere Häufigkeit aller Kategorien, so wird Gewalt und Repressalien gegenüber anderen Personen gesehen (93,3 %), Leichen Ermordeter gesehen (83,3 %), den Tod von anderen gesehen (76,7 %) und selbst Gewalt und Repressalien erlebt (68,3 %) zu haben in allen drei Gruppen am häufigsten benannt.

Belastende Erlebnisse kann man unterteilen in *beobachtete* belastende Ereignisse und *Beteiligung* daran.

Die Soldaten nennen am häufigsten Leichen von Ermordeten (92,5 %), den Tod von anderen (90,0 %) sowie Gewalt und Repressalien gegenüber anderen Personen (80,0 %) gesehen zu haben und die Teilnahme an direkten Kampfeinsätze (77,5 %).

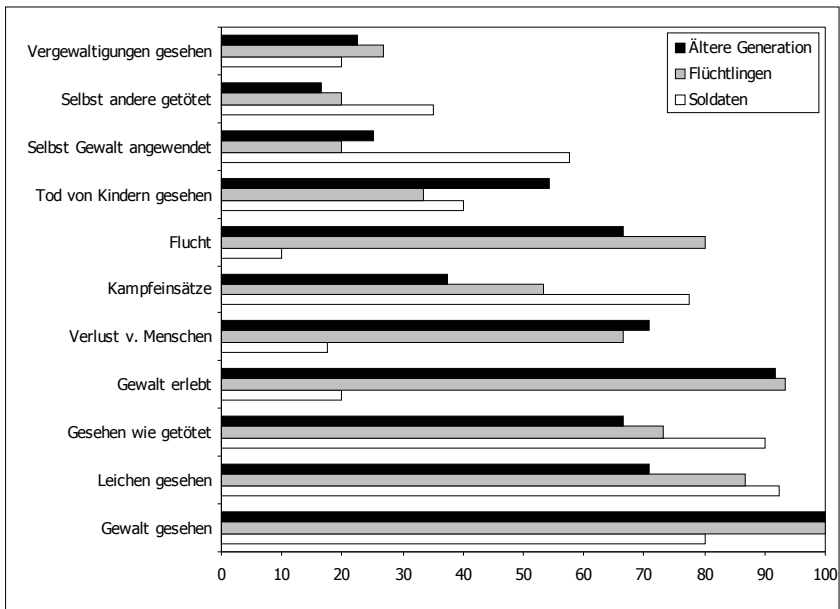


Abbildung 14: Probanden, die das jeweilige Ereignis thematisieren (Angaben in %)

Die Kategorie Selbst an der Tötung von Menschen beteiligt wird im Vergleich zu den Flüchtlingen (20,0 %) und der älteren Generation (23,9 %) von den Soldaten (35,0 %) am häufigsten erwähnt. 20 % der Soldaten berichten, dass sie gesehen haben, wie Personen vergewaltigt wurden. Selbst Gewalt angewendet zu haben wird von 57,5 % genannt. Dieses Thema kommt in den anderen beiden Gruppen zu einem geringen Prozentsatz zur Sprache.

Die Flüchtlinge heben am häufigsten hervor: Gewalt und Repressalien an anderen Personen gesehen (100 %), selbst Gewalt und Repressalien (z. B. Folter) erlebt (93,3 %), Leichen von Ermordeten gesehen (86,7 %) zu haben, Flucht und Vertreibung (80,0 %) erlebt, den Tod von anderen gesehen (73,3 %) zu haben sowie den Verlust von nahen Menschen (66,7 %). Im Vergleich zu den Soldaten erwähnen sie die Kriegsfolgen selbst erlebte Gewalt und Repressalien deutlich häufiger. Während 17,5 % der Soldaten den Verlust von nahen Menschen benennen, tun dies 66,7 % der Flüchtlinge. Ähnlich ist es bei dem Thema Flucht und Vertreibung, das von 80 % der Flüchtlinge, aber nur 10 % der Soldaten erwähnt wird.

Die ältere Generation thematisiert: Gewalt und Repressalien anderen Personen gegenüber gesehen zu haben, den Verlust von nahen Menschen (100 %), selbst Gewalt und Repressalien (z. B. Folter) erlebt (91,7 %), Leichen von Ermordeten gesehen (70,8 %) und Flucht und Vertreibung erlebt (66,7 %) zu haben. Die Er-

innerung Ermordung oder Verletzung von Kindern bei Kämpfen erlebt (54,2 %) wird am häufigsten von der älteren Generation benannt. Dabei spielen das Alter und die erlebten Aufstände der Kurden in der Türkei eine wichtige Rolle. Die Repressalien gegen die Kurden in den letzten Jahren werden von der älteren Generation erwähnt, aber weniger aktiv als von den Flüchtlingen, da sie diese Erinnerungen scheinbar stärker mit ihren anderen Erinnerungen vermischen.

7.5.6 Zusammenfassung

Der erste Überblick, eine Häufigkeitsanalyse der genannten Ereignisse nach Ereigniskategorien, ließ vermuten, dass die verschiedenen Untersuchungsgruppen je unterschiedliche Akzente setzen. Eine Auszählung nach Ereignisart und Personen ergab, dass die Soldaten weniger auf historische Ereignisse eingehen, über wenig Wissen über die Kurden verfügen bzw. dies nicht zur Sprache bringen. Sie erwähnen häufig ihre persönliche Geschichte und ihre Erlebnisse als Soldaten in den kurdischen Gebieten und belastende Erlebnisse bei Anwendung von Gewalt und Repressalien.

Die Flüchtlinge beschreiben häufiger historische Ereignisse, vor allem Ereignisse seit 1984 (Beginn des bewaffneten Kampfes der PKK in der Türkei) und erwähnen sehr oft erlebte oder beobachtete Gewalt und Repressalien sowie die Flucht und Vertreibung aus ihrem Land. Das Leben im Fluchtland, ihr ungeklärter Aufenthaltsstatus und die drohende Abschiebung in die Türkei spielte bei einigen von ihnen sicherlich eine wichtige Rolle für die Art und Weise ihrer Erzählungen und damit auch ihrer Erinnerungen.

Die ältere Generation berichtet mehr von historischen Ereignissen wie Flucht und Vertreibung seit mehreren Generationen, von religiöser Unterdrückung und Dorfzerstörungen. Ereignisse der letzten dreißig Jahre stehen nicht so stark im Vordergrund wie bei den anderen beiden Gruppen. Sie erzählen aber auch längere persönliche Geschichten und verknüpfen diese mit den damaligen politischen und historischen Ereignissen.

Die Beschäftigung mit Erinnerungen

Weshalb erinnern sich die Befragten? Wie gehen sie mit ihren Erinnerungen um? Grundlage meiner Analyse sind die auf Erinnerungen und den Umgang mit ihnen bezogenen Textpassagen, die für jedes Interview kodiert und extrahiert und anschließend kategorisiert wurden. Die Zitate sollen einen Eindruck von der Art der Gespräche vermitteln.

8.1 Spontane Erinnerungen

Alle Befragten nahmen Gesprächsangebot der Untersuchung als Anlass, sich mit Erinnerungen zu beschäftigen.

Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
n	%	n	%	n	%	%	
23	57.5	11	73.3	10	42.7	53.6	3.8581

Tabelle 6: Plötzliches, unerwartetes Auftreten von Erinnerungen

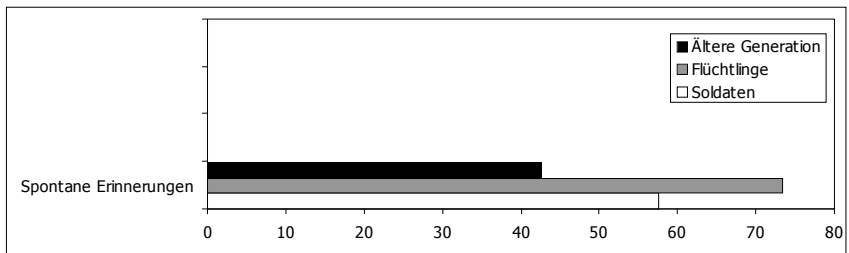


Abbildung 15: Plötzlich auftretende Erinnerungen an belastende Ereignisse (Angaben in %)

Erinnerungen treten bei 57,5 % der Soldaten, 73,3 % der Flüchtlinge und 42,7 % der Probanden der älteren Generation spontan auf. Während die Soldaten und Flüchtlinge mehrheitlich ungewollte und unangenehme Erinnerungen beschrie-

ben, hatte die ältere Generation auch angenehme Erinnerungen. Mit diesen Erinnerungen verbundene Flashbacks, Intrusionen und Alpträume wurden von den Soldaten mehrheitlich berichtet.

Ein Proband aus der Gruppe der älteren Generation sagt:

"Natürlich kann ich die Zerstörung meines Dorfes nicht vergessen. Eh ... Ich habe gesehen, wie sie meinen Onkel, Tante und drei Cousins ... ja ... sie waren nicht älter als 12 Jahre, wurden von einem hohen Felsen bei Dersim heruntergestürzt. Direkt in den Fluss. Sie waren natürlich tot. Die Leute in Dersim kennen diesen ‚berühmten‘ Felsen. Ich konnte mich noch rechtzeitig verstecken. Aber ich konnte alles sehen ... Aber ich erinnere mich auch noch an mein wunderschönes Dorf. Es war wirklich schön. Die Felder, der Fluss ... Eh ... wir haben mit den Kindern den ganzen Sommer am Fluss gespielt ... Wissen sie, ich bin einer der wenigen Kurden hier, der schwimmen kann ... Mein Vater hatte Tiere, wir hatten genug Käse, Fleisch. Besonders viel Spaß machte mir das Jagen ... Mein Vater hat mich immer mitgenommen, und wir haben Steintauben gejagt. Manchmal blieben wir auch über Nacht. Es war wirklich schön mit meinem Vater." (G001)

Ein Soldat berichtet von ganz anderen Erinnerungen:

"Nach dem Kampf mit der PKK kehrten wir zur Einheit zurück und holten auch die Leichen der Terroristen. Wir legten die Toten auf den Fußballplatz. Die Einheimischen empörten sich darüber, dass wir die Toten holten und dorthin legten, und protestierten. Viele kannten die Toten, aber sie machten keine Ansprüche geltend, sondern stimmten nur die Totenklagen an. Von 300 Leuten weinten mindestens 200. Sie verfluchten uns. Wir blieben zwei Tage in Y., und nachts konnten wir nicht schlafen. Wir waren völlig erschöpft, und uns war schwindlig vor Schlaflosigkeit. Der Oberleutnant gab sich große Mühe, die Einheimischen zu beruhigen. Sie fingen an, schreiend und jammernd durch O. zu laufen, und wenn man sie warnte, gingen sie auseinander. Niemand holte die Leichen." (S027)

Und weiter:

"Wenn einer erschossen worden ist, wird er schwarz, und Blutgeruch vermischt sich mit dem Geruch nach Gewehrkugeln. Vor allem, wenn er aus geringer Entfernung erschossen wurde, breitet sich der Geruch aus, selbst noch fünf Tage danach. Du kannst nichts dafür, aber deine Nerven liegen blank, und du wirst schwach, und eine Zeit lang isst und trinkst du nichts. Da ist ein einziger Gedanke, mit dem man sich beschäftigt." (S027)

Die Erinnerungen von Flüchtlingen sind noch besonders aktiv bzw. treten häufiger und spontaner auf, so lange sie noch nicht als Flüchtlinge anerkannt sind und bald vor dem Verwaltungsgericht angehört werden sollen:

"Die Spezialeinheit (JITEM)³⁶ kam eines Nachts zu uns nach Hause, und sie fragten nach meinen Vater. Ich sagte, dass er nicht zu Hause ist. Dann stürzten sich die Soldaten auf mich. Ach ja ... meine Mutter war auch noch da und weinte. Sie war alt und ich hatte Angst, dass sie auch geschlagen wird. Dann schlugen sie mich. Meine Mutter konnte ich nicht mehr sehen. Ich lag auf dem Boden und spürte auf dem ganzen Körper Schläge. Sie beschimpften mich und meine Mutter ... Ich verstand nicht genau, was sie sagten. Na, ja, was sollen sie

36 Die JITEM wurde in den kurdischen Gebieten gegen die PKK eingesetzt und ist wegen ihrer Härte und Grausamkeit von der kurdischen Bevölkerung gefürchtet.

schon sagen. Es ist wie immer, sie schimpfen auf unsere Ehre und drohen, uns und unsere Frauen zu vergewaltigen. Das war auch meine größte Sorge. Da ich seit meiner Kindheit an einer Herzkrankheit leide, dachte ich, dass ich sterben würde. Geld für eine Behandlung hatten wir nicht. (Kurze Pause.) Dann sah ich, wie meine Mutter sich auf mich stürzte und versuchte, meinen Körper durch ihren zu schützen. Sie wurde ebenfalls geschlagen. Sie zogen meine Mutter von mir und trugen mich nach draußen. Ich weiß nicht mehr, wie sie mich zur Polizeistation brachten. Ich sah dort auch meinen Vater und Onkel. Dann wurden wir gefoltert. (Pause, Blick ist nach unten gerichtet.) Soll ich weiter erzählen. Aber die Folterungen kennen sie. Es sind schlimme Dinge, die sie anrichten. Jeden Abend höre ich die Schreie meines Vaters ... Jetzt in Deutschland glaubt mir niemand. Ich habe große Angst, in die Türkei abgeschoben zu werden. Mit der Herzkrankheit und der zu erwartenden Folter werde ich sowieso sterben. Ich habe ja Glück gehabt, dass ich damals nicht gestorben bin. Lieber bringe ich mich hier in Deutschland um, als in die Türkei zurückzukehren. Ich will nicht mehr. Wenn die (das Gericht, A. d. Interviewers) wüssten, was ich jede Nacht erleide. Jeden Tag Albträume, Ängste, und immer wieder diese Bilder. Ich habe schon einen Arzt gefragt, ob sie diese Erinnerungen mit Medikamenten nicht wegmachen können. Er hat nein gesagt." (F008)

Eine systematische Beschäftigung mit ihren Erinnerungen liegt der Mehrheit der Probanden fern. Nur einige (vier Soldaten und drei Flüchtlinge) versuchen, ihre Erinnerungen aufzuschreiben; ein Flüchtling denkt daran, ein Buch zu schreiben. Viele Vertreter der älteren Generation würden jedoch gern darüber schreiben, "damit die nachfolgende Generation es nicht vergisst. Die Jugend glaubt, dass ihnen die Welt gehört und weiß nichts über ihr Land und die Vergangenheit. Aber leider kann ich nicht lesen und schreiben" (G010).

8.2 Anstöße durch das Tagesgeschehen

Der Unruheherd Mittlerer Osten, in dessen Zentrum die Kurden im Irak, Iran, Syrien und in der Türkei stehen, macht immer wieder Schlagzeilen. Die aktuellen Meldungen der Medien über die Kurden und die Osttürkei im Allgemeinen führen ebenso wie persönliche Erlebnisse bei vielen Probanden dazu, dass sie sich verstärkt erinnern. Aber nicht nur diese speziellen Nachrichten, sondern das politische Tagesgeschehen überhaupt – Terrorismus, Militäreinsätze und ethnische Konflikte weltweit – führt in allen Gruppen zur Beschäftigung mit bzw. zum spontanen Auftreten von Erinnerungen. Dauer und Intensität der Erinnerungen sind jedoch unterschiedlich.

Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
n	%	n	%	n	%	%	
14	35.0	12	80.0	11	45.8	53.6	8.8858*

Tabelle 7: Anstöße durch das Tagesgeschehen

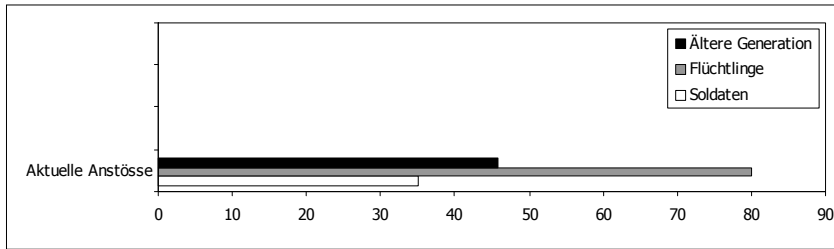


Abbildung 16: Anstöße durch das Tagesgeschehen (Angaben in %)

Durch aktuelle Anstöße, z.B. Medienberichte, Kampfhandlungen etc., erinnern sich 35 % der Soldaten an vergangene Erlebnisse. Die ältere Generation wird zu 45,8 % durch aktuelle Ereignisse dazu angeregt, sich zu erinnern. Am häufigsten jedoch ist dies bei den Flüchtlingen (80 %) der Fall (durch Asylangelegenheiten, Migration, Ereignisse im Herkunftsland, kurdisches Fernsehen im Ausland, Veranstaltungen, Demonstrationen, etc.).

Die ältere Generation beschäftigt sich insbesondere mit Erlebnissen in ihrer Jugend und als Erwachsene, deren Zeugen sie waren. Die "Uneinigkeit der Kurden" untereinander beschäftigt die ältere Generation mit 45,8 %.

"Ich habe als Kurde im Irak, Syrien und in der Türkei gelebt. Damals war das eben so. Man musste fliehen ... es gab viele Aufstände und Stammeskämpfe ... Die Grenze ... Die Grenzen sind kein Problem. Seit Jahrhunderten leben wir hier in den Bergen, und niemand kennt die Berge besser als wir. Ich könnte heute noch in meinem Alter die Grenzen überqueren (lacht) ... Aber das Problem sind nicht die Feinde. Die hat es immer gegeben und wird es weiter geben. Das Problem sind die Kurden selber. Ihre Führer bekämpfen sich über die Grenzen hinweg. Das ist die PKK³⁷, die gegen die KDP gekämpft hat, und über den Bruderkampf zwischen der KDP und PUK brauche ich nichts zu sagen ... Das Fernsehen sagt, dass die Kurden ihre Unabhängigkeit haben wollen. Sie (Länder, in denen die Kurden leben, A. d. Interviewers) sollen erst einmal die Kurden frei sprechen und leben lassen, aber das Fernsehen und die Zeitungen drehen alles so, wie sie es wollen". (G008)

Zwei andere Probanden aus der älteren Generation, die 1950 für die Türkei am Koreakrieg teilgenommen hatten, fühlten sich durch Berichte über die Kriege in Afghanistan und Palästina sowie durch die Drohungen der USA gegen die iraki-

37 Die PKK (Arbeiterpartei Kurdistans) wurde 1978 in der Türkei gegründet und führte – mit einigen Unterbrechungen – von 1984 bis 1999 einen bewaffneten Guerillakampf gegen das türkische Militär. Nach der Verhaftung ihres Führers Abdullah Öcalan 1999 löste sie sich im Jahre 2002 auf. Aus ihr ging die heutige Kongra Gel (der Volkskongress) hervor.

Die KDP (Demokratische Partei Kurdistans) wurde im Nordirak gegründet und ist mit vielen Ministern in der Übergangsregierung in Bagdad vertreten. Sie kontrolliert zusammen mit der Patriotischen Union Kurdistans (PUK) seit 1991 unter der Aufsicht der USA den von Kurden bewohnten Nordirak.

Ein Teil der KDP spaltete sich 1975 ab. Daraus wurde später unter der Führung von Jalal Talabani die PUK (Patriotische Union Kurdistans) gegründet, die gegen die KDP erbitterte Kämpfe führte. Auch sie ist heute mit vielen Ministern an der Übergangsregierung beteiligt.

sche Regierung immer wieder an ihre damaligen Erlebnisse erinnert und gaben an, das Geschehen im Mittleren Osten, insbesondere im Irak, mit einem ganz besonderen Interesse zu verfolgen. Beide artikulierten auch Ambivalenzen und Tendenzen zur Vermeidung (von als schuldhaft erlebten oder von traurigen Erinnerungen). Der eine Proband äußert seine Sorge, dass sich die Verhältnisse von damals im Irak wiederholen könnten:

"Es sind keine schönen Erinnerungen, die mir durch die Berichterstattung wieder kommen. Ich denke an den Koreakrieg ... Wissen Sie, ich war als junger Kurde für das türkische Militär in einem Krieg, von dem ich nichts wusste. Meine eigenen Landsleute wurden und werden vom türkischen Militär wie Unmenschen behandelt, und ich war für dieses Land in Korea. Es gab viele andere Kurden, die ebenfalls dort waren und nicht mehr zurückkehrten ... Die Drohungen der USA gegen den Irak und die Absicht der Türkei, den von Kurden bewohnten Nordirak zu besetzen, wird zu einem Chaos führen ... Leiden werden wieder wir Kurden ... natürlich ... alle Zivilisten ... Es ist schon merkwürdig, wie plötzlich wieder Bilder aus einem vergangenen Leben erscheinen. Meiner Familie erzähle ich nichts davon. Sie würden es nicht verstehen. Sie sind ein Gelehrter, Sie verstehen mich ... (Pause.) Ich hätte als junger Mann lieber für die Kurden gekämpft, als in Korea in einen Krieg zu gehen, der nicht mein Krieg war. Aber so ist das Leben. Allein Gott weiß den Grund." (G023)

Unter den Soldaten fühlen sich 12,5 % durch das Tagesgeschehen an ihre Erlebnisse erinnert. Drei Soldaten, die infolge ihrer Kriegsverletzungen so stark behindert sind, dass sie sich nicht mehr selbst versorgen können; erinnern sich ganz besonders an diese Zeit.

Die Flüchtlinge geben zu 80 % an, dass ihr ungeklärter Aufenthaltsstatus, ihre drohende Abschiebung, der drohende Konflikt im Herkunftsland, erlebte Ausgrenzungen und Diskriminierungen sowie das Leben im Flüchtlingswohnheim zu Erinnerungen führe.

"Ich habe vier Kinder. Wir leben also mit fünf Personen in zwei Zimmern. Toilette, Bad und Küche werden von mehreren Familien geteilt. Wissen Sie, wie das ist? ... Wir werden wie Tiere behandelt (wirkt wütend und ärgerlich) ... Jetzt stellen sie sich mal fünf bis sechs Frauen vor, die für insgesamt 20 bis 30 Personen zur gleichen Zeit in einer Küche unterschiedliche Sachen kochen ... das geht einfach nicht. Und da sind noch die vielen Jugendlichen aus allen Teilen der Welt, die anders riechen, sprechen und sich anders verhalten. Sie sind allein, sprechen unsere Frauen an und kommen erst morgens betrunken ins Heim. Es ist einfach kränkend und unehrenhaft, dort zu leben ... Da kommen einem schon Gedanken an das Dorf, das Leben dort und alles andere ... aber es ist zu spät." (F006)

8.3 Der Umgang der Öffentlichkeit mit den Erlebnissen

Die Probanden werden immer wieder auch durch den Umgang der Öffentlichkeit mit ihren Erlebnissen an diese erinnert, was sehr belastend für die Betroffenen sein kann; unabhängig davon, ob der öffentliche Diskurs als positiv oder negativ wahrgenommen wird. Viele Soldaten wollen sich nicht erinnern, während die äl-

tere Generation gelegentlich glaubt, dass die Ereignisse nicht ausreichend gewürdigt werden.

Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
n	%	n	%	n	%	%	
19	47.5	9	60.0	10	41.7	49.7	1.2456

Tabelle 8: Anstöße durch öffentliches Interesse an den Ereignissen

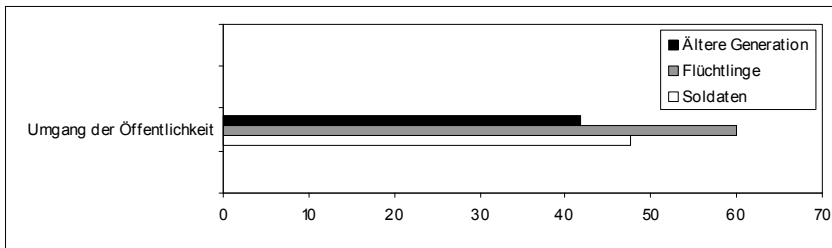


Abbildung 17: Anstöße durch den Umgang der Öffentlichkeit mit den Ereignissen (Angaben in %)

Vor allem Medienberichte, aber auch Aussagen von Politikern, Künstlern und anderen Persönlichkeiten mit Medienpräsenz sind Anreize für die Beschäftigung mit Vergangenem. Die Soldaten fühlen sich zu 47.5 % nicht verstanden und glauben, jetzt als Schuldige gebrandmarkt zu werden.

"Der Journalist M. B. weiß doch nicht, was da im Osten passiert. Er gibt uns die Schuld. Ich habe gesehen, wie die PKK und ihre Helfer meine Kameraden töteten ... so was schreibt er nicht. Ich glaube, der wird von der PKK bezahlt. Die haben sowieso Europa hinter sich und damit genug Geld.

Dieser Artikel hat mich so wütend gemacht, dass ich mehrere Tage nicht schlafen konnte und wieder Alpträume hatte." (G039)

Sowohl die Medienberichte aus der Türkei als auch die immer wieder geführte Diskussion über Asyl und schnelle Abschiebungen von "Scheinasylanten" und "Terroristen" in der deutschen Öffentlichkeit führt bei den Flüchtlingen (60 %) zu Erinnerungen:

"Wie soll ich beweisen, dass ich gefoltert worden bin. Ich will es endlich vergessen, und der Richter, mein Anwalt, auch mein Arzt sagen mir, ich soll darüber sprechen ... Damit soll ich mein Asyl bekommen. Ich kann Ihnen sagen ... Sie nennen ja meinen Namen nicht (schaut fragend, Interviewer nickt und verweist auf die Anonymität und schriftliche Vereinbarung, keine persönliche Daten bekannt zu geben) ... ich bin als Mann in Diyarbakir im Gefängnis mehrmals von Männern vergewaltigt worden (wird etwas ruhig, Blick ist nach unten gerichtet, versucht Haltung zu wahren, weint dann) ... Sie haben mich in Cizre mit einen anderen

Freund verhaftet und nach Diyarbakir gebracht. Sie haben uns unterwegs gedroht, uns zu erschießen ... Mehrmals haben sie auf der Straße angehalten ... Sie haben uns unter eine Brücke gebracht, eine Waffe an den Kopf gehalten und wir sollten Namen und Unterschlupf der Guerilla bekannt geben. Ich sagte nichts. Das war aber gar nichts ... in Diyarbakir ... dort im Gefängnis da fing es an ... Ich hatte mich irgendwie auf Folter eingestellt. Das ist halt so, wenn man die kurdische Sache unterstützt ... Es war so schlimm ... Ich habe es einfach nicht erwartet. Dann haben sie Männer auf mich gestellt und haben ... (weint, muss nach Luft schnappen, ist sehr aufgeregt). Männer vergewaltigen Männer, so was kann ich heute nicht glauben ... Wie soll ich denn bei Allah beweisen, dass ich das alles erlebt habe. Ach, wäre das alles nicht passiert, dann könnten sie mich nicht in die Türkei, sondern nach Afghanistan schicken ... Sie sagen, ich sei nicht glaubwürdig, und die Politiker wollen uns sowieso alle hier weghaben." (F010)

Die Vertreter der älteren Generation finden zu 41,7 %, dass die von ihnen erlebte Zeit in Zeitungen, Büchern und vor allem im Fernsehen falsch oder ungenau dargestellt wird, und fühlen sich dazu herausgefordert, ihre (abweichende) Meinung kundzutun, entweder in der Familie oder bei verschiedenen Gelegenheiten (Dorf-treffen, politische Veranstaltungen der prokurdischen Partei HADEP oder auf Fes-ten). Besonders wichtig ist das Thema Gründung der Türkei 1923. In den verschiedenen Berichten werde mit keinem Wort erwähnt, dass es nur durch den gemeinsamen Kampf der Kurden und Türken gegen die Engländer, Franzosen und Italiener möglich war, die heutige Türkei zu gründen.

"Ich habe selbst diese Zeit noch ganz genau in Erinnerung. Unser ganzer Stamm ... Es waren mehr als 40.000 Menschen, wir haben Atatürk unterstützt. Er sagte, dass wir alle Moslems seien und gegen unsere Feinde kämpfen müssten. Wir taten dies, weil wir glaubten, dass die Türken unsere Brüder sind ... was für ein Irrsinn. Schließlich hatten die Kurden auch wäh-rend des Osmanischen Reiches keine wirklichen Rechte. Nach dem Befreiungskampf wurden wir betrogen. Plötzlich gab es keine Kurden mehr ... Viel schlimmer ist es, dass Ismet Pa-scha, die rechte Hand von Atatürk, selbst Kurde war und in Europa (Vertrag von Lousanne 1923, hier werden die Rechte der Kurden nicht explizit im Vertrag aufgenommen, A. d. Ver-fassers, siehe Anhang) die Türkei bei den Verhandlungen vertrat und dabei die Existenz der Kurden verleugnete ... Heute schreibt niemand darüber. Alle erzählen Lügen. Ohne die Kur-den gäbe es die heutige Türkei nicht." (G018)

8.4 Kontakte und Erinnerungen

Für die Befragten der älteren Generation bieten Zusammenkünfte bei Hochzeiten (48,4 %), Beerdigungen (54,2 %), Familientreffen (37,5 %), politischen Aktivitä-ten (29,2 %) oder medizinische Untersuchungen (16,7%) Gelegenheiten, sich zu erinnern und über die Vergangenheit zu sprechen, denn die Funktion solcher Tref-fen besteht gerade auch darin.

Die Flüchtlinge werden durch Treffen auf Hochzeiten (40,0 %), Beerdigungen (26,7 %), Familientreffen (53,3 %), politische Aktivitäten (60,0 %) oder medizi-nische Untersuchungen (33,3 %) an die Vergangenheit erinnert. Ihre Situation in

der Migration führt dazu, dass sie sich häufiger mit ihren belastenden Erlebnissen auseinandersetzen müssen.

Anlässe	Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
	n	%	n	%	n	%	%	
Hochzeiten	11	27.5	6	40.0	11	48.4	37.9	2.3715
Beerdigungen	14	35.0	4	26.7	13	54.6	38.2	3.5390
Familientreffen	9	22.5	8	53.3	9	37.5	37.8	5.0259
Politische Aktivitäten	10	25.0	9	60.0	7	29.2	38.1	6.2714*
Medizinische Untersuchungen	18	45.0	5	33.3	4	16.7	31.7	5.3586

Tabelle 9: Äußere Anlässe (Zusammenkünfte) und die Reaktivierung von Erinnerungen

Anders als bei den beiden besprochenen Gruppen verhält es sich bei den Soldaten. Sie gehen seltener zu Hochzeiten bzw. sprechen dann weniger über die Vergangenheit (27,5 %). Bei Zusammenkünften anlässlich von Beerdigungen sind die Ergebnisse (35 %) ähnlich wie bei den anderen Gruppen; bei Familientreffen (22,5 %) und politischen Aktivitäten jedoch sprechen die Soldaten seltener über ihre Erlebnisse, und medizinische Untersuchungen lösen bei ihnen öfter Erinnerungen aus (45 %). Letzteres ist sicherlich eine Folge dessen, dass viele von ihnen seither unter unterschiedlichen Beschwerden leiden und deswegen behandelt werden müssen (siehe Kap. 12).

Ein Soldat spricht über seine Behinderung infolge des Krieges und wie er versucht, sein Leben trotzdem zu gestalten:

"Abends um sechs waren wir der PKK in die Hände gefallen. Etwa morgens um drei haben sie uns zu beeinflussen versucht. Das heißt, bis morgens um drei redeten sie und ließen uns durch die Berge marschieren. Ich hatte keinerlei Hoffnung auf Rettung, aber auch keine Angst vor dem Tod. Ich habe niemanden getötet und bin nicht gestorben. Meine Kameraden haben das nicht überlebt ... Wie unseren Wagenkonvoi ließen sie uns einzeln hintereinander hermarschieren. Uns war verboten, miteinander zu reden. Da die Hilfe zu spät eintraf, rangen viele meiner Kameraden mit dem Tod und sind gegen Morgen gestorben. Einer meiner Kameraden, A., lag auf mir – tot. Als er erschossen wurde, war er auf mich gefallen ... Als ich die Augen in Diyarbakir wieder aufmachte, war alles vorbei. Mein Vater hatte in der Zeitung von meinem Tod gelesen, und meine Familie war nach Diyarbakir gekommen, um meinen Leichnam zu holen. Mein Chef, für den ich arbeitete, bevor ich zum Militär ging, hatte das ausfindig gemacht und meiner Familie Bescheid gesagt. Da lag ich auf der Intensivstation. Ich sagte zu meinen Eltern: 'Kommt lieber nicht.' Ich wusste nicht, dass ich nicht mehr laufen konnte. Ich wusste von der Wunde an der Schulter, und außerdem sah ich den Finger. 'Ich habe eine leichte Verletzung', sagte ich ... (Pause.) Am Freitag kam mein großer

Bruder, und wir flogen zusammen nach G. Sieben Monate lang blieb ich im Militärkrankenhaus in Ankara. Dann wurde ich zur Luftveränderung nach D. geschickt. Wieder ein Monat im Krankenhaus, danach in D. und dann wieder vier Monate im Militärkrankenhaus. Anschließend war ich noch im Militärhospital von D. und ging wieder nach G. Jetzt fahre ich einmal im Jahr nach G. ... Bevor ich zum Militär ging, habe ich mir immer die Nachrichten im Fernsehen angeguckt. Mein Ziel war die PKK. Denn manche Soldaten kriegten die Gegner zu fassen, aber erschossen sie nicht, weil sie auf ihre Vorgesetzten hörten. Ich würde nicht auf sie hören und sie töten. Wenn ich den Gegner nicht töten würde, würde er mich umbringen, falls er die Chance dazu hätte. Nachdem ich ihn erwischt hätte, würde ich ihn verhören und ihn dann töten. Wenn er in den Knast ginge, käme er nach ein paar Jahren wieder raus und würde genau dasselbe machen ... Die Kurden würden sich mit der PKK verbünden und ihren eigenen Staat gründen. 50 % der Leute im Osten helfen der PKK, und die Dorfbewohner dort gehören ihr eh an ... (Pause.) Seit 1994 bin ich zu Hause und liege nun hier im Bett. Reisen ist teuer, und der Staat zahlt mir nicht das Flugticket. Wenn ich irgendwohin fahren muss, geht es nur mit dem Taxi. Den Rollstuhl hat mir der Generalkommandant der Gendarmerie geschenkt ... Solche Frontkämpfer gibt es ... und Gefallene, aber die Gesellschaft interessiert sich nicht weiter dafür. Wenn ich mir etwas aufbauen könnte, eine selbstständige Arbeit z. B., würde der Staat von mir dieselben Steuern verlangen wie von allen anderen. Demnach ist das leeres Gerede, man versucht, das Volk für dumm zu verkaufen, um Wählerstimmen zu sammeln. Unsere Regierung zahlt uns jetzt wenigstens die Versicherung und sorgt für eine Rente. Es gibt so viele verletzte Frontkämpfer, dass die Betten in G. manchmal nicht ausreichen. Der Staat tut eigentlich genug. Aber das Interesse, das man dem Soldaten oder dem Frontkämpfer entgegenbringen sollte, fehlt. Das heißt, Heldentum, Frontkämpfertum, Märtyrertum – das ist doch alles Quatsch! Ich ging ins staatliche Krankenhaus, und wir mussten die Kosten für die Medikamente übernehmen. Zwei Stunden lang suchten wir vergeblich danach. Dort wand ich mich vor Schmerzen und schrie ... (Pause.) Seit acht Jahren bin ich mit einem Mädchen zusammen, und das hält immer noch an. Ich liebe sie, seit ich 13 bin. Aber ihre Familie gibt sie mir nicht. Na bitte, das ist also der Lohn dafür, dass wir an der Front waren. Wenn sie von zu Hause weggehen würde, würde ich sie heiraten. Sie arbeitet in der Textilfabrik. Ich habe ihr vorgeschlagen, dass wir uns trennen, aber das wollte sie nicht. 'Ich warte, bis du wieder gesund bist', sagt sie. Jetzt ist sie Anfang 20. Sie darf mich nicht besuchen. Wir treffen uns manchmal in D. Wenn man uns zusammen sieht, hinterbringt man das ihrer Familie. Das heißt, weil ich behindert bin; aber das hat meine Freundin nicht beeinflusst. So hebt sich das Bein von selbst und verkrampft sich ... Ich telefoniere mit meinen Kameraden. In diesem Sommer wollen wir vielleicht Urlaub im Haus eines Frontkameraden in D. machen. Die Wärme des Meeres hilft. Mit einem Gummireifen – von einem Wagenrad – kann ich hinausschwimmen, dann gleite ich wie ein Kanu dahin. Manchmal fragt man mich dann also: 'Wo und wie ist das denn passiert?', und ich antworte: 'Beim Militär'. 'Wie traurig', antwortet man dann.' (S020).

8.5 Der Vergleich zwischen Vergangenheit und Gegenwart

Aktuelle Ereignisse lösen auch Vergleiche mit früher aus, bei 40 % der Soldaten mit dem Leben vor ihrer Militärzeit, bei 53 % der Flüchtlinge mit ihrem Leben vor der Flucht und zu "Friedenszeiten" im Herkunftsort. Die ältere Generation (63 %) stellt die meisten Vergleiche mit der Vergangenheit an. Über die Hälfte dieser Probanden (58 %) ist davon überzeugt, schlechtere Bedingungen gehabt zu haben als die nachfolgenden Generationen und die heutige Jugend.

"Es gab kein Fernsehen und keine Autos. Im Dorf hatten wir nur einige Packtiere. Es war eine schwere körperliche Arbeit. Schauen Sie sich meine Hände an (zeigt seine Hand) ...Fassen Sie ruhig meine Hand an. Sie ist hart wie Leder, durch die harte Arbeit. Nicht einmal Handschuhe hatten wir ... aber was schlimm ist, ist, dass die Jugend heute so unbekümmert lebt, ihre Identität und Kultur nicht wertschätzt. Sie können nicht einmal ihre Muttersprache. Wir hatten zwar keine Schule besuchen können, aber wir wussten, wer wir sind, und haben uns immer gegenseitig unterstützt." (G024)

Die ältere Generation erzählen auch von ihren Interesse an Zeitgeschichte, an Tradition und Kultur (54 %); dem Wunsch, Erfahrungen weiterzugeben (67 %); der Verarbeitung schwerer Erlebnisse, die andauere (17 %); und dem Wunsch, das Andenken Verstorbener zu bewahren (13 %). Gerade mit zunehmendem Alter, so geben 33 % von ihnen an, treten Erinnerungen an ihre ganz frühen Jahre verstärkt spontan auf.

8.6 Innerpsychische Motive

Nicht allein äußere Anlässe, sondern auch innerpsychische Motive bestimmen den Umgang mit Erinnerungen, besonders im Falle des ganz spontanen Auftretens von Erinnerungen im Alltag. Vielleicht werden diese Motive lediglich weniger zu Kenntnis genommen oder artikuliert.

Bei den Flüchtlingen kann angenommen werden, dass die innerpsychischen Motive auch aus ihrem ungeklärten Aufenthaltsstatus im Exilland resultieren. Ein Flüchtling erzählt, dass er auf Grund seiner Krankheit (PTBS) ein Bleiberecht bekommen habe, da das Gericht ihm glaube, wegen seiner schlimmen Erlebnisse krank zu sein und behandelt werden zu müssen. Allerdings stelle er sich oft die Frage: "Was ist eigentlich, wenn ich gesund werde, muss ich dann zurück in die Türkei ... Ich will aber nicht zurück. Dieses Land hat mir so viel Schlimmes angetan ... Das hat doch nichts mit meiner Krankheit zu tun ... Allein schon wegen meiner Kinder und Frau darf ich auf keinen Fall zulassen, dass ich gesund werde, obwohl ich mir nichts anderes wünsche. Wissen Sie ... Sie können sich das nicht vorstellen ... jeden Tag voller Angst schweißgebadet aufzuwachen. Ich habe Angst zu schlafen, weil ich mich immer wieder an die gleiche Situation erinnere." (F003)

Die Kommunikation der Gesellschaft über belastende Erlebnisse

Nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches und der Gründung der Türkei 1923 wurden alle ethnischen Gruppen in einen Topf geworfen und die "türkische Nation" gegründet. Der oberste General der Türkei Hilmi Özkök sprach am 22.09.2005 in der Tageszeitung *Hürriyet* von der "Atatürk-Nation", die 1923 gegründet worden sei und in der nur noch Türken lebten. Bezeichnungen für andere ethnische Gruppen wurden schon bald nach der Gründung der Türkei aus dem offiziellen Sprachgebrauch genommen. Sich zu anderen Ethnien zu bekennen, sich politisch für sie zu engagieren und andere Sprachen als das Türkische zu verwenden, wurde unter schwere Strafe gestellt.

Die älteren Kurden, die meist nur das Kurdische beherrschten, durften ihre Muttersprache in der Öffentlichkeit nicht sprechen; die nachfolgenden Generationen lernten Türkisch, viele vergaßen oder lernten Kurdisch nicht mehr.

"Wenn meine Eltern nicht wollten, dass ich sie verstehe, haben sie Kurdisch gesprochen. Ich habe leider nicht die Möglichkeit, meine Muttersprache zu lernen. Sie brachten es mir nicht bei, da sie nicht wollten, dass ich Probleme bekomme." (F015)

Die Verleugnung der eigenen Identität oder eine starke soziale Isolierung im Privatleben führten dazu, dass die nachfolgende Generation sich mit kritischen Fragen auseinander setzt, u. a. damit, warum die Älteren nicht um ihre Rechte gekämpft hatten. Ein Dialog zwischen den Generationen fand auf Grund eines Tabus und der allgegenwärtigen staatlichen Kontrolle und Angst lange Zeit nicht statt.

Informationen über historische Aufstände der Kurden und deren Niederschlagung werden von der älteren Generation nur beiläufig erwähnt und in Gegenwart ihrer Kinder bewusst nicht thematisiert; vielleicht auch, um sie zu schützen.

"Mein Großvater war bei dem Aufstand von Agri 1930 dabei. Er erzählte meiner Großmutter und seinen Freunden in Kurdisch, was er erlebt hatte. Nur von meinem Vater wusste ich einiges. Ein großer Aufstand, welcher blutig zerschlagen wurde. Frauen, Kinder und Männer sollen brutal und ohne Gnade ermordet worden sein ... Ich habe mehr wissen wollen, keiner wollte mit mir darüber sprechen. Erst später, durch einige Veröffentlichungen, habe ich erfahren, wie brutal meine Verwandten und Landsleute massakriert worden sind." (F002)

Erst durch den Militärputsch 1980 in der Türkei und den bewaffneten Kampf der Kurden gegen das türkische Militär wurden alle Gruppen dazu gezwungen, sich zu erinnern, zu diskutieren und sich mit ihrer Identität auseinander zu setzen.

9.1 Seine Meinung aussprechen

In den vorherigen Kapiteln wurde deutlich, dass bestimmte Themen politisch und gesellschaftlich tabuisiert wurden und niemand wagte, öffentlich darüber zu sprechen. Das Kurdenthema war in der Westtürkei z. T. kaum bekannt. Viele Soldaten erfuhren durch die Medien, dass "ein Kampf im Osten der Türkei gegen Terroristen geführt wird. In den Zeitungen wurde berichtet, dass es kurdische Terroristen seien, die ein unabhängiges Kurdistan gründen wollen. Sie wollen die Türkei spalten ... Ich wusste nichts über die Kurden. Erst, als ich als Soldat dorthin geschickt wurde. Es kam mir wie eine andere Welt vor. Sie waren einfach anders. Sprachen mit Akzent Türkisch und verhielten sich auch anders." (S038)

Das Thema Krieg und Gewalt in den kurdischen Gebieten wurde im Westen der Türkei immer im Zusammenhang mit Terrorismus und Separatismus diskutiert. Einige wenige demokratisch gesinnte Personen und Gruppen diskutierten über die Vorgänge in den kurdischen Gebieten und forderten mehr Rechte für die Kurden. Menschen, die ihren Militärdienst ableisten mussten, erfuhren die volle Härte des Militärs, wenn sie öffentlich dessen offizielle Meinung in Frage stellten.

"Wir diskutierten, wenn wir abends nichts zu tun hatten, über alles Mögliche. Da wir im Krieg waren, diskutierten wir auch über unsere Feinde. Als ich die Meinung vertrat, dass der Krieg nur ein Ende findet, wenn die Kurden ihre Rechte bekommen, wurde ich von allen Seiten angeschrien und zurechtgewiesen. ‚Es gibt keine Kurden‘; außer den Türken gibt es keine andere Nation in der Türkei‘ usw. Ich wurde sofort als Kommunist beschimpft. Es dauerte einige Tage, bis sich die Beziehung zu meinen Kameraden wieder normalisierte." (S038)

Unter allen in der Türkei lebenden Kurden wurde das Kurdenthema heftig diskutiert, da sie selbst oder ihre Verwandten und Bekannten direkt oder indirekt an diesem Kampf beteiligt waren. Sie hatten Zugang zu den legalen türkischen Medien und bekamen aus dem Untergrund kurdische Bücher und Zeitschriften. Ab 1995 konnten sie auch in der Türkei den kurdischen Satelliten-Fernsehsender Med-TV über eine einfache Satellitenantenne empfangen. In der Öffentlichkeit sprachen sie kaum über das Kurdenthema. Vertreter der älteren Generation berichteten, dass sie die Gesprächssituation zwischen den Generationen als sehr belastend empfanden:

"Nachdem der Aufstand der Kurden niedergeschlagen wurde, herrschte überall Angst. Niemand wollte mehr über diese Sache etwas wissen. Es war zu gefährlich. Meine Kinder fragten mich manchmal, was ich denn für eine Sprache mit ihrer Mutter spreche. Ich hatte meinen Kindern kein Kurdisch beigebracht. Sie sollten nichts davon wissen. Ich schwieg oder sagte, es sei eine alte Sprache, die keiner mehr spreche. Manchmal konnte ich mich nicht halten und sagte ihnen etwas über die Kurden und verbot ihnen aber, jemals mit jemandem darüber zu sprechen. In der Familie sprachen wir kaum über das Thema. Auch als der Kampf der Kurden 1984 losging, wollte ich nichts davon wissen. Ich war dagegen. Ich erinnerte mich an die alten Aufstände und sah nur noch Blut und die vielen Leichen. Nicht noch einmal. Ich versuchte, meine Kinder von dieser Sache fern zu halten und unterstützte die offiziellen Stellungnahmen der Regierung. Meine Kinder sollten keine Sympathie für die kurdische Sache entwickeln." (G009)

Die Flüchtlinge dagegen beschäftigen sich seit ihrer Kindheit direkt oder indirekt mit der Kurdenfrage. Politische Themen werden immer wieder diskutiert, z. T. kontrovers. Heftige Auseinandersetzungen gibt es unter ihnen, da sie unterschiedliche kurdische Organisationen unterstützen. Im Unterschied dazu diskutieren sie ihr eigenes Schicksal und ihre persönlichen Erlebnisse wie Folter oder Kriegsereignisse kaum untereinander. Die Angst, falsch verstanden oder "als Schwächling oder Feigling beschimpft zu werden, führt mich dazu, lieber nichts zu sagen. Ich kann auch nicht über meine erlebte Folter sprechen. Ich werde allen die Laune verderben, wenn ich über meine Demütigung und Entmenslichung spreche. Ich behalte es lieber für mich. Es kann sowieso niemand verstehen, was man einem Menschen so alles antun kann." (F004)

Da diese Menschen als Flüchtlinge einen Asylantrag gestellt haben, müssen sie ihrem Rechtsanwalt und vor Gericht zum Teil über ihre Erlebnisse berichten. Wenn sie aufgefordert werden, sich zu erinnern, bedeutet das für sie, beweisen zu müssen, dass sie schlimme Dinge erlebt haben. Dies kann zu einer Dekompensation führen. Dinge wie erlebte sexualisierte Gewalt von Männern an Männern werden wegen kultureller Vorstellungen von Ehrverletzung und Scham sowie der Angst, deswegen abgelehnt zu werden und Achtung zu verlieren, meist verschwiegen.

Ein Proband, der an einer PTBS litt, wurde behutsam gefragt, ob es Erlebnisse gäbe, die er bisher niemandem erzählt habe. Nachdem er genickt hatte, fuhr der Interviewer fort: "Ich kenne viele Menschen, auch Männer, die von mir behandelt werden und auch sexualisierte Gewalt erlebt haben. Kennen sie auch Leute, die dies erlebt haben?" Der Proband nickte erneut und sagte: "Über so etwas kann man einfach nicht sprechen. Unsere Kultur, ... die Leute ..., niemand kann es verstehen. Man würde sein Gesicht verlieren ... Ich meine nur" (F010). Dann schwieg er und wollte nicht mehr darüber sprechen.

Die allgemeinen Erfahrungen im Krieg werden eher mit der gleichen Generation und der Ehefrau geteilt als mit den Kindern. Meist wird angegeben, dass man die Kinder nicht belasten möchte. Es gibt aber auch Situationen, gerade in der Diaspora, wo man "sich nicht halten kann und über den Krieg redet, damit die Kinder verstehen, wie schlimm es uns ging und wie gut es ihnen hier geht" (F012).

Sowohl bei Soldaten als auch bei Flüchtlingen mit einer PTBS kam es vor, dass sie versuchten, die belastenden Erlebnisse während des Interviews zu verdrängen und sich nicht daran zu erinnern. Bei einem Flüchtling war der Verdrängungsprozess so stark, dass er sich an einiges nur fragmentarisch erinnern konnte.

Mehrere Vertreter der älteren Generation haben den Wunsch, dass ihre Kinder und Enkelkinder wissen, was sie erlebt haben: "Sie sollen daraus lernen. Eigentlich müsste man jemanden finden wie Sie, der alles auf Kassette aufnimmt, und später

sollen die Leute es als Buch lesen. Sie sollen wissen, was wir erlebt haben. So können sie auch vieles über ihre Kultur und Identität lernen." G022)

Diesem Wunsch steht in einem anderen Interview die Befürchtung gegenüber, kein Verständnis bei ihnen zu finden:

"Ich bin im Kulturverein aktiv und versuche dadurch, meine Landsleute in der Heimat zu unterstützen. Auch unsere Leute im Ausland sollen ihre Kultur nicht vergessen, deswegen bin ich fast jeden Tag im Verein und unterstütze die Leute bei den verschiedenen Aktivitäten. Wenn wir manchmal so zusammensitzen und über die Heimat sprechen, da möchte ich manchmal auch über meine schlimmen Erfahrungen im Krieg sprechen, aber ich traue mich nicht, weil sie vielleicht dann schlecht über mich denken. Sie werden mich vielleicht als ängstlich und schwach abstempeln. Ich habe auch Angst, ihnen damit die Freude zu nehmen, weil sie dann alle traurig werden. Dieses Gefühl von Ohnmacht und Hilflosigkeit habe ich sehr oft und möchte nicht, dass jemand darüber Bescheid weiß oder das Gleiche erlebt. Außerdem können viele diese Ereignisse nicht verstehen." (G022)

Im weiteren Verlauf des Interviews zeigte sich, dass auch weitergehende Fragen den Interviewten in Bedrängnis hätten bringen könnten. "Ich möchte natürlich nichts zu den Details meiner Folterung sagen. Ich schäme mich selber, wenn ich mich daran erinnere, was mit mir gemacht wurde. Außerdem habe ich mein Land verlassen, ich bin eigentlich geflohen. Bin ich deswegen jetzt ein Feigling? Einige könnten mich sicherlich auch als Verräter abstempeln ... das möchte ich nicht." (F010)

9.2 Öffentlicher und gesellschaftlicher Diskurs als Methode der Enttabuisierung

Trotz des Kriegsgeschehens hat sich in den letzten 20 Jahren bezüglich des Kurden-themas in der Türkei etwas verändert. Die Medien müssen sich – gewollt oder ungewollt – mit der negativen und der positiven Berichterstattung über dieses Tabuthema beschäftigen, weil der Krieg im eigenen Land wie auch die internationalen Ereignisse immer wieder in der Gesellschaft diskutiert werden. Mit der zunehmenden Politisierung der kurdischen Gesellschaft wurden und werden sowohl in der Türkei als auch in Europa politische, kulturelle und soziale Vereine und Institutionen gegründet. So gibt es seit einigen Jahren in Istanbul einen Frauenverein, der sich speziell um Frauen kümmert, die sexualisierte Gewalt erleben mussten. Diese mutigen Frauen treten vor die Presse und berichten über ihre Erlebnisse. Bei einer Veranstaltung in Köln im Jahre 2002 brachen mehrere Zuschauer zusammen, weil sie das Erzählte nicht ertragen konnten. Männer begannen zu weinen. Eine Atmosphäre von Macht- und Hilflosigkeit machte sich breit, aber die missbrauchten Frauen wurden von allen mit großem Respekt und großer Achtung behandelt. Das Beispiel dieser Frauen und der Diskurs über Vergewaltigungen von Männern und Frauen in der Türkei führten dazu, dass sich vie-

le Menschen an diesen Verein wandten. Die Behandlung des Kurdenkonfliktes führte letztendlich dazu, dass auch der türkische Ministerpräsident Demirel 1991 von der kurdischen Realität sprach und viele Menschen den Mut finden, darüber zu sprechen und zu schreiben. Damit verbunden ist die Aktivierung der Erinnerungen. Mündliche Überlieferungen, Erzählungen, Geschichten bekommen wieder Bedeutung. Eine Gruppe von ca. 25 Millionen Kurden erinnert sich aktiv an ihrer kolketvian Geschichte .

Sozial orientierte Journalisten und Historiker beginnen, sich mit dem Recht dieser Bevölkerungsgruppe auf eine eigene Geschichte zu beschäftigen, veröffentlichen ihre Schriften darüber und halten Vorträge. Türkische und kurdische Forscher treten so quasi an die Stelle der Kinder und Enkel, die nicht hören wollen, was sie moralisch verurteilen.

Die Vertreter der Tabuisierung und des Festhaltens an nationalistischen Dogmen versuchen weiterhin, bestimmte Themen zu verleugnen oder umzudeuten. Da der älteren Generation seit über 70 Jahren verweigert worden ist, ihre Geschichte zu erzählen, ist sie durchaus daran interessiert, von Forschern befragt zu werden. Damit weist sie den Wissenschaftlern eine Vermittlerrolle in dem Vorgang des Tradierens zu, der an gestörter Kommunikation krankt und der deshalb in den Familien zwischen den Generationen nicht stattfindet.

Gleichzeitig brauchen die Kinder ihre Eltern als Orientierung und wollen sie als stark und kompetent erleben. Wenn Eltern Geschichten erzählen, die sie selbst als schwach und leidend darstellen, kann dies zu ihrer Ablehnung durch die Kinder führen. Aber auch das Gegenteil kann beobachtet werden, dass Kinder sich zu sehr mit den Eltern identifizieren und ein Rollenwechsel stattfindet, indem sie sie zu beschützen und zu behüten versuchen und damit auf ihre Kindheit verzichten. Eltern, die zu kritischen Punkten ihrer Vergangenheit schweigen, versuchen nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Kinder zu schützen. Das Tabu kann also durchaus als Schutzfunktion für die Beziehung zwischen Eltern und Kindern verstanden werden, an der beide Seiten interessiert sind.

Untersuchungen zu Traumata bei Völkermord (z. B. an den Armeniern, Dabag, 1994) zeigen, dass auch die nachfolgenden Generationen von den schrecklichen Ereignissen in der Vergangenheit beeinflusst werden und gerade ihr soziales Umfeld für ein Gefühl der Sicherheit sorgen kann. Am wirksamsten sind die Bindungen an Tradition, Familie und das soziale kurdische Umfeld.

In verschiedenen Studien (Binswanger, 1947; Bettelheim, 1990) werden u. a. folgende Reaktionstypen bei Opfern von Genoziden und der nachfolgenden Generationen unterschieden: (1) die teilbewusste, teils unbewusste Unterdrückung der Erinnerung, auch auf Grund von Schuld- und Schamgefühlen; (2) die Rationalisierung der Ereignisse, etwa die Suche nach politischen Erklärungen oder einem re-

ligiösen Sinn; (3) Resignation, d. h. Gefühle von Ohnmacht und Trauer, verbunden mit dem Verlust des Weltvertrauens, einem Verzweifeln an der moralischen Welt; (4) Aussöhnung mit der Vergangenheit, (5) ein Gefühl, dass die Wunden verheilen – oder jedenfalls längst verheilt sein könnten, würde das Ereignis selbst nicht nach wie vor v. a. von der türkischen, arabischen und persischen Seite noch immer verleugnet; (6) Zorn und Verbitterung über das erlittene Unrecht, aus denen schließlich auch der Wunsch nach Vergeltung hervorgehen kann.

Es sollte verdeutlicht werden, dass in jeder Person verschiedene, auch widersprüchliche Reaktionsformen und Motive zusammenwirken. Die individuelle Gewichtung der verschiedenen Komponenten hängt vom Einzelschicksal während der grausamen Erlebnisse und vom Verlauf der Lebensgeschichte ab. Zunächst begünstigen die Sorge und der Kampf ums Überleben, die oft ruhelose Suche nach einem geeigneten Zufluchtsort und der Aufbau einer sozialen Existenz die Verdrängung der Erlebnisse. Erst später drängen die Erinnerungen unausweichlich ins Bewusstsein.

Auch im psychiatrischen Kontext beschäftigt man sich mit den Erinnerungen. Die Symptome von Menschen, die wegen psychischer Probleme nach Flucht und Massakern um psychiatrische bzw. psychotherapeutische Hilfe nachsuchten, entsprechen weitgehend denen von Überlebenden des nationalsozialistischen Völkermordes. Hierzu liegen umfangreiche Untersuchungen vor (vgl. Cairns, 1992; Kestenberg, 1980; Kizilhan, 2004).

Im Schweigen über belastende Erlebnisse drückt sich wohl nicht nur die Unfähigkeit aus, dafür eine sprachliche Form zu finden, sondern auch ein Rückzug von der sozialen Welt überhaupt. Die Isolierung und Zurückgezogenheit einer Ethnie in Dorfgemeinschaften in den Bergen kann u. a. auch unter diesem Aspekt betrachtet werden. Isolierung und Zurückgezogenheit verstärken traumatische Ereignisse vermutlich und führen dazu, dass sie nicht nur nicht vergessen werden, sondern auch die nachfolgenden Generationen noch stark beeinflussen. Erst in den letzten 20 Jahren ist eine vorsichtige grenzüberschreitende Kommunikation über die eigene Vergangenheit entstanden.

Meine Untersuchungsergebnisse lassen darauf schließen, dass das Kurdenthema aufgrund eines politischen Tabus bis in die 90er Jahre hinein kaum Bestandteil des öffentlichen Diskurses war. Die Soldaten jedoch waren durch ihre aktive Teilnahme an kriegesischen Auseinandersetzungen gezwungen, sich damit zu beschäftigen. Ihre eigenen grausamen Erlebnisse versuchen sie zu verdrängen und thematisieren sie kaum. Die kurdische Gruppe der Flüchtlinge spricht sehr häufig über das Kurdenthema, aber eher politisch als persönlich. Persönliche Dinge werden vor allem von Menschen der älteren Generation, verbunden mit dem Thema Krieg, erzählt.

Persönliche Gewalterfahrungen, die als demütigend und kränkend erlebt wurden, sind in allen Gruppen eher Tabuthemen, vor allem sexualisierte Gewalt.

9.3 Fehlendes Verständnis der Öffentlichkeit

Mehr als die Hälfte der befragten Soldaten (55 %) gab zu verstehen, dass sie bezweifelten, dass die Öffentlichkeit und ihre Verwandtschaft sich vorstellen könnten, was sie erlebt hatten.

"Wer nicht selbst im Krieg war, kann nicht verstehen, was ich erlebt habe. Diese Grausamkeit, diese Angst jeden Tag, im Kampf zu sterben ... dann die Leichen der Terroristen, die Leichen der Kameraden ... das kann niemand verstehen. Man muss einfach dabei gewesen sein." (S033)

Von den Vertretern der älteren Generation glaubten 38 %, dass ihre Enkelkinder sich nicht vorstellen könnten, was sie erlebt haben, konnten sich dies bei ihren eigenen Kindern aber eher vorstellen (42 %).

"Unsere Enkelkinder können nicht einmal richtig Kurdisch sprechen. Sie kennen nicht einmal ihre eigene Geschichte und sind mit anderen Dingen beschäftigt. Es war eine völlig andere Zeit. Wie soll mein Enkelkind verstehen, dass ich mich zu Fuß und mit einem alten Gewehr dem kurdischen Aufstand anschloss und über Jahre nicht nach Hause kam. Ich war auf der Flucht in Syrien, im Irak und kam dann wieder hierher zurück. Wenn man diese Härte nicht erlebt hat, ist es unvorstellbar ... Meine eigenen Kinder könnten es sich eher vorstellen, da sie selbst als Kinder oder später selbst sehr viel Leid und den Krieg mitbekommen haben." (G009)

60 % der Flüchtlinge glaubten nicht, dass Kurden, die schon sehr lange in Europa leben, ihre Erlebnisse nachvollziehen können. Die Kurden in ihrer Heimat würden sie jedoch sehr gut verstehen können. Besonders verärgert sind die meisten Flüchtlinge über ihre Landsleute, die bereits in den 80er oder 90er Jahren als Gastarbeiter nach Deutschland kamen und die Auseinandersetzungen zwischen der kurdischen Guerilla und dem türkischen Militär nicht unmittelbar erlebten.

"Unsere Arbeiter (Kurden, die schon als Arbeitskräfte seit mehr als 30 Jahren in Europa leben, A. d. Verfassers) können uns doch gar nicht verstehen. Als sie nach Deutschland kamen, wurden zwar die Kurden unterdrückt, aber es gab keinen Krieg. Danach sind unsere Dörfer zerstört, die Weiden vernichtet worden ... Jeden Tag gab es Tote, viele junge Leute sind in die Berge gegangen. Sie haben selber dieses Leid aus dem fernen und gemütlichen Europa mitbekommen. Auf Demos in Deutschland zu gehen ist einfach ... Dann sind sie auch noch so arrogant geworden und wollen uns Flüchtlingen gar nicht helfen. Manchmal glaube ich, dass sie uns hier (in Deutschland) nicht haben wollen. Sie erleben uns als eine Störung, sogar die eigenen Verwandten ... In Gesprächen wollen sie nicht wissen, was ich alles erlebt habe, sie denken, ich möchte von ihnen Geld. Ich will aber nichts von ihnen. Sie sehen mich und meine Familie in einem Flüchtlingsheim, dreckig, klein, von Gutscheinen lebend, ohne Geld ... wir sind völlig verschieden voneinander ... Nur mit den Leuten in den Flüchtlingsheimen kann ich mich verständigen und habe auch nur noch Kontakt zu ihnen." (F009)

Alle drei Gruppen nehmen einen Expertenstatus für sich in Anspruch, indem sie ganz selbstverständlich die Perspektive ihrer damaligen Situation einnehmen und vom Gegenüber eine Perspektivenübernahme erwarten, aber nicht davon überzeugt sind, dass andere sie verstehen können. Dies trifft in besonderem Maße für die ältere Generation zu:

"Und das ist das, was meine Kinder nicht verstehen oder schwer verstehen: Wieso habt ihr damals schon nicht gekämpft oder euch richtig für euer Land eingesetzt, dann wären wir heute frei ... Als sei das so einfach gewesen. Sie vergessen, was für eine Zeit es war und wir nichts über unser Land wussten. Heute mit Radio, Fernsehen und Telefon ist alles einfach geworden. Ich wusste doch nicht, was sich im nächsten Dorf von uns ereignete. Wir kämpften gegen den Hunger und mussten dem Großgrundbesitzer dienen. Wir hatten Angst. Das kann ich meinen Kindern oder den jungen Leuten nicht verständlich machen. Man traut sich doch nicht zu sagen, dass man Angst hatte." (G019)

9.4 Erwartungsdruck der Öffentlichkeit

Die Soldaten befürchten, den Erwartungen der Öffentlichkeit nicht gerecht zu werden und schweigen daher lieber.

"Als Soldat darf man keine Angst haben. Das wollen alle von einem. Die Presse spricht über die 'heldenhaften Soldaten' und ihre glorreichen Siege für die Fahne und das Vaterland. Wer möchte schon wissen, dass ich jeden Tag Alpträume habe und immer wieder die Gesichter meiner toten Kameraden vor mir sehe." (S023)

Vorwürfe und Kritik durch	Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
	n	%	n	%	n	%	%	
Gemeinde (Dorf, Bekannte. etc.)	6	15.0	4	26.7	6	25.0	22.2	1.4003
Politische Organisationen	3	7.5	10	66.7	7	29.2	34.4	n. b.
Freunde	14	35.0	4	26.7	10	41.7	34.4	0.9147
Familie	12	30.0	5	33.3	6	25	29.4	0.3414
Militär	16	40.0	12	80.0	15	62.5	60.8	7.9421*
Behörden	18	45.0	14	93.3	14	58.3	65.6	10.4788**
Medien	34	85.0	12	80.0	16	66.7	77.2	3.0106

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * p < 0.05; ** p < 0.01

Tabelle 10: Wahrnehmung von Vorwürfen und Kritik

Besonders die Medienberichte beschäftigen die Soldaten, da sie nur zum Teil über die Wahrheit im Osten informieren. Aber auch die Familie feiert ihre Söhne als Hel-

den, und sie werden entsprechend von der Gesellschaft mit Anerkennung und Respekt empfangen.

"Alle sind so stolz auf einen. Sie sagen, erst wenn man Soldat geworden ist, wird man ein richtiger Mann ... Als ich wieder nach Hause kam, wurde ich wie ein Held gefeiert. Die Familie, Nachbarn, Verwandten und sogar einige Offizielle feierten zwei Tage meine Rückkehr. Sie klopfen mir auf die Schulter, umarmten mich und einige steckten mir sogar Geld in die Tasche. Da wird man doch nicht sagen: ‚Ich habe Angst gehabt‘. Man spielt mit, und manchmal verfällt man dieser Stimmung und erzählt, wie man die Terroristen getötet und das Land verteidigt hat." (S013)

Die Probanden berichten von Vorwürfen und Kritik von unterschiedlichen Seiten, gelegentlich auch von der Familie.

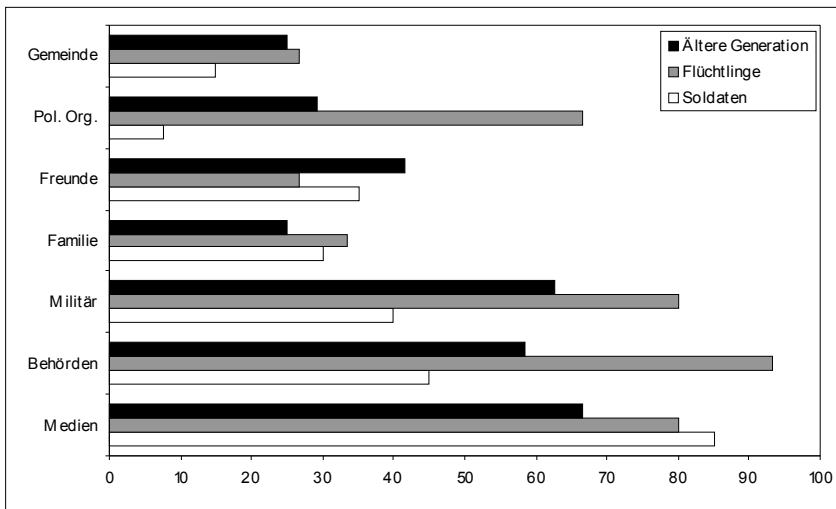


Abbildung 18: Wahrnehmung von Vorwürfen und Kritik (Angaben in %)

Alle sehen sich mit Vorwürfen und Kritik vor allem durch die türkischen Medien konfrontiert. Die Soldaten geben an, dass ihnen wenig Achtung entgegengebracht und das militärische Vorgehen im Osten der Türkei zu oft kritisiert wird. Die Flüchtlingen und ältere Generation beiden kurdischen Gruppen glauben an eine Medienkampagne gegen die Kurden und meinen, dass die Kurden viel zu negativ dargestellt werden. Das harte Vorgehen des Militärs und der Vorwurf, Terroristen zu unterstützen, führen bei ihnen zu einer negativen Wahrnehmung des Militärs.

Die Soldaten fühlen sich vom Militär kritisiert, weil sie auch nach dem Militärdienst noch Unterstützung fordern, da sie für ihr Land gekämpft haben, was in der Türkei in der Gesellschaft als einen hohen Wert gesehen wird. Zudem sind sie der Mei-

nung, nach ihrem Militärdienst nicht gut genug behandelt worden zu sein. Dies trifft vor allem auf diejenigen zu, die im Krieg verletzt wurden oder die infolge des Krieges behindert sind. Auch von ihrer Familie glauben sie sich nicht richtig verstanden, da die Familie ihre Erlebnisse und Erfahrungen nicht nachvollziehen könne.

Die Flüchtlinge nehmen an, von der Familie kritisiert zu werden, da sie im Krieg, auf der Flucht und in der Diaspora nicht in der Lage sind, ausreichend für ihre Familie zu sorgen. Auch von den eigenen Frauen vorgebrachte Kritik wird thematisiert:

"Ich habe begonnen, mich für die kurdische Sache zu interessieren und bin dann auch für die PKK aktiv geworden. Damit war auch automatisch meine Familie in die Sache verwickelt. Wenn ich in den Bergen war, dann sind immer wieder Soldaten zu uns gekommen und haben meine Frau und meine Kinder geschlagen und weiß Gott noch mehr. Das wirft meine Frau mir immer noch vor. Sie sagt, wenn ich nicht die PKK unterstützt hätte, dann hätten wir noch unsere Felder im Dorf, wären einigermaßen wohlhabend und müssten nicht heute wie Bettler in einem dreckigen Asylwohnheim von ein paar Euro vom Sozialamt leben." (S019)

Die Gruppe der Flüchtlinge und der älteren Generation sehen sich mit Kritik und Vorwürfen durch kurdische Organisationen konfrontiert, nicht ausreichend für die kurdische Sache aktiv zu sein. Die ältere Generation nimmt Vorwürfe und Kritik durch ihre Kinder oder Enkelkinder wahr, sich in ihrer Jugendzeit nicht ausreichend für die kurdische Sache engagiert zu haben.

"Sie sagen: 'Wenn ihr damals gekämpft hättet, dann bräuchten wir heute nicht so schwer für unsere Freiheit kämpfen'." (G016)

Vierzehn der befragten Soldaten, die sich auch öffentlich kritisch über ihre Militärzeit äußern, erleben eine Vorwurfshaltung von Freunden (35 %), der Familie (30 %) oder der Gemeinde (15 %). Zehn Mal wurde von interessierten Verwandten oder Bekannten berichtet. Bei 45 % der Soldaten gibt es Differenzierungen zwischen der Familie und der Gesellschaft im Allgemeinen. Auf Grund der kollektiven Gesellschaftsformen ist auch die Meinung der Bekannten, Nachbarn und der Medien besonders wichtig. Die Soldaten nehmen an, dass ihnen die Gesellschaft insgesamt wegen ihrer Kriegskritik mit Ablehnung und Unverständnis entgegen tritt. 8 Soldaten (20 %), die nicht von Vorwürfen seitens der Familie und Bekannten sprechen, beschränken sich auf die Darstellung familiärer Probleme und Integrationsprobleme im Alltag.

Soldaten glauben am meisten, Kritik und Vorwürfen durch die Medien (85 %) ausgesetzt zu sein und sind in den Gesprächen über den Medien verärgert bis wütend.

14 Soldaten verteidigen die Militäreinsätze, identifizieren sich mit der Rolle des Militärs; gehen davon aus, ihre "Aufgabe als Soldaten" erfüllt zu haben und rechtfertigen die Kämpfe im Osten der Türkei.

Ähnliche Muster konnten auch bei den Flüchtlingen beobachtet werden, die versuchen, "gute Patrioten und Unterstützer der Revolution" zu sein, deren größte

Angst darin besteht, als "Feiglinge" oder "Kriegsverweigerer" (F013) abgestempelt zu werden.

Da gesellschaftliche Werte und Regeln Veränderungen unterworfen sind, besteht zwischen den Gruppen und ihren unmittelbaren Bezugspersonen nicht unbedingt Übereinstimmung über die Maßstäbe für "moralisch richtiges" Verhalten unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen. Daher ist zu vermuten, dass es bereits Gegenstand der Debatte ist, ob überhaupt eine moralische Dilemma vorliegt, die mit einer korrektiven Sprechhandlung zu regulieren ist. Je nachdem, von welcher Position aus argumentiert wird, ist es unklar, wann und inwiefern von Regelverletzungen zu reden ist oder ob nicht ein explanatorischer Kontext zu setzen sei. Von Regelverletzungen direkt wird nicht gesprochen; vielmehr wird versucht, das eigene Verhalten und Denken vor sich selbst durch Argumente zu rechtfertigen. Die Mehrheit der Interviewten beklagt mangelndes Interesse der anderen Gruppen an ihrer damaligen Situation.

Auch diejenigen, die keine Kritik an der Vergangenheit üben, weisen darauf hin, wie begrenzt die Verstehensmöglichkeiten sind und wie schwierig es ist, das Leben damals und ihre Erlebnisse zu schildern. Während die Älteren strukturelle Bedingungen anführen (situationsbezogen attribuieren), fordern die Soldaten und die Flüchtlinge die Verantwortungsbereitschaft der Individuen.

9.5 Verständnis für andere

Die Probanden wurden auch danach gefragt, inwieweit sie selbst Verständnis für die anderen Untersuchungsgruppen aufbringen, denn die Schwierigkeit besteht darin, die Perspektive der jeweils anderen einzunehmen bzw. deren Argumente zu akzeptieren. Die Gruppen argumentieren zum Teil stark politisch oder moralisch.

Ein Soldat sagt:

"Das ist unser Land und die (Kurden) wollen sich von uns trennen, da sie sagen, das Land sei Kurdistan. So etwas gibt es nicht. Wir sind alle Türken und die Imperialisten haben es denen gesteckt. Öcalan (Führer der kurdischen Arbeiterpartei Kurdistan, A. d. Verfassers) ist sowieso ein Armenier und will die Türkei nur zerstören. Wir müssen doch unser Land verteidigen ... Die Leute im Osten sollen die Terroristen nicht unterstützen, dann würde es auch keine Probleme geben." (S024)

Über seine Kontakte zur kurdischen Bevölkerung äußert ein anderer Soldat selbstkritisch:

"Ich hatte keinen einzigen kurdischen Freund. In dem kurdischen Lebensmittelladen in unserem Viertel kaufte ich aus Prinzip nicht ein. Ich habe nichts gegen die Kurden, aber ich will auch nichts mit ihnen zu tun haben. Da wir sie ausschließen, fühlen sie sich auch ausgeschlossen. Eigentlich schließen wir sie aus, weil sie eine andere Kultur haben und sich uns nicht anpassen. Ich weiß nicht, ob die Leute im Südosten die PKK wollen oder nicht." (S015)

Ein Flüchtling wiederum argumentiert aus einer völlig anderen Position heraus:

"Stellen Sie sich vor, Ihr Land wird Ihnen weggenommen, Ihnen ist nicht mehr erlaubt die eigene Muttersprache zu sprechen ... die Dörfer werden zerstört, die Menschen verhaftet und gefoltert. Das habe ich alles selbst erlebt. Was wollen die Soldaten überhaupt dort. Wir wollen sie doch gar nicht. Niemand möchte sie. Wo gibt es so etwas, wo Farben verboten sind. Unsere Nationalfarben Grün, Rot und Gelb dürfen nicht öffentlich getragen oder gezeigt werden. Das Militär soll unser Land verlassen, und alle sollen uns in Ruhe lassen. Erst wenn wir unsere Rechte bekommen, dann kann man versuchen, sich zu verstehen." (F001)

Hier wird der Vorwurf, der Perspektive des anderen die Berechtigung abzuspochen, mit dem Hinweis auf die politische Situation abgewehrt.

In den Interviews werden auch Gegenvorwürfe erhoben, durch welche die andere Seite auffordert wird, sich an Regeln zu halten; wobei alle, am häufigsten aber die Soldaten, gelegentlich Drohungen ausstoßen. Ein Soldat äußert z. B.:

"Das Militär wird dann andere Waffen einsetzen und noch stärker gegen die Bevölkerung vorgehen. Alle stecken sowieso unter einer Decke." (S035)

Die kurdischen Interviewten drohen mit der Unterstützung der PKK oder damit, weiterhin Widerstand zu leisten:

"Dann werden noch mehr junge Leute in die Berge gehen und gegen die Soldaten kämpfen. Wenn auch die PKK nicht mehr kämpfen will, dann werden sich eben andere Gruppen bilden. Sie gehen dann in den Westen der Türkei in die Großstädte. Dann sollen die Türken, die noch Ruhe und Frieden haben, erleben, wie es ist, im Krieg alles zu verlieren ... Wenn sie das wollen ... wir haben sowieso nichts zu verlieren." (F007)

Zu den Argumenten gehört auch die Forderung nach besserer und richtiger Information der Bevölkerung. Die Soldaten meinen, nicht genug geachtet zu werden, und dass die Bevölkerung nicht weiß, was sie im Krieg alles erlebt haben. Die kurdischen Flüchtlinge glauben, dass die türkische Bevölkerung von den Medien manipuliert wird und nicht wirklich Kenntnis davon hat, was in den kurdischen Gebieten geschieht. Sie vermuten auch, dass die Medien vom türkischen Staat gelenkt werden, und zweifeln die Pressefreiheit an. In den Schulen werde nur die Staatsideologie propagiert und die Kurden als Ethnie negiert:

"Meine Mutter hat mit mir nur Kurdisch gesprochen. Türkisch habe ich erst in der Schule gehört und gelernt. Der Lehrer hat mir dann verboten, Kurdisch zu sprechen. Ich tat es manchmal. Was sollte ich sonst sprechen. Türkisch konnte ich ja noch nicht. Da wurde ich sofort von dem Lehrer bestraft. Ich habe nie das Wort Kurde oder Kurdistan in der Schule oder Öffentlichkeit gehört. Als ich in Deutschland war, wunderte ich mich zunächst, wie frei und offen unsere Landsleute diese Wörter in den Mund nahmen. Erst mit der Zeit lernte ich, diese Wörter ohne Angst zu benutzen." (F011)

Der Proband musste sich unter Bedingungen verhalten, die freie Entscheidungen und somit auch die Übernahme von Verantwortung unmöglich machten. Geschildert wird eine Atmosphäre der Bedrohung, der Bspitzelung und der Gewalt:

"Man kann ja seinen eigenen Nachbarn nicht trauen. Sie werden wegen Profit oder unter Folter einen beschuldigen, obwohl es nicht stimmt. Wer sich gegen das Militär im Dorf ge-

stellt hatte, war auch Ziel der Dorfschützer, die mit dem Militär zusammenarbeiten. Die Dorfschützer waren aber Kurden, unsere Verwandten und Nachbarn. Das können viele Kurden in Europa einfach nicht verstehen. Es wird uns immer vorgeworfen, dass wir (Kurden, A. d. Verfassers) nicht einig sind und deswegen nie frei werden. Leider stimmt dies." (F011)

Die Soldaten, die dem Militär nach dem Militärdienst etwas kritischer gegenüberstehen, schweigen lieber, um keine Nachteile erleben zu müssen:

"Sehen sie, ich bin durch den Krieg jetzt ein Krüppel und kann nicht mehr arbeiten. Ich habe immer noch starke Schmerzen und muss behandelt werden. Glauben Sie, das Militärkrankenhaus würde mich behandeln, wenn ich sagen würde, alles ist Scheiße. Die würden mich nicht einen Tag aufnehmen und vielleicht sogar mein Geld kürzen. Wovon soll ich dann leben? Niemand würde dann kommen und sagen, der Arme, den muss man unterstützen. Das können Sie vergessen." (S032)

Die situativen Bedingungen werden hervorgehoben: Bedrohung durch Gewalt war und ist handlungssteuernd bzw. -verhindernd. Eine Rolle spielt auch die wirtschaftliche und politische Lage:

"Das können Sie nicht verstehen. Wissen Sie, was Hunger ist? Wissen Sie, wie es ist, wenn die Soldaten kommen und Ihre Felder in Brand setzen? Von was sollen wir dann die Kinder ernähren? Da sage ich lieber nichts und hoffe, dass die kurdische Guerilla nicht in mein Haus kommt und nach Unterstützung verlangt. Ich habe die Guerilla zwar unterstützt, aber mich nicht wohl gefühlt, da die einem eigentlich auch nicht helfen können. Die Guerilla will auch nur haben. Die kommen doch nicht aus den Bergen und geben meinen Kindern Nahrung, wenn sie hungern, die haben ja selbst nichts. Und wenn ich die PKK nicht unterstützt habe, dann war ich sofort ein Verräter." (G012)

Die situativen Bedingungen haben sich zugespitzt zur Zwangslage und legen eine Entscheidung nahe, deren Konsequenzen nicht erkennbar sind. Beschrieben wird also ein Erkenntnisproblem. Es gibt auch Ältere, die die Fragen der Jüngeren annehmen und darauf eingehen: Sie informieren die Kinder umfassend über ihre damaligen Lebensumstände und erzählen sehr gern, wenn sie gefragt werden. Manchmal jedoch haben sie das Gefühl, nicht intensiv genug gefragt zu werden.

"Einmal habe ich gesehen, wie meine Kinder und Enkelkinder die Augen verdrehten, als ich von meiner früheren Zeit erzählte. Das hat mich sehr gekränkt, und ich wollte ihnen nichts mehr erzählen. Aber ich kann mich nicht halten und versuche vor allem, meinen Enkelkindern von früher zu erzählen, damit sie nichts vergessen. Ach ja, die kurdischen Vereine gefallen mir auch deswegen so gut, weil einige politisch-motivierte Jugendliche kommen und sagen: ‚Onkel, erzähl mal von früher, was habt ihr denn alles so gemacht?‘ Das freut mich natürlich, und ich fange an zu erzählen. Die sind dann so nett, holen mir Tee und bedanken sich jedes Mal." (G021)

An diesem Beispiel zeigt sich, dass es wichtig ist, wenn die eigene erzählbare Geschichte eine Voraussetzung des Bewusstseins und damit der eigenen Identität ist, soziale Räume für die Gestaltung dieser Geschichte zu schaffen. Ist bei den eigenen Kindern nicht mit Interesse zu rechnen, so bleiben die Angehörige der eigenen Generation oder einige wenige Vereine als Adressaten von Erinnerungen.

Während für die Gruppe Flüchtlinge und ältere Menschen eher soziale Räume (Familie, Verwandtschaft, politische Gruppen, Demonstrationen etc.) einen Erzähllass bieten, ist es sehr schwierig, dies für die Soldaten festzumachen. Diese gaben an, sich nach dem Militärdienst zunächst häufiger mit ehemaligen Kameraden getroffen zu haben, was aber mit der Zeit nachgelassen habe. Auch die Sicht auf das Militär und die Kurdenproblematik sind ein wichtiger Grund bzw. Hinderungsgrund, sich mit Gleichgesinnten zu treffen und über die damalige Zeit zu sprechen.

"Nach der Militärzeit habe ich mich in Istanbul mit einigen Kameraden getroffen. Wir haben uns gegenseitig besucht und die Familien der anderen kennen gelernt. Als es aber um das Militär und die Kurden ging, wurde es immer laut. Einige standen auf und gingen, weil sie glaubten, dass der türkische Staat beleidigt werde, andere verstummten. Es ist immer noch ein sehr heikles Thema, auch unter den Soldaten. Kritik gegen am Militär zu äußern, ist nicht einfach." (S037)

9.6 Zusammenfassung

Bei der Untersuchung unterschiedlicher Aspekte des sozialen Kontextes erzählter Erinnerungen wurde festgestellt, dass die Soldaten weniger über die Vergangenheit sprechen, aus politischen Gründen heraus vorsichtig sind und das Gefühl haben, von ihrer Familie nicht verstanden zu werden. Das Problem der kurdischen Flüchtlinge besteht in ihren Kontakten zu Kurden, die schon seit 30 oder 40 Jahren als Migrant*innen in Europa leben, da diese trotz gleicher Ethnie anders sozialisiert sind und entsprechend andere identitätsprägende Erlebnisse hatten. Jedoch können sie mit anderen Flüchtlingen über ihre Erlebnisse sprechen und erzählen. Die Erzählungen berühren allerdings nur die Oberfläche, da sie z. B. traumatische Erlebnisse und Demütigungen nicht enthalten, weil die Flüchtlinge sich und ihr Gegenüber schützen wollen. Sie wollen die Zuhörenden nicht demoralisieren, entmutigen und eine Atmosphäre von Ohnmacht und Hilflosigkeit schaffen. Die ältere Generation ist die Gruppe, die meist gern und viel erzählt, die glaubt, von ihren Kindern besser verstanden zu werden als von den Enkelkindern, und die auch Kritik an ihren Kindern äußert, weil sie nicht immer zuhören wollen.

In den Erzählungen können bei allen drei Gruppen Strategien der Gegenwehr und Gegenvorwürfe, der Anspruch auf einen Expertenstatus (als implizite Aufforderung zur Perspektivenübernahme), die retrospektive Definition der Situation als verhaltensbestimmend oder als erkenntnisverhindernd und folglich das eigene Verhalten als nicht rechenschaftspflichtig beobachtet werden. Gespräche können an mangelnder Einigung über zulässige Diskussionsgegenstände scheitern. Die Bereitschaft zur Perspektivenübernahme ist sehr schwach ausgebildet, denn alle haben Schwierigkeiten, die Sicht der anderen Seite zu verstehen bzw. zu akzeptieren. Gespräche mit Angehörigen der gleichen Generation werden dann als befriedigend erlebt, wenn gleiche Wertvorstellungen bestehen.

Erinnerungen im Kontext des öffentlichen Diskurses

10.1 Der öffentliche Diskurs und die Soldaten

Die Soldaten, die für den "Staat" gegen die "Terroristen" gekämpft haben, suchen in der Öffentlichkeit nach der Legitimation ihres Handelns, aber auch nach staatlicher Unterstützung nach ihrer Militärzeit.

Es fällt auf, dass die Hälfte der befragten Soldaten (50 %) die Darstellungen des militärischen Vorgehens in den kurdischen Gebieten als zu negativ erlebt:

"Die Leute von der Presse haben doch keine Ahnung, was im Osten passiert. Sie sprechen von Menschenrechtsverletzung. Wer tötet denn unsere Soldaten? Wer hat mich denn behindert gemacht? Dann kommen noch irgendwelche Leute aus Europa und mischen sich ein. Die sind eh von der PKK geschickt worden ... Ich habe im Fernsehen gesehen, wie Tausende von Kurden in Europa auf die Straße gegangen sind und den Namen Apo³⁸ und Kurdistan gerufen haben. Wenn die so etwas erlauben, dann glauben die Leute, ein Recht zu haben, Kurdistan zu gründen. Die (die Medien, a. d. A.) wollen doch nur die Leute gegeneinander aufwiegeln." (S036)

Positive Aspekte, wie z. B. die "Verteidigung des Landes gegen Terroristen" (S036), aber auch die Rehabilitation der Soldaten nach der Militärzeit, sowohl sozial als auch gesundheitlich, werden ihrer Ansicht nach nicht ausreichend gewürdigt.

Sie weisen sowohl die Darstellung des Vergangenen zurück als auch daran geknüpfte Vorwürfe, dass sich die Soldaten z. B. nicht an gewisse Kriterien der Menschenrechte halten, und reagieren darauf eher mit Gegenvorwürfen.

"An manchen Stellen werden die Menschenrechte verletzt; das sind Fehler von Offiziers- und Unteroffizierskameraden, ich nenne es nicht die Fehler der Oberfähnriche, denn die handeln auf Befehl, sie können nicht frei entscheiden. Alles, was der Kommandant tut, macht der Soldat eine Weile später." (S034)

Einige Soldaten verteidigen ihr forsches und möglicherweise unsachgemäßes Verhalten gegenüber der Bevölkerung, weil sie von den Medien ein anderes Bild von den dortigen Gegebenheiten vermittelt bekommen hatten.

"Bevor ich zum Militär ging, habe ich mir immer die Nachrichten im Fernsehen angeguckt. Mein Ziel war die PKK. Denn manche Soldaten bekamen die Gegner zu fassen, aber erschos-

38 Apo ist der Spitzname für Abdullah Öcalan, den Führer der PKK.

sen sie nicht, weil sie auf ihre Vorgesetzten hörten. Ich würde nicht auf sie hören und sie töten. Wenn ich den Gegner nicht töten würde, würde er mich umbringen, falls er die Chance dazu hätte. Nachdem ich ihn erwischte hätte, würde ich ihn verhören und ihn dann töten. Wenn er in den Knast ginge, käme er nach ein paar Jahren wieder raus und würde genau dasselbe machen. Die Kurden würden sich mit der PKK verbünden und ihren eigenen Staat gründen. 50 % der Leute im Osten helfen der PKK, und die Dorfbewohner dort gehören ihr eh an. Ich hatte bei den Rekruten einen Freund, der zu den Roma gehörte und so dachte wie ich. Man verhielt sich jedem gegenüber gleich. Die Kurden tanzten den Halay. Der Dienst habende Kommandeur wurde wütend auf die Kurden, weil sie so aktiv waren; daher war das verboten worden, genauso wie alle möglichen Aktivitäten, Halay tanzen, Lieder und Volkslieder. Wir aber tranken nur Tee und plauderten miteinander." (S031)

30 % der Soldaten wiederum beurteilen die Berichte über das Militär als unrealistisch und unwahr, da sie die wahren Grausamkeiten und Ereignisse in den kurdischen Gebieten verschleiern bzw. nicht richtig wiedergäben.

"Heute z. B. ist die Armee im Irak eingedrungen. 'Unsere Truppen der Klasse A wurden von Terroristen hinterrücks überfallen, die Minen wurden unschädlich gemacht, und der Kampf geht weiter', heißt es. Die Öffentlichkeit wartet darauf, dass man eine Woche später eine Erklärung abgibt: '2.000 Terroristen sind in unserer Gewalt', wird es heißen. Davon ist kein Wort wahr. Der Spuk ist in dieser Nacht vorbei. Das Gelände ist so merkwürdig, dass die Terroristen verschwinden. So verstehe ich das nach allem, was ich in der Presse lese, aber die Tendenz der Nachrichten ist falsch. Warum hat man die Operationen gemacht? Meiner Meinung nach wird es nach der Operation außer Landes im Landesinneren weitergehen, danach müssen die demokratischen Rechte, all das, was wir Menschenrechte nennen, von Seiten der Regierung unter dem Druck Europas ratifiziert werden. Wie eine Art letzte Show." (S005)

Dieser befragte Soldat ist auch der Meinung, dass die Presse die Zahl der getöteten Soldaten manipuliere:

"Die Soldaten sind in eine Falle gegangen, in diesem Moment sterben zehn Leute, außerdem werden 20 verwundet, und man meldet der Presse, sagen wir mal, zehn Personen. Später sterben von den 20 Verletzten vielleicht noch zehn. Als wir dort waren, waren im ersten Moment 21 tot, dann stieg die Zahl auf 30, und 21 wurden der Presse gemeldet. Weil die später Gestorbenen nicht in die Presse kommen, werden weniger Tote angegeben." (S005)

40 % der Soldaten sind gegenüber dem Militär und der türkischen Kurdenpolitik sehr kritisch geworden und glauben, dass vieles von den Profitinteressen einzelner Gruppen abhängt:

"Beim Militär läuft auch viel mit Schmiergeldern, wie überall. Der Ministerpräsident sagt: 'Ein paar Banditen und Gauner'. Wie kann ein Mann von 50 Jahren so was sagen? Aber sie haben gemerkt, dass sie unter dieser Last ersticken könnten, und man hat jetzt angefangen, Druck zu machen. Die Leute, die vom Handel im Osten profitieren, stammen manchmal aus dem Osten, das sind reiche Herren, Waffenhändler oder Konservenfabrikanten. Man kann z. B. nicht nachrechnen, wie viele Konserven im Osten verkauft werden. Da wird etwa ein Paar Stiefel, das normalerweise einmal im Jahr geliefert wird, einmal in drei Monaten geliefert. Jeder, der etwas damit zu tun hat, verdient daran, bis hin zu demjenigen, der den Gummi besorgt. Die Offiziere verdienen auch gut. Wenn kein Krieg wäre und sie wären trotzdem hierher gekommen, würden sie nicht so gut verdienen. Die Presse profitiert auch davon. Den

größten Schaden aber haben die Leute von der PKK und die Söhne des Volkes, die beim Militär sind." (S032)

Auch der negativen Darstellung der PKK als Terrororganisation und deren Führer Abdullah Öcalans wird nicht immer Glauben geschenkt.

"Man kann die Terroristen, die sich der Untergrundbewegung angeschlossen haben, nicht davon abbringen, aber politische Strategien sind möglich; man kann sich mit Apo an einen Tisch setzen und sich mit ihm einigen. Manchmal heißt es: 'Apo ist Terrorist, der ist für uns kein Verhandlungspartner.' Das ist gelogen. Jeder weiß, dass unsere Leute sich inoffiziell mit Apo getroffen haben. Warum auch nicht? Das und das sind die Ziele der PKK, die Zivilisten leben unter den und den Bedingungen, man könnte doch eine Meinungsumfrage machen, um zu erfahren, wie sich eine Lösung finden ließe, und man könnte das Problem lösen." (S028)

20 % der Soldaten geben an, sich durch den Militärdienst verändert zu haben, sie seien reifer geworden und hätten eine andere Einstellung zum Militär und zur Gewaltanwendung in der Türkei bekommen.

"Mich hat das Militär reifer gemacht. Ich kenne mich jetzt etwas besser. Ich habe mich verändert, habe manches gesehen und akzeptiert; in unserem Land gibt es wohl überall Betrügereien, und beim Militär sollen auch Gaunereien umgehen, die einem nicht gefallen. Als Staatsbürger sehen wir das Militär an, als ob es heilig wäre, und in diesem Sinn waren wir etwas enttäuscht. Bevor ich zum Militär ging, habe ich auch als Lehrer gearbeitet. Da war man schon beunruhigt, wenn man die Kinder mal am Ohr gezogen hat, aber beim Militär kommt so was eher mal vor. Du bist dazu berechtigt, und nach und nach gewöhnt man sich etwas mehr an Gewaltanwendung. Aber Gewalt beginnt dort, wo der Verstand aufhört. Du erklärst es wieder und wieder, aber der einfache Soldat kapiert es nicht, und zum Schluss bist du so genervt, dass du ihm ein paar knallst, und alle Schwierigkeiten sind aus dem Weg geräumt. Ich könnte nicht mehr wie früher unterrichten, denn ich würde den Schülern bestimmt ein paar runterhauen. Vielleicht habe ich mich ein wenig an die Brutalität gewöhnt." (S033)

Gleichzeitig wird darauf verwiesen, dass auch die heutigen Maßstäbe zur Bewertung des Verhaltens sowohl Einzelner wie Gruppen nicht immer gültig sein werden, dass mit der Rehabilitation von Verhaltensweisen zu rechnen ist, die heute verurteilt werden. Schon die Beschreibung des Vergangenen wird eine andere sein, denn was als moralische Situation beschrieben und bewertet werden kann, ist abhängig vom Wandel der Wertsysteme. In einem Gespräch mit einigen Soldaten nach dem 11. September 2001 in New York fühlten sich viele von ihnen bestätigt. Sie argumentierten, mit ihrem Kampf und ihrem Einsatz ein solches Ereignis in der Türkei verhindert zu haben.

Für die Soldaten scheint es langfristig die bessere Strategie zu sein, das Militär nicht zu kritisieren, da dies in der Öffentlichkeit nicht angenommen wird. Ebenfalls müssen die Soldaten dadurch selbst keine Rechenschaft über ihre Vorgehen abzulegen. Denn diese Strategie ist nur eine scheinbare, da es ihren Interessen widerspricht, den aktuellen Wertkonsens Kritik gegen das türkische Militär hinzuneh-

men. Daher wird der Konflikt auf die Meta-Ebene verlagert, und Gegenstand der Diskussion ist es nicht mehr, Rechenschaft abzulegen, sondern die Frage nach der (historischen) Betrachtungsweise und den moralischen Werten rückt in den Vordergrund.

"Irgendwann wird man begreifen, dass wir nicht anders handeln konnten. Stellen Sie sich vor, die Kurden würden einen Kurdenstaat gründen. Die Türkei, Syrien, der Irak und Iran müssten einen Teil ihres Landes an die Kurden abgeben. Dann gibt es wirklich einen Krieg überall im Mittleren Osten. Das kann doch niemand wollen. Die Türkei ist 1923 gegründet worden und kann nicht mehr aufgeteilt werden. Niemand wird das billigen. Schließlich ist es ja auch seit dem Osmanischen Reich und vielleicht noch länger unser Land. Ein Kurdistan hat es nie gegeben." (S029)

Anmerkung: Am 31.08.2005 erschien in der türkischen Tageszeitung *Hürriyet* auf der ersten Seite ein Bericht über drei Soldaten, die 1993 einen Überfall der PKK überlebt hatten. Einer von ihnen gehört zum Sample meiner Untersuchung. Weshalb er nun mit Namen und Foto an die Öffentlichkeit gegangen ist, ist nicht bekannt. Für meinen Forschungsgegenstand ist allerdings interessant, dass der Soldat über belastende Erlebnisse in seiner Militärzeit während unseres Interviews nur ansatzweise sprach und sich nicht erinnern wollte, da er damit nicht umgehen könne. In dem Zeitungsinterview dagegen berichtet er ausführlich über seine traumatischen Erlebnisse und sein Leid nach der Militärzeit und tritt gleichzeitig als Zeuge gegen einen ehemaligen PKK-Kommandanten auf, der einen Angriff auf seine Gruppe organisiert haben soll:

"Es ist gelogen, wenn Semdin Sakik sagt, dass sie diese Aktion nicht geplant haben. Ich saß ganz vorne im Minibus. Als sie uns anhielten, machte Semdin Sakik selbst die Tür auf. Er hatte eine erdfarbene Uniform und eine Waffe, deren Lauf nach unten schaute. Er fragte: 'Wo sind die anderen Busse?' Er bekam die Antwort: 'Sind hinter uns und kommen noch'. Nach zwei Minuten haben uns dann die anderen Busse erreicht."

Es kann nur spekuliert werden, dass der Proband durch die Verurteilung und Verhaftung dieses Kommandanten eine Art Genugtuung empfindet. Am Schluss des Artikels spricht er darüber, wie belastend dieses Erlebnis für ihn war:

"Ich zitterte. Sie nahmen die Waffen und entsicherten sie. Ich habe geglaubt, jetzt kommt unser Ende. Ich habe angefangen zu beten und ließ mich auf den Boden fallen. Dabei wurde ich von einer Kugel am Bein getroffen. Einige andere Soldaten, die erschossen wurden, fielen auf meinen Körper. Ich versuchte, meinen Kopf zu schützen. Um sicher zu gehen, dass wir alle tot sind, schossen sie weitere hundert Kugeln auf uns ab. Ich hörte dann, dass sie sich von uns entfernen. Sechs oder sieben meiner Kameraden lebten noch. Die anderen waren zerstückelt. Einige schrieten vor Schmerz, andere weinten, und einige riefen immer wieder nach ihrer Mutter. Ich dachte, ich wäre tot. Dann tastete ich meinen Körper ab und spürte mich wieder. Nachdem ich die zerfetzten Kopfteile meines Freundes gesehen hatte, wurde ich ohnmächtig."

15 % der Soldaten sind aber auch sehr selbstkritisch und geben zu, vom Osten der Türkei nicht viel gewusst zu haben. Sie hätten lediglich durch die Medien ge-

wusst, dass Terroristen dort einen eigenen Staat gründen wollten. Durch ihre Militärzeit würden sie die Kurden und ihr Problem jetzt besser kennen.

"Ich wusste nicht viel über die Kurden und den Osten. Halt was man im Fernsehen sieht. Als ich dort ankam, war alles anders, als ich es kannte. Die Leute sprachen mit Dialekt Türkisch, sie waren anders angezogen und sahen etwas anders aus. Es kam mir vor, als sei ich in einem völlig anderen Land. Bei der Gewalt und Unterdrückung kann ich ehrlich viele Leute verstehen, die in die Berge gehen und gegen uns gekämpft haben. Wir behandeln die Menschen dort nicht gut. Es ist, ich glaube, ein wirtschaftliches Problem, aber jetzt haben wir auch einen kriegesischen Konflikt." (S031)

In sechs der Interviews wurde hervorgehoben, dass nicht alle Türken gegen die Kurden eingestellt seien und diese sogar unterstützten.

"Es gibt viele türkische Linke, die die Kurden unterstützen und sich auch für sie einsetzen. Ich habe sogar gehört, dass einige Türken bei der PKK kämpfen. Es kann nicht verleugnet werden, dass es ein kurdisches Problem gibt, aber keiner weiß so richtig, wie es gelöst werden kann. Außerdem leben die Kurden schon immer mit den Türken zusammen, viele sind miteinander verheiratet, sind Nachbarn oder miteinander befreundet. Sie dürfen nicht glauben, nur weil dort gekämpft wird, sind alle Türken gegen die Kurden." (S002)

Acht Soldaten äußerten sich nicht oder knapp zum öffentlichen Diskurs über die Ereignisse und die Kurdenproblematik. Ein Motiv war, nicht an eigene Verluste oder traumatische Erlebnisse erinnert werden zu wollen:

"Was dort passiert ist, kann niemand verstehen. Warum soll ich andere damit belasten, ich komme selbst nicht damit zurecht." (S030)

Etwas allgemeiner sagte ein anderer Soldat über den Umgang mit der Kurdenproblematik:

"Ich finde, es wird viel zu viel Aufhebens darum gemacht. Ich will es vergessen und die Politiker sollen sich um dieses Problem kümmern. Was kann ich da schon machen. Ich musste zum Militär, und ich war da, und fertig. Meine Aufgabe habe ich erfüllt." (S002)

10.2 Der öffentliche Diskurs, die Flüchtlinge und die ältere Generation

Beide Gruppen, die Flüchtlinge und die ältere Generation, gehen davon aus, dass das Militär die türkische Presse kontrolliert und daher nur Negatives über die Kurden berichtet wird. Sie würden nicht ausreichend gewürdigt, eher beschimpft und verleugnet.

"Für das Wort Kurdistan, wenn es in der Presse erscheint, wird man verhaftet. Auch Journalisten werden immer wieder verhaftet. Da traut sich doch niemand, die Wahrheit über die Kurden zu schreiben." (F014)

Als besonders kränkend empfinden sie als Kurden die Verleugnung ihrer Existenz.

"In der Zeitung habe ich gelesen, dass es gar keine Kurden gibt. Das Wort stamme angeblich von den Geräuschen des Schnees, wenn man darauf geht. Es macht dann 'kar, kur'. Daher

stamme das Wort Kurde, und es gäbe gar keine Kurden. So etwas schreiben dann Professoren und Gelehrte. Ich finde es demütigend und ärgerlich. Wir würden gerne zu ihnen gehen, und wenn sie dann sagen, es gäbe keine Kurden, dann würde ich sagen, dann darf ich gar nicht hier sitzen und existieren, denn ich bin Kurde." (F008)

Wenn es um den öffentlichen Diskurs geht, steht in ihren Erzählungen die Anerkennung bzw. die Nichtanerkennung der Kurden als Volksgruppe, ihrer Sprache und Kultur an erster Stelle. Sie fühlen sich ungerecht behandelt, als Bürger zweiter Klasse.

"Als ich aus meinem Dorf nach Istanbul fliehen musste und Arbeit suchte, war es sehr schwer. Niemand wollte mir etwas geben, sobald ich sagte, dass ich aus dem Osten stamme. Ich konnte es auch nicht verleugnen. Das kann man auch aus der Sprache heraushören. Einige sagten es ganz offen, für Kurden hätten sie nichts. Auch bei den Behörden wird man nicht ernst genommen und von einer Stelle zur anderen geschickt. Nur durch Schmiergelder hat man überhaupt eine Chance, etwas zu bekommen." (G009)

Alle Flüchtlinge und 46 % der Vertreter der älteren Generation beklagen, dass ihre Flucht, ihre Verluste und Leiden nicht genügend zur Kenntnis genommen werden:

"Ich habe viel Land und Tiere gehabt. Dann kamen der Krieg, die PKK und die Soldaten. Ich habe wegen der Unterstützung der PKK alles verloren. Die Soldaten zerstörten einfach alles. Das Dorf gibt es nicht mehr. Wir mussten fliehen. Erst in die Westtürkei und dann nach Deutschland. Meine Flucht nach Deutschland dauerte über drei Monate. Ich musste in Europa manchmal zu Fuß über die verschiedenen Grenzen gehen, habe mich in LKWs versteckt und manchmal tagelang nichts zu essen gehabt. Viele sind auf der Flucht gestorben, aber niemand interessiert sich für uns. Ich habe jetzt nichts mehr. Lebe in einem lausigen Wohnheim. Deswegen schäme ich mich. In der Heimat hatte ich einen Gästeraum für über 60 Leute. Jeden Tag war mein Haus voller Besuch, und ich wurde respektiert. Alles ist nun zerstört. Wenn jemand mich besuchen will, dann sage ich, dass ich krank oder nicht da bin. Ich möchte nicht, dass man mich in diesem Wohnheim sieht. Wir sind acht Personen in zwei kleinen Räumen. Weder die Kurden (gemeint kurdische Organisationen, A. d. Verfassers) noch die deutschen Behörden interessieren sich für uns." (F015)

Kritik üben insbesondere die Flüchtlinge an ihrer Behandlung im Aufnahmeland und der Ablehnung ihres Asylbegehrens, an Ungerechtigkeit und allgemeinen Schuldzuweisungen; an der Unkenntnis der Verhältnisse in ihrem Herkunftsland, ihrer Flucht, Verhaftungen und Folter. Ihre Kritik richtet sich aber auch gegen die kurdischen Medien, die den Kampf in den kurdischen Gebieten verherrlichten, und dagegen, dass sie in Notsituationen nicht ausreichend Hilfe von den kurdischen Organisationen bekämen.

"Die kurdische Seite will nur haben, haben und nichts geben. Wir haben unsere Kinder in die Berge geschickt, und sie sind gestorben. Wir mussten unser Land verlassen und leben in der Fremde. Wenn ich jetzt eine Bescheinigung oder Hilfe in bürokratischen Sachen haben will, wollen sie entweder Geld oder dass ich ihnen Zeitungen, Kassetten, Bücher und Tickets abkaufe. Wenn ich sage, ich habe kein Geld, dann bin ich auch für sie ein Verräter." (G003)

10.3 Sich nicht erinnern wollen

Drei Soldaten (8 %) und zwei Flüchtlinge (13 %) äußerten sich sehr knapp zum öffentlichen Diskurs über den Kurdenkonflikt. Zwei Soldaten wollten über Kurden nicht sprechen und redeten im weiteren Verlauf des Interviews von Menschen aus dem Osten. Sie sprachen das Wort Kurde nicht aus. Ihre persönlichen Erfahrungen und Kriegserlebnisse wollten drei Soldaten nicht detailliert darlegen, da sie mit diesen Erinnerungen nicht umgehen könnten.

"Warum soll ich mich wieder daran erinnern. Ich träume jede Nacht davon, das reicht mir. Wenn ich jetzt darüber spreche, dann wird mir schlecht. Das will ich nicht. Wir sollten über etwas anderes sprechen." (S018)

Ein anderer Soldat:

"Ich finde, die ganze Sache wird in den Medien übertrieben. Solche Probleme hat jedes Land, und wir versuchen, dieses Problem zu lösen. Es gibt keine andere Möglichkeit als den Kampf gegen die Terroristen. Viele wissen nicht, wovon sie sprechen, und im Ausland wird alles nur gegen die Türkei gewendet, weil man was gegen die Türkei hat. Das war schon immer so. Es wird eben so Politik gemacht." (S012)

10.4 Die Verarbeitung von und der Umgang mit Erinnerungen

12 Flüchtlinge und alle 24 Probanden der älteren Generation berichten, dass sie sich mit ihrer persönlichen Vergangenheit, aber auch mit der Vergangenheit allgemein beschäftigen. Sie lesen viel darüber, interessieren sich für die Schilderungen anderer Zeitzeugen und würden insbesondere Zeitungsartikel, Fernsehdokumentationen und nach Möglichkeit Seminare mit Interesse verfolgen. Auch wenn es nicht immer angenehme Erinnerungen seien, wollten sie wissen, was andere darüber denken. Gleichzeitig hätten sie das Bedürfnis, sich durch den Vergleich ihrer Erfahrungen mit denen anderer selbst mit dieser Zeit auseinander zu setzen.

Die Flüchtlinge nehmen das Informationsangebot der demokratischen Staaten und ihrer Medien in Europa sehr gern an, da sie im Herkunftsland kein ausreichenden Zugang dazu hatten. In der Migration hätten sie auch eine noch größere Auswahlmöglichkeit, was den Empfang von Fernsehsendern betrifft:

"Ich schaue mir oft den kurdischen Fernsehsender an. Wenn dann Leute über diese Zeit berichten, entsteht danach eine Diskussion auch mit meiner Familie, und ich kann ihnen selbst über meine Erfahrungen von damals berichten." (F005)

Sie suchen nicht nur nach Erklärungen und Verarbeitungsmöglichkeiten, sondern auch nach Möglichkeiten zur Rechtfertigung:

"Endlich kann meine Familie verstehen, warum ich nach Deutschland fliehen musste. Sie sollen auch dankbar sein, dass sie diese schrecklichen Dinge nicht erlebt haben. Die Jugend vergisst alles schnell." (F005)

Für die Soldaten ist die Verarbeitung von Erlebnissen und Erinnerungen in der Öffentlichkeit relativ schwierig, da dies auf Grund der politischen Situation zahlreiche Nachteile bis hin zur Verurteilung nach sich ziehen kann. Allein der Umstand, dass sie bereit sind, anonym über diese Zeit zu berichten und sich zu erinnern, zeigt ihr großes Bedürfnis, diese Zeit für sich verarbeiten zu wollen.

"Ich kann doch nicht auf der Straße über meine Erlebnisse sprechen. Die Leute würden mich lynchen. Wenn ich es doch tue, dann werde ich als verrückt abgestempelt." (S008)

Über zu wenig Aufklärung klagen 80 % der Soldaten, 75 % der Flüchtlinge und 58 % der Befragten der älteren Generation. Insgesamt wird die fehlende kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und mit dem Kurdenkonflikt bemängelt.

Die Mitglieder der Generation, die sich am stärksten als Zeitzeugen erlebten, sehen ihre Erinnerungen auch als ein Erbe, dass sie an die nächste Generation weitergeben müssen.

"Wir haben keine Bücher. Viele können nicht lesen und schreiben. Wenn ich über meine Erfahrungen nicht berichte, geht alles verloren. So war es immer mit unserer Geschichte. Deswegen wissen wir auch so wenig von unseren Vorfahren und unserer Kultur. Ich möchte viel darüber sprechen und mein Erbe weitergeben. Aber es ist schwierig. Viele wollen es halt nicht hören." (G014)

10.5 Zusammenfassung

Der öffentliche Diskurs über die Vergangenheit und den Kurdenkonflikt wurde oft als zu negativ wahrgenommen, unter anderem deshalb, weil er das eigene Leid zu wenig berücksichtigt. Die türkischen Medien und die Öffentlichkeit wurden dafür kritisiert, das Kurden Thema als terroristisches Problem darzustellen. Das eigentliche historische Problem und die Rechte eines Volkes würden völlig negiert, so die Flüchtlinge und die ältere Generation. Die Soldaten waren sehr auf ihr persönliches Schicksal konzentriert, glaubten aber ebenfalls, für ihre Leistungen nicht ausreichend in der Öffentlichkeit gewürdigt zu werden. In allen drei Gruppen sind der öffentliche und der private Diskurs ständig aufeinander bezogen. Störungen im privaten Bereich werden dem öffentlichen Diskurs angelastet. Wo der öffentliche Diskurs genutzt wird, um Informationen zu verbreiten, werden Mängel und Auslassungen auch im privaten Diskurs kritisiert.

Die Trennung zwischen dem öffentlichen und dem privaten Diskurs ist in kollektiven Gesellschaften besonders schwierig, weil infolge der kollektivistischen Denkweise alles in einem engen Zusammenhang gesehen wird. Der Staat wird symbolisch auch als der Familienvorstand (z. B. der Vater) betrachtet, der die Verantwortung für die Familie trägt. Deshalb auch wird die PKK von den Kurden zur Verantwortung gezogen und kritisiert. Die Erziehung im Elternhaus ist traditionell

und zum Teil patriarchalisch orientiert. Die Mehrheit der Menschen in der Türkei, die in ländlichen Gebieten leben, ist weiterhin von traditionell-religiösen Werten geprägt. Bei dieser Erziehung ist die Einhaltung von Richtlinien und Verboten von Bedeutung. Während in internalisierenden Kulturen, wie z. B. in Deutschland, Verhaltensrichtlinien verinnerlicht, d. h. starke Anforderungen an die Moral und das Gewissen des Einzelnen gestellt werden, sorgen externalisierende Kulturen hingegen durch strenge Kontrolle der situativen Faktoren dafür, dass der Einzelne nur unter größten Schwierigkeiten gegen die allgemein gültigen Verhaltensnormen verstoßen kann. Die starke soziale Kontrolle lässt dem Individuum – nach westlicher Einschätzung – nur geringen persönlichen Freiraum. Von den in diesem System Lebenden kann dies jedoch anders empfunden werden, da viele Menschen diese Kontrolle als sicher erleben und vor allem kein schlechtes Gewissen haben müssen und vor allem sich damit von der Verantwortung für ihr Handeln entbinden können. Der Militärdienst kann durchaus als eine Weiterführung des familiären Lebens empfunden werden, da auch in der Familie meist der Vater als höchste Autorität wichtige Entscheidungen für alle trifft. Daher kann die Verantwortung, sowohl positiv als auch negativ, dem Vater, dem Militär oder dem Staat angelastet werden. Persönliche Fehlentscheidungen müssen somit auch nicht als eigene Fehler interpretiert werden, sondern der fehlende Schutz der höheren Hierarchie ließ einen Freiraum für den Fehltritt zu.

Rechtfertigung und Legitimierung

Was wussten die Menschen damals voneinander und übereinander als "Kurden und Türken"? Was diese Frage so wichtig macht, ist ihr Stellenwert in dem Rechtfertigungs- und möglicherweise Legitimierungszusammenhang, in dem die Einzelnen ihre Erinnerungen formulieren.

Zunächst soll das Wissen der Probanden über die Situation der Kurden in der Türkei dargestellt werden. Dadurch können die Rechtfertigungsstrategien der Probanden besser verstanden werden.

Bekannte Ereignisse	Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
	n	%	n	%	n	%	%	
Krieg oder kriegsähnliche Situation in den kurdischen Gebieten	36	90.0	15	100	24	100	96.7	4.1080
Kampf der PKK	38	95	15	100	24	100	98.3	2.0006
Kurdische Bevölkerung im Osten der Türkei	34	85	15	100	24	100	95.0	6.3008*
Kurden sprechen kurdisch	28	70	15	100	24	100	90.0	n. b.
Menschenrechtsverletzungen in den kurdischen Gebieten	18	45	15	100	24	100	81.7	n. b.
Aufstände der Kurden seit der Gründung der Türkei 1923	9	22.5	8	53.3	14	58.3	44.7	9.6206**
Soziale und kulturelle Ereignisse in der Westtürkei	27	67.5	5	33.3	8	33.3	44.7	9.2222**
Existenz weiterer ethnischer Gruppen als die Kurden oder Türken	18	45.0	6	40.0	9	37.5	41.0	0.3708

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * p < 0.05; ** p < 0.01

Tabelle 11 : Wissen über Ereignisse in der Türkei im Allgemeinen und über die kurdischen Gebiete

Die kurdischen Flüchtlinge und die Vertreter der älteren Generation wissen sehr viel über die kurdischen Gebiete und deren Bevölkerung, aber wenig über die Ereignisse in der Westtürkei, über die türkische Kultur und das Sozialleben dort. Genau umgekehrt ist es bei den Soldaten aus der Westtürkei, die in den Interviews angaben, dass sie sich erst durch ihren Militärdienst Informationen über die Kurden und den Kurdenkonflikt angeeignet haben.

Wie schlecht die Infrastruktur, die wirtschaftliche, politische und militärische Situation in den kurdischen Provinzen damals, d. h. zu Beginn ihres Militärdienstes, waren, war den Soldaten nicht bekannt. Jedoch wussten sie von der Existenz der PKK (90 %) sowie von den im Osten der Türkei lebenden Kurden (85 %).

Die Flüchtlinge und die Vertreter der älteren Generation wünschen sich Anerkennung als Kurden, die aber in den türkischen Medien nicht zum Ausdruck kommt. Sie sind der Meinung, dass der Kurdenkonflikt sehr einseitig dargestellt wird und die Rechte der Kurden nicht berücksichtigt werden. Stattdessen werde das Kurden Thema als terroristisches Problem gesehen.

"Wie kann es sein, dass über 20 Millionen Kurden verleugnet werden. Es kann doch nicht sein, dass alle Kurden Terroristen sind ... und ... die PKK ist auch nicht terroristisch. Sie kämpften für die kurdische Sache und Tausende von jungen Frauen und Männern gingen in die Berge, um zu kämpfen. Die können doch nicht Terroristen sein. Sie kämpften für die Befreiung unseres Landes ... Das ist nichts anderes als türkische Propaganda. Glauben Sie, die Presse könnte etwas anderes schreiben? Die würden doch auch alle sofort ins Gefängnis kommen. Da hat einmal der türkische Wissenschaftler Ismail Besikci etwas geschrieben und musste über 10 Jahre ins Gefängnis. Ich will nur das Gleiche, was die Türken in Ankara oder Istanbul haben ... Ich will Kurde sein und Kurdisch sprechen dürfen. Wir werden doch nicht wie Menschen behandelt. Die Presse hat uns noch vor einiger Zeit als Bergtürken bezeichnet und geschrieben, es gibt gar keine Kurden. Die PKK sei eine armenische Organisation und Apo³⁹ sei Armenier, die wollten nur die Türkei zerstören. Alles Lügen." (F013)

Allerdings wissen sie selbst auch sehr wenig über die Westtürkei und ihre Mitmenschen. Nur 17 % der Vertreter der älteren Generation verfügen über entsprechende Kenntnisse, da sie dort gelebt haben. Die anderen wissen nichts von der Arbeitslosigkeit, dem kulturellen Leben und den verschiedenen Ethnien in den anderen Gebieten der Türkei. Ihre Geschichtskenntnisse hingegen sind ausreichend.

"Ich war noch nie in der Westtürkei. Ich habe z. B. nie das Meer gesehen. Das würde ich gerne. Wenn ich an Türken denke, dann sehe ich Soldaten, Beamte, Richter, Lehrer und Polizisten ... und sie mögen uns nicht ... Ich weiß nur, dass die Türken vor langer Zeit in unser Land eingedrungen sind und es uns weggenommen haben. Sie sagen, wir seien Bergtürken, und fertig." (G015)

Ähnlich verhält es sich bei den Flüchtlingen. Flüchtlinge, die als Gelegenheitsarbeiter auf Baustellen, in Hotels oder als Fabrikarbeiter in der Westtürkei gearbeitet haben, hatten während dieser Zeit se kaum Kontakt zur türkischen Bevölkerung.

39 Spitzname für A. Öcalan, s. Fußnote 38.

"Im Hotel haben wir Kurden einfache Tätigkeiten bekommen und mussten den ganzen Tag nur arbeiten. Mit Türken hatte ich wenig Kontakt, nur mit Kurden. Mit den Kurden kann man auch über Politik und die kurdische Sache sprechen, ohne verpöfft zu werden. Das kann man nicht mit Türken. Die sehen uns doch alle als Terroristen an ... Die türkische Sprache habe ich auch nur gezwungenermaßen gelernt und spreche eigentlich nicht gut türkisch. Über die Türkei und deren Kultur weiß ich nur durchs Fernsehen etwas ... Aber kennen tue ich sie eigentlich nicht." (F008)

Über die politischen und kriegesischen Ereignisse in den kurdischen Provinzen waren beide Gruppen sehr gut informiert. Die ältere Generation hatte mehr Wissen über länger zurückliegende Aufstände und konnte zahlreiche gehörte und erlebte Geschichten erzählen.

"Ich habe viel von den kurdischen Aufständen gehört und einiges selbst miterlebt. Früher gab es kein Fernsehen, und lesen konnten die meisten sowieso nicht. Deswegen wurde immer viel erzählt. Ich weiß von dem Aufstand von Sheikh Said 1925, von dem Aufstand in Agri oder Dersim habe ich auch noch gehört. Meine Verwandten im Irak erzählten mir viel von dem Aufstand und Kampf Barzanis gegen den Irak. Ich war selbst im Irak und habe viele Peschmergas⁴⁰ kennen gelernt und wollte selbst dort kämpfen. Dabei begegnete ich auch dem Kurdenführer Barzani⁴¹, der mich begrüßte und sich mit mir sehr lange unterhielt." (G020)

Die Flüchtlinge beschäftigten sich stärker mit den Ereignissen in den letzten 30 Jahren, vor allem mit dem bewaffneten Kampf der PKK seit 1984 und dessen Folgen.

"Durch den bewaffneten Kampf der PKK sind wir Kurden erst auf unsere Situation aufmerksam geworden. Bis dahin kannte doch niemand die Kurden. Erst durch diesen Kampf hat die Welt von uns gehört. Aber durch diesen Krieg sind auch viele Menschen getötet worden, und der Kampf hat vieles zerstört. Unser Dorf z. B. gibt es nicht mehr. Meine Eltern, Großeltern und deren Eltern sind dort geboren und gestorben. Jetzt gibt es dieses Dorf nicht mehr. Die Panzer sind gekommen und haben alles dem Erdboden gleichgemacht. Im Dorf ist die Mehrheit der Jugendlichen in die Berge gegangen, und viele von ihnen sind zu Märtyrern⁴² geworden. Ich wurde ebenfalls mehrmals verhaftet, gefoltert und musste dann fliehen. Sonst hätte man mich getötet. In der Türkei kann man einfach nicht frei leben." (F009)

11.1 Das Wissen der Soldaten über die Kurden

Die Frage, ob sich Soldaten bei ausreichenden Informationen über eine andere Ethnie (hier: die Kurden) anders verhalten würden, ist sicherlich schwer zu beantworten, zumal die Mehrheit der Soldaten nicht freiwillig in die kurdischen Provinzen ging, um gegen die PKK und damit indirekt auch gegen die Bevölkerung zu

40 Bezeichnung für kurdische Kämpfer. Bedeutet so viel wie ‚der Mann, der dem Tod in die Augen sieht‘.

41 Die Familie Barzani kämpft seit dem 19. Jahrhundert für die kurdische Befreiung. Mullah Mustafa Barzani war Vorsitzender der Demokratischen Partei Kurdistans. Sein Sohn Mesud Barzani ist heute Präsident der kurdischen Gebiete im Nordirak.

42 Die getöteten kurdischen Guerilla-Kämpfer werden von der Bevölkerung mehrheitlich als Märtyrer bezeichnet.

kämpfen. Der Militärdienst ist in der Türkei verpflichtend und man hat nicht die Entscheidungsfreiheit bezüglich des Dienstortes. In den Interviews deutete sich immer wieder an, dass die meisten Soldaten die kurdische Bevölkerung mit ihrer Kultur, Sprache und Geschichte kaum kannten. Die Kurden waren ihnen aus den Medien bekannt. Dabei ging es meist um "Kämpfe im Osten".

"Ich habe so die üblichen Dinge über die Kurden gehört. Sie werden nicht gerade geliebt. Sie wollen nicht Türken sein, obwohl es keine Kurden gibt. Im Osten sind die Leute zurückgeblieben. Sie lassen sich von Armeniern und anderen Mächten ausnutzen." (S004)

Dennoch berichteten immerhin 25 % der Soldaten, Kurden zu kennen und auch Kontakt zu ihnen zu haben. Allerdings würden die Kurden wenig über sich erzählen.

"Ich kenne einige kurdische Familien, die in Istanbul in unserem Bezirk leben. Kontakt hatte ich zu einigen Männern, die ich gelegentlich im Café traf. Außer einem, der war politisch, sagte keiner, dass er Kurde ist, sondern aus dem Osten stamme. Mir war dann schon klar, dass es Kurden waren, aber sie sprachen das Wort nicht aus. Sonst sprachen sie kaum über ihren Hintergrund. Sie hatten, glaube ich, Angst. Es ist in der Türkei nicht einfach gewesen, sich als Kurde zu bekennen ... Aber die Kurden, die ich kannte, waren immer zusammen und hatten kaum Kontakt zu anderen Landsleuten." (S016)

Grausame Ereignisse in der kurdischen Geschichte, die Verfolgung der Kurden oder der Wunsch der Kurden nach mehr Rechten waren 30 % Soldaten bekannt. 85 % der Soldaten glaubten, dass die Kurden für ein unabhängiges Kurdistan kämpfen und die Mehrheit der Kurden die PKK unterstützen.

"Die Kurden wollen unser Land spalten. Sie glauben, dass der Osten nicht der Türkei gehöre. Sie wollen ihr eigenes Land gründen. Das können wir doch nicht zulassen. Weswegen würde sonst die PKK mit so vielen Leuten kämpfen. Woher kommen die PKK-Kämpfer? Es sind doch Söhne der Dorfbewohner dort. Für mich ist klar: Die Kurden unterstützen die PKK und haben diesen Krieg begonnen. Was sollen wir machen. Wir müssen natürlich kämpfen, und im Krieg gibt es Tote." (S010)

Allerdings war 65 % der Soldaten das Ausmaß des Krieges, wie z. B. Dorfzerstörungen, Verhaftungen von Hunderten von Menschen, massive Militäreinsätze in zahlreichen Regionen mit schweren Waffen, nicht bewusst.

"Ich wusste, dass dort Rebellen immer wieder gegen das Militär kämpften, aber als ich dort ankam, war ich wirklich überrascht. Hunderte von Panzern, Hubschraubern, Kampfflugzeugen und Tausende von Soldaten waren in die Kämpfe verwickelt. Es war richtig Krieg. Dann waren noch die Menschen dort. Sie mochten uns Soldaten nicht. Man merkte in ihren Blicken den Hass auf uns Soldaten. Ich kam mir unerwünscht vor, obwohl wir ja zum Schutz der Bevölkerung dort waren ... na ja, unser Umgang mit ihnen war auch nicht gerade nett. Ich habe so viele Leute in Gewahrsam genommen oder mit angeschaut, wie sie von anderen Soldaten geschlagen worden sind. So viel Wut, Gewalt und Aggression hatte ich bisher nirgends erlebt." (S022)

Im Nachhinein glaubt die Mehrheit der Soldaten, dass das, was in den kurdischen Provinzen geschah, nicht rechtens war, was ihnen damals nicht bewusst war. In der Öffentlichkeit würde man Informationen über ihre Erlebnisse und Beobach-

tungen nicht ausreichend erhalten. Die Kampfeinsätze gegen die PKK waren ihnen bekannt, aber nicht das Ausmaß des Krieges und das Vorgehen gegen die Zivilbevölkerung; ebenso wenig wie deren direkte oder indirekte Teilnahme daran. Die Soldaten nehmen zu 80 % für sich in Anspruch, "keine Schuld an diesem Krieg" gehabt zu haben, da sie sich als Soldaten an den Kampfeinsätzen oder dem Vorgehen gegen die Bevölkerung beteiligen *mussten*. 8 % der Soldaten wollten von Anfang an in die kurdischen Provinzen gehen, um gegen die PKK zu kämpfen.

11.2 Wissen und Verantwortung

Die Mehrheit der Soldaten gibt an, über die Geschichte und Herkunft der Kurden (positiv oder negativ) nicht viel oder gar nichts gewusst zu haben. Nichts zu wissen oder nichts wissen zu wollen kann als Methode verstanden werden, um Verantwortung von sich zu weisen,, zumal es in diesem Falle auch kaum glaubwürdig ist, nichts gewusst haben zu wollen: Sowohl die türkische als auch die internationale Presse berichtete seit 1984 regelmäßig über den Kurdenkonflikt. Der konservative Fernsehsender TGRT produzierte eine wöchentliche Militärsendung; interviewte Soldaten, die gegen die Kurden kämpften, und verherrlichte den Kampf gegen die PKK. Die Flüchtlinge gehen deshalb davon aus, dass die türkische Bevölkerung durchaus über die Situation in den kurdischen Provinzen unterrichtet war.

"Jeder wusste doch Bescheid. Als ich in die Türkei abgeschoben wurde, wurde ich am Flughafen in Istanbul schon von Sicherheitsbeamten empfangen und sofort mitgenommen. Am Flughafen haben mich so viele Leute gesehen. Die können doch nicht sagen, 'wir wussten von nichts'. Die Polizei in Istanbul verhaftet täglich Kurden oder politisch linksorientierte Türken. Sie stürmen ins Haus und nehmen vor den Augen Hunderter Menschen die Leute mit. Ich habe sogar erlebt, wie normale Bürger die Polizei bei solchen Verhaftungen mit Steinen und Schlägen unterstützten. Da kann mir niemand sagen, man wusste nichts. Jeder in der Türkei weiß, wie das Militär und die Polizei mit den Kurden umgehen ... Auch in Deutschland wollen die Türken von der Wahrheit nichts wissen. Ich hatte bei meinem Gerichtsverfahren in Dortmund einen türkischen Dolmetscher. Der sagte mir vor Beginn der Verhandlung, ich solle nichts Schlechtes über die Türkei erzählen, es wäre für die Türkei nicht so gut und außerdem gäbe es keine Folter in der Türkei. Ich bin fast durchgedreht und habe es meinem Anwalt erzählt. Deswegen musste die Gerichtsverhandlung verschoben werden. Vielleicht glauben Sie mir auch nicht. Das ist aber so gewesen. Jeder in der Türkei weiß, was für unmenschliche Dinge die Kurden erleiden müssen. Viele haben auch Angst, etwas zu sagen, und schweigen deswegen. Wegen ihrer Familie, Kinder ... Irgendwo verstehe ich das auch." (F005)

In weiteren Verlauf des Interviews lehnte der Proband die Behauptung ab, nichts gewusst zu haben, und wurde manchmal laut und ungehalten. Er erzählte von zahlreichen Ereignissen alltäglicher Diskriminierungen und Gewalt, von denen nicht anzunehmen ist, dass sie gänzlich verborgen geblieben sein können. Dass jedoch nicht jeder vom vollen Ausmaß des Krieges und der Vernichtung von Tau-

senden Dörfern in den kurdischen Gebieten gewusst haben könnte, räumt der Erzähler ein, da dies immer wieder von der türkischen Regierung verleugnet worden sei. Aber "sie alle wussten, dass die Kurden in Kurdistan und der Türkei verhaftet wurden. Sie wussten, dass in den Gefängnissen gefoltert wurde" (G005). Dieses Interview ist ein Beispiel dafür, wie Probanden versuchen, Ereignisse zu rechtfertigen bzw. zu legitimieren.

Einige Soldaten erwarteten, dass solche Fragen im Interview nicht gestellt würden; und 10% von ihnen waren nicht bereit, sich mit diesem Thema zu beschäftigen, sondern drohten, das Interview abzubrechen.

"Die Türkei muss ihr Land schützen, und die Soldaten dienen diesem Land. Sie würden doch nicht einverstanden sein, wenn plötzlich irgendwelche Leute in ihr Haus kommen und sagen: 'Dies ist mein Haus, verlasse das Haus, sonst töten wir dich'. Dann würden Sie sich doch auch verteidigen ... Das sind provokative Fragen. Die möchte ich nicht hören." (S017)

11.3 Zusammenfassung

Im Zentrum dieses Kapitels stand die Frage, ob die Menschen in der Türkei genügend Informationen über die Situation der Kurden haben. Von der Mehrheit der Soldaten wird dies verneint: Sie wussten nichts oder sehr wenig über das militärische Vorgehen gegen die kurdische Bevölkerung, und auch deren Teilnahme an diesen Auseinandersetzungen hatte die Soldaten mehrheitlich überrascht. Weil sie zum Militärdienst in den kurdischen Provinzen verpflichtet worden waren, lehnen sie persönliche Verantwortung für Menschenrechtsverletzungen ab. Dabei handelt es sich um eine Abwehrstrategie dagegen, sich von ihrer Beteiligung oder aktiven Teilnahme distanzieren zu müssen.

Die Kurden, sowohl die Flüchtlinge als auch die Vertreter der älteren Generation, gehen von einer Desinformation durch die Medien aus, die aus ihrer Sicht das wahre Ausmaß des Kurdenkonfliktes kaum beleuchten, sondern sich schwerpunktmäßig auf den Kampf der PKK und den Terror konzentrieren. Die Kurden verfügen zwar über ausreichendes Wissen über den Kurdenkonflikt, aber über wenige Informationen über das soziopolitische und kulturelle Leben in der Westtürkei.

Als Ergebnis dieses Kapitels muss festgehalten werden, dass beide Gruppen, die türkischen Soldaten und die Kurden, einander kaum kennen und entsprechend wenig übereinander wissen – und dies, obwohl sie, selbst wenn man die 500 Jahre des Osmanischen Reiches nicht mit einbezieht, bereits seit 1923 in der Türkei zusammenleben.

Psychische Folgen der Kriegs- oder kriegsähnlichen Erlebnisse

12.1 Soldaten in kriegsähnlichen Situationen oder in direkten Kampfhandlungen

Alle interviewten Soldaten leisteten ihren Militärdienst in den kurdischen Gebieten der Türkei, in denen von 1984 bis 1999 fast durchgehend militärische Auseinandersetzungen zwischen der PKK und dem türkischen Militär stattfanden. 52 % der Soldaten waren direkt in Gefechte mit der PKK-Guerilla verwickelt, von denen sind 10 % dabei so schwer verletzt wurden, dass sie eine Querschnittslähmung davotrugen. 30 % der Soldaten waren an Militäroperationen in Dörfern beteiligt, ohne selbst gekämpft zu haben. Jedoch haben sie Gewalt gegen Dorfbewohner beobachten können und viele Leichen der kurdischen Guerilla gesehen, die sie auch manchmal in bereitstehende Lkws einladen mussten. 17,5 % der Soldaten machten keine unmittelbaren Kampferfahrungen, sondern arbeiteten in der Küche, im Büro oder waren mit der Logistik beschäftigt.

Die querschnittsgelähmten Soldaten wurden zur Zeit der Untersuchung regelmäßig im Militärkrankenhaus und ambulant behandelt. 37,5 % der Soldaten sind seit der Beendigung ihres Militärdienstes in psychiatrischer Behandlung, 70,5 % nehmen seitdem diverse Psychopharmaka, Analgetika und andere Medikamente.

Sie berichten in den Interviews u. a. von folgenden Symptomen, die auf eine PTBS hindeuten könnten:

1. Schwere, oft ganz plötzlich einsetzende Erregungs- und Angstzustände,
2. ein Gefühl, sich in seiner Persönlichkeit verändert zu haben; das Gefühl, vor der Militärzeit ein anderer Mensch gewesen zu sein,
3. Schuldgefühle gegenüber den getöteten Kameraden,
4. ein Zustand des seelischen Überwältigt- und Verringertseins, der nur schwer zu beschreiben ist und der sich in Depressionen, apathischer Zurückgezogenheit, Kontaktmangel, Unfähigkeit zu Freude und Genuss bis hin zu völliger Starre und geistiger Abstumpfung äußert,
5. ständige Erinnerungen an belastende Erlebnisse; Bilder von Leichen, Körperteilen oder getötete Kameraden drängen sich immer wieder auf,
6. Ermüdung, leichte Erschöpfbarkeit, Konzentrations- und Gedächtnisstörungen,
7. sexuelle Störungen,

8. psychosomatische Beschwerden wie Herzbeschwerden, Kopfschmerzen, Schwindel, Schweißausbrüche, Magen- und Darmbeschwerden, Schlaflosigkeit.

Psychotische und dissoziative Zustände werden von 15 % der Soldaten beschrieben,; ein Gefühl von Verfolgung, Stimmenhören, Erscheinungen von getöteten Kameraden, plötzliche und unerwartete Ohnmachts- und Krampfanfälle.

Über unvergessliche Bilder erzählt ein Soldat:

"Unterwegs sahen wir die Leichen von einem Mann und einer Frau. Man hatte ihnen die Köpfe mit Steinen zerquetscht, damit sie nicht zu erkennen waren, aber man merkte an den Haaren, dass es eine Frau war. Wir hatten keine Gefallenen zu beklagen, aber einer der Kameraden bekam eine Krise und schoss sich selbst in den Fuß ... Von nun an war er behindert. Die Kommandotruppen standen mitten im Kampf; als wir zu Hilfe kamen, waren fünf Mann vom Kommando gefallen. Als wir sie auf den Wagen luden, verschob sich die Decke über einer der Leichen. Ich sah sein Gesicht, er sah nicht wie tot aus, das kam mir ganz schlimm vor. Das quält dich, du spürst Hass und Ekel, und du hast das Gefühl, als wolltest du jemanden umbringen." (S014)

Ein anderer Soldat berichtet von seinen ersten Erfahrungen mit Gewalt während der Militärzeit und davon, wie er sich verändert hat:

"Dreck, Disziplin, Fluchen und Prügel. Ich habe eine Menge Prügel eingesteckt. Mit 70 kg fing ich bei der Haupteinheit an, mit 49 kg kam ich zurück, das sind genau 21 kg. ... Als ich die Gefallenen sah, quälte mich das sehr, und weil ich es mehr oder weniger wusste, dachte ich nicht ein einziges Mal: 'Warum ist das nur so?' ... Wir umzingelten sie (kurdische Guerilla, A. d. Verfassers) und 16 Mann von der PKK wurden getötet. 14 Kalaschnikows und ein Sturmgewehr, eine Kanas⁴³, tauchten auf. Wir sammelten die Leichen ein. Als wir am Morgen aufstanden, hatten sie den Leichen die Ohren abgeschnitten ... Als ich nach Hause kam, stand mein Vater mit einem Nachbarn auf der Straße, aber er erkannte mich nicht ... In meinem ganzen Verhalten hatte sich etwas verändert. Ich zog mich zurück und wollte allein sein. Meine Freundin hatte inzwischen einen anderen Mann geheiratet. Danach hatte ich keine richtige Beziehung mehr und habe das Interesse an Frauen verloren. Früher war ich begeisterungsfähig und verliebte mich sofort; nachts weinte ich manchmal, und wenn ich Filme oder so gesehen hatte, hat mich das enorm beeinflusst. Jetzt kann ich mich nicht mehr verlieben. Sexualität, einfach alles, erlebe ich viel stärker. Jetzt lebe ich zwar, aber das ist nicht mehr so wie früher, ich hatte früher einfach mehr Lust. Ich führe ein totes Leben. Manchmal kommt es auch zu Gewalttätigkeiten. Wenn mich etwas auf die Palme bringt, halte ich es nicht aus und wehre mich sofort. Ich ärgere mich über alles; egal, was man sagt, ich werde patzig. Bis drei oder vier Uhr nachts liege ich wach, ich weiß nicht, worüber ich da nachgrübele, das ist doch sinnlos. Auch wenn ich so aussehe, als würde es mir gut gehen, fühle ich mich eigentlich doch schlecht. Ich rede mit jemandem, tue so, als würde ich zuhören, und kann mich nicht konzentrieren. Ich habe irgendein Problem mit dem Herzen, aber weiß nicht genau, was es ist. Ab und zu habe ich auch entsetzliche Kopfschmerzen. Zum Arzt oder Psychologen bin ich nicht gegangen.

Jetzt habe ich mich ausgesprochen, Sie haben mich in die Vergangenheit zurückgebracht, und ich sehe den Unterschied zwischen damals und heute. Ich habe z. B. jemanden kennen gelernt und frage ihn ein paar Mal nach seinem Namen. Ich mag kein Menschengewimmel,

43 Maschinengewehr.

ich will mich von den Menschen fern halten. Ich wünschte, ich hätte ein Haus in den Bergen." (S021)

Einige Soldaten kommen mit dem täglichen Stress nicht zurecht oder können den Tod ihrer Kameraden nicht verkraften und beginnen, nur noch an Rache zu denken.

"Ich habe vielleicht 100, vielleicht 150 Fotos, kann mir aber keines angucken, denn wenn ich sie mir angucke, werde ich unheimlich nervös, und ich erzähle auch nicht besonders gern davon ... Drei Nahkämpfe habe ich erlebt, d.h. insgesamt war ich an zwölf Gefechten beteiligt, bei denen wir einander so nah waren, dass wir uns gegenseitig mit Handgranaten hätten bombardieren können. Es war der erste Nahkampf, bei dem Mustafa fiel. Da wir zu diesem Zeitpunkt schon reguläre Soldaten waren, sprangen wir sofort von den Lastwagen und suchten im Schutz der Bergwand Deckung. Die Rekruten schickten wir hinter den Lastwagen und ließen sie nicht am Kampf teilnehmen. Man musste die Handgranate hinter den Felsen werfen, hinter dem einer der Feinde saß und schoss; wenn wir ihn nicht töten würden, würde er uns alle erschießen. Nachdem Mustafa gestorben war, ging ich zu seinen Eltern, und seine Mutter fragte: 'Warum hast du Mustafa nicht mitgebracht' ... Eigentlich brach ich auf, um zu sterben. Man würde Bomben werfen und Abwehrstellungen aufbauen! Sofort sagte ich: 'Das übernehme ich.' Ich wollte auf dem Feld der Ehre fallen ... Ob ich jemanden getötet habe? Mustafa war ein außerordentlich enger Freund. Ich wollte Rache nehmen. Daraufhin haben wir den Ersten, den wir festgenommen hatten, verhört, und weil er uns keine weiteren Informationen gab ... haben wir ihn ... standrechtlich erschossen. Man hat keine Ruhe. Das habe ich auch bereut. Wenn einer gerade das Glaubensbekenntnis ausspricht, dann wollte ich ihn nicht erschießen. Das hatte ich mir gesagt. Als alle anfangen abzufeuern, schoss ich auch. Er war ganz nah, nur vier oder fünf Meter von mir entfernt, und wenn er das Glaubensbekenntnis gesprochen hätte, hätte ich es gehört." (S025)

Ein anderer Soldat sagt über seine Hass- und Rachegefühle:

"Wenn mir einer der Gegner in die Hände gefallen wäre, als mein Kamerad starb, dann hätte ich ihn ohne jedes Mitleid bei lebendigem Leib zu Tode gequält. Danach habe ich auch höchstpersönlich einen Terroristen umgebracht. Ich glaube nicht, dass auch nur einer unserer Kameraden ungerächt blieb. Durch all das, was man unseren Soldaten angetan hat, habe ich mich zu Rachegefühlen hinreißen lassen; normalerweise bin ich weder hasserfüllt noch rachsüchtig. Der Militärdienst macht einen rachsüchtig, und man nimmt Rache. Als wollte man es den Gegnern, die das verbrochen haben, heimzahlen und die Waagschalen ins Gleichgewicht bringen." (S011)

Nach dem Militärdienst fanden sehr viele Soldaten ungünstige Bedingungen dafür vor, ihre Traumata verarbeiten und in die Gesellschaft reintegriert werden zu können. Soziale Isolierung, der Verlust von Freunden, Verlobten, der Arbeit etc. führten zu zusätzlichen Belastungen. Ihre früheren Lebenszusammenhänge sind zerstört.

"Wenn du keine Beine mehr hast, fällt den Leuten dein körperlicher Zustand auf, und du kriegst Minderwertigkeitskomplexe. Ich dache wirklich manchmal daran, zu sterben. Denn wenn du tot bist, hast du keine Probleme mehr. Ich habe die Menschen so genommen, wie sie sind, aber sie haben mich nicht akzeptiert. Sie konnten mir nicht einmal normal gegenüber übertreten, so wie ich mich ihnen gegenüber verhielt." (S010)

Über seine soziale Isolation berichtet ein Soldat:

"Das, was ich Ihnen jetzt erzählt habe, habe ich noch niemandem gesagt, ich habe ja auch keine Freunde mehr. Als ich vom Militärdienst zurückkam, konnte niemand mein früheres Ich wiederfinden. Meine alten Freunde sind nicht mehr da. Ich habe keine Feinde, aber fühle mich miserabel, und ich habe den Eindruck, dass man mir Unrecht getan hat." (S002)

Die individuellen Folgen von Extrembelastungen sind unterschiedlich. 40 % der Soldaten beschreiben intensive Erinnerungen an belastende Erlebnisse, Schlafstörungen und Alpträume in den ersten Monaten nach ihrer Militärzeit, die sie aber mit der Zeit zu kontrollieren und sich wieder auf ihren Alltag zu konzentrieren beginnen.

"Früher hatte ich viel mehr Abenteuer mit Frauen. Jetzt ist das ganz anders. Manchmal fahre ich nachts erschrocken aus dem Schlaf auf. Bis jetzt habe ich niemandem von meinen Erlebnissen beim Militär erzählt. Ich habe höchstens mal ein paar Worte fallen lassen. Je mehr ich erzähle, desto intensiver erlebe ich das alles wieder, und ich muss dann an meine gefallenen Kameraden und ihre Familien denken, und das macht mich unglücklich ... Jetzt kann ich das in aller Ruhe erzählen, weil ich weiß, dass ich damit nützlich sein kann. Die Gesellschaft kennt das Problem des Südostens nicht, und die Leute glauben alles, was in den Medien gesagt wird – wenn man dort nur die Leute fragen würde, die dort ihre Wehrpflicht geleistet haben! Eine Zeit lang habe ich Bücher über Psychologie gelesen. Vielleicht, um mich zu beruhigen." (S006)

12.2 Psychische Krankheiten und Verhaltensauffälligkeiten

Die starke emotionale Betroffenheit vom Thema Krieg und Kriegsfolgen war in allen Gruppen während der Interviews nicht zu übersehen. Viele Probanden berichteten von sich aus über Symptome, die sie infolge dessen entwickelt haben. So leiden alle, die Soldaten wie die Flüchtlinge und die älteren Menschen, unter Schlafstörungen, Alpträumen, innerer Unruhe, Nervosität, sozialer Isolierung, Impulsivität, Müdigkeit, Konzentrationsproblemen, Freudlosigkeit und Interessenlosigkeit. Ohne es zu wollen, erinnern sie sich an vergangene Erlebnisse und können deren schreckliche Bilder nicht vergessen. Deshalb habe ich auf der Grundlage der im DSM IV niedergelegten Kriterien für eine PTBS auch nach diesen Symptomen gefragt (vgl. Tab. 12 bis 21). Die traumabezogenen Stressverarbeitungsstrategien der Soldaten werden in Kap. 12.4 gesondert untersucht.

Zum Zeitpunkt des Interviews hatten alle Soldaten ihren Militärdienst seit mindestens zwei Jahren beendet und die Flüchtlinge mindestens zwei Jahre in der Migration gelebt.

Symptome/Verhalten	Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
	n	%	n	%	n	%	%	
Der Proband erlebte, beobachtete oder war mit einem oder mehreren Ereignissen konfrontiert, das oder die den tatsächlichen oder drohenden Tod oder die ernsthafte Verletzung oder eine Gefahr der körperlichen Unversehrtheit der eigenen Person oder anderer beinhaltete.	28	70.0	11	73.3	12	50.0	64.4	3.2456
Die Reaktion der Person/ des Probanden umfasste intensive Furcht. Hilflosigkeit oder Entsetzen.	16	40.0	6	40.0	3	12.5	30.83	5.8416

Tabelle 12: Probanden mit psychischen Symptomen

Symptome/Verhalten	Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
	n	%	n	%	n	%	%	
Wiederkehrende und eindringliche belastende Erinnerungen an das Erlebnis, die Bilder, Gedanken oder Wahrnehmungen umfassen können	22	55.0	10	66.7	6	25.0	49.9	7.9462*
Wiederkehrende, belastende Träume von dem Erlebnis	16	40.0	7	46.7	3	12.5	33.1	6.7243*
Handeln oder Fühlen, als ob das traumatische Erlebnis wiederkehrt	15	37.5	4	26.7	1	4.2	22.8	8.8238*
Intensive psychische Belastung bei der Konfrontation mit internalen oder externalen Hinweisreizen, die einen Aspekt des traumatischen Erlebnisses symbolisieren oder an Aspekte desselben erinnern	16	40.0	9	60.0	10	41.7	47.2	1.8656

Körperliche Reaktionen bei der Konfrontation mit internalen oder externalen Hinweisreizen, die einen Aspekt des traumatischen Erlebnisses symbolisieren oder an Aspekte desselben erinnern	22	45.0	8	53.3	9	37.5	48.6	1.9543
--	----	------	---	------	---	------	------	--------

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * $p < 0.05$; ** $p < 0.01$

Tabelle 13: Beharrliches Wiedererleben des traumatischen Erlebnisses

Symptome/Verhalten	Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
	n	%	n	%	n	%	%	
Bewusstes Vermeiden von Gedanken, Gefühlen oder Gesprächen, die mit dem Trauma in Verbindung stehen	24	60.0	12	80.0	10	41.7	60.6	5.6183
Bewusstes Vermeiden von Aktivitäten, Orten oder Menschen, die Erinnerungen an das Trauma wachrufen	22	55.0	12	80.0	8	33.3	56.1	8.1830*
Unfähigkeit, einen wichtigen Aspekt des Traumas zu erinnern	6	15.0	2	20.0	1	4.2	13.0	2.4950
Deutlich vermindertes Interesse oder verminderte Teilnahme an wichtigen Aktivitäten	21	52.5	10	66.7	6	25.0	48.1	7.4802*
Gefühl der Losgelöstheit oder Entfremdung	16	40.0	7	46.7	2	8.3	31.7	8.8851*
Eingeschränkte Bandbreite des Affekts (z. B. Unfähigkeit, zärtliche Gefühle zu empfinden)	18	45.0	5	33.3	2	8.3	28.9	9.3474**
Gefühl einer eingeschränkten Zukunft (z. B. erwartet nicht, Karriere, Ehe, Kinder oder ein normales Leben zu haben)	16	40.0	6	40.0	7	29.2	36.4	0.8440

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * $p < 0.05$; ** $p < 0.01$

Tabelle 14: Anhaltende Vermeidung von mit dem Trauma verbundenen Reizen und Abflachung der allgemeinen Reagibilität

Symptome/Verhalten	Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
	n	%	n	%	n	%	%	
Schwierigkeiten, ein- oder durchzuschlafen	20	50.0	9	60.0	4	16.7	42.2	9.3815**
Reizbarkeit oder Wutausbrüche	15	37.5	5	33.3	1	4.8	25.0	8.9724*
Übermäßige Wachsamkeit (Hypervigilanz)	16	40.0	9	60.0	3	12.5	37.5	9.8377**
Konzentrations-schwierigkeiten	31	77.5	9	60.0	10 ^a	41.7	59.7	8.3763*
Übertriebene Schreckreaktionen	16	40.0	9	60.0	3	12.5	37.5	9.8377**
Leiden oder Beeinträchtigungen in sozialen, beruflichen oder anderen wichtigen Funktionsbereichen	17	42.5	11	73.3	14 ^b	58.3	58.1	4.5350

a. Die Konzentrationsprobleme der Mitglieder der älteren Gruppe, die immerhin mindestens 70 Jahre alt sind, können auch alterbedingt sein.

b. Wegen des Alters ist eine Korrelation mit einem möglichen Trauma eher schwierig.

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * $p < 0.05$; ** $p < 0.01$

Tabelle 15: Anhaltende Symptome erhöhten Arousals (vor dem Trauma nicht vorhanden)

Symptome/Verhalten	Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
	n	%	n	%	n	%	%	
Anhaltende Dysphorie	6	15.0	3	20.0	0	0	11.7	7.2046*
Chronische Suizidgedanken	9	22.5	4	26.7	0	0	16.3	10.5996**
Selbstverstümmelung	2	5.0	3	20.0	0	0	8.3	6.3835*
Aufbrausende oder extrem unterdrückte Wut (eventuell alternierend)	16	40.0	6	40.0	2	8.3	29.4	7.9219*
Zwanghafte oder extrem gehemmte Sexualität (eventuell alternierend)	16	40.0	9	60.0	14 ^a	58.3	52.8	2.8545

a. Vgl. vorherige Fußnote.

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * $p < 0.05$; ** $p < 0.01$

Tabelle 16: Störungen der Affektregulation

Symptome/Verhalten	Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
	n	%	n	%	n	%	%	
Amnesie oder Hyperamnesie, was die traumatischen Erlebnisse anbelangt	4	10.0	2	13.3	0	0	7.8	4.6777
Zeitweilig dissoziative Phase	14	35.0	6	40.0	1	4.2	26.4	9.0151*
Depersonalisation/ Derealisation	6	15.0	4	26.7	0	0	13.9	8.8002*
Wiederholungen des traumatischen Geschehens, entweder als intrusive Symptome der PTBS oder als ständige grüblerische Beschäftigung	21	52.5	11	73.3	6	25.0	50.3	9.2661**

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * $p < 0.05$; ** $p < 0.01$

Tabelle 17: Bewusstseinsveränderungen

Symptome/Verhalten	Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
	n	%	n	%	n	%	%	
Ohnmachtsgefühle, Lähmung jeglicher Initiative	15	37.5	7	46.7	4	16.7	33.6	4.3532
Scham- und Schuldgefühle. Selbstbezüglichkeit	21	52.5	8	53.3	4	16.7	40.8	8.9361*
Gefühl der Beschmutzung und Stigmatisierung	11	27.5	5	33.3	1	4.2	21.7	6.3660*
Gefühl, sich von anderen grundlegend zu unterscheiden (die Person ist etwa überzeugt, etwas ganz Besonderes zu sein. fühlt sich mutterseelenallein; glaubt, niemand könne ihn verstehen oder nimmt eine nichtmenschliche Identität an)	8	20.0	4	26.7	0	0	15.6	8.8002*

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * $p < 0.05$; ** $p < 0.01$

Tabelle 18: Gestörte Wahrnehmung

Symptome/Verhalten	Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
	n	%	n	%	n	%	%	
Ständiges Nachdenken über die Beziehung zum Täter (auch Rachedgedanken)	16	40.0	12	80.0	14	58.3	59.4	7.3798*
Idealisierung oder paradoxe Dankbarkeit	12	30.0	6	40.0	3	12.5	27.5	4.0619
Gefühl einer besonderen oder übernatürlichen Beziehung	1	2.5	0	0	0	0	0.83	1.376
Übernahme des Überzeugungssystems oder der Rationalisierungen des Täters	12	30.0	6	40.0	3	12.5	27.5	4.069
Isolation und Rückzug	19	47.5	7	46.7	3	12.5	35.6	8.6991*

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * $p < 0.05$; ** $p < 0.01$

Tabelle 19: Gestörte Wahrnehmung des Täters

Symptome/Verhalten	Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
	n	%	n	%	n	%	%	
Gestörte Intimbeziehungen	14	35.0	8	53.0	2	8.0	32.0	9.6556**
Wiederholte Suche nach einem Retter (eventuell alternierend mit Isolation und Rückzug)	12	30.0	7	47.0	14	58.0	45.0	5.1331
Wiederholt erfahrene Unfähigkeit zum Selbstschutz	12	30.0	11	73.0	13	67.0	56.7	9.2860**
Verlust fester Glaubensinhalte	12	30.0	6	40.0	2	8.0	26.0	5.8357
Gefühl der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung	14	35.0	8	53.0	6	25.0	37.7	3.2456

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * $p < 0.05$; ** $p < 0.01$

Tabelle 20: Beziehungsprobleme

Symptome/Verhalten	Soldaten (N = 40)		Flüchtlinge (N = 15)		Ältere Generation (N = 24)		M	χ^2 df = 2
	n	%	n	%	n	%	%	
Medikamentenkonsum (Psychopharmaka, Analgetika. u. a.)	19	47.5	8	53.3	3 ^a	13.0	37.9	9.6556**
Psychosomatische Beschwerden (Kopf- schmerzen, Magen- und Darmbeschwerden, Rückenbeschwerden. Ganzkörperschmerzen, Schwächegefühl. Antriebs- losigkeit etc.) ohne klaren organischen Befund	26	65.0	11	73.0	16 ^b	65.0	46.2	9.6556**

a. Sowohl der Konsum von Medikamenten als auch psychosomatische Beschwerden können ebenfalls altersbedingt sein.

b. Meine klinische Beobachtung zeigt, dass Menschen aus dem Nahen und Mittleren Osten eher häufiger Medikamente einnehmen als Westeuropäer.

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * p < 0.05; ** p < 0.01

Tabelle 21: Medikamentenkonsum und psychosomatische Beschwerden

Meine Ergebnisse zeigen, dass tatsächlich 75 % der Soldaten mit traumatischen Erlebnissen konfrontiert waren, die sie in erheblichem Maße in ihrem Verhalten und in ihrer Psyche beeinflusst haben. Die Hälfte von ihnen, d. h. 37,5 %, hat das Vollbild einer PTBS entwickelt. Gleiches trifft auf 40 % der Flüchtlinge und 13 % der Vertreter der älteren Generation zu. Die Flüchtlinge befinden sich deswegen in psychiatrischer und psychotherapeutischer Behandlung. Die Vertreter der älteren Generation lassen sich nicht behandeln, bzw. haben keine Möglichkeit dazu.

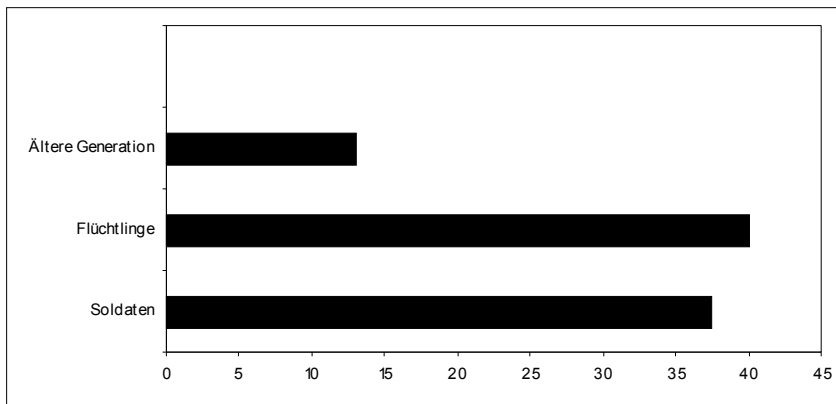


Abbildung 19: Traumatisierte Personen/Probanden nach den DSM-IV-Kriterien (Angaben in %)

12.3 Die Zivilbevölkerung zwischen den Fronten

Sowohl die Soldaten als auch die Guerilla werden mehr oder weniger für den Krieg ausgebildet und versuchen, sich auf eine Extrembelastung einzustellen. Die Zivilbevölkerung, die in den Kriegsgebieten lebt, hat diese Möglichkeit nicht. Sie ist mit dem Überleben der Familie beschäftigt und gerät zwischen die Fronten. Auch wenn ein großer Teil der kurdischen Bevölkerung in den Jahren 1984 bis 1999 die kurdische Guerilla unterstützte, so bestand sie doch aus Bauernfamilien in den Dörfern, die auch dafür sorgen mussten, ihre Familien ausreichend zu ernähren und zu schützen. Sie wurden zur Zielscheibe des Militärs, weil sie (mutmaßlich) die kurdische Guerilla unterstützten; oder sie erlitten Repressalien durch die Guerilla, die von ihnen Nahrung und Unterschlupf verlangte und ihre Kinder zu PKK-Kämpfern heranziehen wollte. Ganz gleich, wie sie sich entschieden, sie wurden immer unter Druck gesetzt, ihre Häuser und Felder zerstört, sie wurden verletzt, verhaftet oder getötet.

In Van, Diyarbakir und Istanbul wurden insgesamt vier Studien über die psychologischen Probleme der in der Türkei intern Vertriebenen durchgeführt. Die Studie von Kara (1997) konzentriert sich auf die starken psychologischen Belastungen der Vertriebenen aus der Gegend von Van und kommt zu dem Ergebnis, dass 30 % der Befragten unter einer Depressionen, 15 % unter anderen psychischen Verhaltensstörungen und 19 % unter diffusen körperlichen Beschwerden leiden. Die hohe Rate der psychologischen Belastungen wurde im engen Zusammenhang mit Flucht und Abwesenheit von ihren Wohnorten interpretiert. Als weitere belastende Faktoren werden Arbeitslosigkeit, sozioökonomische Defizite und broken home gesehen, was zu Misstrauen, Hoffnungslosigkeit und unterdrückter Wut führe.

Insbesondere die Zivilbevölkerung litt unter diesem Krieg und entwickelte psychische und psychosomatische Beschwerden, die auch in meiner Studie bestätigt wurden. Da sie ähnliche Symptome wie die Soldaten entwickelte, verzichte ich hier auf Zitate von Flüchtlingen und Vertretern der älteren Generation, um Wiederholungen zu vermeiden.

12.4 Bewältigungsstrategien

Menschen, die schreckliche Ereignisse beobachtet oder selbst erlebt haben, versuchen, damit zurechtzukommen – unabhängig davon, ob sie Soldaten oder Flüchtlinge sind, ob sie in der Heimat oder in der Migration leben. In jedem Fall ist das sehr schwierig. Die Anpassung an das "normale" Leben stellt sie vor eine schwierige Aufgabe, die sie ohne Hilfe nicht meistern können. Die eigentliche Heilung scheint in der Selbstheilung zu bestehen, da wenig Hilfe von außen zu erwar-

ten ist. Fragt man nach den Zielen der Soldaten und der Flüchtlinge, können folgende Punkte festgehalten werden, die von beiden Gruppen geäußert wurden:

- Der Wiedergewinn all dessen, was verloren ist (Land, Freunde, Bekannte, "das alte Leben" vor dem Ereignis oder dem Krieg);
- das Ungeschehenmachen der Gefahr von Vernichtung und der Konfrontation mit den schrecklichen Erlebnissen,
- die Wiederherstellung des eigenen Selbstwertgefühls und die Wiedererlangung der Identität von vor den belastenden Ereignissen,
- die Vermeidung des Trauerprozesses und die Unterdrückung von wiederauftretenden Erinnerungen;
- die Vorstellung, dass die toten Freunde und Bekannten als Märtyrer gestorben sind und in "den Himmel kommen" werden,
- der Versuch, die Zeit der belastenden Erlebnisse durch die Konzentration auf die Zukunft, vor allem auf die Familie, ungeschehen zu machen.

Das verlorene Vertrauen in die Menschen und ihr politisches Verhalten, vor allem im Herkunftsland, wird durch aktuelle Ereignisse wie Krieg und Terror weiter erschüttert.

Wie die Überlebenden der Zivilbevölkerung, die Flüchtlinge und die Vertreter der älteren Generation, so schließen auch die Soldaten mit ihren Familien einen "Pakt des Schweigens", wenn auch aus anderen Motiven heraus. Sie wollen über Ereignisse schweigen, bei denen sie vor allem gedemütigt, gekränkt und tief in ihrem Bewusstsein geängstigt wurden. Sie schämen sich oder haben Schuldgefühle entwickelt und können mit ihren Familienmitgliedern darüber nicht sprechen. Institutionen, die ihnen dabei helfen könnten (Ärzte, Psychotherapeuten, Berater), gibt es nur in geringem Maße. Nur wenige der Probanden im Herkunftsland befinden sich in einer regelrechten Behandlung, z. B. in einer Traumabehandlung

Auch wenn meine Untersuchung nicht repräsentativ für die drei Gruppen sein kann, so gibt es dennoch Hinweise darauf, dass eine nicht unerhebliche Zahl von Menschen mit belastenden Erlebnissen an einer PTBS leidet. In meiner Untersuchung sind es 37,5 % der Soldaten, 40 % der Flüchtlinge und 13 % der Älteren. Die im Vergleich zu den Soldaten etwas höhere Zahl der Flüchtlinge lässt sich dadurch erklären, dass die Flüchtlinge in der Migration mit einem ungeklärten Aufenthaltsstatus, mit Gerichtsverfahren und mit der Angst vor der Abschiebung zu kämpfen haben. Die Zahl der traumatisierten Soldaten (37,5 %) deckt sich mit der anderer Studien (Nezu & Carnevale, 1987; Solomon et al., 1988; Breslau & Davis, 1992; Foy et al., 1984; Green & Berlin, 1987; Solkoff et al., 1986).

12.5 Der Umgang der Soldaten mit traumatischen Erlebnissen

Im Folgenden konzentriere ich mich auf die Untersuchung der traumatisierten Soldaten, von denen eine unerwartet hohe Zahl Symptome einer PTBS⁴⁴ zeigte (75 % traumatische Symptome, 37,5 % Vollbild einer PTBS). Sie hatten vor ihrem Militärdienst keine traumatischen Erlebnisse; ihre traumatische Störung entstand infolge ihrer Teilnahme an oder Beobachtung von Kampfhandlungen. Von den Flüchtlingen und den Vertretern der älteren Generation hingegen waren viele von Geburt an immer wieder mit traumatischen Erlebnissen konfrontiert, was die Vergleichbarkeit der drei Gruppen erschwert und zum mindesten sehr viel mehr Zeit erfordert hätte. Die Zeitfrage war insofern von Bedeutung, weil mir wegen einer möglichen Gefährdung der Soldaten nur wenige Untersuchungstage zur Verfügung standen.

12.5.1 Die PTBS-Symptomatik der traumatisierten Soldaten

Die 30 traumatisierten Soldaten wurden auf der Grundlage der psychiatrischen Untersuchung mittels *SKID I* zwei Gruppen zugeordnet. Eine Gruppe bestand aus 15 Probanden, die infolge ihres aktiven Militärdienstes eine PTBS nach dem *DSM-IV* entwickelt hatten. In die zweite Gruppe gehörten Soldaten, die ebenfalls in der Osttürkei ihren Militärdienst abgeleistet, aber keine PTBS entwickelt hatten. Die Soldaten mit einer PTBS erfüllten sämtliche Diagnosekriterien der PTBS nach dem *DSM-IV*. Alle Soldaten gaben an, die Symptome nach einem traumatischen Ereignis während oder nach dem Militärdienst entwickelt zu haben, so dass die seit dem Trauma vergangene Zeit der Erkrankungsdauer entspricht. Die 15 Probanden der zweiten Gruppe erfüllten die Stressor-Kriterien (A-Kriterium) der PTBS-Diagnose nach dem *DSM-IV* und weder aktuell noch in der Vorgeschichte die erforderlichen weiteren Symptomanzahlen der Cluster B bis D (d.h. mindestens ein Intrusions-symptom, mindestens drei Vermeidungssymptome und mindestens zwei Symptome eines erhöhten Erregungsniveaus) über mindestens einen Monat. Die Häufigkeiten der Symptome in den einzelnen Symptomclustern sind für beide Gruppen in Tab. 22 dargestellt.

Der Schweregrad der PTBS-Symptomatik wurde bei allen traumatisierten Probanden mit der Posttraumatic Diagnostic Scale (PDS) erfasst. In allen drei Symptomclustern zeigte die Gruppe der Probanden mit einer PTBS signifikant höhere Werte als die ohne.

44 Zum theoretischen Hintergrund der PTBS vgl. Kap. 4.

Symptomanzahl	Traumatisierte Probanden mit PTBS (N = 15)		Traumatisierte Probanden ohne PTBS (N = 15)	
	n	%	n	%
<i>Intrusionssymptome (Symptomcluster B des DSM-IV)</i>				
0	0	0.0	8	53.3
1	2	13.3	3	20.0
2	2	13.3	4	26.6
3	4	26.7	0	0.0
4	3	20.0	0	0.0
5	4	26.7	0	0.0
Gesamt	15	100.0	15	100.0
<i>Vermeidungssymptome (Symptomcluster C des DSM-IV)</i>				
0	0	0.0	4	26.7
1	0	0.0	6	40.0
2	0	0.0	5	33.3
3	1	6.7	0	0.0
4	5	33.3	0	0.0
5	4	26.7	0	0.0
6	5	33.3	0	0.0
Gesamt	15	100.0	15	100.0
<i>Symptome eines erhöhten Erregungsniveaus (Symptomcluster D des DSM-IV)</i>				
0	0	0.0	8	53.3
1	0	0.0	5	33.3
2	1	6.7	2	13.3
3	2	13.7	0	0.0
4	3	20.0	0	0.0
5	9	60.0	0	0.0
Gesamt	15	100.0	15	100.0

SKID I: Strukturiertes klinisches Interview für das *DSM-IV*. Achse I ; *DSM-IV*: Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen

Tabelle 22: Häufigkeiten der Symptome der traumatisierten Probanden mit und ohne PTBS in den drei Symptomclustern der PTBS nach *SKID I* für das *DSM-IV*

12.5.2 Komorbide Störungen der traumatisierten Probanden

Komorbide Störungen der traumatisierten Probanden wurden ebenfalls mittels des *SKID I* erhoben (vgl. Tab. 23). 33,3 % der Probanden mit einer PTBS haben aktuell eine Angststörung, 46,6 % eine Depression, 13,3 % Alkoholmissbrauch, 40,0 % leiden unter diffusen somatoformen Störungen.

Psychische Störungen nach DSM-IV	Traumatisierte Probanden mit PTBS (N = 15)			Traumatisierte Probanden ohne PTBS (N = 15)		
	Aktuell	Prätraumatisch	Posttraumatisch	Aktuell	Prätraumatisch	Posttraumatisch
Angststörungen	5	0	5	0	0	3
Affektive Störungen					0	
Major Depression	7	0	9	2	0	1
Alkoholmissbrauch.-abhängigkeit	2	0	3	0	0	0
Substanzmissbrauch.-abhängigkeit	0	0	0	0	0	0
Psychotische Störungen	0	0	0	0	0	0
Somatoforme Störungen	6	0	7	4	0	6
Essstörungen	0	0	0	0	0	0
Anpassungsstörungen	0	0	9	0	0	7
Achse I-Störungen	0	0	0	0	0	0

SKID I: Strukturiertes klinisches Interview für das *DSM-I V*. Achse I; *SKID I*: Strukturiertes klinisches Interview für das *DSM-I V*. Achse II; *DSM-IV*: Diagnostische und statistische Manual psychischer Störungen

Tabelle 23: Häufigkeiten komorbider Störungen bei den traumatisierten Probanden nach *SKID I* und *I* für das *DSM-IV* (25)

12.5.3 Belastungsverarbeitungen bei Probanden mit und ohne PTBS

Ich bin davon ausgegangen, dass traumatisierte Soldaten mit einer PTBS höhere Ausprägungen im dysfunktionalen Umgang mit dem traumatischen Erlebnis und mit Intrusionen zeigen als diejenigen ohne. Diese Umgangsweisen wurden mittels des Fragebogens zu Gedanken und Einstellungen zu einem belastenden Ereignis erhoben, durch den dysfunktionale, kritische, negativ bewertende Kognitionen gegenüber dem traumatischen Ereignis sowie spezifische vermeidende Strategien zur Beendigung oder Kontrolle der Intrusionssymptome abgefragt werden (vgl. Tab. 24).

Dysfunktionale traumabezogene Stressverarbeitungsstrategien	Traumatisierte Probanden mit PTBS	Traumatisierte Probanden ohne PTBS	U	p
	(N = 15)	(N = 15)		
	M (SD)	M (SD)		
Gedanken und Einstellungen zu einem belastenden Erlebnis	25.6 (17.7)	5.8 (5.0)	43.00	0.008
Umgang mit Erinnerungen und Gedanken an das belastende Erlebnis	39.3 (19.4)	6.1 (7.7)	32.00	0.001

M = Mittelwert; SD = Standardabweichung; ¹ Mann-Whitney-U-Test

Tabelle 24: Ausprägungen der traumabezogenen Stressverarbeitungsstrategien der traumatisierten Probanden

Der Vergleich ergab bei den Soldaten mit einer PTBS signifikant höhere Ausprägungen des dysfunktionalen Umgangs sowohl mit dem traumatischen Ereignis (Gedanken und Einstellungen zu einem belastenden Ereignis) als auch mit der Intrusionssymptomatik (Umgang mit Erinnerungen und Gedanken an das belastende Ereignis). Beide Signifikanzniveaus liegen unter dem adjustierten Niveau von $\alpha = 0.025$.

Die kritischen Kognitionen haben nicht das traumatische Ereignis selbst zum Inhalt, sondern beziehen sich auf Konsequenzen des Ereignisses, auf Bewertungen der eigenen Person und andere Inhalte um das Ereignis herum (Steil, 1997; Steil & Ehlers, 2000).

12.5.3.1 Dysfunktionale traumabezogene Stressverarbeitungsstrategien

Im Weiteren bin ich davon ausgegangen, daß ein Zusammenhang zwischen den traumabezogenen Stressverarbeitungsstrategien und den Ausprägungen der psychopathologischen Symptome der Probanden mit einer PTBS vorhanden ist, der mittels der Spearman-Rangkorrelationen berechnet wurde (vgl. Tab. 25).

Höhere Ausprägungen der dysfunktionalen Strategien gingen einher mit höheren Ausprägungen auf allen drei Skalen der psychopathologischen Symptomatik: Höhere Werte im dysfunktionalen Umgang mit dem traumatischen Ereignis korrelierten signifikant mit einem höheren Ausmaß der depressiven Symptomatik (BDI), einer höheren allgemeinen psychischen Belastung (SCL-GSI) sowie auf der Ebene der einzelnen PTBS-Symptomcluster mit ausgeprägter Intrusionssymptomatik, der Vermeidungssymptomatik und des Erregungsniveaus.

Symptomausprägungen	Gedanken und Einstellungen zu einem belastenden Erlebnis	Umgang mit Erinnerungen und Gedanken an das belastende Erlebnis
	Korrelation ¹	Korrelation ¹
BDI	0.831	0.679
SCL-GSI	0.774	0.712
<i>Posttraumatic Diagnostic Scale– PDS</i>		
Intrusionen	0.997	0.813
Vermeidung	0.898	0.711
Erregungsniveau	0.712	0.691
Gesamtscore	0.790	0.648

BDI: Beck-Depressions-Inventar, SCL-GSI: Symptom Checkliste – Global Severity Index; ¹Spearman-Rangkorrelation (einseitig getestet); < 0.05

Tabelle 25: Traumabezogenen Stressverarbeitungsstrategien und psychopathologische Symptome der Probanden mit einer PTBS (N = 15)

Nach der Fehleradjustierung ergab sich ein kritisches Niveau von $\alpha = 0.025$, auf dem die Zusammenhänge zwischen dem dysfunktionalen Umgang mit dem traumatischen Ereignis und den Ausprägungen der depressiven Symptomatik (BDI, $p = 0.006$), der allgemeinen psychischen Belastung (SCL-GSI, $p = 0.013$) und der Vermeidungssymptomatik (Posttraumatic Diagnostic Scale Vermeidung, $p = 0.01$) signifikant blieben.

Signifikante Werte im dysfunktionalen Umgang mit der Intrusionssymptomatik gingen einher mit höheren Werten im BDI und einer höheren allgemeinen psychischen Belastung (SCL-GSI). Ebenfalls signifikant waren die Korrelationen zwischen der Ausprägung des Umgangs mit Erinnerungen und Gedanken an das belastende Ereignis und denen der einzelnen Symptomcluster der PTBS (Intrusions- und Vermeidungssymptomatik).

Bei der Analyse aller traumatisierten Probanden ($n = 30$) ergaben sich auf dem Niveau von $\alpha = 0.05$ signifikante Zusammenhänge zwischen beiden Stressverarbeitungsstrategien und allen Skalen der psychopathologischen Symptomatik: Höhere Werte im dysfunktionalen Umgang mit dem traumatischen Ereignis gingen einher mit einer höheren depressiven Symptomatik (BDI, $r_s = 0.831$, $p = 0.000$), einer höheren allgemeinen psychischen Belastung (SCL-GSI, $r_s = 0.839$, $p = 0.000$), einer höheren Ausprägung der Intrusionssymptomatik (Posttraumatic Diagnostic Scale Intrusionen, $r_s = 0.702$, $p = 0.002$), einer höheren Vermeidungssymptomatik (Posttraumatic Diagnostic Scale Vermeidung, $r_s = 0.850$, $p = 0.000$) und einer erhöhten Ausprägung des Erregungsniveaus (Posttraumatic Diagnostic Scale Erregungsniveau, $r_s = 0.516$, $p = 0.038$). Aus der

Adjustierung ergab sich ein kritisches Fehlerniveau von $\alpha = 0.05$, auf dem alle Korrelationen signifikant blieben. Eine erhöhte Ausprägung des dysfunktionalen Umgangs mit der Intrusionssymptomatik war signifikant assoziiert mit einer höheren depressiven Symptomatik (BDI, $r_s = 0.799$, $p = 0.000$), einer höheren allgemeinen psychischen Belastung (SCL-GSI, $r_s = 0.722$, $p = 0.001$), einer höheren Ausprägung der Intrusionssymptomatik (Posttraumatic Diagnostic Scale Intrusionen, $r_s = 0.874$, $p = 0.000$), einer höheren Vermeidungssymptomatik (Posttraumatic Diagnostic Scale Vermeidung, $r_s = 0.810$, $p = 0.000$) und einer erhöhten Ausprägung des Erregungsniveaus (Posttraumatic Diagnostic Scale Erregungsniveau, $r_s = 0.692$, $p = 0.002$). Auf dem adjustierten Fehlerniveau von $\alpha = 0.05$ blieben sämtliche Zusammenhänge signifikant.

12.5.3.2 Allgemeine Stressverarbeitungsstrategien

Hinsichtlich der Stressverarbeitungsstrategien, die mit dem Stressverarbeitungsfragebogen-120 erhoben wurden, erwartete ich bei allen Probanden mit einer PTBS einen positiven Zusammenhang zwischen den Ausprägungen des dysfunktionalen Umgangs mit dem traumatischen Ereignis und der Intrusionssymptomatik und Tendenzen zu negativ klassifizierten allgemeinen Strategien auf der einen Seite, einen negativen hingegen zwischen Tendenzen zu positiv klassifizierten allgemeinen Strategien mit dysfunktionalen traumabezogenen Stressverarbeitungsstrategien. Die Ergebnisse der Spearman-Rangkorrelationsberechnung sind in Tab. 26 dargestellt.

Die Items Bagatellisierung, Herunterspielen, Schuldabwehr, Ablenkung, Ersatzbefriedigung, Selbstbestätigung, Entspannung, Situationskontrolle, Reaktionskontrolle und positive Selbstinstruktion, die als Positiv-Strategien verstanden werden können, weisen höhere Werte im dysfunktionalen Umgang mit der Intrusionssymptomatik auf. Bei den negativen Strategien (Fluchttendenz, soziale Abkapselung, gedankliche Weiterbeschäftigung, Resignation, Selbstmitleid und Selbstbeschuldigung) zeigten sich signifikante Zusammenhänge mit einer höheren Ausprägung im dysfunktionalen Umgang mit dem traumatischen Ereignis.

Wurden alle traumatisierten Probanden in die Analyse einbezogen, gingen höhere Ausprägungen sämtlicher Negativ-Strategien mit höheren Ausprägungen der traumabezogenen Stressverarbeitungsstrategien einher. Die Zusammenhänge sind auf dem Niveau von $\alpha = 0.05$ statistisch signifikant.

	Dysfunktionale traumabezogene Stressverarbeitungsstrategien			
	Gedanken und Einstellungen zu einem belastenden Erlebnis		Umgang mit Erinnerungen und Gedanken an das belastende Erlebnis	
Skalen des Stressverarbeitungsfragebogens-120	Probanden mit PTBS (N = 15)	Traumatisierte Probanden (N = 30)	Probanden mit PTBS (N = 15)	Traumatisierte Probanden (N = 30)
	Korrelation ¹		Korrelation ¹	
Bagatellisierung	-0.317	0.194	-0.396	-0.201
Herunterspielen	-0.147	-0.191	0.116	-0.254
Schuldabwehr	-0.163	0.114	-0.149	0.150
Ablenkung	-0.274	0.334*	-0.022	0.271
Ersatzbefriedigung	-0.129	0.132	-0.259	0.263
Selbstbestätigung	-0.065	0.149	-0.073	-0.065
Entspannung	-0.298	0.174	-0.226	0.220
Situationskontrolle	-0.054	0.271	0.043	0.365*
Reaktionskontrolle	-0.134	0.557*	0.066	0.543**
Positive Selbstinstruktion	-0.269	-0.060	-0.117	0.021
Fluchttendenz	0.771**	0.521*	0.785**	0.372*
Soziale Abkapselung	0.640**	0.647**	0.551**	0.417*
Gedankliche Weiterbeschäftigung	0.718**	0.354*	0.672**	0.310
Resignation	0.744**	0.468**	0.643**	0.226
Selbstmitleid	0.707**	0.557**	0.668**	0.478**
Selbstbeschuldigung	0.791**	0.611**	0.669**	0.588**
Soziales Unterstützungsbedürfnis	0.565	0.320	0.579	0.272
Vermeidung	0.680	0.346*	0.549	0.361
Aggression	0.537	0.356*	0.538	0.382
Pharmakaeinnahme	0.533	0.372	0.540	0.378

¹ Spearman-Rangkorrelation (einseitig getestet); * $p < 0.05$; ** $p < 0.01$

Tabelle 26: Zusammenhänge zwischen den allgemeinen Stressverarbeitungsstrategien und den traumabezogenen Strategien

Die Items Bagatellisierung, Herunterspielen, Schuldabwehr, Ablenkung, Ersatzbefriedigung, Selbstbestätigung, Entspannung, Situationskontrolle, Reaktionskontrolle und positive Selbstinstruktion, die als Positiv-Strategien verstanden werden

können, weisen höhere Werte im dysfunktionalen Umgang mit der Intrusions-symptomatik auf. Bei den negativen Strategien (Fluchttendenz, soziale Abkapselung, gedankliche Weiterbeschäftigung, Resignation, Selbstmitleid und Selbstbeschuldigung) zeigten sich signifikante Zusammenhänge mit einer höheren Ausprägung im dysfunktionalen Umgang mit dem traumatischen Ereignis.

Wurden alle traumatisierten Probanden in die Analyse einbezogen, gingen höhere Ausprägungen sämtlicher Negativ-Strategien mit höheren Ausprägungen der traumabezogenen Stressverarbeitungsstrategien einher. Die Zusammenhänge sind auf dem Niveau von $\alpha = 0.05$ statistisch signifikant.

12.5.4 Zusammenfassung

Die Analyse zweier Gruppen traumatisierter Soldaten (mit und ohne ausgebildeter PTBS) hinsichtlich der Ausprägungen von dysfunktionalen traumabezogenen Stressverarbeitungsstrategien und des Zusammenhangs mit der psychopathologischen Symptomatik auf der einen sowie der Korrelation mit den allgemeinen Tendenzen der Probanden, in belastenden Situationen mit negativen, als stressvermehrend angesehenen oder mit positiven, als stressvermindernd geltenden Stressverarbeitungsstrategien zu reagieren, zeigte deutliche Unterschiede zwischen ihnen.

Die Ausprägungen der depressiven Symptome lagen bei den Probanden mit einer PTBS signifikant über den Werten der Kontrollgruppe. Auch litten sie unter einer höheren allgemeinen psychischen Belastung, und bei zwei von ihnen ergab sich ein Hinweis auf Alkoholmissbrauch oder -abhängigkeit nach dem Militärdienst.

Die Symptomatik der PTBS war in allen drei Clustern der Kriterien des DSM-IV (Intrusionen, Vermeidung und erhöhtes Erregungsniveau) und in der Gesamtausprägung bei den Probanden mit einer PTBS signifikant höher ausgeprägt.

Hinsichtlich ihrer Stressverarbeitungsstrategien zeigten die Probanden mit einer PTBS ein signifikant höheres Ausmaß im dysfunktionalen Umgang mit dem traumatischen Ereignis und den Intrusionssymptomen, was die negativ bewertenden, kritischen Kognitionen gegenüber dem Ereignis und dessen Folgen und den vermeidenden Umgang mit den Intrusionssymptomen betraf.

Auch der positive Zusammenhang zwischen den Ausprägungen der dysfunktionalen Stressverarbeitungsstrategien und dem Ausmaß der psychopathologischen Symptomatik (Intrusionssymptome, alle psychopathologischen Skalen) war bei ihnen signifikant. Der erhobene dysfunktionale Umgang mit dem traumatischen Ereignis betrifft negative Bewertungen des traumatischen Ereignisses, dessen Folgen und der betroffenen Person selbst. Dies ähnelt den dysfunktionalen Kognitionen depressiver Patienten. Ein Vergleich von automatisch auftretenden Kognitionen bei depressiven Patienten und Patienten mit einer PTBS ergab hohe

Ähnlichkeiten bei den Inhalten der bewertenden Kognitionen (Reynolds & Brewin, 1998). Dysfunktional bewertenden Kognitionen über sich selbst, die Welt und die Zukunft wird in den kognitiven Modellen der Depression eine entscheidende Bedeutung beigemessen (Wenzlaff et al., 1988). Bei den traumatisierten Soldaten meines Samples zeigte sich ebenfalls ein Zusammenhang zwischen dysfunktional bewertenden Gedanken, dem Ausmaß der depressiven Symptomatik und der allgemeinen psychischen Belastung. Gleichzeitig konnte ein positiver Zusammenhang zwischen den Ausprägungen des dysfunktionalen Umgangs mit dem traumatischen Ereignis und der Intrusionssymptomatik und Tendenzen zu negativ klassifizierten allgemeinen Strategien gezeigt werden.

12.6 Die Erinnerungen der Soldaten an traumatische Erlebnisse

Worin unterscheiden sich die Erinnerungen der traumatisierten Soldaten mit einer PTBS, von den Erinnerungen derjenigen, die keine entwickelt haben?

Der Vergleich zwischen ihnen zeigt, dass sich die Soldaten mit einer PTBS generell sehr viel intensiver erinnern. Dies trifft für alle erfragten Themen zu, außer für Erinnerungen an Verwandte, mit denen sich die Befragten der Kontrollgruppe häufiger beschäftigen (vgl. Tab. 27).

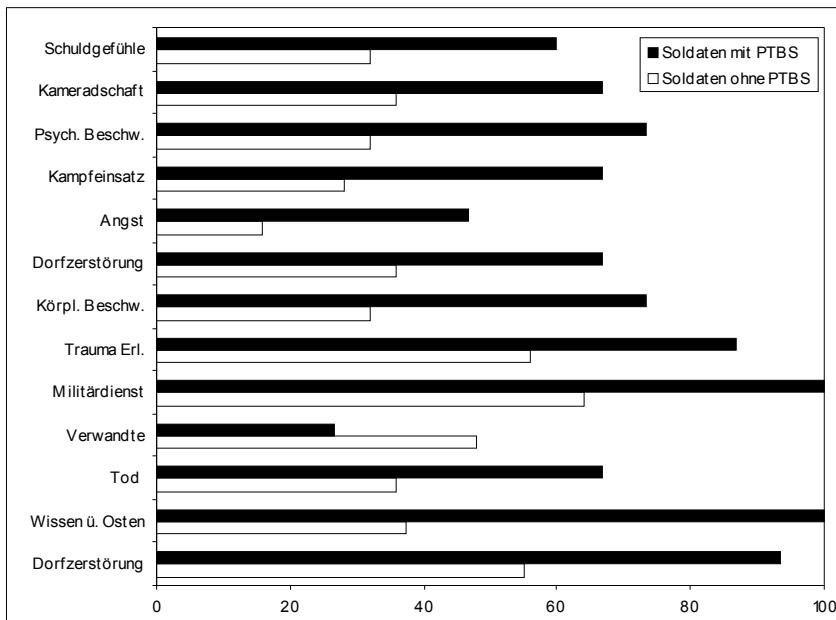


Abbildung 20: Probanden, die das jeweilige Ereignis (vgl. Tab. 27) thematisieren (Angaben in %)

	Soldaten ohne PTBS (N = 25)		Soldaten mit PTBS (N = 15)		M	χ^2 df = 1
	n	%	n	%	%	
Schuldgefühle	8	32.0	9	60.0	46.0	3.0077
Kameradschaft	9	36.0	10	66.7	51.3	3.5355
Psychische Beschwerden	8	32.0	11	73.3	52.7	6.4227*
Kampfeinsatz	7	28.0	10	66.7	47.3	5.7353*
Angst	4	16.0	7	46.7	31.3	4.4222*
Körperliche Beschwerden	8	32.0	11	73.3	52.7	6.4277*
Traumatisches Erlebnis	14	56.0	13	86.7	71.3	4.0190*
Militärdienst	16	64.0	15	100	82.0	6.9677*
Verwandte	12	48.0	4	26.67	37.3	1.7778
Tod	7	28.0	10	66.67	47.3	5.7357*
Dorfzerstörung	9	36.0	10	66.67	51.33	3.5355

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * p < 0.05; ** p < 0.01

Tabelle 27: Erinnerungen an Erlebnisse

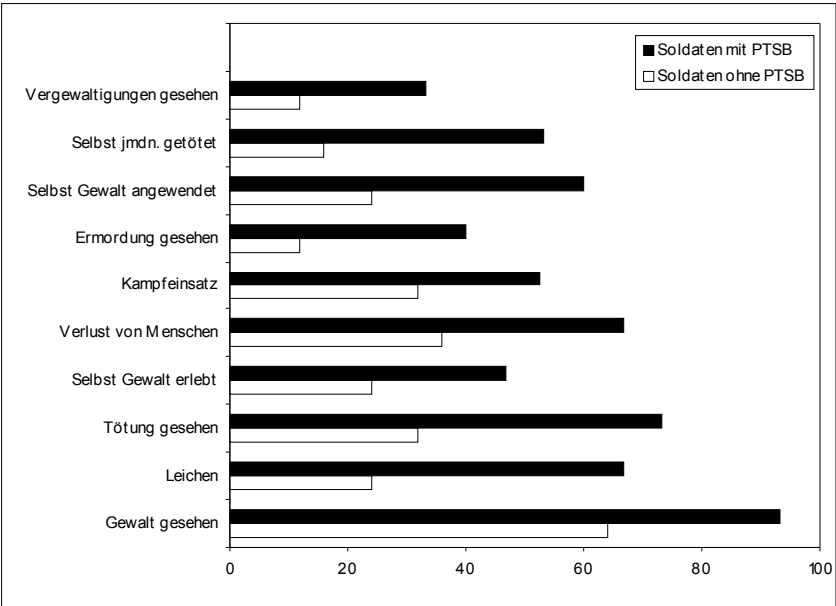


Abbildung 21: Probanden, die das jeweilige Ereignis (vgl. Tab. 28) thematisieren (Angaben in %)

	Soldaten ohne PTBS (N = 25)		Soldaten mit PTBS (N = 15)		M	χ^2 df = 1
	n	%	n	%	%	
Vergewaltigungen gesehen	3	12.00	5	33.33	22.67	2.6667
Selbst an der Tötung von Menschen beteiligt gewesen	4	16.00	8	53.33	34.67	6.2222*
Selbst Gewalt gegen andere angewendet	6	24.00	9	60.00	42.00	5.1840*
Ermordung oder Verletzung von Kindern bei Kämpfen erlebt	3	12.00	6	40.00	26.00	4.2151*
Direkte Kampfeinsätze	8	32.00	11	73.3	52.67	6.4227*
Verlust von nahen Menschen	9	36.00	10	66.7	51.33	3.5355
Selbst Gewalt und Repressalien (z. B. Folter) erlebt	6	24.00	7	46.67	35.33	2.1956
Tod von anderen gesehen	8	32.00	11	73.33	52.67	6.4227*
Leichen Ermorderter gesehen	6	24.00	10	66.67	45.33	7.1111**
Gewalt und Repressalien gegenüber anderen Personen gesehen	16	64.00	14	93.33	78.67	4.3022*

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * p < 0.05; ** p < 0.01

Tabelle 28: Belastende (traumatische) Erlebnisse

Betrachtet man die mittlere Häufigkeit aller Kategorien, so wird in beiden Gruppen Gewalt und Repressalien gegenüber anderen Personen gesehen (78,7 %), den Tod von anderen gesehen (52,7 %), Teilnahme an Kampfeinsätzen (52,7 %) und Verlust von nahen Menschen am häufigsten benannt.

Soldaten mit einer PTBS nennen am häufigsten Gewalt und Repressalien gegenüber anderen gesehen zu haben (93,3 %), gefolgt von Teilnahme an Kampfeinsätzen (73,3 %), Tod von anderen gesehen (73,3 %), Leichen Ermorderter gesehen (66,7 %), Verlust von nahen Menschen (66,7 %), selbst Gewalt gegen andere angewendet (60,0 %) und selbst an der Tötung von Menschen beteiligt (53,3 %) gewesen zu sein.

Soldaten ohne PTBS (N = 25)		Soldaten mit PTBS (N = 15)		M	χ^2 df = 1
n	%	n	%	%	
8	32.0	11	73.3	52.67	6.4227*

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * p < 0.05; ** p < 0.01

Tabelle 29: Plötzliches, unerwartetes Auftauchen von Erinnerungen

Spontane Erinnerungen treten bei 32,0 % der Soldaten ohne und bei 73,3 % der Soldaten mit einer PTBS auf. Damit verbundene Flashbacks, Intrusionen und Albträume wurden von den Soldaten mit einer PTBS mehrheitlich berichtet, aber auch von 32 % der Kontrollgruppe.

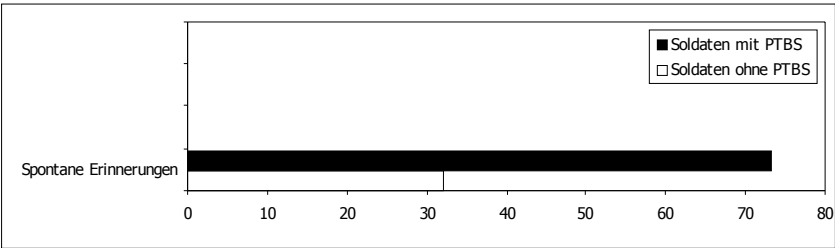


Abbildung 22: Plötzlich auftretende Erinnerungen an belastende Erlebnisse (Angaben in %)

Das politische Tagesgeschehen – Terrorismus, Militäreinsätze und ethnische Konflikte weltweit – führt in beiden Gruppen zur Beschäftigung mit bzw. zum spontanen Auftreten von Erinnerungen.

Soldaten ohne PTBS (N = 25)		Soldaten mit PTBS (N = 15)		M	χ^2 df = 1
n	%	n	%	%	
10	40.0	12	80.0	60.0	6.0606*

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * $p < 0.05$; ** $p < 0.01$

Tabelle 30: Anstöße durch das Tagesgeschehen (32)

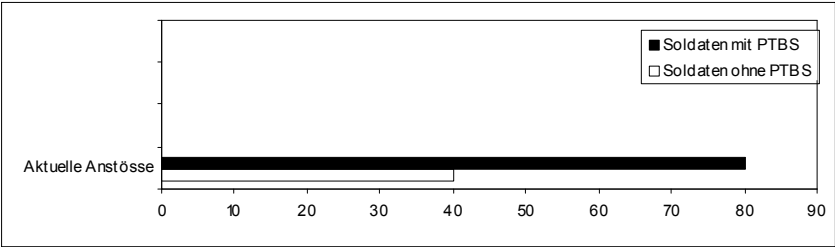


Abbildung 23: Anstöße durch das Tagesgeschehen (Angaben in %)

Durch aktuelle Anstöße, z.B. Medienberichte, Kampfhandlungen, etc. werden 40 % der Soldaten ohne eine PTBS dazu veranlasst, sich zu erinnern. Die Soldaten mit einer PTBS erinnern sich deutlich häufiger (80,0 %).

Auch Kontakte der Soldaten untereinander oder zu anderen Menschen führen zu Erinnerungen an ihre belastenden Erlebnisse.

Anlässe	Soldaten ohne PTBS (N=25)		Soldaten mit PTBS (N=15)		M	χ^2 df = 1
	n	%	n	%	%	
Hochzeiten	5	20.0	7	46.7	33.3	3.1746
Beerdigungen	10	40.0	9	60.0	50.0	1.5038
Familientreffen	4	16.0	7	46.7	31.3	4.4222*
Politische Aktivitäten	7	28.0	7	46.7	37.3	1.4359
Medizinische Untersuchungen	9	36.0	10	67.7	51.3	3.5355

M = mittlere Häufigkeit; n. b. = nicht berechenbar; * $p < 0.05$; ** $p < 0.01$

Tabelle 31: Anlässe, die zur Reaktivierung von Erinnerungen führen

Vor allem Beerdigungen und medizinische Untersuchungen lösen bei allen Erinnerungen aus, unabhängig davon, ob sie eine PTBS ausgebildet haben (60 %, 67,7 %) oder nicht (40 %, 36 %). Hochzeiten, Familientreffen und politische Aktivitäten verursachen dies mit je 46,7 % gleich häufig bei den Soldaten mit einer PTBS.

Alle traumatisierten Soldaten erinnern sich immer wieder an ihre belastenden Erlebnisse. Soldaten mit einer PTBS erinnern sich generell häufiger an ihre Traumata, vor allem aber an mit Gewalt verbundene Ereignisse und an solche, an denen sie direkt beteiligt waren. Dies könnte im Zusammenhang mit ihren Stressverarbeitungsmechanismen und ihrem Copingverhalten stehen.

Die subjektive Rekonstruktion traumatisierender Erlebnisse: Bindeglied zwischen gestern, heute und morgen

Gegenstand meiner Studie war der Zusammenhang von Lebenserinnerungen und Zeitgeschichte in subjektiven Rekonstruktionen grausamer Ereignisse, die die Berichtenden als Zeuge, Opfer oder auch Täter miterlebten. Betrachtet wurden Aspekte des Umgangs mit der eigenen Vergangenheit und der Funktion von Erinnerungen. Im Zentrum der Untersuchung stand das Interesse an der Art und dem Inhalt erzählter Erinnerungen sowie daran, welche Bedeutung diesen Erinnerungen in der Gegenwart zukommt.

Für die Interviews wurden Soldaten, Flüchtlinge und Angehörige der älteren Generation (mindestens 70 Jahre alt) ausgewählt, die von 1990 bis 1999 in den kurdischen Gebieten der Türkei ihren Militärdienst leisten mussten oder als Bewohner dort lebten.

Aus der Gedächtnispsychologie wissen wir, dass, je länger Ereignisse zurückliegen, die Wahrscheinlichkeit umso größer ist, dass sie ungenau oder gar nicht mehr erinnert werden. War die emotionale Beteiligung beim Erleben hoch, so sind sie vermutlich besser erinnerbar. Von großem Einfluss sind jedoch auch gegenwärtige Bedingungen wie das aktuelle Selbstkonzept des Erinnernden, und bei erzählten Erinnerungen der unterstellte Kenntnisstand der Zuhörer.

Bezüglich der Erinnerungskapazität kann festgehalten werden, dass die Flüchtlinge am häufigsten über ihre Erlebnisse berichten und detailliert Informationen aus der Vergangenheit wiedergeben können. Die älteren Menschen sprechen detailliert über sich selbst und über historische Ereignisse, jedoch ohne genaue Daten. Sie können Erzählungen und Geschichten am besten rekonstruieren. Die Flüchtlinge und die Älteren erzählen ausführlicher und länger als die Soldaten (die Interviews mit ihnen dauerten in der Regel doppelt so lange).

Die Soldaten, die zu 30 % auf Grund ihrer Kriegserlebnisse traumatisiert sind, versuchen, sich seltener zu erinnern, werden aber durch die Medien und durch politische Ereignisse immer wieder mit ihrer Vergangenheit konfrontiert. Sie beschäftigen sich verstärkt mit persönlichen Ereignissen und versuchen, mit ihren Traumata verknüpfte Themen zu vermeiden oder zu verdrängen. Selbst in ihren Familien haben sie das Gefühl, nicht verstanden zu werden, oder sie wollen ihre

Familienmitglieder nicht belasten und sprechen deshalb wenig über ihre Kriegserlebnisse. Die türkische Gesellschaft, in der das Militär noch immer einen sehr starken politischen und gesellschaftlichen Einfluss hat, wird kaum kritisiert oder in Frage gestellt. Nationale Einstellungen sind in ihr so stark ausgeprägt, dass die Mehrheit der Soldaten Angst vor Ausgrenzung hat und folglich im Vergleich zu den anderen weniger erzählt.

Eine Erklärung für die beschriebenen Unterschiede, könnte in der Tradition liegen, in der die ältere Generation und die Flüchtlinge stehen: Beide Gruppen stammen aus einer traditionell oralen Gesellschaft, in der die Schriftsprache kaum benutzt wird. Die Weitergabe von Geschichten, Erzählungen und Informationen verläuft mündlich, und man versucht, viel zu behalten, da man es wiedergeben muss. Auch mag ihre daraus resultierende Vertrautheit mit dem Erzählen und Wiedergeben dafür eine Rolle spielen.⁴⁵

Eine weitere Erklärung dafür, dass sich die Flüchtlinge intensiver erinnern, liegt in der Tatsache begründet, dass sie ihr Asylbegehren in Europa "rechtfertigen" und folglich mit ihrem Rechtsanwalt, dem Richter für die Anerkennung im Asylverfahren, Sozialämtern und anderen Institutionen viel öfter über ihre belastende Vergangenheit sprechen müssen.

Bei Erinnerungen an Erlebnisse, welche zehn Jahre (Soldaten) und deutlich länger zurückliegen, ist anzunehmen, dass sie seitdem ständig überarbeitet wurden, z. B. durch Erzählen und durch die Bezugnahme auf den öffentlichen Diskurs.

Mein Sample ist hinsichtlich der Schichtzugehörigkeit der Teilnehmer nicht repräsentativ. Außerdem wurden auf Grund der Vergleichbarkeit weibliche Probanden ausgeschlossen. Das heißt, in dieser Untersuchung fehlen die Erfahrungen und Erlebnisse einer Gruppe, die gemeinsam mit ihren Kindern sehr stark unter einem Krieg leidet. Dazu verweise ich auf die Studie "Kinder im Krieg" (Kizilhan, 2000), in der insbesondere untersucht wurde, welchen Einfluss ein Krieg auf Kinder und Mütter hat.

Wegen der unerwarteten Fülle des Materials musste die Auswertung weniger detailliert bleiben als ursprünglich geplant. Die Auseinandersetzung mit kulturellen

45 In einer kulturübergreifenden Studie bot Dube (1982, zit. nach Neisser, 1998) seinen afrikanischen Probanden aus Botswana und US-amerikanischen Studenten vier Geschichten dar. Je zwei von ihnen kamen aus dem afrikanischen und dem europäischen Kulturraum. Eine Gruppe Afrikaner, die der Tswanas, stammte aus dem Busch und konnte weder lesen noch schreiben; die andere, aus der Hauptstadt, verfügte über Schulbildung. Die Probanden hörten sich die Geschichten an und erzählten sie drei Mal nach, das erste Mal unmittelbar nach dem Hören, das zweite Mal nach einer Woche, das dritte Mal nach einem Monat. Die Ergebnisse zeigten, dass es keinen Unterschied machte, ob die Probanden lesen und schreiben konnten, jedoch war das Gedächtnis beider afrikanischer Gruppen besser als das der amerikanischen Studenten, und zwar sowohl für Geschichten aus dem afrikanischen als auch aus dem europäischen Kulturraum. Erklärt wurde dieses Ergebnis damit, dass die Tswanas über eine lange Tradition des Geschichtenerzählens verfügen. Erwachsene erzählen Kindern Geschichten. Ältere Geschwister geben sie an die Jüngeren weiter. Amerikaner bekommen immer seltener Geschichten erzählt und sind deshalb Anfänger auf diesem Gebiet.

Modellen erfolgte kursorisch. Von weiterführendem methodologischem Interesse wäre eine alle Interviews übergreifende Analyse sprachlicher Indikatoren für Perspektivenwechsel, für Nähe und Distanz im Umgang mit den unterschiedlichen Themen, die in Folgearbeiten geleistet werden könnte.

Meine Studie zeigt zusammenfassend, dass gerade Erinnerungen ein wichtiger Bestandteil des autobiographischen Gedächtnisses sind. Insbesondere Ethnien aus dem Mittleren Osten verfügen über eine andere Erzählstruktur als die westliche Welt und repräsentieren Erinnerungen in einem kollektiven Kontext. Die Gesellschaft, die Gemeinde, die Großfamilie oder die Kernfamilie ist immer Bestandteil der Erinnerungen, so auch der traumatischen. Die Probanden haben ein großes Bedürfnis, von sich und von ihrem Kollektiv zu erzählen, damit sie verstanden werden. Sie sprechen über ihre Kindheit im Herkunftsland, über kollektive Ereignisse, die Migration und ihre damit verbundenen traumatischen Erlebnisse. Aus diesen Überlegungen und eigenen therapeutischen Erfahrungen mit traumatisierten Patienten heraus habe ich ein therapeutisches Modell entwickelt, das ich in Kap. 13.2 genauer darstelle.

13.1 Psychotherapeutische Perspektiven

Für die Klinische Psychologie und die Psychotherapie ist meine Studie besonders relevant, da sie wichtige Impulse für den Umgang mit traumatisierten Patienten in Therapie und Beratung sowie für weitere Studien mit Probanden mit einer PTBS aus anderen Kulturen geben kann. Die besondere kulturelle, individuelle und gesellschaftlichen Erinnerungen und der Umgang mit diesen könnte als Ressource in die Therapie im Sinne einer kultursensitiven Behandlung berücksichtigt werden. Die ausführliche und längerfristige, bewusste und vorsichtige Reaktivierung bestimmter Erinnerungen kann Patienten zu einem anderen Verständnis und Umgang mit dem individuellen und kollektiven Gedächtnis führen.

Ich konnte zeigen, dass ein Zusammenhang zwischen dysfunktionalen kognitiven traumabezogenen Stressverarbeitungsstrategien und der Ausprägung der psychopathologischen Symptomatik bei Soldaten mit einer PTBS besteht. Dabei wurde ein positiver Zusammenhang zwischen den Ausprägungen des dysfunktionalen Umgangs mit dem traumatischen Ereignis und der Intrusionssymptomatik und den Tendenzen zu negativ klassifizierten allgemeinen Strategien gefunden, während die Tendenzen zu positiv klassifizierten allgemeinen Strategien negativ mit den dysfunktionalen traumabezogenen Stressverarbeitungsstrategien assoziiert waren. Je höher die dysfunktionalen traumabezogenen Stressverarbeitungsstrategien ausgeprägt waren, desto stärkere psychopathologische Symptome zeigten die traumatisierten Probanden. Die als stressvermindernd angesehenen allgemeinen Tendenzen erscheinen dagegen zum Teil in der traumabezogenen Verarbeitung eher vermeidenden Tendenzen zu ähneln und somit dysfunktional zu sein.

Probanden mit einer PTBS zeigten stärkere psychosomatische Beschwerden als jene ohne: Die depressive Symptomatik, Angststörungen und Alkoholkonsum waren bei ihnen stärker entwickelt. Dies scheint langfristig einen Einfluss auf die Persönlichkeit im Sinne einer Persönlichkeitsveränderung zu haben. Gerade für Soldaten mit einer PTBS scheint eine Psychotherapie sehr schwierig, da a) dieses Krankheitsbild bei ihnen gesellschaftlich zum Teil tabuisiert ist und b) herkömmliche Therapien nicht ausreichend helfen. Hierzu sind noch Studien und die Entwicklung von Therapiekonzepten notwendig.

In Auswertung zahlreicher Studien über Kriegsveteranen und Überlebende des Holocaust mit einer PTBS kann ein Defizit in den kognitiven Funktionen von Patienten mit einer PTBS angenommen werden. Dies ließ sich auch in meinem Sample nachweisen und muss gerade bei der psychotherapeutischen Behandlung, aber auch bei der Begutachtung von kriegsgeschädigten Patienten unbedingt berücksichtigt werden. Defizite in der Gedächtnisleistung und Probleme, sich an traumatische Erlebnisse zu erinnern, führen nach meinen therapeutischen Erfahrungen zu fließenden Lücken in der Lebenslinie, die die psychischen Beschwerden des Patienten verstärken können. Zur Verarbeitung von traumatischen Erlebnissen mit Brüchen oder solchen Lücken sind narrative therapeutische Modelle notwendig. Die Narrative Expositionstherapie (NET) von Schauer et al. (2005) gibt einige Hinweise auf den Erfolg einer solchen Behandlung.

Unter einer narrativen Therapie verstehe ich, dass der Patient sein Leben selbst erzählt und insbesondere diejenigen Momente exploriert werden, die wegweisend waren oder besonders gut erinnert werden. Der Fokus wird auf Intentionen, Träume, Ereignisse und Werte gelenkt, die das Leben des Patienten geleitet haben, unabhängig davon, ob sie negativ oder positiv waren. Oft bringt der Prozess Ereignisse zu Tage, die verdrängt worden waren, die für das Selbstkonzept aber wichtig sind, da mit ihnen die fließenden Lücken wieder gefüllt werden können.

Gerade für Menschen aus oralen Gesellschaften sind sowohl die eigene als auch kollektive Lebensgeschichten Basiserfahrungen, die Bestandteil der Therapie sein könnten, denn sie bestimmen, wie sich Menschen verhalten, wie sie fühlen und wie sie Sinn aus neuen Erfahrungen ziehen. Die narrative Therapie fokussiert die Art und Weise, wie wichtige Geschichten konstruiert und rekonstruiert werden.

Ich konnte auch zeigen, dass das Erinnern ein Prozess ist, welcher sich in einer Gemeinschaft vollzieht und gleichzeitig durch diese geprägt wird. Wenn Erinnerungen verdrängt, tabuisiert oder verändert werden, ändert sich damit zwangsläufig die Kultur einer Gemeinschaft (wie wir es z.B. infolge des Krieges oder kriegsähnlicher Bedingungen in der Türkei beobachten konnten).

Die Behandlung von Patienten mit einer PTBS, unabhängig davon, ob diese durch Kampfeinsätze, Folter, Gefängnis oder Flucht entstanden ist, ist ohne die Thematisierung des jeweiligen gesellschaftspolitischen Umfelds kaum möglich. Soldaten

werden durch Vorgesetzte gezwungen, in den Kampf zu gehen, zu töten oder selbst getötet und verletzt zu werden. Die Flüchtlinge sehen sich als Opfer des Militärs, die wegen ihrer ethnischen Zugehörigkeit verfolgt, verhaftet, gefoltert oder getötet werden.

Daher erscheint mir die Verarbeitung eines individuellen Traumas als Teil des gesellschaftlichen Problems; und deshalb ist eine kultursensitiv-narrative Traumatherapie als Erweiterung der bereits vorhandenen Therapien notwendig, die ich im Folgenden modellhaft vorstelle. Zur Untermauerung einer solchen Theorie sind allerdings weitere klinische Studien notwendig.

13.2 Entwicklung eines Therapiemodells: Kultursensitiv-narrative Traumatherapie

Durch das Erzählen wird eine Rekonstruktion der Vergangenheit betrieben, die aus der traumabedingten Lähmung oder Erstarrung mit eingefrorenen Gefühlen heraus führt, indem bruchstückhafte Erinnerungen ganz allmählich Raum und Zeit gewinnen, Gestalt annehmen und zu Worten werden.

Um eine tiefgehende Trauer über die erlittenen Verluste und eine Anerkennung der traumatischen Realität zu erreichen, ist eine kultursensitiv-narrative Therapie notwendig, da viele Migranten aus kollektiven Kulturen mit unterschiedlichen Gesundheitskonzepten kommen, in denen die Narration in der Regel ein wichtiges Element einer stabilen Ich-Identität darstellt. In kollektiven traditionellen Gesellschaften wird das Denken und Handeln des Individuums vom Kollektiv bestimmt und beruht somit auf gemeinsam geteilten kulturellen Werten. Einen Zugang zur psychotherapeutischen Behandlung von Mitgliedern kollektiver Gesellschaften kann die Oral History⁴⁶ eröffnen, die von Generation zu Generation weitergegebene mündliche Überlieferung ihrer Geschichte.

So gab es im Mittleren Osten über viele Jahrhunderte – und vereinzelt im Irak, im Iran, in Armenien und Syrien noch heute – eine Kaste, die in hohem Ansehen stand: jene der Qewals⁴⁷, der Chronisten und Geschichtenerzähler. Ihre Aufgabe war es, die Geschichte eines Volkes bzw. einer Region von Generation zu Generation detailliert weiterzugeben und so mündlich zu tradieren. Damit die Qewals dieser Tätigkeit professionell nachgehen konnten, wurden ihre Familien von ihren Landsleuten versorgt und unterstützt. Ihre Kinder, meist der älteste Sohn, hörten

46 Zur Oral History vgl. Kap. 2.

47 Die Qewals gehören zu einer Kaste innerhalb der Religionsgemeinschaft der Yeziden. Die Ursprünge der yezidischen Religion sind unklar. Nach Eigendarstellung handelt es sich um eine der ältesten Religionen der Welt. Wahrscheinlich ist eine Mischung von Elementen des Mithraismus, Zoroastrismus und Sufismus. Mit dem eigentlichen Gründer bzw. Reformator, dem Sheikh Adi Ibn Musafir (1075–1160), erhält die Geschichte der Yeziden ein erstes sicheres Datum. Zur dieser Zeit wurde ein Kastensystem eingeführt, zu dem auch die Qewals gehörten (vgl. Kizilhan, 1997).

ihrem Vater jeden Tag zu und lernten so die Geschichte ihres Volkes ebenso gut kennen wie er. Tägliche Rezitationsübungen in ritualisierter Form, die Aussprache, Pausen, Mimik, Gestik und Körperhaltung umfassten, waren Bestandteil des alltäglichen Lebens in dieser Familienkaste.

Insbesondere in Zeiten, die von ethnischer und religiöser Unterdrückung, von Hungersnot und Ausbeutung, von wirtschaftlichem wie sozialem Elend sowie Analphabetismus geprägt waren, kam den Qewals eine immense Bedeutung zu – sie waren diejenigen, welche die Erinnerungen an die familiären und personalen Biographien der Menschen wach hielten und so dafür sorgten, dass Gegenwart und Vergangenheit miteinander verbunden blieben. Sie waren und sind die Bewahrer der "verbotenen Worte" (vgl. Sluzki 1996, S. 312), die Beschützer jener anderen Geschichte ihres Landes, ihrer Religion und Kultur, deren Mitglieder über mehrere Generationen individuellen und kollektiven Traumata ausgesetzt waren (vgl. Grossmann, 2003). Nur so konnten die Menschen den offiziellen Geschichten und Erzählungen der verschiedenen Herrschaftssysteme trotzen und ihre Identität bewahren; und nur so, durch diese Institution der Qewals, konnte die Geschichte dieser Völker ohne Schriftsprache und verschriftlichte Geschichte überleben.

13.2.1 Psychotherapie und Erzählen

Über Psychotherapie lässt sich ebenfalls in der Metapher des Geschichtenerzählens und der Erinnerungsarbeit nachdenken. Therapie hat Erzählungen von menschlicher Not und ihre Bewältigung zum Gegenstand. Ihr Ausgangspunkt sind Lebensprobleme, die in relevante innere und äußere Zusammenhänge eingebettet sind, in biologische, biographische, soziale, religiöse und gesellschaftliche Kontexte. Es zeigt sich allerdings, dass nicht alle therapeutischen Ansätze auch kulturübergreifend anwendbar sind. Unterschiede in Sozialisation, Kultur und Verständnis von Krankheit und Gesundheit erschweren die Behandlung.

So ist z. B. bei einigen Urvölkern der Gesang des Schamanen (Heilers), der bei einer Geburt anwesend ist, als Hilfe zu verstehen. Die Cuna-Indianer beschreiben die Passage des Kindes aus der Gebärmutter durch den Geburtskanal als eine Reise. In der indianischen Mythologie ist das Körperinnere der Frau ein von Geistern bewohnter Ort, von mythischen Wesen und wilden Tieren bevölkert – eine Personifizierung der Geburtsschmerzen (Levi-Strauss, 1963). Auch die sog. Sorgenpuppen, die einige Urvölker in Südamerika seit Jahrhunderten vor allem ihren Kindern geben, sind kulturell-historisch gewachsene Modi, um mit Belastungen umgehen zu können. Das Kind kann z. B. besser schlafen, wenn es seine Sorgen und Konflikte vor dem Einschlafen einer imaginären Person mitteilt. Im Mittleren Osten gibt es Gruppen, die beim Tod eines Menschen Trauerlieder entwickeln und singen, um den erlittenen Verlust zu bearbeiten. Solche und andere Beispiele können in verschiedenen Kulturen der Welt beobachtet werden.

13.2.2 Individuelles und kollektives Krankheitserleben

Das individuelle Krankheitserleben steht unter dem starken Einfluss von gesellschaftlichen Wahrnehmungen und Erklärungen zur Bedeutung von Krankheit und Heilungsmechanismen. Deshalb sind immer mehr Behandler bemüht, die kulturellen Grundlagen der in verschiedenen ethnischen Gruppen beobachteten Unterschiede in Symptomatik, Krankheitsverhalten und therapeutischer Reaktion zu verstehen.

Die Krankengeschichte eines Patienten umfasst mindestens zwei Erzählungen: Auf der einen Seite das zutiefst persönliche Krankheitserleben und auf der anderen die zu Grunde liegende Geschichte der sozialen Netzwerke des Herkunftslandes mit ihrer anderen Deutung von Konflikten, Belastungen und Krankheiten. Die Kulturgeschichte selbst wiederum kann eine Geschichte des Kampfes dieser Gesellschaft um Gesundheit und Ganzheit in einer fremden Welt enthalten.

In vielen Kulturen ist die Harmonie in der Familie und in der Peergroup wesentlich wichtiger als die individuelle Autonomie, weshalb deren kulturelles Konzept des Individuums darauf basiert, dass der einzelne Mensch in die soziale und kommunale Gemeinschaft eingebettet ist. Deshalb werden persönliche Gefühle oft nicht geäußert, und die Anpassung an das soziale Umfeld wird als Zeichen für persönliche Reife verstanden (vgl. Kirmayer & Young, 1998). Gleichzeitig kann in vielen Ethnien, die über mehrere Generationen mit Unterdrückung, Gewalt und traumatischen Erlebnissen konfrontiert waren, beobachtet werden, dass diese kollektiven Erlebnisse häufig einen entscheidenden Einfluss auf die Art und den Verlauf einer Krankheit haben. Die Traumatisierungen dieser Gruppen werden in unterschiedlicher Stärke in der individuell erlittenen Traumatisierung reflektiert. Die Beschäftigung mit der Familien-, Stammes- oder Gesellschaftsgeschichte kann in vielen Fällen ein wichtiges Element der Traumabehandlung sein (Kizilhan, 2007a).

Sprache und bestimmte Verhaltensformen (z. B. Trauerrituale) sind durchsetzt mit älteren, in anderen Zusammenhängen entstandenen Bedeutungen. Besonders die Sprache absorbiert gemeinsame Bedeutungen und Werte: Sie enthält immer ein vorgefertigtes Skript (Smith, 1979) aus der Vergangenheit und integriert es in die Gegenwart. Das heißt, das vom Patienten beschriebene Trauma ist zu einem Teil auch ein individuelles und kollektives Trauma der Vergangenheit.

13.2.3 Krankheitsgeschichten als Teil der Kulturgeschichte

Narration hängt stark vom Gedächtnis ab. Das Gedächtnis arbeitet selektiv, und seine Selektionsprinzipien sind von sozialen Kräften geprägt. Halbwachs (1985) geht davon aus, dass die Erinnerungen kollektiv werden und von den Menschen selbst dann ins Gedächtnis zurückgerufen werden, wenn es sich um Ereignisse

handelt, die jemand allein durchlebt und allein gesehen hat. Das bedeutet nach Halbwachs, dass ein Mensch in Wirklichkeit niemals allein ist.⁴⁸

Für Tonkin sind Geschichten über die Vergangenheit gattungskonstituierend: Sie sind für den Menschen "ein Modus oder ein Code zur Übertragung von Erfahrungen, und gleichzeitig bewahren sie durch die Übertragung selbst eine Version der Vergangenheit, von der die Menschen zu ihrem eigenen Nutzen Gebrauch machen können" (1995, S.273).

Frank (1995) schreibt über das Verlangen des kranken Körpers nach einer Stimme und nennt als die wichtigsten Plots westlicher Krankheitsgeschichten die Wiederherstellungs-, Such-, Chaos- und Zeugnis ablegenden Geschichten.

Die Existenz solcher Plots unterstreicht die Tatsache, dass die persönlichsten Erinnerungen durch die Gattungen des Geschichtenerzählens einer Gesellschaft geprägt sind. Unsere Erfahrungen können persönlicher Art sein, ihr Transfer in Geschichten aber muss gemeinsam besessene Elemente enthalten, um verständlich zu sein. Das Maß, in dem der Behandler diese soziale Dimension des Geschichtenerzählers erkennt, entspricht wahrscheinlich auch dem Grad der Sensibilität, mit dem er auf kulturelle Unterschiede reagieren kann, die sich im Krankheitserleben und den diesem zugeschriebenen Bedeutungen manifestieren. Die paradigmatischen Krankheitsgeschichten unserer Kultur, die unserer Gesundheitserziehung oder unseren Versuchen, Mitgefühl auszudrücken, zugrunde liegen, haben für Patienten aus anderen Kulturen daher vermutlich keine oder nur geringe Bedeutung.

13.2.4 Kultursensitivität bei der Traumabehandlung

Traumatisierte Menschen aus anderen Kulturen repräsentieren ihre Symptome auf Grund ihres Krankheitsverständnisses und ihrer Krankheitsverarbeitung anders, was Einfluss sowohl auf die Diagnostik als auch auf die Behandlung haben kann. Gerade bei schwierigen und traumatischen Themen wie z. B. sexualisierter Gewalt und Folter besteht die Gefahr, dass sie aus kulturell-bedingten Schuld- und Schamgefühlen, aber auch aus Angst vor der eigenen und kollektiven Entehrung durch die Gemeinschaft vermieden werden (Kizilhan, 2007b). Das Wissen des Therapeuten über transkulturelle Krankheitsbilder, über soziale, politische und kulturelle Besonderheiten der Patienten erleichtert die Herstellung einer vertrauensvollen Beziehung und ist im Sinne von Akzeptanz und Wertschätzung unabdingbarer Bestandteil der Behandlung: Kulturspezifische Kenntnisse bzw. ein kultursensitives Vorgehen ermöglichen es, die kognitive, affektive und behaviorale Ebene der Patienten besser nachvollziehen zu können, was die Diagnostik und Behandlung erleichtern kann.

48 Zum Thema Gedächtnis vgl. ausführlich Kap. 3.

13.2.5 Narration als Spiegelung der Ereignisse

Patienten suchen Hilfe in einem Zustand der Unsicherheit, Orientierungslosigkeit und aus dem Gefühl heraus, nicht mehr mit dem Leben zurechtzukommen. Einzelne Schritte ihrer persönlichen Entwicklung und die der Krankheit müssen zurückverfolgt werden. Die Geschichte des Patienten mit den vielen Teilgeschichten, die sich möglicherweise spiegeln, verschwinden und plötzlich auftauchen, muss durch Narration erkennbar gemacht werden. Das heißt, eine Geschichte ist notwendig, die einerseits erklärt, wie der Patient in diese Situation gekommen ist, die ihm andererseits aber auch den Weg nach vorn weist. Die narrative Therapie hält der gesamten Lebensentwicklung einen Spiegel vor. Der Patient lernt, seine Lebenslinie als Ganzes zu verstehen, die möglicherweise entstandenen "fließenden Lücken" in Worte zu fassen und für diesen Zustand Gefühle zu entwickeln, mit denen er umgehen kann. Kollektive und über Generationen hin entstandene Traumata werden in die Narration einbezogen.

In der Therapie lernt der Patient, eine "Erzählfunktion" zu entwickeln. Hierzu ist es notwendig, dass er seine *ganze* Lebensgeschichte erzählt und nicht nur die Traumaphase, denn sonst geht die Erzählbarkeit anderer Lebensphasen verloren, das Trauma gerät ins Zentrum und es besteht die Gefahr, die Zeit des Traumas zu verstärken und in der Zeitschleife des Traumas zu verharren.

Therapeutisches Erzählen hat nur dann Sinn, wenn es getragen wird von der Überzeugung, dass Menschen, die traumatisierende Ereignisse überlebt haben, auch die Kraft und die Fähigkeiten haben, mit dem Trauma umzugehen, und bereit sind, daran zu wachsen; und zwar auf der Grundlage der durch die Kultur und Sozialisation gegebenen Kraft des Erzählens und Heilens.

Die Unterschiede in der Sozialisation, der Kultur und dem Umgang mit Erinnerungen zwischen Menschen aus verschiedenen Kulturen zeigen sich auch in Gedächtnisprozessen und bei der Traumaverarbeitung. Erinnerungen werden z. B. in orientalisch-patriarchalischen Gesellschaften nicht individuell an ein Punkteignis gebunden wiedergegeben, sondern immer im Zusammenhang mit dem Kollektiv, d. h. mit Vorfahren, Familie, Stammesstrukturen etc. Dies kann zu Schwierigkeiten führen, weil die Behandlungen und Untersuchungen zeitlich beschränkt sind und der Therapeut u. U. Mühe hat, das Erzählte nachvollziehen zu können.

13.2.6 Reflexion der Lebensphasen

Bei der Behandlung von Migranten mit einer PTBS ist folgendes Vorgehen zu empfehlen:

1. Aufnahme
2. Diagnostik und Einleitung der Einzeltherapie

3. Einzelpsychotherapie aus der Sicht des Therapeuten:

- a) Narration der prätraumatischen Ereignisse
- b) Narration der traumatischen Ereignisse
- c) Narration der posttraumatischen Ereignisse

(Unter anderem auch Thematisierung von psychosozialen Belastungen, Alltagsbewältigung, Zukunftspläne. In der Narration müssen auch generationsübergreifende und kollektive Traumata in der Narration berücksichtigt werden.)

4. Gruppentherapie: Eine Gruppentherapie mit Einverständnis der Patienten und ausreichender Patientenzahl ist sehr effektiv. Die Erzählungen der Patienten führen zu Verständnis, Solidarität und der Erkenntnis, dass nicht sie allein ein solches Schicksal erlebt haben. Aus den vielen Geschichten der einzelnen Patienten entsteht eine gemeinsame Geschichte, in der sie voneinander lernen und eine Perspektive entwickeln können.

5. Abschlussgespräch

Bei der kultursensitiven Behandlung von Menschen mit einer PTBS aus anderen Kulturen könnte die Idee von einem "Spiegel" mit einer Einteilung der Lebensgeschichte in verschiedene, sich gegenseitig reflektierende Phasen, hilfreich sein. Diese Grundidee, die ich unter kultursensitiven Aspekten erweitert habe, wurde von Gussman et al. (1996) als *Three Way Mirror* entwickelt. D.h. die prätraumatischen, die traumatischen und die posttraumatischen Ereignisse bilden drei Teile eines reflektierenden Spiegels. Der Patient (erlebtes Selbst) soll eine der Bildschirmtechnik entlehnte Position (Reddemann, 2004) einnehmen und versuchen, seine Lebensereignisse so zu rekonstruieren, als würde er sie im Augenblick erleben (siehe Abbildung 1). Die Erzählung soll in der Ich-Form und so detailliert wie möglich erfolgen. Wenn es dem Patienten nicht möglich ist, über bestimmte Ereignisse, z. B. Traumaerlebnisse, zu sprechen, soll er zunächst die Position eines beobachteten Selbst einnehmen und versuchen, die Ereignisse als Rohdaten oder Fakten ohne emotionales Erleben wiederzugeben. Danach soll er die Ereignisse noch einmal erzählen, diesmal mit den notwendigen und dazugehörigen Emotionen. Das Ziel dieser Methode besteht darin, durch die beiden Positionen, erlebtes Selbst und beobachtetes Selbst, die infolge von Trauma(ta) brüchige Identität neu zu integrieren. In der Narration müssen eventuelle generationsübergreifende und kollektive Traumata berücksichtigt werden. So kann es durchaus vorkommen, dass die Narration eines Patienten nicht mit seiner Geburt, sondern mit den Erlebnissen und Geschichten der Vorfahren beginnt, weil die bereits vor seiner Geburt vorhandenen Traumata sein Verhalten, Empfinden und Denken beeinflusst haben und er auch seine persönlichen Traumata auf der Folie seiner Sozialisation interpretiert und versucht, mit ihnen umzugehen.

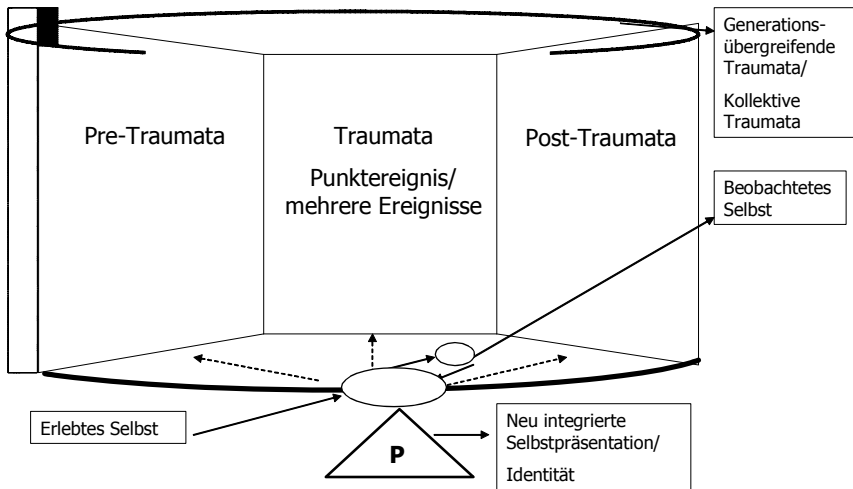


Abb. 25: Spiegelung der Ereignisse (erweitert nach *Three Way Mirror*, vgl. Gusmann et. al, 1996)

Da es in vielen Kulturen nicht üblich ist, die Narration und damit auch Traumata "konfrontativ" im Sinne einer Exposition zu behandeln (Bruner, 2004), sollte der Therapeut eine direkte, auf Anweisung erfolgte Exposition vermeiden. Die Entscheidung, vom Trauma erzählen zu wollen, trifft der Patient. In der Regel erzählt er zunächst nur wenig über das Trauma, was jedoch aus therapeutischer Sicht bereits ein großer Fortschritt ist. Unter Einhaltung des bereits beschriebenen Vorgehens wird der Patient bei zunehmendem Vertrauen neben seinen Geschichten auch seine Traumageschichte aussprechen. Es ist sehr wichtig, dass er wieder lernt, sich mitzuteilen, und dass er in einen Erzählfluss gebracht wird. In diesem Prozess können prätraumatische Ereignisse eine stabilisierende Funktion erfüllen und als Übungsgegenstand angesehen werden, um das Erzählen wieder zu lernen.

Aus der Sicht der Therapien, die auf Exposition gründen, kann dieses Vorgehens als eine narrative, konfrontative Behandlung auf niedrigstem Level betrachtet werden. Die kultursensitiv-narrative Traumatherapie versteht sich nicht als ein eigenständiges Verfahren: Sie baut auf den Grundlagen der allgemeinen Psychotherapie auf und versteht sich als ein weiteres Tool, um die Behandlung bestimmter Gruppen noch effektiver zu gestalten.

Durch die kultursensitiv-narrative Traumatherapie als Erweiterung der bereits vorhandenen Therapien werden die traumatischen Erinnerungen durch das Erzählen der gesamten Lebensgeschichte transformiert, damit der Patient eine neu integrierte Identität entwickeln kann. Die reflektierte narrative Erzählung ermöglicht einen einzigartigen Einblick in das Krankheitserleben des Patienten. Krankheit bringt Veränderungen mit sich, die nach einer Erklärung verlangen. Alltägliche

Routinen und Beziehungen, bis dahin als selbstverständlich erachtet, werden aufgebrochen. Erwartungen können nicht länger erfüllt werden. Manchmal machen diese Veränderungen eine fundamentale Rekonstruktion des Ich-Gefühls und der eigenen Identität erforderlich. Das Mittel, mit dem solche Veränderungen bewirkt werden können, ist das Erzählen, denn persönlich konstruierte Geschichten über das Ich eröffnen einen Raum, in dem Wertvorstellungen neu festgelegt und neue Rollen beschrieben werden können. Die Geschichten erzählen uns nicht nur einfach, was passiert ist, sondern auch, was für ein Mensch der Erzähler ist. In seiner Rolle als Autor einer neuen Lebensgeschichte wird der Patient in die Lage versetzt, seine neue Situation zu kontrollieren.

In Situationen, in denen die alten Bedeutungen nicht mehr gültig sind, erleichtern Geschichten die Suche nach und die Konstruktion von neuen Bedeutungen. Sie spiegeln vergangene Ereignisse allerdings nicht auf direktem Weg wider, weil unser Leben zwar nach vorn gerichtet ist, wir es aber als rückwärts gerichtet begreifen. Daher ist unser narratives Verständnis nicht etwas Verstorbenes und Vergrabenes. Das Verständnis dieser Geschichten stellt eine Herausforderung für die Therapeuten dar, da Geschichten von Menschen mit deren Kultur und Sozialisation verknüpft sind.

13.3 Gesellschaftspolitische Perspektiven

Autobiographische Erinnerungen sind zwar zunächst rein persönliche Angelegenheiten, doch können sie nicht losgelöst von den gesellschaftlichen Entwicklungen und den Erfahrungen, die das Individuum seitdem gemacht hat, gesehen werden. Im Diskurs der Probanden wurde immer wieder auf die Kurdenproblematik, den Krieg und die kriegsähnliche Situation in den kurdischen Gebieten der Türkei in letzten vierzig Jahren hingewiesen. Sowohl ihre persönlichen Erlebnisse als auch die in der Öffentlichkeit geführte Diskussion über Demokratieentwicklung, die Mitgliedschaft der Türkei in der Europäischen Gemeinschaft, die Menschenrechte, die Pressefreiheit und den Kurdenkonflikt rüttelten Erinnerungen wach und boten immer wieder Anlässe für Gespräche. Die Perspektiven und politischen Argumentationen sind, wie zu erwarten war, bei jeder Gruppe unterschiedlich ausgefallen.

Mehrheitlich befürworten alle drei Gruppen jedoch einen Demokratisierungsprozess in der Türkei. Lediglich die Motivation dafür ist eine je andere. Die Kurden hoffen, dass sie ihre kulturellen Rechte erhalten und als eigenständige ethnische Gruppe anerkannt werden. Sie hoffen weiter, dass Menschenrechtsverletzungen und militärische Gewaltanwendungen bald gänzlich der Vergangenheit angehören werden. Die in Europa lebenden Flüchtlinge, hoffen, dass es durch die Einleitung eines Demokratisierungsprozesses nach europäischen Kriterien zu einer Reduzierung der ethnischen Konflikte kommt. Sie hegen auch die vorsichtige Hoffnung,

irgendwann in ihr Herkunftsland zurückkehren zu können. Die Soldaten wünschen sich das Ende des Krieges im Osten der Türkei. Sie sind zu der Einsicht gelangt, dass eine ethnische Gruppe nicht mit Gewalt zu kontrollieren ist. Die Mehrheit von ihnen gesteht den Kurden minimale Rechte zu. Sie bringen damit auch zum Ausdruck, dass sie anderen jungen Menschen ihre Erfahrungen ersparen möchten. Sie erhoffen sich eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage und die stärkere Anerkennung ihrer Leistungen durch die Gesellschaft. Viele Soldaten sind nach dem Militärdienst arbeitslos oder gesundheitlich nicht in der Lage, einer Tätigkeit nachzugehen. Auch haben sie das Gefühl, medizinisch nicht ausreichend versorgt zu werden.

Jedoch sind alle Gruppen auf Grund ihrer Erfahrungen misstrauisch. Der zu beobachtende Demokratisierungsprozess wird von ihnen übereinstimmend als nicht ausreichend bewertet. Zu oft wird ihrer Meinung nach über Demokratie gesprochen, ohne dass eine wirkliche Veränderung sichtbar ist. Reformen und Veränderungen dürften nicht nur auf dem Papier stehen. Dass angesehene Schriftsteller, Politiker und NGO-Aktivisten wegen ihrer kritischen Haltung der türkischen Regierung gegenüber nach wie vor vor Gerichten stehen oder verhaftet werden, verstärkt ihr Misstrauen. Ihr Wissen um die Zerstörung von Dörfern in den kurdischen Gebieten ist noch lebendig. Flucht, Verhaftung und Tod von Verwandten und Bekannten sind fest im Gedächtnis verankert. Daher erwarten sie, dass die in der Türkei begonnene Reformpolitik auch inhaltlich von der politischen und militärischen Elite vertreten und die Bevölkerung von diesem Zukunftsprojekt Schritt für Schritt überzeugt wird.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Tatsache, dass die verschiedenen ethnischen und religiösen Gruppen in der Türkei sehr wenig übereinander wissen, auch über die bestehenden Konflikte. Eine historische Aufarbeitung der gemeinsamen Vergangenheit, der traumatischen Ereignisse hat es bisher nicht gegeben. Daher sind auch Begriffe wie Demokratie je nach kulturellem Verständnis, gesellschaftlicher Entwicklung und politischer sowie historischer Erfahrungen in den Gruppen unterschiedlich besetzt. Der innenpolitische Kampf gegen patriarchalische Strukturen, die Ungleichheit der Frau, die Unterdrückung bzw. Verleugnung verschiedener Ethnien sowie das Vorhandensein religiöser Konflikte machen eine demokratische Entwicklung nicht leicht. Aus psychologisch-psychotherapeutischer Sicht sind auch die autoritären und undemokratischen Erziehungsmuster in den Familien und Schulen hinderlich für eine gesunde persönliche Reifung und den selbständigen Umgang mit Konflikten.

Voraussetzung einer positiven Zukunftsperspektive für die Türkei ist es, dass sich die verschiedenen Gruppen versöhnen, die unterschiedliche Lebenserfahrungen haben, die sie bisher aber wenig miteinander geteilt haben.

Literatur

- Abbas, H. (2003). Das ungeschriebene Buch der Kurden. Mythen und Legenden. München: Heinrich Hugendubel.
- Abenhaim, L., Dab, W. & Salmi, L. R. (1992). Study of civilian victims of terrorist attacks (France 1982–1987). In: *Journal of Clinical Epidemiology*, 45, S. 103–109.
- Achenbach, Th., McConaughy, S.H. & Howell, C.T. (1987). Child and Adolescent behavioral and emotional problems. Implications of cross-informant Correlations for situational specificity. *Psychological Bulletin*, 101, S. 213–232.
- Adorno, T.W. (1977). Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit? In: *Erziehung zur Mündigkeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 123–155.
- Agha, T., Schuckar, M. (1994). Die Situation von Frauen im Iran. In: Schöttes, M., Schuckar, M. (Hrsg.), *Frauen auf der Flucht. Leben unter politischen Gewaltverhältnissen – Chile, Eritrea, Iran, Libanon, Sri Lanka*. Band 1. Berlin: Edition Parabolis, S. 233–293.
- Aitchison, R. (1988). Die Opfer schweigen – sexuelle Misshandlung von Flüchtlingsfrauen in Djibouti. In: Moussa-Karlen, K., Bauer, E. (Hrsg.), *Wenn Frauen flüchten*. Christlicher Friedensdienst Bern/HEKS Zürich, 2. Aufl. Bern: Christlicher Friedensdienst, S. 18–20.
- Aksam, T. (2006). *A shameful Act. The Armenien Genocide and the Question of Turkish Responsibility*. New York: Metropolitan Books.
- Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom 10. Dez. 1948. In: Simma, B., Fastenrath, U. (Hrsg.), *Menschenrechte – ihr internationaler Schutz*. 3. Aufl., München: dtv, S. 93–104.
- Altheide, D.L. (1996). *Qualitative media analysis*. *Qualitative Research Methods*, vol. 38. Thousand Oaks: Sage.
- Amati, S. (1977). Reflexionen über die Folter – zur Einleitung einer psychoanalytischen Diskussion. In: *Psyche*, 31, S. 228–245.
- American Psychiatric Association, *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* (1989), 3. Aufl. (DSM-III). Weinheim: Beltz.
- American Psychiatric Association. (1994). *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders*, 4th edition. Washington, D. C.: American Psychiatric Association.
- Amman, B. (1997). Ethnische Identität am Beispiel kurdischer Migration in Europa. In: *Kurdologie – Ethnizität, Nationalismus, Religion und Politik in Kurdistan*. Münster: Lit, S. 217–238.
- Amnesty International (1995). *Frauen in Aktion – Frauen in Gefahr: Weltweite Kampagne gegen Menschenrechtsverletzungen an Frauen*. Bonn: Amnesty.
- Anderson, S.J., Conway, M.A. (1993). Investigating the structure of specific autobiographical memories. In: *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory and Cognition*, 19, pp. 1–19.

- Anghem, E. (1985). *Geschichte und Identität*. Berlin: De Gruyter.
- Antonovsky, A. (1987). *Unraveling the mystery of health*. London: Jossey Bass.
- Asadi, A. (2003). Arabisierungspolitik in Kirkuk. Hintergründe und Methoden einer zu Ende gegangenen Unterdrückungspolitik. In: *Kurden heute*. Bonn: Navend, S. 14–21.
- Ashkenasi, A. (1988). *Das weltweite Flüchtlingsproblem: Sozialwissenschaftliche Versuche der Annäherung*. Münster: Lit.
- Assmann, A. (1999). *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C.H. Beck.
- Assmann, A. (2001). Kollektives Gedächtnis. In: Pethes, N., Ruchatz, J. (Hrsg.), *Gedächtnis und Erinnerung: ein interdisziplinäres Lexikon*. Hamburg: Rowohlt, S. 308–310.
- Assmann, J. (1999). *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C.H. Beck.
- Assmann, J., Hölscher, T. (1988). *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Atkinson, J. W., Shiffrin, R. M. (1968). Human memory: A proposed system and its control processes. In: Spence, K. (Ed.), *The psychology of learning and motivation*. New York: Academic Press, pp. 89–195.
- Ayaz, B. (2003). Aspekte der Kurdenpolitik in der Türkei. Unterdrückung und Assimilation. In: *Kurden heute – Hintergründe, Aspekte, Entwicklungen*. Bonn: Navend, S.50–57.
- Baddeley, A.D. (1986). *Working memory*. New York: Basic Books.
- Ballstaedt, S.-P., Mandl, H., Schnotz, W. & Tergan, S. (1981). *Texte verstehen, Texte gestalten*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Beck, K., Vowe, G. (1995). *Multimedia aus der Sicht der Medien. Argumentationsmuster und Sichtweisen in der medialen Konstruktion*. Rundfunk und Fernsehen. München: Urban & Schwarzberg.
- Barclay, C. R. (1986). Schematization of autobiographical memory. In: Rubin, D.C. (Hrsg.), *Autobiographical memory*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 292–310.
- Barclay, C. R. (1988). Truth and accuracy in autobiographical memory. In: Gruneberg, M. M., Morris, P. E. & Sykes, R. N. (Eds.), *Practical aspects of memory: Current research and issues*. Vol. I: *Memory in everyday life*. Chichester: John Wiley & Sons, pp. 289–294.
- Bar-On, D. (1988). *Der Holocaust. Familiäre und gesellschaftliche Folgen – Aufarbeitung in Wissenschaft und Erziehung? Ergebnisse eines Internationalen Forschungs-Kolloquiums an der Bergischen Universität – Gesamthochschule Wuppertal*. Frankfurt/M.: Campus.
- Barsalou, L.W. (1988). The content and organization of autobiographical memories. In: Neisser, U. & Winograd, E. (Eds.), *Remembering reconsidered: Ecological and traditional approaches to the study of memory*. New York: Cambridge University Press, pp. 193–243.
- Bartlett, F. C. (1932). *Remembering: A study in experimental and social psychology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bartone, P. T., Ursano, R. J., Wright, K. M. & Ingraham, L. H. (1989). Impact of a military air disaster on the health of assistance workers. In: *Journal of Nervous and Mental Disease*, 177, pp. 317–328.
- Basoglu, M., Paker, M., Paker, O., Ozmen, E., Marks, I., Incesu, C., Sahin, D. & Sarimurat, N. (1994). Psychological effects of torture: a comparison of tortured with nontortured political activists in Turkey. In: *American Journal of Psychiatry*, 151, pp. 76–81.

- Bauer, G. (1988). Sprache und Sprachlosigkeit im "Dritten Reich". Köln: Bund.
- Becker, J., Lißmann, H.-J. (1973). Inhaltsanalyse – Kritik einer sozialwissenschaftlichen Methode. Arbeitspapiere zur politischen Soziologie 5. München: Olzog.
- Berelson, B. (1952). Content analysis in communication research. Glencoe, III. New York: Free Press.
- Bergmann, W., Erb, R. (1991). "Mir ist das Thema Juden irgendwie unangenehm." Kommunikationslatenz und die Wahrnehmung des Meinungsklima im Fall des Antisemitismus. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 43, S. 502–519.
- Bering, D. (2001). Kulturelles Gedächtnis. In: Pethes, N., Ruchatz, J. (Hrsg.), Gedächtnis und Erinnerung: ein interdisziplinäres Lexikon. Reinbeck: Rowohlt, S. 329–332.
- Bernsdorf, G., Gutermann, U. (1991). Weibliche Flüchtlinge im Kontext der Flüchtlingspolitik der Bundesrepublik Deutschland (West) im letzten Jahrzehnt. 2. Auflage. Berlin: Berliner Inst. f. Vergl. Sozialforschung.
- Besikci, I. (1990). Die türkische Geschichtsthese und die Kurdenfrage, Istanbul: Komal.
- Bettelheim, B. (1990). Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie der Extremsituation. München: dtv.
- Billig, M. (1987). Arguing and thinking. A rhetorical approach to social psychology. Cambridge: Cambridge University Press.
- Binswanger, L. (1947). Über Psychotherapie. In: Binswanger, L., Ausgewählte Vorträge und Aufsätze, Bd. I. Bern: Francke, S. 132–158.
- Blake, D. D., Cook, J. D. & Keane, T. M. (1992). Post-traumatic stress disorder and coping in veterans who are seeking medical treatment. In: British Journal of Clinical Psychology, 48, pp. 695–704.
- Boejholm, S. (1991). Das Problem der Angst bei der Rehabilitation von Überlebenden der Folter. In: Stoffels, H. (Hrsg.): Schicksale der Verfolgten – Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft. Heidelberg: Springer, S. 295–303.
- Bortz, J. (1989). Statistik für Sozialwissenschaftler. 3. Aufl. Berlin: Springer.
- Botz, G., Weidenholzer, J. (Hrsg.) (1984): Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte "geschichtsloser" Sozialgruppen. (= Materialien zur historischen Sozialwissenschaft Bd. 2). Wien: Böhlau.
- Bourne, J.P. (1970). Military psychiatry and the Vietnam experience. In: American Journal of Psychiatry, 127, 4, pp. 123–130.
- Bownes, I. T., O'Gorman, E. C. & Sayers, A. (1991). Assault characteristics and posttraumatic stress disorder in rape victims. In: Acta Psychiatrica Scandinavica, 83, pp. 27–30.
- Brandt, B., Seyb, H. (1988). Frauenspezifische Verfolgung, Flucht und Diskriminierung im Aufnahmeland. In: Migration, 4, S. 93–114.
- Bremner, J.D., Scott, T.M., Delaney, R.C., Southwick, S.M., Mason, J.W., Johnson, D.R., Innis, R.B., McCarthy, G. & Charney, D.S. (1993). Deficits in short-term memory in post-traumatic stress disorder. In: APA Press 153, 7, pp. 71–82.
- Breslau, N. & Davis, G. C. (1992). Posttraumatic stress disorder in urban population of young adults: Risk factors for chronicity. American Journal of Psychiatry, 149, pp. 671–675.
- Breslau, N., Chilcoat, H. D., Kessler, R. C. & Davis, G. C. (1999). Previous exposure to trauma and PTSD effects of subsequent trauma: results from the Detroit Area Survey of Trauma. In: American Journal of Psychiatry, 156, pp. 902–907.

- Breslau, N., Kessler, R. C., Chilcoat, H. D., Schultz, L. R., Davis, G. C. & Andreski, P. (1998). Trauma and posttraumatic stress disorder in the community: the 1996 Detroit Area Survey of Trauma. In: *Archives of General Psychiatry*, 55, pp. 626–632.
- Breuer, J., Freud, S. (1952). *Studien über Hysterie. Gesammelte Werke*, Bd. 1, Frankfurt/M.: Fischer.
- Brewer, W. F. (1986). What is autobiographical memory? In: Rubin, D.C. (Ed.), *Autobiographical memory*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 25–49.
- Brewin, C.R. (1996). The scientific status of recovered memories. *British Journal of Psychiatry*, 169, pp. 131–134.
- Brewin, C.R. (2001). Memory processes in posttraumatic stress disorder. In: *International Review of Psychiatry*, 13, pp. 159–163.
- Brockhaus, R. (1991) "Schrecklich lieb ..." Anmerkungen zu einer deutschen ‚Heldenmutter‘. In: *Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie*, 3, S. 51–71.
- Brown, N. R., Shevell, S. K. & L. J. Rips (1986). Public events and their personal context. In: Rubin, D.C. (Ed.), *Autobiographical memory*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 139–177.
- Bryce, D. & Walker, N. (1986). Family functioning and child health: A study of families in West Beirut. Final Report, December 31, Genf: UNICEF.
- Bude, H. (1985). Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. Kritische Anmerkungen zu einer erzähltheoretischen Fundierung der qualitativen Sozialforschung. In: *Kölner Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 37, S. 327–336.
- Bude, H. (1987). *Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flak-helfer-Generation*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Busse, D. (1986). *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bühler, C. (1959). *Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem*. Göttingen: Verlag für Psychologie.
- Cairns, E. (1992). Society as child abuser: Northern Ireland. In: Rogers, W., Hevery, D., Ash, E. (Eds.), *Child Abuse and Neglect: Facing The Challenge*. London: Batsford and The Open University, pp. 129–139.
- Calhoun, K. S., Atkeson, Beverly M. (1994). *Therapie mit Opfern von Vergewaltigung. Hilfen bei der Überwindung der psychischen und sozialen Folgen*. Bern: Eigendruck.
- Chemtob, C., Roitblat, H. L., Hamada, R. S., Carlson, J. G. & Twentyman, C. T. (1988). A cognitive action theory of post-traumatic stress disorder. In: *Journal of Anxiety Disorders*, 2, pp. 253–275.
- Chikane, F. (1986). Children in turmoil: the effect of the unrest on township children. In: Burman, S., Reynolds, P. (Eds.), *Growing Up in a Divided Society: Contexts of Childhood in South Africa*. Johannesburg: Raven-Press, pp. 333–344.
- Clifford, B. & Hollin, C. (1981). Effects of the type of incident and the number of perpetrators on eye-witness memory. In: *Journal of Applied Psychology*, 66, pp. 364–370.
- Clohesy, S., Ehlers, A. (1999). PTSD symptoms, response to intrusive memories and coping in ambulance service workers. In: *British Journal of Clinical Psychology*, 38, pp. 251–265.
- Cohler, J. B. (1982). Personal narrative and life course. In: Balles, P.B., Brim, O.G. (Eds.), *Life-span development and behavior*, vol. 4. New York: Academic Press, pp. 233–245.

- Coleman, P. G. (1986). Ageing and reminiscence processes. Social and clinical implications. Chichester: Wiley.
- Conway, M. A. (1990). Autobiographical memory: An introduction. Philadelphia: Open University Press.
- Conway, M. A. (1991). In defense of everyday memory. In: *American Psychologist*, 46, pp. 19–26.
- Cook, J. D. & Bickman, L. (1990). Social support and psychological symptomatology following natural disaster. In: *Journal of Traumatic Stress*, 3, pp. 541–556.
- Cook, T. E. (1989). The Psychological theory of political-socialization and the political theory of child development – the dangers of normal science. In: *Human Development*, 3, 4, pp. 356–369.
- Creamer, M., Burgess, P. & McFarlane, A. C. (2001). Post-traumatic stress disorder: findings from the Australian National Survey of Mental Health and Well-being. In: *Psychological Medicine*, 31, pp. 1237–1247.
- Crocq, M. A., Hein, K. D., Duval, F. & Macher, J. P. (1991). Severity of the prisoner of war experience and post-traumatic stress disorder. In: *European Psychiatry*, 6(1), pp. 39–45.
- Dabag, M. (1998). Jungtürkische Visionen und der Völkermord an den Armeniern. In: *Genozid und Moderne*, Bd. 1, Strukturen kollektiver Gewalt im 20. Jahrhundert. Opladen: Leske & Budrich, S. 242–263.
- Dabag, M., Platt, K. (1994). Diaspora und das kollektive Gedächtnis. In: Dabag, M., Platt, K. (Hrsg.), *Identität in der Fremde*. Bochum: Universitätsverlag Dr. Brockmeyer, 117–144.
- De Beauvoir, S. (1976). *Ethics of Ambiguity*, translated by B. Frechtman. New York: Citadel Press.
- Debiel, T., Ropers, N., Wollefs, E. (1998). Krieg und Frieden. In: Hauchler, I., Messner, D., Nuscheler, F. (Hrsg.): *Globale Trends 1998. Fakten Analysen Prognosen*. Frankfurt/M.: Fischer, S. 343–375.
- Delius, P. (1990). Das Kompetenzmodell des Alters: Möglichkeiten klinisch-psychiatrischer Umsetzung am Beispiel einer Geschichtsgruppe (Oral-History-Gruppe). In: *Zeitschrift für Gerontologie*, 23, S. 293–299.
- Derogatis, L. R. (1977). *SCL-90-R, administration, scoring and procedures manual I for the R(evised) version*. John Hopkins University School of Medicine: Eigendruck.
- Derrida, J. (1975). *Die Stimme und das Phänomen. Ein Essay über das Problem des Zeichens in der Philosophie Husserls*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Dieckmann, W. (1981). Sprache und Ideologie. Über die Ideologiegebundenheit der Sprache und die Macht des Wortes. In: Dieckmann, W., *Politische Sprache, politische Kommunikation. Vorträge, Aufsätze, Entwürfe*. Heidelberg: Sprachwissenschaftliche Studienbücher, S. 54–56.
- Dowe, D. (1996). *Die Deutschen – ein Volk von Tätern?* Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Drees, A. (1991). Der Gefolterte und sein Therapeut. Zur psychosozialen Behandlung von Folteropfern. In: Stoffels, H. (Hrsg.), *Schicksale der Verfolgten – Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft*. Heidelberg: Springer, S. 316–324.
- Duncan, J. (1987). Attention and reading wholes and parts in shape recognition – a tutorial review. In: Coltheart (Ed.), *Attention and performance Xii: The psychology of reading*. Hillsdale: Erlbaum, pp. 39–61.

- Dunmore, E., Clark, D. M. & Ehlers, A. (1997). Cognitive factors in persistent vs. recovered posttraumatic stress disorder: A pilot study. In: *Behavioural and Cognitive Psychotherapy*, 25, pp. 147–159.
- Ebbinghaus, H. (1885). *Über das Gedächtnis*. Leipzig: Duncker.
- Edwards, D. & Potter, J. (1993). Language and causation: A discursive action model of description and attribution. In: *Psychological Review*, 100, pp. 23–42.
- Ehlers, A. & Clark, D. M. (2000). A cognitive model of posttraumatic stress disorder. In: *Behaviour Research and Therapy*, 38, pp. 319–345.
- Ehlers, A., Mayou, R. & Bryant, B. (1998). Psychological Predictors of chronic posttraumatic stress disorder after motor vehicle accidents. In: *Journal of Abnormal Psychology*, 107, pp. 508–519.
- Ehlers, A., Steil, R., Winter, H. & Foa, E. B. (1996). Deutsche Übersetzung der Posttraumatic Stress Diagnostic Scale (PDS). Oxford: Unveröffentlichtes Manuskript, Warneford Hospital, Department of Psychiatry.
- Elbert, T. (2005). Wie die Angst in den Kopf kommt. In: *DIE ZEIT*, 10.02.2005, Nr.7.
- Engdahl, B. E., Speed, N., Eberly, R. E., & Schwartz, J. (1991). Comorbidity of psychiatric disorders and personality profiles of American World War II prisoners of war. In: *Journal of Nervous and Mental Disease*, 179(4), pp. 181–187.
- Engelkamp, J. (1990). *Das menschliche Gedächtnis*. Göttingen: Hogrefe.
- Erikson, E. (1979). *Kindheit und Gesellschaft*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Escobar, J. I., Randolph, E. T., Puent, G., Spivak, F., Assamen, J. K., Hill, M. & Hough, R. L. (1983). Post traumatic stress disorder in Hispanic veterans: Clinical phenomenology and socialcultural characteristics. In: *Journal of Nervous and Mental Disease*, 171, pp. 585–596.
- Essau, C. A., Conradt, J. & Petermann, F. (1999). Häufigkeit der Posttraumatischen Belastungsstörung bei Jugendlichen: Ergebnisse der Bremer Jugendstudie. In: *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie*, 27, S. 37–45.
- Faimberg, H. (1987). Die Ineinanderrückung (Telescoping) der Generationen. Zur Genealogie gewisser Identifizierungen. In: *Jahrbuch der Psychoanalyse. Beiträge zur Theorie und Praxis* 20, S. 114–142.
- Fischer, W., Kohli, M. (1987). Biographieforschung. In: Voges, W. (Hrsg.) *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 25–50.
- Fischer, W. (1989). Perspektiven der Lebenslaufforschung. In: Herlth, A., Strohmeier, K. P. (Hrsg.) *Lebenslauf und Familienentwicklung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 279–294.
- Fischer-Rosenthal, W. (Hrsg.) (1995). *Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Fitzgerald, J. M. (1986). Autobiographical memory: A developmental perspective. In: Rubin, D.C. (Ed.), *Autobiographical memory*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 122–133.
- Fitzgerald, J. M. (1989). Autobiographical recall and mood: A schema-theory account. In: *Journal of Social Behavior and Personality*, 4, pp. 45–51.
- Foa, E. B. (1995). *Posttraumatic Stress Diagnostic Scale Manual*. United States of America: National Computer Systems, In: *Experimental Psychology: Learning, Memory and Cognition*, 10, pp. 435–441.

- Foa, E. B., Steketee, G. & Rothbaum, B. O. (1989). Behavioral/cognitive conceptualization of post-traumatic stress disorder. In: *Behavior Therapy*, 20, pp. 155–176.
- Foucault, M. (1969). *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Foy, D. W., Resnick, H. S., Sippelle, R. C. & Carroll, E. M. (1987). Premilitary, military and postmilitary factors of development of combat-related stress disorders. In: *The Behavior Therapist*, 10, pp. 3–9.
- Foy, D. W., Sippelle, R. C., Rueger, D. B. & Carroll, E. M. (1984). Etiology of posttraumatic stress disorder in Vietnam veterans: analysis of premilitary, military, and combat exposure influences. In: *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 52, pp. 79–87.
- Fuchs-Heinritz, W. (2000). *Biographische Forschung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fues, T. (1997). Armut und Wohlstand. In: Hauchler, I., Messner, D., Nuscheler, F. (Hrsg.): *Globale Trends 1998. Fakten Analysen Prognosen*. Frankfurt/M.: Fischer, S. 42–55.
- Gebauer, S. (1993). *Sozio-kulturelle Konflikte von Asylbewerberinnen in der Bundesrepublik Deutschland*. 2. Auflage. Bonn: ZDWF.
- Gerbner, G., Holsti, O.R., Krippendorff, K., Paisley, W.J. & Stone, Ph. J. (1969). *The analysis of communication content*. New York: Wiley.
- Gergen, K. J. & Gergen, M. M. (1987) The self in temporal perspective. In: Abeles, R.P. (Ed.), *Lifespan perspectives and social psychology*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum, pp. 19–24.
- Gergen, K. J. (1994). Mind, text, and society. In: Neisser, U., Fivush, R. (Eds.), *The remembering self. Construction and accuracy in the self-narrative*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 33–43.
- Ghosh-Schellhorn, M. (1994): *Fluchtursachen südasiatischer Frauen – Südasiatische Frauen im europäischen Exil*. In: *Terre des Femmes* (Hrsg.), *Frauen auf der Flucht. Geschlechtsspezifische Fluchtursachen und europäische Flüchtlingspolitik*. Tübingen: Terre Des Femmes, S. 38–46.
- Golier, J.A., Yehuda, R. & Southwick, S.M. (1997). Memory and posttraumatic stress disorder. In: Appelbaum, P.S., Uyehera, L.A. & Elkin, M.R. (Eds.), *Trauma and memory: Clinical and legal controversies*. Oxford: Oxford University Press, pp. 225–242.
- Granzow, S. (1994). *Das Autobiographische Gedächtnis: Kognitionspsychologische und psychoanalytische Perspektiven*. Berlin: Quintessenz.
- Graumann, C. F. (1990). Perspectivity in language and language use. *Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich 245: Sprechen und Sprachverstehen im sozialen Kontext*. Heidelberg/Mannheim.
- Grawe, K. (1998). *Psychologische Therapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Green, M. A., Berlin, M. A. (1987). Five psychosocial variables related to the existence of post-traumatic stress disorder symptoms. In: *Journal of Clinical Psychology*, 43, pp. 643–649.
- Greenwald, A. G. (1980). The totalitarian ego. Fabrication and revision of personal history. In: *American Psychologist*, 35, 7, pp. 603–618.
- Greifeld, K. (1995). Einführung in die Medizinethnologie. In: Von Pfeleiderer, Greifeld, K., Bichmann, W. (Hrsg.), *Ritual und Heilung. Eine Einführung in die Ethnomedizin*. Berlin: Reimer, S. 145–158.

- Greifeld, K. (2003). *Ritual und Heilung: eine Einführung in die Medizinethnologie*. Berlin: Reimer.
- Guest, J. (1987). *The Yazidis*, New York: KPI.
- Gurris, N. (1996). Seelisches Trauma durch Folter – Heilung durch Psychotherapie? In: Grassner, S., Gurris N., Pross, C. (Hrsg.), *Folter: an der Seite der Überlebenden. Unterstützung und Therapien*. München: Beck, S. 49–82.
- Gürbey, G. (2003). Vom Schrecken des Krieges ins Elend der Gecekondus: Die Lebenssituation von kurdischen Inlandsflüchtlingen in der Türkei. In: *Kurden heute*. Bonn: Navend, S. 50–62.
- Haas, D. (1997). *Folter und Trauma – Therapieansätze für Betroffene*. Oldenburg: Schriftenreihe des IBKM an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.
- Habermas, J. (1987). Vom öffentlichen Gebrauch der Historie. In: Habermas, J., *Eine Art Schadensabwicklung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 1–30.
- Habib, G. (1978). *The Yazidis, Remnant of an Ancient Religion*. Baghdad: Al-Maraf Press.
- Halbwachs, M. (1967). *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart: Enke.
- Halbwachs, M. (1985). *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hamilton, J. D., Canteen, W., Beigel, A., & Yost, D. (1987). Posttraumatic Stress disorder in World War II naval veterans. In: *Hospital and Community Psychiatry*, 38(2), pp. 197–199.
- Harvey, J. H., Orbuch, T. L. (1990). A social-psychological model of account-making in response to severe stress. In: *Journal of Language and Social Psychology*, 9, pp. 191–207.
- Hasanpour, A. (2003). Diaspora, Homeland and Communication Technologies. In: Karim Karim (Ed.), *The Media of Diaspora*. London: Routledge, pp. 76–88.
- Hauser, H. (1990). *Die Kurden – Stiefsöhne Allahs*. Berlin: Ullstein.
- Hautzinger, M., Bailer, M., Worall, H. & Keller, F. (1995). *Beck-Depressions-Inventar (BDI). Deutsche Version*. Göttingen: Huber.
- Heindel, W.C., Butters, N. & Salmon, D.P. (1988). Impaired learning of a motor skill in patients with Huntington's disease. In: *Behav. Neurosci.* 102, pp. 141–147.
- Helzer, J. E., Robins, L. N. & McEvoy, L. (1987). Post-traumatic stress disorder in the general population. Findings of the epidemiologic catchment area survey. In: *New England Journal of Medicine*, 317, pp. 1630–1634.
- Henige, D. (1982). Oral historiographie. In: Butler, K. & Tanner, L. (Hrsg.), *Truth yet unborn?* London: Frome, 130–143.
- Herman, J. (1993). *Die Narben der Gewalt – Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden*. München: Kindler.
- Hobsbawm, E., Ranger, T. (1985). *The Invention of Tradition*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hodgins, G. A., Creamer, M. & Bell, R. (2001). Risk factors for posttrauma reactions in police officers: a longitudinal study. In: *Journal of Nervous and Mental Disease*, 189, pp. 541–547.
- Hovens, J. E., Falger, P. R., Op, d. V. W., Schouten, E. G., & Van Duijn, H. (1992). Occurrence of current post traumatic stress disorder among Dutch World War II resistance veterans according to the SCID. In: *Journal of Anxiety Disorder*, 6(2), pp. 147–157.
- Huber, G.L. (Hrsg.) (1992). *Qualitative Analyse. Computereinsatz in der Sozialforschung*. München: Oldenbourg.

- Janoff-Bulman, R. (1992). *Shattered assumptions: Toward a new psychology of trauma*. New York: Free Press.
- Johnson, M.K., Foley, M.A., Suengas, A.G. & Raye, C.L. (1988). Phenomenal characteristics of memories for perceived and imagined autobiographical events. In: *Journal of Experimental Psychology: General*, 117, pp. 371–376.
- Kara, H. (1997). *Göç ve Psikiyatri*. 6. Anadolu Psikiyatri Günleri Kongresi Bilimsel Çalışmalar Kitabı, Erzurum. Ankara: University Press, S. 169–74.
- Kaul, C. (1991). Bemerkungen zum Flüchtlingsbegriff der Genfer Flüchtlingskonvention. In: Geistlinger, M., Pöckl, W., Skuhra, A. (Hrsg.), *Flucht – Asyl – Migration: Die rechtliche und faktische Bewältigung von Flüchtlingsproblemen in Österreich und im internationalen Vergleich*. Regensburg: Transfer, S. 23–44.
- Keane, T. M., Kaloupek, D. G. (1997). Comorbid psychiatric disorders in PTSD. Implications for research. In: *Annals of the New York Academy of Sciences*, 821, pp. 24–34.
- Keilson, H. (1992). *Sequential Traumatization in Childhood*. Jerusalem: Magnes Press.
- Keller, B. (1996). *Rekonstruktion von Vergangenheit: vom Umgang der "Kriegsgeneration" mit Lebenserinnerungen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kempf, W. (1990). *Medienkrieg oder "Der Fall Nicaragua"*. Hamburg: Argument.
- Kermani, N. (2003). Mit Mullahs geht es nicht. In: *DIE ZEIT*, 26.06.2003, Nr. 27.
- Kesen, N. (2000). Vortrag auf der Konferenz "Türkei und EU" mit dem Titel: "Die wirtschaftliche Situation in den kurdischen Gebieten der Türkei" (unveröffentlichtes Manuskript).
- Kessler, R. C., Sonnega, A., Bromet, E., Hughes, M. & Nelson, C. B. (1995). Posttraumatic stress disorder in the national comorbidity survey. In: *Archives of General Psychiatry*, 52, pp. 1048–1060.
- Kestenberg, J. (1980). Kinder von Überlebenden der Naziverfolgung. Psychoanalytische Beiträge. In: Dahmer, H. (Hrsg.), *Analytische Sozialpsychologie*, Bd. 2. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 495–509.
- Kihlstrom, J. F. (1987). The cognitive unconscious. In: *Science*, 237, pp. 1445–1452.
- Kilpatrick, D. G., Saunders, B. E., Amick-McMullan, A., Best, C. L., Veronen, L. J. & Resnick, H. S. (1989). Victim and crime factors associated with the development of crime-related posttraumatic stress disorder. In: *Behavior Therapy*, 20, pp. 199–214.
- Kizilhan, I. (1995). *Der Sturz nach oben. Eine psychologische Studie über Kurden in Deutschland*. Frankfurt: medico international.
- Kizilhan, I. (1997). *Die Yeziden. Eine anthropologische und sozial-psychologische Studie über die kurdische Gemeinschaft*. Frankfurt: medico international.
- Kizilhan, I. (2000). Soziale und psychologische Einwirkung des Krieges auf Kinder. In: Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung (Hrsg.), *Konflikt und Gewalt, Studien für europäische Friedenspolitik*. Münster: agenda, S. 292–309.
- Kizilhan, I. (2002). Fluchtursachen aus den kurdischen Siedlungsgebieten. In: Navend e.V (Hrsg.), *Fluchtursachen aus den kurdischen Gebieten*. Bonn: Navend, S. 9–52.
- Kizilhan, I. (2004). Sozialisation im Krieg. In: Sommer, G., Fuchs, A. (Hrsg.), *Handbuch der Kriegs- und Friedenspsychologie*. Weinheim und Basel: Beltz, S. 357–368.
- Kizilhan, I. (2005). Migrationserfahrungen als Ausgangspunkt von Biographiearbeit. In: *Forum Erziehungshilfen* 4/2005, S. 98–109.

- Kizilhan, I. (2007a). Interkulturelle medizinisch-psychologische Begutachtung: Kulturspezifische Besonderheiten bei Migranten mit einer Posttraumatischen Belastungsstörung. In: Trauma und Gewalt, S. 232–239.
- Kizilhan, I. (2007b). Potenziale und Belastungen psychosozialer Netzwerke in der Migration. In: Borde, T., David, M. (Hrsg.), Migration und seelische Gesundheit, Psychische Belastungen und Potenziale. Frankfurt: Mabuse, S. 53–68.
- Kizilhan, I. (2008). Die Bedeutung des Erzählens im kulturellen Kontext der Traumatherapie – Kultursensitiv-narrative Traumatherapie. In: Trauma und Gewalt. (Im Druck)
- Kohli, M. (1987). Erwartungen an eine Soziologie des Lebenslaufs. In: Kohli, M. (Hrsg.) Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt: Luchterhand, S. 1–29.
- Köstlin, K. (1989). Erzählen vom Krieg – Krieg als Reise II. In: BIOS Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 2, S. 173–182.
- Kracauer, S. (1952). The challenge of qualitative content analysis. In: Public Opinion Quarterly, 16, pp. 631–642.
- Krause, C. (2004). Posthypnotische Amnesie für therapeutische Geschichten, Dissertation Universität Tübingen.
- Krippendorff, K. (1969). Models of messages: three prototypes. In: Gerbner, G., Holsti O.R., Krippendorff, K., Paisly, G.J., Stone, PH.J. (Eds.), The analysis of communication content. New York: Wiley, pp. 294–306.
- Krippendorff, K. (1980). Content analysis. An Introduction to its Methodology. Beverly Hills: Sage.
- Kröner-Herwig, B. & Weich, K.-W. (1990). Erlaubt die Kenntnis habituellem Stressverarbeitungsstrategien (SVF) die Vorhersage von Bewältigungsverhalten in vorgestellten Problemsituationen? In: Diagnostica, 36, S. 329–339.
- Krystal, H. (2000). Psychische Widerständigkeit. Anpassung und Resitution bei Holocaust-Überlebenden. In: Psyche 9/10. 54. Jahrgang, S. 840–859.
- Kuckartz, U. (1999). Computergestützte Analyse qualitativer Daten. Eine Einführung in die Methoden und Arbeitstechniken. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kuehn, L. (1974). Looking down a gun barrel: Person perception and violent crime. In: Perceptual and Motor Skills, 39, pp. 1156–1164.
- Kühl, H., Braukmann, W. & Filipp, S.-H. (1981). Entwurf eines Kategoriensystems zur Systematisierung frei generierter Lebensereignisse. Forschungsbericht Nr. 10 aus dem Projekt Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters, Universität Trier, Fachbereich I Psychologie.
- Kühling, S. (2001). Knotenschnur. In: Pethes, N., Ruchatz, J. (Hrsg.), Gedächtnis und Erinnerung: ein interdisziplinäres Lexikon. Reinbek: Rowohlt, S. 63–78.
- Kulka, R. A., Schlenger, W. A., Fairbank, J. A., Hough, R. L., Jordan, B. K., Mamar, C. R. & Weiss, D. S. (1990). Trauma and the Vietnam War generation: Report of Findings from the National Vietnam Veterans Readjustment Study. New York: Brunner & Mazel.
- Kurdo, Q. (1989). Tarixa edebiyata Kurdi, Stockholm. Stockholm: Roja Nu.
- Kürsat-Ahlers, Elcin (1991). Migration – Abschiednehmen von den Wurzeln. In: Pflüger, P. (Hrsg.), Abschiedlich leben. Umsiedeln – Entwurzeln – Identität suchen. Kassel: Olten, S. 58–89.

- Kürsat-Ahlers, Elcin (1995). Migration als psychischer Prozess. In: Attia, I. (Hrsg.), *Multikulturelle Gesellschaft – monokulturelle Psychologie? Antisemitismus und Rassismus in der psychosozialen Arbeit*. Tübingen: Atempito, S. 157–168.
- Kreyenbroek, P.G., Rashow, K.J. (2005). *God and Sheik Adi are Perfect*. Wiesbaden: Harrasowitz.
- Laizer, S. (1996). *Martyrs, Traitors and Patriots. Kurdistan after the Gulf War*. London: Zed Books.
- Lamnek, S. (1989). *Qualitative Sozialforschung, Band 2: Methoden und Techniken*. München: Psychologie Verlags Union.
- Lanman, B. A., George L. M. (1989). *Oral History in the Secondary School Classroom*. Los Angeles: Oral History Association.
- Last, U. (1988). The transgenerational impact of Holocaust traumatization: Current state of the evidence International. In: *Journal of Mental Health*, 17, 4, pp. 72–89.
- Lawrence, J. W. & Fauerbach, J. A. (2003). Personality, coping, chronic Stress, social support and PTSD symptoms among adult burn survivors: A path analysis. In: *Journal of Burn Care and Rehabilitation*, 24, pp. 63–72.
- Layard, A. H. (1852). *Niniveh und Babylon nebst Beschreibung seiner Reisen in Armenien, Kurdistan und der Wüste*, Leipzig 1856; *Populärer Bericht über die Ausgrabung zu Niniveh*, Leipzig.
- Lazarev, M. S. (1964). *Kurdistan i Kurdskaia Problema*. Moskau.
- Le Doux, J. (Hrsg.) (1998). *Das Netz der Gefühle – wie Emotionen entstehen*. München Wien: Hanser.
- Le Scot, R. (1938). *Enquete Sur Les Yazidis*. Beirut: Beirut Press, p. 122–125.
- Lehmann, A. (1980). Rechtfertigungsgeschichten. In: *Fabula*, 2J. S. 56–69.
- Leon, G. R., Butcher, J. N., Kleinman, M., Goldberg, A. & Almagor, M. (1981). Survivors of the Holocaust and their children: Current status and adjustment. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 41, p. 503.
- Linton, M. (1975). Memory for real-world events. In: Norman, D.A., Rumelhart, D.E. (Eds.), *Explorations in cognition*. San Francisco: Freeman, pp. 376–404.
- Linton, M. (1986). Ways of searching and the contents of memory. In: Rubin, D.C. (Ed.) *Autobiographical memory*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 376–404.
- Loftus, E.F., Burns, T. (1982). Mental shock can produce retrograde amnesia. In: *Memory and Cognition*, 10, pp. 318–323.
- Loftus, E.F., Loftus, G.R. (1980). On the permanence of stored information in the human brain. In: *American Psychologist*, 35, pp. 409–420.
- Loftus, E.F. (2003). Our changeable memories: legal and practical implications. In: *Nature Reviews Neuroscience*, pp. 231–239. .
- Loftus, E.F., Loftus, G.R. & Messo, J. (1987). Some facts about "weapon focus". In: *Law and Human Behavior*, 11, pp. 55–62.
- Loftus, E.F., Polensky, S. & Fullilove, M.T. (1994). Memories of childhood sexual abuse: Remembering and repressing. In: *Psychology of Woman Quarterly*. 18, pp. 67–84.
- Loftus, G.R. & Ginn, M. (1984). Perceptual and conceptual masking of pictures. In: *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory and Cognition*, 10, pp. 435–441.

- Lucius-Hoene, G., Deppermann, A. (2004). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mackenzic, D. A. (1974). *Mythos of Babylonia and Assyria*. London: The Gresham.
- Maercker, A. (Hrsg.) (1999). *Therapie der Posttraumatischen Belastungsstörungen*. Heidelberg: Springer.
- Markowitsch, H.J., Welzer, H. (2005). *Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Mayring, Ph. (1994). Qualitative Inhaltsanalyse. In: Böhm, A., Mengel, A. & Muhr, T. (Hrsg.), *Texte verstehen: Konzepte, Methoden, Werkzeuge*. Konstanz: Universitätsverlag, S. 159–176.
- Mayring, Ph. (2004). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (8. Aufl., erste Aufl. 1983). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- McArdle, D. (1949). *Children of Europe. A study of the children of liberated countries: their war-time experiences, their reactions and their needs with a note on Germany*. London: Victor Gollancz.
- McFarlane, A. C., Papay, P. (1992). Multiple diagnoses in posttraumatic stress disorder in the victims of a natural disaster. In: *Journal of Nervous and Mental Disease*, 180, pp. 498–504.
- McFarlane, A. C. (1988). The phenomenology of posttraumatic stress disorders following a natural disaster. In: *Journal of Nervous and Mental Disease*, 176, pp. 22–29.
- McFarlane, A. C., Policansky, S. K. & Irwin, C. (1987). A longitudinal study of the psychological morbidity in children due to natural disaster. In: *Psychological Medicine*, 17, pp. 727–38.
- Mead, G. H. (1969). *Aufsätze zur Erkenntnisanthropologie*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Meer, E. van (1995). *Das Gedächtnis*. Göttingen: Hogrefe.
- Mochmann, I.C., Larsen, S.U. (2005). Kriegskinder in Europa. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 18-19, S. 34–38.
- Mohaq, A. (1933). The Origin of the Yazidi Tribes and Their Present Home in Iraq, Iran. in: *Leaque Quartely*, Vol.3. Little Ferry: Seti, pp. 309–320.
- Mokri, M. (1960). Le Symbole de la Perle dans le folklore persan et chez les Kurdes, Fideles de Verite (Al-e Haqq). In: *Journal Asiatique*, pp. 59–73.
- Moradi, G. (2003). Die Kurden in Iranisch-Kurdistan. In: *Kurden heute*. Bonn: Navend, S. 29–38.
- Muchembled, R. (1984). *Kultur des Volkes – Kultur der Eliten*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Müller, K. E. (1997). *Historische Sinnbildung: Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien*. Reinbek: Rowohlt.
- Neisser, U. (1986). Nested structure in autobiographical memory. In: Rubin, D.C. (Ed.), *Autobiographical memory*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 137–151.
- Neisser, U. (1994). Self-narratives: True and false. In: Neisser, U., Fivush, R. (Eds.), *The remembering self. Construction and accuracy in the self-narrative*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 1–18.
- Neisser, U. (1998). Stories, Self and schemata: A review of ecological findings. In: Conway, M.A., Gathercole, S.E. & Cornoldi, C. (Hrsg.), *Theories of memory*, Vol. II. East Sussex: Psychology Press, pp. 171–186.

- Neisser, U. (1982). *Memory observed: Remembering in natural contexts*. New York: Freeman.
- Nezu, A. M., Carnevale, G. J. (1987). Interpersonal problem solving and coping reactions of Vietnam veterans with posttraumatic stress disorder. In: *Journal of Abnormal Psychology*, 96, pp. 155–157.
- Niebuhr, C. (1973). *Reisebeschreibung nach Arabien und andere umliegende Länder. Kopenhagen, 1774 und 1778, Hamburg, 1837*. Stuttgart: Thienemanns.
- Niethammer, L. (Hrsg.) (1985): *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Der Prozess der "Oral History"*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Norris, F. H. (1992). Epidemiology of trauma: frequency and impact of different potentially traumatic events on different demographic groups. In: *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 60, pp. 409–418.
- Nuscheler, F. (1988). *Nirgendwo zu Hause. Menschen auf der Flucht*. München: Beck.
- Nuscheler, F. (1991). *Flucht und Exil: Abgeschieden leben. In: Pflüger, P. (Hrsg.), Abschiedlich leben. Umsiedeln – Entwurzeln – Identität suchen*. Kassel: Olten, S. 9–29.
- Nuscheler, F. (1995). *Internationale Migration. Flucht und Asyl*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- O'Brein, S. (1998). *Traumatic Events and Mental Health*, New York: Cambridge University Press.
- Opitz, P. J. (1988). *Das Weltflüchtlingsproblem. Ursachen und Folgen*. München: Beck.
- Opitz, P. J. (1997). *Der globale Marsch: Flucht und Migration als Weltproblem*. München: Beck.
- Özkök, E. (2006). Etwas unkultiviert werden. Kommentar in der türkischen Zeitung *Hürriyet* am 25.10.2006.
- Paivio, A. (1971). *Imagery and verbal processes*. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Papousek, M. (1994a). Vom ersten Schrei zum ersten Wort. Anfänge der Sprachentwicklung in der vorsprachlichen Kommunikation. Bern: Huber.
- Papousek, M. (1994b). Melodies in caregivers' speech: A species-specific guidance towards language. In: *Early Development and Parenting*, 1, pp. 5–18.
- Pashler, H., Carrier, M. (1996). Overview of human memory. In: Bjork, E.L. & Bjork, Patients with Huntington's disease. In: *Behavioral Neuroscience*, 102, pp. 141–147.
- Pennebaker, J.W. (1993). On the creation and maintenance of collective memories. In: *Psicologia Politica* 6, pp. 35–52.
- Pennebaker, J. W. (2004). *Writing to Heal: A Guided Journal for Recovering from Trauma and Emotional Upheaval*. Oakland, CA: New Harbinger Press.
- Perez Jimenez, J. P., Gomez Bajo, G. J., Lopez Castillo, J. J., Salvador Robert, M. & Garcia Torres, V. (1994). Psychiatric consultation and post-traumatic stress disorder in burned patients. In: *Burns*, 20, pp. 532–536.
- Perez Jimenez, J. P., Graell Berna, M., Perez Sales, P. & Santodomingo, J. (1993). Severe burn injuries and PTSD. In: *American Journal of Psychiatry*, 150, pp. 1276–1277.
- Perkonig, A., Kessler, R. C., Storz, S. & Wittchen, H. U. (2000). Traumatic events and post-traumatic stress disorder in the community: prevalence, risk factors and comorbidity. In: *Acta Psychiatrica Scandinavica*, 101, pp. 46–59.
- Perry, S., Difede, J., Musngi, G., Frances, A. J. & Jacobsberg, L. (1992). Predictors of post-traumatic stress disorder after burn injury. In: *American Journal of Psychiatry*, 149, pp. 931–935.

- Peter, M. (1994). Einführung in das Studium der Zeitgeschichte. Zürich: Ferdinand Schöningh.
- Peter, S. (2001). Relikt. In: Pethes, N., Ruchatz, J. (Hrsg.), Gedächtnis und Erinnerung: ein interdisziplinäres Lexikon. Reinbek: Rowohlt, S. 482–495.
- Pethes, N. (2001). Mnemotechnik. In: Pethes, N., Ruchatz, J. (Hrsg.), Gedächtnis und Erinnerung: Ein interdisziplinäres Lexikon. Reinbek: Rowohlt, S. 286–288.
- Petzold, H.G. (1991). Zeit, Zeitqualitäten, Identitätsarbeit und biographische Narration – Chronosophische Überlegungen. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1993). Frühe Schäden, späte Folgen. Psychotherapie und Babyforschung, Bd. I. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1994). Die Kraft liebevoller Blicke. Psychotherapie und Babyforschung, Bd. 2. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Orth, I. (1993). Therapietagebücher, Lebensspanorama, Gesundheits-/Krankheitspanorama als Instrumente der Symbolisierung, karrierebezogenen Patientenarbeit und Lehranalyse in der Integrativen Therapie. In: Fröhmann, R., Petzold, H.G. (Hrsg.), Lehrjahre der Seele. Paderborn: Junfermann, S. 367–446.
- Plato, A. von (1991). Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der "mündlichen Geschichte" in Deutschland. In: BIOS Zeitschrift für Autobiographieforschung und Oral History, S. 97–119.
- Polkinghorne, D. E. (1991). Narrative and self-concept. In: Journal of Narrative and Life History, 1 (2&3), pp. 135–153.
- Pool, J. (1959). Trends in content analysis. Urbana: University of Illinois Press.
- Ritsert, J. (1972). Inhaltsanalyse und Ideologiekritik. Ein Versuch über kritische Sozialforschung. Frankfurt: Athenäum.
- Rosenthal, G. (1987). "... Wenn alles in Scherben fällt ..." Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Opladen: Leske & Budrich.
- Ross, M., Buehler, R. (1994). Creative remembering. In: Neisser, U., Fivush, R. (Eds.), The remembering self. Construction and accuracy in the self-narrative. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 205–235.
- Ross, M. (1991). Remembering the personal past. New York: Oxford University Press.
- Rubin, D. C., Wetzler, S. E. & Nebes, R. D. (1986). Autobiographical memory across the life span. In: Rubin, D.C. (Ed.), Autobiographical memory. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 191–201.
- Rust, H. (1983). Inhaltsanalyse. Die Praxis der indirekten Interaktionsforschung in Psychologie und Psychotherapie. München: Urban & Schwarzenberg.
- Salkovskis, P. M. & Kirk, J. (1989). Obsessional disorders. In: Hawton K., Salkovskis P. M., Kirk J. & Clark D. M (Hrsg.), Cognitive behaviour therapy for psychiatric problems. Oxford: Oxford University Press, pp. 333–349.
- Sami Said Ahmed (1975). The Yazidis – Their Life and Beliefs. In: Journal of American Anthropologist. Malden, MA: Blackwell, pp. 8–10.
- Saß, H., Wittchen, H.-U., Zaudig, M.(Hrsg.) (1996). Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen – DSM-IV. Göttingen: Hogrefe.
- Schacter, D.L., Graf, P. (1986). Preserved learning in amnesic patients: Perspectives from research on direct priming. In: Journal of Clinical and Experimental Neuropsychology, 8, pp. 727–743.

- Schauer, M., Neuner, F., Elbert, T. (2005). *Narrative Exposure Therapy*. Göttingen: Hogrefe.
- Scheikhmous, O. (1993). Kurdische Kultur und Politik im Exil. In: Berliner Institut für Vergleichende Sozialforschung (Hrsg.), *Kurden im Exil. Ein Handbuch kurdischer Kultur, Politik und Wissenschaft*. Berlin: Edition Parabolis, S. 46–52.
- Schmidthaler, Ch. (1991). Asylrecht ist Menschenrecht. In: Geistlinger, M., Pöckl, W., Skuhra, A. (Hrsg.), *Flucht – Asyl – Migration: Die rechtliche und faktische Bewältigung von Flüchtlingsproblemen in Österreich und im internationalen Vergleich*. Regensburg: Transfer, S. 7–21.
- Schmitt, A., Mayring, Ph. (2000). Qualitativ orientierte Methoden. In: Otto, J.H., Euler, H.A., Mandl, H. (Hrsg.), *Handbuch Emotionspsychologie*. Weinheim: Psychologie Verlags Union, S. 469–477.
- Schnurr, P., Friedman, M. J., Rosenberg, S. D. (1993). Premilitary MMPI scores as predictors of combat-related PTSD symptoms. In: *American Journal of Psychiatry*, 150, pp. 479–483.
- Schütze, F. (1976). Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Kommunikative Sozialisationsforschung*. München: Fink, S. 159–260.
- Schütze, F. (1983) *Biographieforschung und narratives Interview*. Lahnstein: Neue Praxis.
- Shore, J. H., Vollmer, W. M. & Tatum, E. L. (1989). Community patterns of posttraumatic stress disorders. In: *Journal of Nervous and Mental Disease*, 177, pp. 681–685.
- Solkoff, N., Gray, P. & Keill, S. (1986). Which Vietnam veterans develop posttraumatic stress disorders? In: *Journal of Clinical Psychology*, 42, pp. 687–698.
- Solomon, Z., Mikulincer, M. & Flum, H. (1988). Negative life events, coping responses, and combat-related psychopathology: a prospective study. In: *Journal of Abnormal Psychology*, 97, pp. 302–307.
- Speed, N., Engdahl, B., Schwartz, J. & Eberly, R. (1989). Posttraumatic stress disorder as a consequence of the POW experience. In: *Journal of Nervous and Mental Disease*, 177, pp. 147–153.
- Spitzer, M. (2004). Gedächtnis, Person und Gesellschaft. In: *Nervenheilkunde*, 23, S. 241–304.
- Steil, R., Ehlers, A. (2000). Dysfunctional meaning of posttraumatic intrusions in chronic PTSD. In: *Behaviour Research and Therapy*, 38, pp. 537–558.
- Steil, R. (1997). *Posttraumatische Intrusionen nach Verkehrsunfällen – Faktoren der Aufrechterhaltung*. Frankfurt/M.: Lang.
- Steinbach, U. (2000). *Geschichte der Türkei*. München: Beck.
- Steinbach, L. (1985) *Lebenslauf, Sozialisation und "erinnerte Geschichte"*. In: Niethammer, L. (Hrsg.), *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 293–435.
- Straub, J. (1989). Historisch-psychologische Biographieforschung. Theoretische, methodologische und methodische Argumentationen in systematischer Absicht. Heidelberg: Roland Asanger.
- Straub, J. (1992). Kultureller Wandel als konstruktive Transformation des kollektiven Gedächtnisses. Zur Theorie der Kulturpsychologie. In: Allesch, Ch., Billmann-Mahecha, E., Lang, A. (Hrsg.), *Psychologische Aspekte kulturellen Wandels*. Wien: Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, 42–54.

- Strube, G., Neubauer, S. (1988). Remember that exam? In: Practical aspects of memory: Current research and issues. Vol. I: Memory in everyday life. Chichester: John Wiley & Sons, pp. 157–169.
- Strube, G., Weinert, F. E. (1987). Autobiographisches Gedächtnis: Mentale Repräsentation der individuellen Biographie. In: Jüttemann, G., Thomae, H. (Hrsg.), Biographie und Psychologie. Heidelberg: Springer, S. 151–167.
- Suhrke, A., Zolberg, A.R. (1992). Jenseits der Flüchtlingskrise. Entspannung und dauerhafte Lösungen für die sich entwickelnde Welt. In: Blaschke, J., Gemershausen, A. (Hrsg.), Sozialwissenschaftliche Studien über das Weltflüchtlingsproblem. Band 1. Berlin: Edition Parabolis, S. 11–51.
- Sutker, P.B., Winstead, D.K., Galina, Z.H., Allain, A.N. (1990). Cognitive deficits and psychopathology among former prisoners of war and combat veterans of the Korean conflict. In: American Journal of Psychiatry, 148, pp. 67–72.
- Treisman, A., Davies, A. (1973). Dividing attention to ear and eye. In: Kornblum, S. (Ed.), Attention and performance IV. New York: Academic Press, pp. 101–117.
- Tulving, E. (1983). Elements of episodic memory. New York: Oxford University Press.
- Tulving, E., Markowitsch, H. J. (1998). Episodic and declarative memory: Role of the hippocampus. In: Hippocampus, 8, pp. 198–204.
- UNHCR (1995). Flüchtlingsfrauen und sexuelle Gewalt. Auszüge aus UNHCR-Dokumenten, die auf Anfrage zur 44. Sitzung des UNHCR-Exekutivkomitees 1993 erstellt wurden. In: Hees, B. van (Hrsg.), Frauen in Krisen- und Kriegsgebieten. Bonn: UNHCR, S. 73–87.
- UNHCR (1997a) Zur Lage der Flüchtlinge in der Welt. UNHCR-Report 1997–98. Erzwungene Migration: Eine humanitäre Herausforderung. Bonn: UNHCR.
- UNHCR (1997b) Sexuelle Gewalt gegen Flüchtlinge. Richtlinien zur Vorbeugung und Reaktion. Bonn: UNHCR.
- Unruh, D.R. (1983). Invisible lives. Social worlds of the aged. Beverly Hills: Sage.
- Van der Kolk, B.A., Fisler, R.A. (1995). Dissociation and the fragmentary nature of traumatic memories: Overview and exploratory study. In: Journal of Traumatic Stress, 8, 505–526.
- Van der Kolk, B.A. (1997). Traumatic Memories. In: Appelbaum, P.S., Uyehera, L.A. & Elkin, M.R. (Eds.), Trauma and memory: Clinical and legal controversies. Oxford: Oxford University Press, pp. 243–260.
- Van der Kolk, B.A., McFarlane, A.C., Weisaeth, L. (Eds.) (1996). Traumatic Stress. The Effects of Overwhelming Experience on Mind, Body, and society. New York: The Guilford Press.
- Van Dijk, T.A. (1980). Macrostructures. Hillsdale N.J.: Erlbaum.
- Van Dülmen, R. (2000). Historische Anthropologie. Entwicklung, Probleme, Aufgaben. Köln: Böhlau.
- Vanly, I. S. (1988). Kurdistan und die Kurden. Göttingen: program.
- Vansina, J. (1985). Oral tradition as history. London: James Curry.
- Volkan, V.D. (2000). Großgruppenidentität und auserwähltes Trauma. In: Psyche 9/10. 54. Jahrgang, S. 931–953.
- Vorländer, H. (1990). Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Acht Beiträge. Göttingen.
- Wagenaar, A. W. (1986). My memory: A study of autobiographical memory over six years. In: Cognitive Psychology, 16, pp. 225–252.

- Wedel, H., Dinc, R. (2003). Rechtsreformen im Rahmen der türkischen EU-Beitrittsbemühungen und die Kurdenfrage. In: Kurden heute – Hintergründe, Aspekte, Entwicklungen. Bonn: Navend, S. 53–64.
- Weimer, E. (1987). Selbstschutz und Selbstwertregulation durch Beschuldigungen und moralische Erklärungen. Dissertation an der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Universität Heidelberg.
- Welz, F. (2001). Moral und Recht im Diskurs der Moderne. Zur Legitimation gesellschaftlicher Ordnung (Hrsg. zus. mit G. Dux). Opladen: Leske & Budrich.
- Welzer, H. (2005). Kriege der Erinnerung. In: Magazin für Psychologie und Hirnforschung, Gehirn und Geist, 5, S. 40–46.
- Wenk-Ansohn, M. (1996). Psychosomatische Störungen bei Folterüberlebenden. In: Graesner, S., Gurrus, N., Pross, C. (Hrsg.), Folter: an der Seite der Überlebenden. Unterstützung und Therapien. München: Beck, S. 83–98.
- Wiedemann, P. (1986). Erzählte Wirklichkeit. Zur Theorie und Auswertung narrativer Interviews. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Wittchen, H.-U., Wunderlich, U., Gruschwitz, S. & Zaudig, M. (1997). Strukturiertes Klinisches Interview für DSM-I V, Achse I (SKID). Göttingen: Hogrefe.
- Wittkowski, J. (1994). Das Interview in der Psychologie. Interviewtechnik und Codierung von Interviewmaterial. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wodak, R., Nowak, P., Pelikan, J., Gruber, H., Cillia, R. de & Mitten, R. (1990). "Wir sind alle unschuldige Täter." Diskursanalytische Studien zum Nachkriegsantisemitismus. Frankfurt: Suhrkamp.
- Yuile, J.C., Cutshall, J.L. (1986). A case study of eye witness memory for a crime. In: Journal of Applied Psychology, 71, pp. 291–301.
- Zeitlin, S.B., McNally, R.J. (1991). Implicit and explicit memory bias for threat in posttraumatic stress disorder. In: Behavior, Research and Therapy, 29, pp. 451–457.

Anhang

Auszüge aus dem Fragebogen

I. 1 Einleitende Fragen ("warm up")

1. Vorstellung

a) Bitte stellen Sie sich vor (Name, Vorname, Geburtsdatum und Geburtsort).

...

2. Darstellung des Herkunftslandes

a) Wie hieß Ihr Wohnort (Region, nächster Ort, nächste Großstadt)?

...

3. Gruppenidentität

a) Wie konnte man Kurden/Yeziden von Türken/Kurden unterscheiden?

...

4. Vereine, Organisationen, politische Gruppen

a) Gab es revolutionäre Gruppen und Parteien in Ihrer Gegend?

...

I.2. Narrative Phase des Interviews

Sie haben uns bis jetzt die Fragen, die Ihre Heimat betrafen, beantwortet. Bitte erzählen Sie nun Ihr Leben bis heute so, wie es Ihnen wichtig erscheint. Bitte bedenken Sie dabei, dass es uns nicht nur um eine bestimmte Zeit geht, sondern um Ihre gesamte Lebensgeschichte.

II. Befragung

Sie haben uns aus Ihrem Leben erzählt, nun bitten wir Sie, uns Fragen zu beantworten, die an alle befragten Personen gestellt werden. Nur so können wir die Aussagen miteinander vergleichen. Wir bitten Sie deswegen um Verständnis, wenn sich dabei manches wiederholen wird.

II. 1 Leben in der Heimat

1. Kindheit

a) Welche waren die glücklichsten Augenblicke Ihrer Kindheit?

...

2. Schule und Berufsausbildung

a) Konnten Sie eine Schule besuchen?

...

3. Wehrdienst

a) Leisteten Sie Wehrdienst?

...

4. Aspekte des Alltags und der Freizeit

a) Beschreiben Sie bitte den Tagesablauf Ihres Vaters.

...

5. Das Zuhause

a) Wem gehörte das Haus, in dem Sie wohnten?

...

II. 2 Gewalt und Flucht aus dem Herkunftsland

I. Gewalt und Flucht

a) Wie begann es mit der zunehmenden Gewalt in ihrer Gegend?

...

2. Hilfsorganisationen

a) Welche Personen oder Organisationen waren Ihnen gegenüber besonders hilfsbereit?

...

3. Das Leben danach

a) Wodurch gelang es Ihnen, einen neuen Anfang zu machen (d. h. Ausbildung, Arbeitsstellen oder anderes)?

...

II. 3 Erfahrungen als Migranten nach

1. Die Entscheidung zur Migration/Flucht

a) Wie kam es, dass Sie nach immigrierten?

...

2. Eingewöhnungszeit

a) Halfen Ihnen kurdische oder nichtkurdische Organisationen in der Eingewöhnungsphase?

...

3. Arbeit/Ausbildung

a) Könnten Sie bitte Ihren beruflichen Werdegang in beschreiben?

...

4. Kinder

a) Können Sie uns von Ihren Kindern erzählen (d. h. Ausbildung, Beruf, verheiratet, Wohnort)?

...

5. Heute

a) Wie groß ist Ihr Freundeskreis?

– Wie viele Ihrer Freunde sind Kurden?

...

II. 4 Einstellungen und Erwartungshaltungen

1.1 Ursachen der Gewalt

a) Welche Ursachen führten zur der Gewaltanwendung und kriegsähnlichen Situationen?

...

1.2 Folgen der Gewaltanwendung

a) Welche Wirkungen hatte diese Gewaltanwendung auf Sie selbst?

...

1.3 Erinnerungen

a) Als Sie Kind waren, konnten Sie verstehen, was mit Ihnen geschah?

...

1.5 Sprechen über die grausamen Ereignisse

a) Sprechen Sie häufig mit anderen Überlebenden über die grausamen Erlebnisse?

...

1.5 Theologische Deutung

a) Welcher Konfession gehören Sie heute an?

– Welcher gehörten Sie als Kind an?

– Welcher Konfession gehörten ihre Vorfahren an?

...

2. Gefühle

a) Denken Sie oft über Ihre grausamen Erlebnisse nach?

– Bei welchen Anlässen?

...

3. Handeln

3.1 Generatives Verhalten

a) Benannten Sie einige Ihrer Kinder nach Familienmitgliedern/Personen, die Sie beim Massaker verloren haben oder die als Freiheitskämpfer kämpften?

...

3.2 Heimatbesuche

a) Haben Sie Ihre Heimat nach der Flucht besucht?

...

3.3 Politische Praxis

a) Unterstützen Sie die kurdischen Organisationen, die sich für die Freiheit der Kurden einsetzen?

...

3.4 Trauer und Trauma

a) Wie haben Sie über Ihre persönlichen Verluste getrauert?

...

Die Zusammensetzung des Samples**Soldaten in der Türkei**

S.-Nr.	Alter	Bildung	Militärzeit	Familienstand	Beruf/Tätigkeit
S001	36	Abitur ^a	1984–1986	Verheiratet	Kaufmann
S002	34	Grundschule	1986–1988	Ledig	Inhaber eines Dorfladens
S003	32	Grundschule	1988–1990	Ledig	Arbeiter
S004	31	Abitur	1989–1991	Ledig	Gelegenheitsjobs
S005	33	Universitätsabschluss	1988–1990	Ledig	Buchhändler
S006	32	Grundschule	1990–1992	Ledig	Verkäufer
S007	40	Universitätsabschluss	1991–1993	Verheiratet	Jurist
S008	32	Grundschule	1991–1993	Verheiratet	Arbeiter
S009	33	Universitätsabschluss	1992–1994	Verheiratet	Jurist
S010	30	Mittelschule	1992–1994	Ledig	Taxifahrer

S011	31	Universitätsabschluss	1992–1994	Ledig	Buchhalter
S012	30	Grundschule	1992–1994	Verheiratet	Wasserverkäufer
S013	29	Grundschule	1993–1995	Ledig	Durch den Krieg körperbehindert; arbeitslos
S014	29	Abitur	1993–1995	Verheiratet	Eisendreher
S015	38	Fernstudium	1993–1995	Verheiratet	Arbeiter
S016	29	Mittelschule	1993–1995	Verheiratet	Arbeiter
S017	37	Universitätsabschluss	1993–1995	Ledig	Arbeitslos
S018	28	Grundschule	1994–1996	Ledig	Durch den Krieg körperbehindert; arbeitslos
S019	28	Mittelschule	1994–1996	Ledig	Arbeitslos
S020	30	Abitur	1994–1996	Ledig	Schneider
S021	28	Grundschule	1994–1996	Ledig	Touristikbranche
S022	29	Mittelschule	1993–1995	Verheiratet	Kellner
S023	35	Universitätsabschluss	1995–1996	Verheiratet	Arzt
S024	35	Universitätsabschluss	1994–1996	Verheiratet	Ingenieur
S025	29	Grundschule	1995–1997	Verheiratet	Bauarbeiter
S026	32	Universitätsabschluss	1995–1997	Ledig	Arbeitslos
S027	31	Universitätsabschluss	1995–1997	Verheiratet	Fahrer
S028	28	Mittelschule	1995–1997	Ledig	Elektriker
S029	27	Abitur	1995–1997	Verheiratet	Arbeitslos
S030	30	Abitur	1996–1997	Verheiratet	Arbeiter
S031	28	Abitur	1996–1997	Verheiratet	Händler
S032	33	Abitur	1996–1997	Verheiratet	Chemie-Ingenieur
S033	28	Abitur	1996–1998	Ledig	Historiker, arbeitslos
S034	31	Universitätsabschluss	1996–1998	Ledig	Arbeitslos
S035	32	Abitur	1996–1998	Ledig	Arbeitslos
S036	31	Abitur	1996–1998	Ledig	Arbeitslos
S037	31	Universitätsabschluss	1996–1998	Ledig	Arbeitslos
S038	31	Universitätsabschluss	1996–1998	Verheiratet	Architekt, arbeitslos
S039	34	Grundschule	1996–1998	Verheiratet	Arbeitslos
S040	34	Grundschule	1996–1998	Verheiratet	Arbeiter

a. In der Türkei gab es bis 1998 eine fünfjährige Grundschulpflicht, die danach auf acht Jahre erhöht wurde. Nach der fünfjährigen Grundschulpflicht (*ilk oku*) folgte die Mittelschule (*orta oku*) und im Anschluss daran das Gymnasium (*lise*), beide für die Dauer von drei Jahren.

N = 40	Bildungsstand	Familienstand
Alter: 27 bis 37	Grundschule: 11	Verheiratet: 20
Durchschnitt, abgerundet: 31	Mittelschule: 5	Ledig: 20
	Gymnasium: 24	

Tabelle 32: Die Zusammensetzung der ersten Stichprobe: Soldaten

Flüchtlinge in Deutschland

F-Nr.	Alter	Bildung	Leben im Exil	Familien- stand	Beruf/Tätigkeit
F001	31	Universitätsabschluss	1996	Verheiratet	Kommunikationswissen- schaftler/ arbeitslos
F002	48	Abitur	1990	Verheiratet	Restaurantbesitzer
F003	29	Mittelschule	1996	Verheiratet	Arbeitslos
F004	30	Grundschule	1987	Ledig	Lebt illegal in Deutschland
F005	36	Universitätsabschluss	1998	Verheiratet	Arbeiter
F006	44	Grundschule	1997	Verheiratet	Arbeiter
F007	36	Grundschule	1998	Verheiratet	Lebt von der Sozialhilfe
F008	32	Abitur	1994	Verheiratet	Imbissverkäufer
F009	37	Universitätsabschluss	1995	Verheiratet	Jurist/studiert erneut in Deutschland
F010	27	Abitur	1994	Ledig	Möchte studieren
F011	39	Universitätsabschluss	1995	Ledig	Journalist
F012	38	Grundschule	1995	Verheiratet	Sozialhilfeempfänger
F013	41	Abitur	1995	Ledig	Lehrer
F014	38	Universitätsabschluss	1996	Verheiratet	Chemieingenieur/Arbeiter
F015	32	Abitur	1997	Verheiratet	Arbeiter

N = 15	Bildungsstand	Familienstand
Alter: 27 bis 48	Grundschule: 4	Verheiratet: 11
Durchschnittsalter: 36	Mittelschule: 1	Ledig: 4
	Abitur: 10	
	Universitätsabschluss: 5	

Tabelle 33: Die Zusammensetzung der zweiten Stichprobe: Flüchtlinge in Deutschland

Ältere Menschen

G-Nr.	Alter	Bildung	Jahr der traumatischen Erlebnisse	Familienstand	Beruf/Tätigkeit
G001	79	Kein Schulbesuch	1938	Verheiratet	Landwirt/Arbeiter
G002	75	Universitätsabschluss	1930	Verheiratet	Rechtsanwalt
G003	71	Grundschule	1938	Verheiratet	Arbeiter
G004	78	Grundschule	1930	Verheiratet	Landwirt/Arbeiter
G005	74	Universitätsabschluss	1938	Verheiratet	Lehrer
G006	76	Kein Schulbesuch	1938	Verheiratet	Landwirt/Arbeiter
G007	77	Grundschule	1930	Verheiratet	Arbeiter
G008	78	Abitur	1938	Verheiratet	Buchhändler
G009	79	Universitätsabschluss	1930	Verheiratet	Lehrer
G010	74	Kein Schulbesuch	1938	Verheiratet	Landwirt/Arbeiter
G011	73	Grundschule	1930	Verheiratet	Arbeiter
G012	72	Kein Schulabschluss	1930	Verheiratet	Landarbeiter
G013	76	Kein Schulabschluss	1930	Verheiratet	Landarbeiter
G014	74	Kein Schulabschluss	1925	Verheiratet	Landarbeiter
G015	72	Kein Schulabschluss	1925	Verheiratet	Landarbeiter
G016	73	Kein Schulabschluss	1930	Verheiratet	Landarbeiter
G017	76	Kein Schulabschluss	1925	Verheiratet	Landarbeiter
G018	79	Kein Schulabschluss	1930	Verheiratet	Landarbeiter
G019	81	Kein Schulabschluss	1930	Verheiratet	Landarbeiter
G020	77	Kein Schulabschluss	1925	Verheiratet	Landarbeiter
G021	76	Kein Schulabschluss	1925	Verheiratet	Landarbeiter
G022	73	Kein Schulabschluss	1930	Verheiratet	Landarbeiter
G023	74	Kein Schulabschluss	1930	Verheiratet	Landarbeiter
G024	77	Kein Schulbesuch	1930	Verheiratet	Landarbeiter

N = 24	Bildungsstand	Familienstand
Alter: 71 bis 81	Kein Schulbesuch: 16	Verheiratet: 24
Durchschnittsalter: 76	Grundschule: 4	Ledig: 0
	Mittelschule: 0	
	Abitur: 4	
	Universitätsabschluss: 3	

Tabelle 34: Die Zusammensetzung der dritten Stichprobe: Ältere Generation

Hintergrundinformationen über die Flüchtlinge

Ursachen für die Flucht aus den kurdischen Gebieten sind seit Jahrhunderten bekannt (Vanly, 1998). Die Gründe sind vielfältig, in der Hauptsache sind es jedoch militärische Konflikte als Mittel zur Kontrolle der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Ressourcen (Kizilhan, 2002). Als Gruppe flohen die Kurden bis in die 50er und 60er Jahre des letzten Jahrhunderts kaum in Gebiete außerhalb des Nahen Ostens und bildeten so neue Netzwerke und kleine Enklaven in existierenden Herrschaftsgemeinschaften. Mit den zunehmenden militärischen und sozialen Konflikten nahm auch die Gewalt gegen die Kurden zu. Aufstände der Kurden wurden in den Ländern, in denen sie lebten (Türkei, Irak, Iran und Syrien), immer wieder niedergeschlagen (Vanly, 1998). Mit der eskalierenden internen und externen Gewalt im Nahen Osten in den letzten vierzig Jahren stieg auch die Zahl der kurdischen Flüchtlinge. Ihre Fluchtorte liegen seither auch außerhalb des Mittleren Ostens, wie z.B. in Amerika, Australien oder Europa (Kizilhan & Yildiz, 2006).

Flucht und Vertreibung

Flucht und Vertreibung gibt es in der Menschheitsgeschichte, seit sich Menschen in Gesellschaften organisieren, Herrschaftssysteme etablieren, Kriege um Vorherrschaft und Territorien austragen und Kolonialisierung betreiben. Flüchtlinge waren also schon immer eine Begleiterscheinung der menschlichen Geschichte. Heute wird das Flüchtlingsproblem als begrenztes Problem einer Gesellschaft gesehen, doch laut Ashkenasi (1988, S. 10f) sind Flucht, Exil und Flüchtlinge universale Phänomene, die vor allem in verschiedener Konfliktsituationen auftreten (vgl. Ashkenasi, 1988). Auch das 20. Jahrhundert ist von Flüchtlingsbewegungen gekennzeichnet, die jedoch ein nie zuvor dagewesenes Ausmaß erreichten, weshalb schon früh der Begriff vom Jahrhundert der Flüchtlinge aufkam (vgl. Opitz, 1988). Seit den Achtzigerjahren zeigt sich zunehmend, dass Fluchtbewegungen nur ein Teil eines Phänomens sind, nämlich der weltweiten Migrationsbewegungen.

Nach der Definition der UNHCR gilt "als Flüchtling, wer seinen gewohnheitsmäßigen Wohnsitz verlassen musste" (1997a, S. 55). In dieser allgemeinen Definition wird kein Bezug auf die Fluchtursachen genommen, d. h. unabhängig davon, ob Menschen vor Verfolgung, politischer Gewalt, Konflikten zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen, Armut oder Umweltkatastrophen fliehen, sie sind Flüchtlinge. Es wird auch nicht unterschieden zwischen Menschen, die innerhalb ihres Herkunftslandes vertrieben wurden, und denjenigen, die über die Landesgrenzen hinaus fliehen mussten.

Diese Flüchtlingsdefinition erfasst somit alle Menschen, die von Flucht und Vertreibung im weitesten Sinne betroffen sind. Auch wenn sie für ihre rechtliche Anerkennung als Flüchtlinge keine Relevanz hat, so sollte sie aus humanitärer Sicht jedoch sehr wohl Gewicht haben.

Im geltenden Völkerrecht ist eine wesentlich engere Definition des Begriffs Flüchtling verankert. Nach der Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) vom 28. Juli 1951 und dem Zusatzprotokoll von 1967 wird nur jene Person als Flüchtling anerkannt, die sich aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen will; oder die sich als Staatenlose infolge solcher Ereignisse außerhalb des Landes befindet, in welchem sie ihren gewöhnlichen Aufenthalt hatte und nicht dorthin zurückkehren kann oder – wegen der erwähnten Befürchtungen – will.

Die heutige Flüchtlingssituation ist jedoch nicht mehr geprägt durch politisch verfolgte Einzelpersonen, sondern von ganzen Bevölkerungsgruppen, die von kriegesischen Konflikte, Armut und Umweltkatastrophen betroffen sind. Deshalb entwickelten sich auch regionale Flüchtlingsbegriffe, welche sich den Veränderungen anpassten.

In der Flüchtlingskonvention der Organisation für Afrikanische Einheit (OAU) vom Jahre 1969 wurde eine solche weiter gefasste Flüchtlingsdefinition festgeschrieben. Der Begriff Flüchtling soll zusätzlich auf jede Person Anwendung finden, die wegen Aggression von außen, Besetzung, Fremdherrschaft oder auf Grund von Ereignissen, welche die öffentliche Ordnung in einem Teil des Landes oder dem gesamten Land ernsthaft stören, gezwungen ist, den Ort ihres gewöhnlichen Aufenthaltes zu verlassen, um an einem anderen Ort außerhalb des Landes ihrer Herkunft oder Staatsangehörigkeit Zuflucht zu suchen (Nuscheler, 1997, S. 76). Diese Definition war eine Reaktion auf das wachsende Flüchtlingsproblem in Afrika zur Zeit der Entkolonialisierung und der nationalen Befreiungsbewegungen (vgl. UNHCR, 1997a). In ihr werden Menschen, die vor Katastrophen oder Armut fliehen und diejenigen, welche innerhalb ihres Landes vertrieben werden, zwar auch nicht berücksichtigt, obwohl gerade diese Flüchtlingsgruppen in Afrika zum Problem wurden. Es wird jedoch zumindest auf die Formulierung "begründete Furcht vor Verfolgung", wie sie in der völkerrechtlichen Definition festgeschrieben ist, verzichtet.

Nach Schätzungen des US-amerikanischen Flüchtlingskomitees, welches eine weitreichendere Flüchtlingsdefinition verwendet, gab es im Jahre 1995 zirka 50 Millionen internationale und interne Flüchtlinge (vgl. Rheims, 1997). Davon geht auch der UNHCR (1997a, S. 31) aus, unabhängig von der Zahl der von ihm betreuten Flüchtlinge. Es ist jedoch nicht nur die Zahl der Flüchtlinge gestiegen, sondern auch die geographische Verbreitung hat in den letzten Jahren zugenommen. Diese Entwicklung ist zwar durch Unterbrechungen geprägt, da im letzten Jahrzehnt einige Konflikte, vorrangig in Mittelamerika (El Salvador, Guatemala, Nicaragua), dem südlichen Afrika (Mosambik, Südafrika) und Südostasien (Kambod-

scha, Laos, Vietnam) beigelegt werden konnten; jedoch eskalierten zeitgleich Konflikte in anderen Regionen der Welt, die zuvor nicht von der Problematik betroffen waren (vgl. UNHCR, 1997a).

Über die kurdischen Flüchtlinge gibt es unterschiedliche Angaben. So gibt der Untersuchungsausschuss des türkischen Parlaments in seinem Abschlussbericht von 1998 an, dass während des Ausnahmezustandes bis 1997 905 Dörfer und 2.523 Gemeinden geräumt wurden und 378.335 Menschen das Gebiet verlassen haben.⁴⁹ Internationale und türkische Zivilorganisationen gehen eher davon aus, dass die Zahl der Vertriebenen bei ein bis vier Millionen liegen dürfte⁵⁰; die Menschenrechtsorganisation Human Right Watch (HRW) aus den USA von zwei Millionen.⁵¹ Nach einem Bericht der Anwaltskammer von Diyarbakir wurden von insgesamt 3.211 Dörfern zwischen 1989 und 1993 923, im Jahre 1994 1.800, im Jahre 1995 195, im Jahre 1996 175 und 1997 118 Dörfer abgebrannt und geräumt. Die Anwaltskammer geht von 3 Millionen Vertriebenen aus.⁵²

Fluchtursachen der Kurden

Es gibt in der Regel keinen einzelnen Fluchtgrund, sondern eine Mischung mehrerer. Krieg und/oder kriegsähnliche Situation sowie strukturelle Gewalt verbinden sich mit ökonomischer, sozialer und kultureller Benachteiligung, Ausgrenzung und allen Arten der Vernichtung (Vanly, 1998; Besicki, 1991; Ayaz, 2003).

Die Unterdrückung der Kurden ist so alt wie die kurdische Geschichte selbst (Abbas, 2003). Auch hatten die Kurden keine Ruhephasen, in denen sich freie Territorien hätten bilden, bzw. Stabilitätsphasen, in denen sie in Frieden hätten leben können (Kizilhan, 2002). Über Generationen hinweg mussten sie mit der Angst vor Unterdrückung, Gewalt und Armut leben. Kaum war ein regionaler Krieg mit brutaler Gewalt, der das Ausmaß eines Genozids annehmen konnte, vorbei, war bereits an einer anderen Stelle eine neue Katastrophe entbrannt. Das letzte Jahrhundert führte zu neuen Staatenbildungen in den kurdischen Siedlungsgebieten mit labilen Nationalstaaten, die ihre Macht durch Diktatur, Militär und Gewalt sicherten (Vanly, 1988). Die Geschichte der Kurden reicht bis in die vorchristliche Zeit zurück. Etwa 30 Millionen Kurden leben in den heutigen Staatsgebieten der Türkei, des Irak, Iran sowie Syriens. Kurdische Minderheiten gibt es in Aserbaïd-

49 TBMM (1998) Dogu Ve Güneydogu Anadolu'da Bosaltilan Yerlesim Birimleri Nedeniyle Göç Eden Yurttaşlarımızın Sorunlarının Arastirilarak Alinmasi Gereken Tedbirlerin Tespit Edilmesi Amaciyla Kurulan Meclis Arastirma Komisyonu Raporu. *Tutanak Dergisi* 53, Dönem 20. (Türkisches Parlament (1988) Bericht des Parlamentausschusses über Probleme unserer Bürger, die vom Osten in den Südosten Anatoliens vertrieben wurden, *Record Magazine* 53, Term 20).

50 United States Committee for Refugees (USCR) (1998) *The Wall of Denial: Internal Displacement in Turkey*, Washington D.C.

51 HRW, "Displaced and Disregarded: Turkey's Failing Village Return Programme", 2002, <http://hrw.org/reports/2002/turkey/Turkey1002.pdf>.

52 Diyarbakir Barosu Bolge raporu (Anwaltskammer Report). <http://www.gocder.com/diyarbolgeraporu.htm>

schan, Armenien, Georgien, dem Libanon, der Ukraine, in Russland, Israel und Pakistan (Abbas, 2003). Die kurdische Sprache, die sich in zwei Haupt- und zwei Nebendialekte sowie mehrere Mundarten gliedert, gehört zur Gruppe der nordwestiranischen Sprachen. Die Kurden sind in der Mehrzahl sunnitische Muslime. Neben den orthodoxen schiitischen und sunnitischen Muslimen sind noch verschiedene Anhänger heterodoxer synkretistischer Religionsgruppen, in deren Glaubenswelt die Spuren älterer iranischer und semitischer Religionen und des heterodoxen Sufismus eine Rolle spielen, in kurdischen Siedlungsgebieten zu finden, z. B. religiöse Gruppen wie die Aleviten und nicht-muslimische Gruppen wie die Yeziden, Al-Haqq und christliche sowie jüdische Glaubensgemeinschaften. Seit dem ersten Golfkrieg 1991 haben die Kurden im Irak eine Art Autonomie und verfügen seit dem Sturz Saddam Hüsseins über eine eigene Regionalregierung (vgl. Gürbey, 2003).

Infolge außen- und innerpolitischer Konflikte und der Anwendung militärischer Gewalt unterliegen die Menschen seit Jahrzehnten einem starken Migrationsdruck, der dazu führt, dass sie als Arbeitsmigranten, Studenten oder Flüchtlinge ihre Heimat verlassen haben und weiterhin verlassen (ebd.).

Die Kurden und Europa

In Europa hat die Zuwanderung von Kurdinnen und Kurden eine lange Tradition: Am Ende des 18. Jahrhunderts begann die Öffnung ihrer Herkunftsregion zum Weltmarkt, und Söhne bedeutender Familien oder Bedienstete der Persischen und Osmanischen Reiche kamen zu Studienzwecken oder in diplomatischer Mission in die europäischen Großstädte (Kizilhan, 2002). Gegen Ende der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts lebten erneut einige wenige wohlhabende Kurden als Studenten in Europa. Sie gründeten Vereine, die in kurzer Zeit umfangreiche Aktivitäten, wie die Herausgabe von Publikationen, Versammlungen etc., entfalteten und die als Vorläufer der heutigen vielfältigen Vereine, Verbände und Organisationen in Europa gesehen werden können. So wurde z.B. 1949 in Paris ein Zentrum für kurdische Studien und später in Berlin (1956) die kurdische Vereinigung Kurdish Students Society in Europe (KSSE) gegründet. Mit dem Aufstand der Kurden im Irak und dem Zusammenbruch ihres Widerstandes 1975 stieg auch ihre Zahl in Europa an (Vanly, 1988).

Kurden aus Syrien kamen zunächst als Studenten (ebd.), seit den 60er Jahren jedoch auch wegen der dortigen Arabisierungspolitik, Enteignungen und Umsiedlungen. Die Unterdrückung der Kurden im Iran, verstärkt ab 1979 durch das iranische Regime unter Khomeini die Kriege zwischen dem Irak und dem Iran von 1980 bis 1988, der Militärputsch in der Türkei 1980, die Anfal-Kampagne zur "Säuberung" in den kurdischen Siedlungsgebieten im Irak ab 1987 mit über 39 dokumentierten Giftgasangriffen, darunter auf die Stadt Halabja im März 1988, die

beiden Golfkriege von 1991 und 1992 sowie die offene militärische Auseinandersetzung mit der PKK, verbunden mit der Verhängung des Ausnahmezustands für die kurdischen Siedlungsgebiete, führten zu einer offenen und verdeckten Flucht aus diesen Gebieten in den letzten vierzig Jahren (Gürbey, 2003).

Deutschland	ca. 600.000
Frankreich	90.000–100.000
Niederlande	50.000–60.000
Großbritannien	20.000–25.000
Schweiz	20.000–24.000
Dänemark	ca. 20.000
Schweden	ca. 20.000
Belgien	16.000–20.000
Norwegen	ca. 2.000
Italien	3.000–4.000
Gesamt	ca. 1.0 Mio

Tabelle 35: Kurden in Westeuropa (Schätzungen für das Jahr 1999)

Quelle: NAVEND – Zentrum für kurdische Studien e.V., Bonn 1997 und 1999

Im Zuge der Gastarbeiteranwerbung in den 60er Jahren und im Rahmen der Familienzusammenführung nach dem Anwerbestopp 1973 kam mit den Arbeitskräften aus der Türkei die Mehrzahl der heute in der Bundesrepublik lebenden Menschen kurdischer Herkunft nach Deutschland (vgl. Kizilhan, 2004). Die ersten Anwerbungen fanden bereits in den 50er Jahren statt; zu einem offiziellen Anwerbeabkommen kam es im Jahr 1961. Ab Mitte der 60er Jahre warben auch die Niederlande, Belgien, Frankreich, Dänemark und Schweden verstärkt Arbeitskräfte an; die Zuwanderung stieg (Scheikhmous, 1993). In der Öffentlichkeit wurden die kurdischen Arbeitsmigranten als eigenständige Gruppe kaum wahrgenommen. Sie waren mit türkischem Pass Türken. Bestehende kulturelle und ethnische Unterschiede zwischen türkischen und kurdischen Migranten wurden nur bei Konflikten zwischen diesen Gruppen thematisiert (Ayaz, 2003). Die kurdische Befreiungsbewegung im Irak wurde gelegentlich im Rahmen der Konflikte im Irak wahrgenommen. Erst die massiven politischen, wirtschaftlichen und nationalen Konflikte in der Türkei und die damit beginnende Flucht von Menschen aus der Türkei in den Achtzigerjahren führten zu einem Umdenken. Seit Ende der Siebzigerjahre fliehen Kurden unter Berufung auf ihre politische Verfolgung nach Europa (vgl. Gürbey, 2003). Auch hier ist eine deutliche Entwicklung in allen kurdischen Siedlungsgebieten sichtbar, beginnend mit der Auswanderung einzelner Männer hin zu der größerer Familienverbände. Es muss betont werden, dass die Auswanderung so-

wohl auf Grund von Diskriminierung und Verfolgung, aber auch aus wirtschaftlichen Gründen und der instabilen Situation in den kurdischen Siedlungsgebieten erfolgt. Dieser Trend ist weiterhin zu beobachten. Auswanderung und Flucht haben inzwischen die Dimension einer Völkerwanderung angenommen, wenn man die sogenannte Binnenflucht in die Metropolen wie Istanbul, Ankara, Adana, Bagdad, Teheran, Damaskus etc. mit berücksichtigt (vgl. Gürbey, 2003).

Bekanntlich gibt es keine offizielle Registrierung der Kurden als eigenständige nationale Bevölkerungsgruppe. In Deutschland wird nach Einschätzung von NAVEND – Zentrum für kurdische Studien e.V. in Bonn von 600 000 kurdischen Arbeitsmigranten aus der Türkei ausgegangen (NAVEND, 1997). Die Zahl der Flüchtlinge aus der Türkei, dem Iran, Irak, aus Syrien, Armenien und Georgien ist nicht mitgerechnet.

Seit den letzten zehn Jahren steigt auch die Zahl der Kurden aus der ehemaligen Sowjetunion, die während und nach dem 1. Weltkrieg vor allem nach Armenien und in andere Nachbarländer geflohen waren und die nun in Europa Schutz suchen. Sie sind mehrheitlich Yeziden. Ihre Zahl in Deutschland wird mit ca. 3.000 beziffert (Kizilhan, 2004).

Den Angaben des Bundesamtes für Flüchtlinge zufolge haben in den Jahren 1991 bis 2001 – neben Flüchtlingen aus dem ehemaligen Jugoslawien und Sri Lanka – vor allem Menschen aus der Türkei, dem Irak, dem Iran und aus Syrien in einem stetig steigendem Maße in Deutschland einen Asylantrag gestellt.

	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	Gesamt
Türkei	23.877	28.327	19.104	19.118	25.514	23.814	16.840	11.754	9.065	8.968	10.869	197.250
Irak	1.384	1.484	1.246	2.066	6.880	10.842	14.088	7.435	8.662	11.601	17.167	82.855
Iran	8.643	3.834	2.664	3.445	3.908	4.809	3.838	2.955	3.407	4.878	3.455	45.836
Syrien	588	1.330	983	933	1.158	1.872	1.549	1.753	2.156	2.641	2.232	17.195
Gesamt	34.492	34.975	23.997	25.562	37.460	41.337	36.315	23.897	23.290	28.088	33.723	343.136

Tabelle 36: Asylsuchende aus der Türkei, dem Irak, dem Iran und aus Syrien von 1991 bis 2001
Quelle: Bundesamt für Flüchtlinge 2001, 2002

Auf Grund der von NAVEND vorgelegten Daten, eigener Erfahrungen sowie von Berichten kurdischer Organisationen muss davon ausgegangen werden, dass ca. 80 bis 85 % der Asylsuchenden aus der Türkei Kurden sind. Für den Irak gehen wir mit dem Bundesamt für Flüchtlinge konform und gehen von ca. 95 % aus. Für den Iran haben wir den Wert bei 40 % und für Syrien mit 70 bis 75 % festgelegt. Es ist uns durchaus bewusst, dass diese Zahlen keine ausreichende wissenschaftliche Grundlage bieten; sie sind lediglich als richtungsweisend zu verstehen. Gleichzeitig haben wir uns an den Zahlen des Bundesamtes für Flüchtlinge von

1996 bis 2000 orientiert, welches die Zahl der Kurden aus der Türkei und dem Irak wie folgt angegeben hat:

	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	Gesamt
Türkei	19.102	22.662	15.283	15.294	20.411	19.051	13.472	9.403	7.252	7.174	8.695	157.800
Irak	1.315	1.410	1.184	1.963	6.536	10.300	13.384	7.063	8.229	11.021	13.734	76.137
Iran	3.457	1.534	1.066	1.378	1.563	1.924	1.535	1.182	1.363	1.951	2.764	19.716
Syrien	412	931	688	653	811	1.310	1.084	1.227	1.509	1.849	1.786	12.260
Gesamt	24.285	26.536	18.221	19.288	29.321	32.585	29.475	18.876	18.353	21.995	26.987	265.913

Tabelle 37: Asylsuchende kurdischer Herkunft aus der Türkei, dem Irak, dem Iran und aus Syrien von 1991 bis 2001
Quelle: Bundesamt für Flüchtlinge 2001, 2002, NAVEND e. V. 1999, eigene Berechnungen

Nach meinen Berechnungen muss somit von rund 266.000 Flüchtlingen kurdischer Herkunft in Deutschland ausgegangen werden⁵³. Die kurdischen Flüchtlinge aus der Türkei stellen mit 157.800 die größte Gruppe.

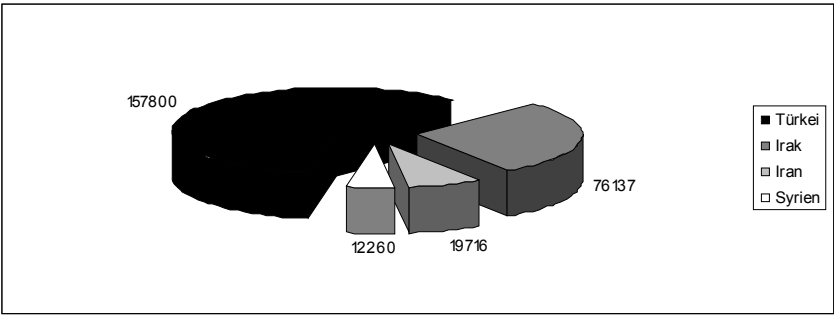


Abbildung 25: Hauptherkunftsländer kurdischer Flüchtlinge in Deutschland von 1991 bis 2001

Die Entwicklung der Flüchtlingszahlen kann gleichfalls mit den politischen, sozialen und/oder militärischen Konflikten sowie der neuen Asylgesetzgebung in Europa in Zusammenhang gebracht werden.

53 Ihre Gesamtzahl ist jedoch noch deutlich höher, da Kurden bereits seit den 80er Jahren verstärkt nach Deutschland fliehen.

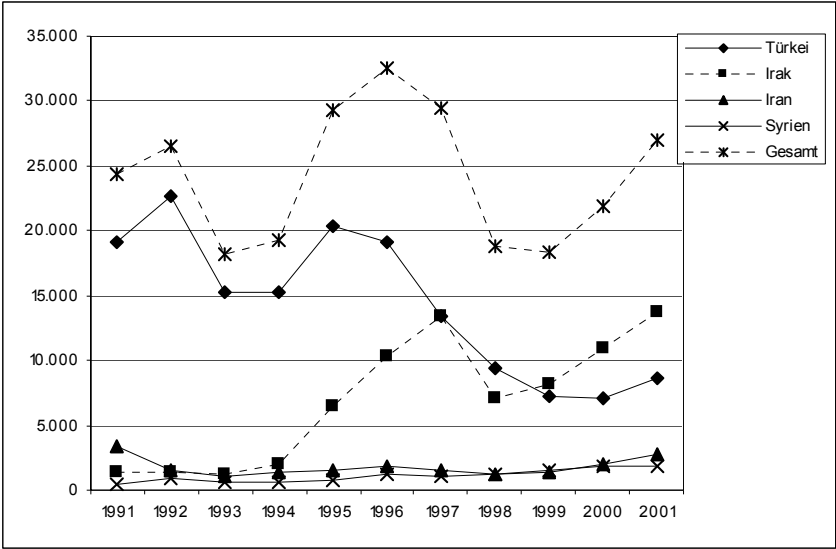


Abbildung 26: Entwicklung der Zahl kurdischer Flüchtlinge aus dem Iran, aus Syrien und der Türkei von 1991 bis 2001

Die Grafik zeigt, dass die meisten Flüchtlinge zwischen 1995 und 1997 nach Deutschland kamen. Seit 1999 ist ein erneuter Anstieg zu verzeichnen.

Für das Jahr 2000 wird die Zahl der kurdischen Flüchtlinge in allen EU-Staaten mit 23.540 aus der Türkei, 34.680 aus dem Irak sowie 27.060 aus dem Iran beziffert (Bundesamt für Flüchtlinge, 2001).

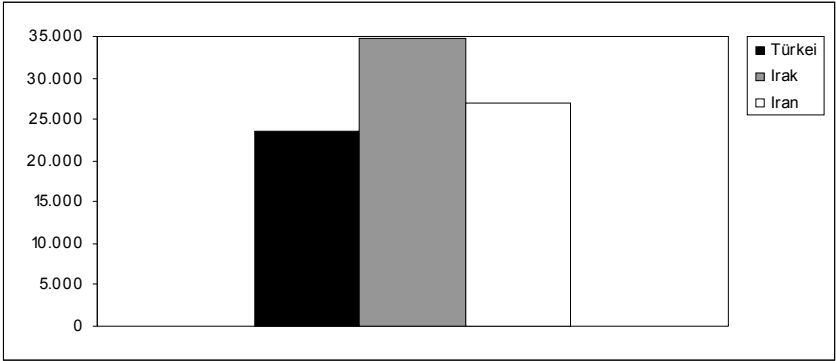


Abbildung 27: Kurdische Flüchtlinge in EU-Staaten nach Hauptherkunftsländern
Quelle: Bundesamt für Flüchtlinge, 2001

Somit sind allein aus der Türkei, dem Irak und dem Iran 85.280 kurdische Flüchtlinge in die EU-Staaten eingereist. Zahlen zu Flüchtlingen aus Syrien, Armenien, Georgien, dem Libanon usw. fehlen oder sind nicht abgesichert.

Die Kurden in Deutschland teilen sich somit in zwei Gruppen, in Arbeitsmigranten und Flüchtlinge. Die Zahl der Studenten dürfte keine große Auswirkung auf die Gesamtpopulation haben. Wenn man die Zahl der Arbeitsmigranten mit 600.000 (Navend, 1999) annimmt und anhand einer vorsichtigen Schätzung von ca. 265.000 Flüchtlingen ausgeht, dann müsste die Zahl der Kurden in Deutschland bei etwa 865.000 liegen. Die Zahl der Kurden in Westeuropa liegt bei vorsichtiger Schätzung zwischen 1.250.000 und 1.500.000.

Die Hauptgründe dafür, dass Kurden zunehmend aus ihren Herkunftsländern fliehen, liegen in den kriegesischen Auseinandersetzungen in ihren Siedlungsgebieten und der wachsenden Lebensgefahr für die Zivilbevölkerung (vgl. Gürbey, 2003). Die Gewalt gegen die Zivilbevölkerung in der Türkei korreliert mit dem Beginn des bewaffneten Kampfes der PKK seit 1984. Auch die schlechte ökonomische Entwicklung – verstärkt durch die starke Militarisierung und mangelnde Demokratisierung – führt zur Flucht und zum Verlassen ihrer Siedlungsgebiete. Der Begriff Wirtschaftsflüchtling wird in der Politik und von den Medien immer wieder mit einer negativen Konnotation versehen. Aber man darf nicht vergessen, dass, auch wenn rechtlich ein individueller Grund für eine Asylanerkennung fehlt, die hinter dem Konflikt stehende politische Dimension jedoch (Entvölkerungspolitik, Zerstörung der gesellschaftlichen Strukturen und Wirtschaft als Kriegsstrategie) den Kurden geringe bis keine Möglichkeiten lässt, in ihrem Herkunftsland sicher und geschützt zu leben.

Sachregister

- Aleviten 84, 224
Alkoholmissbrauch 59, 180, 185
Amnesie, traumatische 51, 56, 62, 173
Amygdala 50, 53
Analyse, qualitative 107ff.
Angst 43, 53, 68f., 122, 187, 223
Angststörung 59, 180, 193
Angstzustände 25, 166
Araber 71–76
Asyl 55, 64f., 83, 112, 130ff., 139, 156, 192, 232–235
Asylverfahren siehe Asyl
Atatürk 87, 118f., 133, 137
Auswertungstechniken 96
- Barzani 162
BDI (Beck-Depressions-Inventar) 101, 181ff.
Beck-Depressions-Inventar s. BDI
Belastungsverarbeitung 180f.
Bewältigung 11, 56, 102
Bewältigungsmechanismen 25f.
Bewältigungsstrategie 176f.
Biographie 20, 25ff., 38f., 47, 65, 82, 111
Biosodie 26f.
Blitzlichterinnerung (Flashbulb) 35
- Christen 76, 118
Copingverhalten 190
- Daten, qualitative 96, 99, 110
Datenerhebung 110
Demokratie 20, 89f., 106, 202f.
Depression 25, 59, 166, 176, 180, 186
Diaspora 22, 46, 69f., 139, 146
Dorfschützer 117f., 149
- DSM-IV (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders – Diagnostisches und Statistisches Handbuch Psychischer Störungen) 50ff., 101, 175, 178ff., 185
Dual-Representation-Theorie 50
- Entfremdung 57, 60, 171
Entführung 58
Erbil 76
Ereignisse
- historische 27, 47, 110, 114–119, 191
- traumatische, s. a. Erlebnis, traumatisches 11, 14, 23, 25f., 50–69, 99f., 105, 124–127, 141f., 176f., 186f., 193
- persönliche 111, 114f., 122f., 191
- zeitlich gebundene 110, 114–117, 120f.
Erhebung, quantitative 99–103
Erinnerung
- autobiographische 9ff., 14, 23, 33–38, 50f., 97f., 191, 202f.
- kollektive 19, 47f., 69, 193f.
- von Minderheiten 23, 45ff.
Erlebnis
- autobiographisches 14, 36, 52
- traumatisches 9, 23, 25, 50ff., 55, 112, 124, 171, 173, 181–190
Erzählungen, mündliche 19
EU (Europäische Union) 88, 106, 234f.
Expositionstherapie, narrative 20, 194
Extrembelastung 69, 169, 176
EIM (exzessives implizites Gedächtnis) 50
- Flashback 50, 52f., 128
Flashback-Episoden, dissoziative 59
Flashbulb 35, 53

Flucht 11, 25, 40, 46, 60, 77, 80f., 103,
112, 120f., 135, 142, 146, 176,
194, 227-235
Flüchtlinge 38, 55, 63, 69, 227-235
Fluchtursachen 113, 221, 229
Folgen, psychische 69, 102, 166, 169,
185
Folter 58, 60-65, 85, 124f., 129, 133,
139f., 148, 156, 164, 188, 194
Fragebogen zu Gedanken und Einstellung-
en zu einem belastenden Ereignis
102
Fragebogen zum Umgang mit Erinne-
rungen und Gedanken an das be-
lastende Ereignis 102, 180
Furchtkonditionierung 50

Gedächtnis

- autobiographisches 50, 52, 195f.
- explizites 31, 50
- exzessives implizites s. EIM
- implizites 31, 54
- kommunikatives und kulturelles 45f.
- semantisches 31, 56

Gedächtnisbeeinträchtigung 51
Gedächtniscue 36f.
Gedächtnisdefizite 50, 54
Gedächtnisforschung 28, 33
Gedächtnisleistung 14, 29, 98, 194
Gedächtnislücken 51
Gedächtnispsychologie 33f., 191
Gefangenschaft 58, 120
Gegenwart 13f., 20, 35, 40, 44, 49ff., 82,
97, 112, 135f., 191
Geiselnahme 58, 61f.
Geschichtswissenschaft 20, 46, 107
Gewalt 53f., 58, 60-63, 65, 89, 105, 112,
124ff., 138, 143, 148f., 153, 164,
166, 188ff., 202, 227-230, 235
- sexuelle 38f., 62f., 139f., 143
Gewaltopfer 60
Golfkrieg 1991
Guerilla 11, 22, 91f., 105f., 130, 143,
162, 166, 176
Gutachter 55, 64f.
Gütekriterien 107, 109
Guti 71

Hawrami 71
Hilflosigkeit 21, 53, 59, 68, 94, 140, 150,
170
Hippocampus 50, 53
Hippocampusvolumen 50
Hypervigilanz s. Wachsamkeit, übermäßi-
ge
Identität 11, 22, 25, 38-42, 46ff., 82,
91ff., 112, 137, 149, 177, 195
Inhaltsanalyse, qualitative 106-109
Interview, narratives 16, 95ff.
Intrusionssymptomatik 100, 102, 179-
187
Irak 22, 82, 86f., 106, 118, 121, 129,
131, 227, 229-234
Iran 86, 118, 121, 129, 227, 229-234

Kampfeinsatz 122f., 125f., 187f.
Kategorienanwendung
- deduktive 107ff.
- induktive 108ff.
Kategorienbildung 96, 108
Kodierungstheorie, duale 29
Kommunikation 45, 50, 86, 106f., 112,
141f.
Komorbidität 59, 101
Komplexe PTBS s. PTBS, komplexe
Konfrontation 59, 68, 170f., 177
Konzentrationslager 58, 62
Konzentrationschwierigkeiten 60
Kopenhagener Kriterien 106
Krankheit, psychische 51, 136, 169-176,
193
Krieg 10, 20, 25, 40, 54f., 65, 82, 92, 95,
105, 130, 138ff., 146, 160, 192,
194, 202, 227, 229f.
Kriegserlebnisse 52, 58, 157, 191
Kriegsveteranen 54, 57f., 193
Kurden 21ff., 66, 68, 71-81, 85f., 90,
106, 129f., 137f., 143, 148, 150,
155f., 160, 202, 227-233
Kurdenkonflikt 11, 21, 141, 157f., 161,
164f., 190
Kurdische Literatur 50-82
Kurmanci 72
Kurzzeitspeicher 29-33, 36f.

- Langzeitspeicher 29-33, 36f.
 Lebenserfahrungen 9, 14, 43, 85, 91, 197
 Lebenserinnerungen 9, 23, 27, 44, 96f., 191
 Lebenslinie 20, 25, 56, 194
 Live-Event-Forschung 35
- Mann-Whitney-U-Test 99, 181
 MAXqda 110
 Mazdaismus 74
 Medien 11, 13, 21f., 27, 68, 86f., 90f., 112, 129, 132, 138, 140, 144-148, 156ff., 161, 165, 191, 235
 Med-TV (erster türkischer Fernsehsatellit) 138
 Mehr-Speicher-Theorie 29
 Migranten 63, 150, 225
 Migration 24, 55, 63, 80, 130, 134, 157, 176f., 195, 227, 230
 Militärdienst 67, 120, 122, 138, 145f., 149f., 153, 159, 161, 163, 165f., 178, 185, 187, 191, 196
 Minderheiten 18, 20, 24, 45f., 52, 89, 112, 229
 Mittlerer Osten 11, 21, 42, 66, 68, 106, 112, 121, 129, 131, 175, 195, 227
 Moslems 66, 72, 75
 Mosul 72-77
- Narration 11, 52, 82, 195
 Naturkatastrophe 55, 58, 61
 Newroz 118f.
 Nordirak 10, 66, 72, 77, 82, 130, 162
- Öcalan, Abdullah 118f., 130, 151, 153, 161
 Oral History 13-20, 23ff., 27
 Osmanen 77
 Osmanisches Reich 21, 89, 137, 165, 230
- Perser 73, 76f.
 PDS (posttraumatic diagnostic scale) 101, 178, 182
 PKK (Partiya Karkeren Kurdistan – Arbeiterpartei Kurdistans) 10, 114, 118f., 126, 128, 130, 148, 151, 153f., 158, 160-166, 176, 231, 235
 Posttraumatic diagnostic scale s. PDS
 Posttraumatic stress disorder s. PTSD
 Prozess, dissoziativer 51
 Psychotherapeut 39, 142, 177, 197
 PTSD (posttraumatic stress disorder) 58, 60
- Qewals 195f.
- Sakralschrift 71
 SAM (situationally accessible memory) 50
 Scham- und Schuldgefühle 23, 57, 62, 122f., 166, 173, 177, 186f.
 SKID I und I 101, 178ff.
 Sozialisationsprozess 38, 48f.
 Spearman-Rangkorrelation 99, 181-184
 Speicher, sensorischer 29f., 32
 s. a. Gedächtnis, sensorisches
 Sprachverbot 112, 118
 Stressverarbeitung 100
 Stressverarbeitungsfragebogen (SVF-120) 102f.
 Stressverarbeitungsmechanismen 99
 Stressverarbeitungsstrategien 99ff., 169, 181-186, 193
 Sulemaniya 72
 Sunniten 118
 Symptom-Checkliste (SCL-90-R) 101
 Syrien 118, 129, 221-229
- Terroranschlag 58
 Terrorismus 87, 129, 138, 189
 Therapie, narrative 11, 194ff.
 Traumabehandlung 177
 Türkei 11, 20-23, 26, 68, 84ff., 89f., 94, 105f., 118f., 126, 129f., 137f., 145, 159ff., 165, 194, 202f., 227-235
- Überlieferung, mündliche 15ff., 23, 27, 45, 70
 UNHCR 92, 227ff.
 USA 16ff., 51, 106f., 120, 130, 229

VAM (verbally accessible memory) 50
 Verfahren, nonparametrische 99
 Vertreibung 11, 80, 124ff., 227
 Vietnamveteranen 59
 Völkermord 21f., 68, 70, 141

Wachsamkeit, übermäßige (Hypervigilanz) 60, 172

Yeziden 45, 66, 71-77, 118, 121, 230, 232

Ilhan Kizilhan**"Ehrenmorde"****Der unmögliche Versuch einer Erklärung
Hintergründe – Analysen – Fallbeispiele**

(Friedens- und Demokratypsychologie, Bd. 4). 2006. 143 S., brosch., 3 Abb. und 1 Tab.,
€ 26,80, ISBN 978-3-936014-08-2.

Alljährlich werden weltweit mindestens 5.000 Mädchen und Frauen im Namen der Ehre ermordet – dies besagt der Weltbevölkerungsbericht der UNO aus dem Jahr 2005. Die tatsächliche Zahl der Fälle jedoch liegt wohl eher zwischen 10.000 und 100.000. Diese so genannten Ehrenmorde treten zwar häufig in islamisch geprägten Ländern auf, beschränken sich jedoch nicht auf diese und sind kein religiöses, sondern ein soziales Phänomen.

Auch in Europa werden wir immer wieder durch die Medien mit Ehrenmorden konfrontiert, die sich sowohl im Herkunftsland als auch in der Migration ereignen: Menschen töten Menschen, weil sich jemand, meist eine Frau, nicht an tradierte Normen und Verhaltensregeln gehalten hat.

Diese Formen von Gewalt sind rational und emotional kaum zu verstehen, und es ist nicht möglich, eine monokausale Erklärung für die Taten zu finden. Es mag auch sein, dass es ob ihrer Ungeheuerlichkeit keine Erklärungen gibt, die uns irgendwie befriedigen könnten. Und vielleicht wollen wir ja auch gar keine Erklärungen, da solch archaisches Verhalten prinzipiell abzulehnen ist. Um jedoch verhindern zu können, dass Ehrenmorde immer wieder geschehen, ist es unabdingbar, sich diesem so wenig rational fassbaren Gegenstand auf rationaler Grundlage zu nähern.

Dies tut der Autor: Er analysiert die Hintergründe des Phänomens unter historischen, politischen und psychologischen Aspekten, um mögliche wissenschaftlich fundierte Erklärungen dafür finden zu können und diskutiert zahlreiche aktuelle Fallbeispiele ebenso wie Modelle zur Prävention. Es geht ihm nicht darum, dem europäischen Denken "fremd" erscheinende Gruppen mit ihren spezifischen Werten und Normen oder die Religion von Menschen zu verurteilen oder in Misskredit zu bringen – im Gegenteil, er appelliert an uns alle, zu versuchen, die Probleme der Migranten zu verstehen, die einen mühevollen Prozess der Geschichtsverarbeitung durchleben, der sich so gänzlich von unseren Erfahrungen im Westen unterscheidet.

verlag irena regener berlin
ostseestr. 109
d – 10409 berlin

fon: #49-30-89 37 92 08
www.regener-online.de
eMail: verlag@regener-online.de